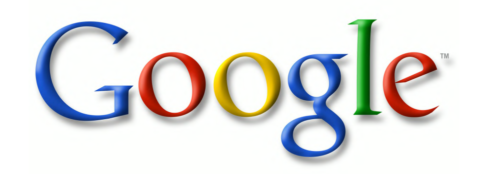
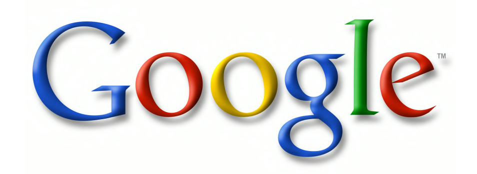
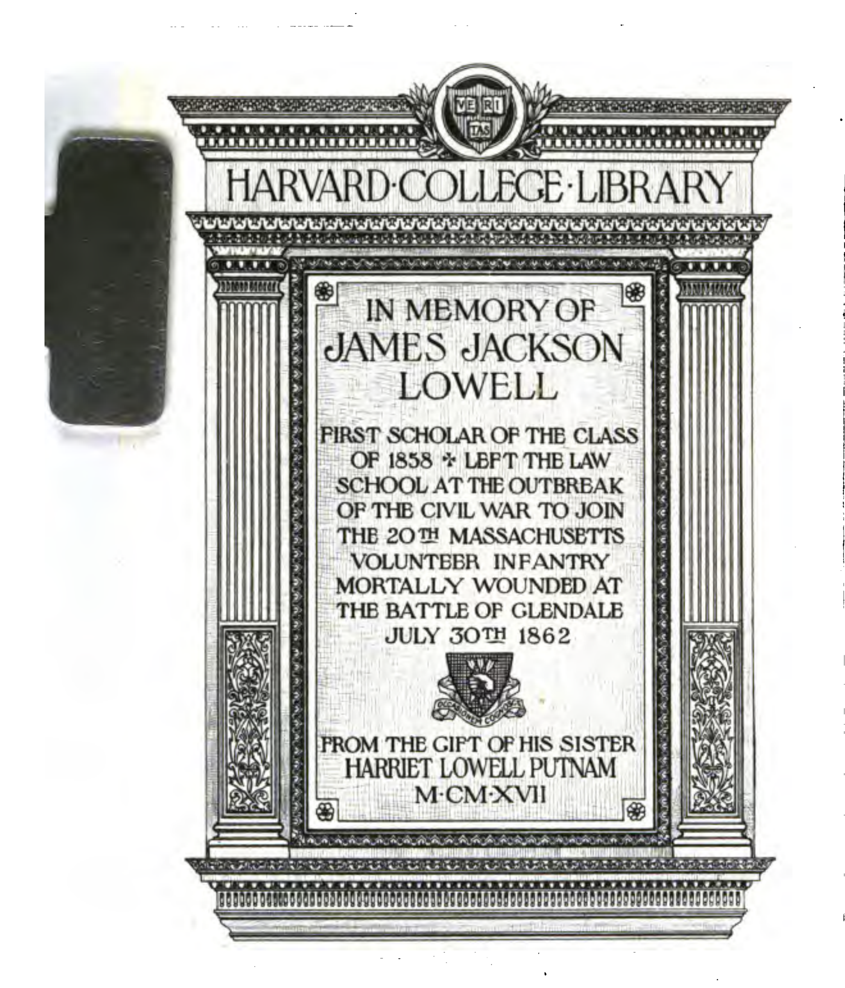





VE RI TAS
HARVARD·COLLEGE·LIBRARY
IN MEMORY OF
JAMES JACKSON
LOWELL
FIRST SCHOLAR OF THE CLASS
OF 1858 ✣ LEFT THE LAW
SCHOOL AT THE OUTBREAK
OF THE CIVIL WAR TO JOIN
THE 20TH MASSACHUSETTS
VOLUNTEER INFANTRY
MORTALLY WOUNDED AT
THE BATTLE OF GLENDALE
JULY 30TH 1862
FROM THE GIFT OF HIS SISTER
HARRIET LOWELL PUTNAM
M·CM·XVII

Streifzüge in den Urwäldern

von

Mexico und Central-Amerika.

Von

Felix L. Oswald.



Zweite Auflage.

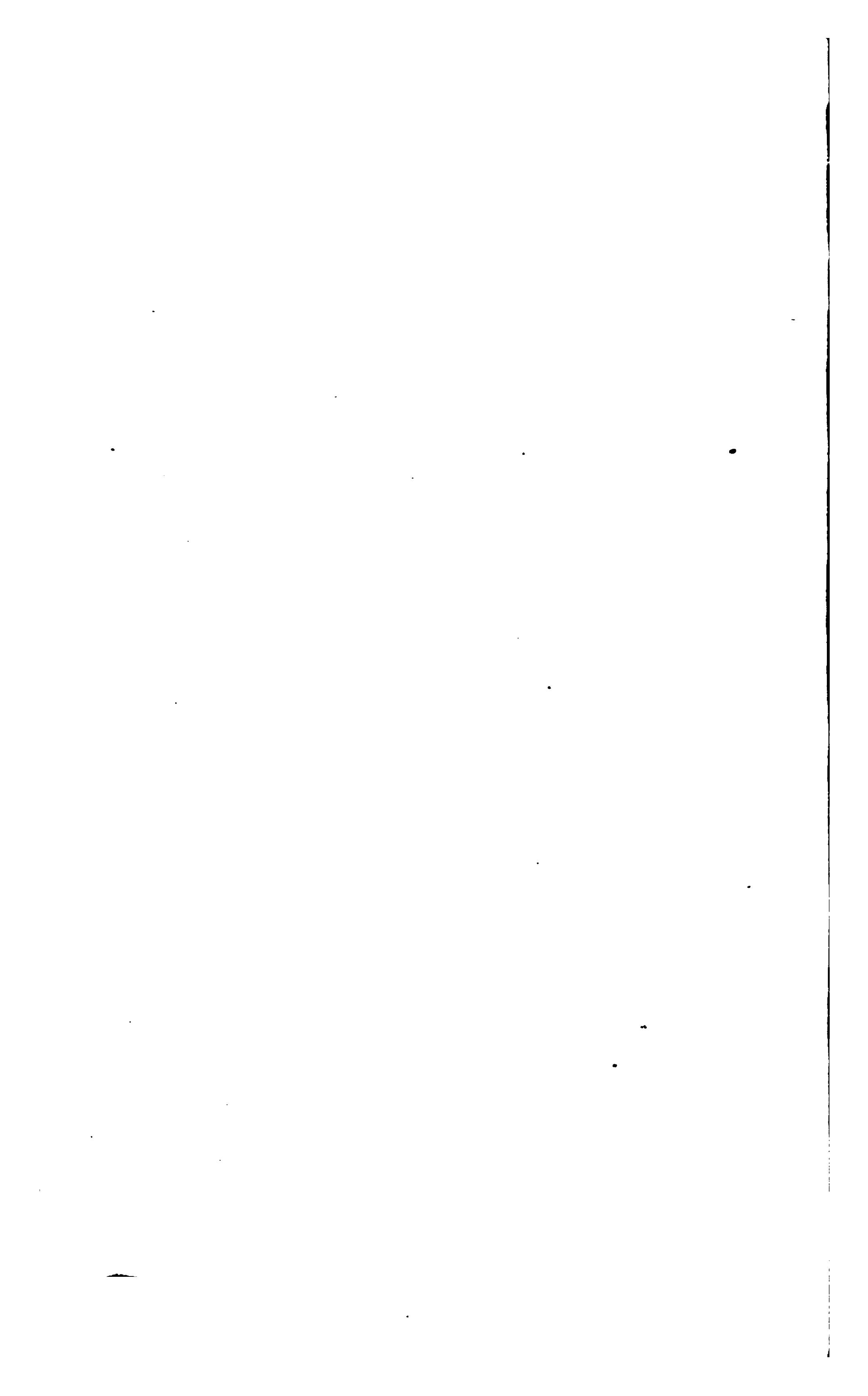
Mit 76 Abbildungen in Holzschnitt.

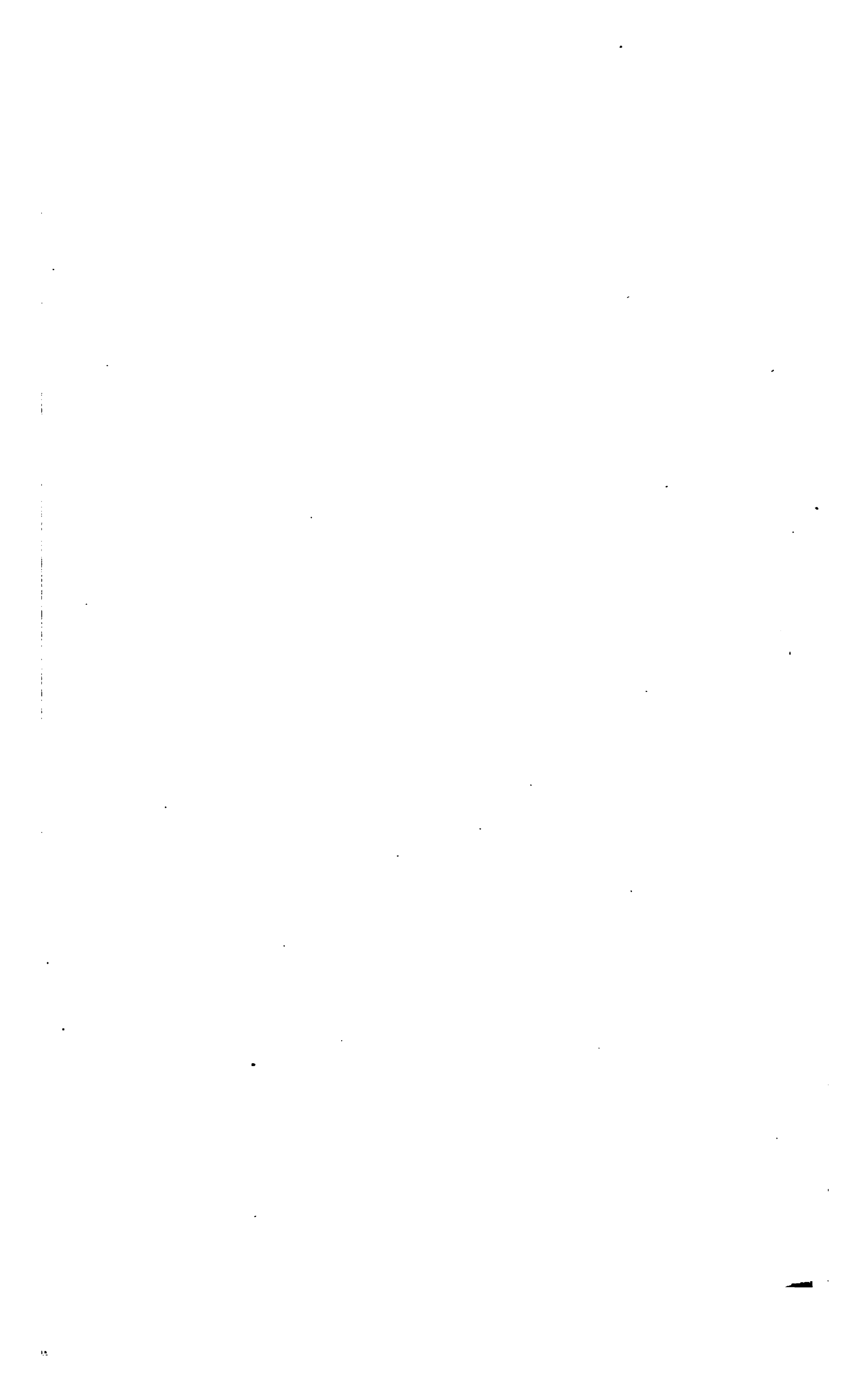
Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1884.

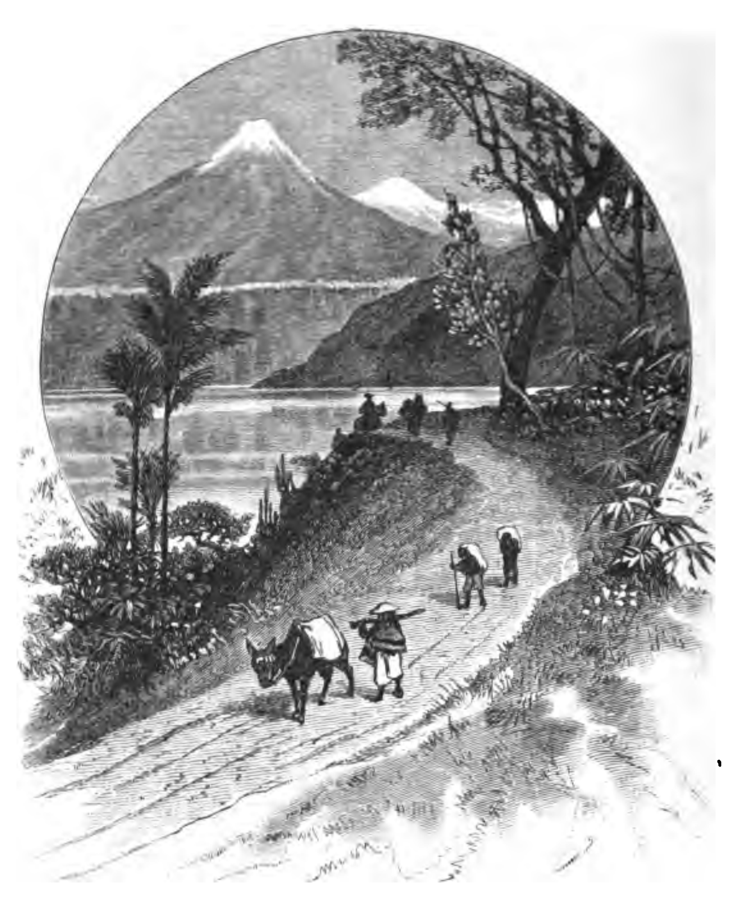
Streifzüge in den Urwäldern

von

Mexico und Central-Amerika.







Am Rio Montagua. (S. 374.)

Streifzüge in den Urwäldern

von

Mexico und Central-Amerika.

Von

Felix L. Oswald.

Zweite Auflage.

Mit 76 Abbildungen in Holzschnitt.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1884.

Vorwort.

Im Winter des Jahres 1867, fünf Monate vor Zusammenbruch des mexicanischen Kaiserreichs, wurde ich als Director des belgischen Militärhospitals nach Veracruz geschickt. Das Hospital de Medellin war ein Lazareth im italienischen Sinne des Wortes ein Armenspital, wo neben den fieberkranken Rekruten der austro-belgischen Legion nahe an sechzig verkrüppelte Lazzaroni der benachbarten Hafenstadt in Bodenräumen und Nebengebäuden untergebracht waren. Weit mehr als unsere eigenen Leute machten uns die irregulären Patienten zu schaffen, besonders die zerlumpten Creolen, die sich den europäischen Krankenwärtern gegenüber als mexicanische Hidalgos gerirten und sich in ihrem Rassenstolz verletzt fühlten, wenn einem schwerkranken Indianer irgendeine Begünstigung zutheil wurde. Ein verkommeneres und zugleich frecheres Lumpengesindel hätte man kaum im Ghetto von Alt-Neapel zusammenlesen können, und nur einmal im Laufe des Winters wurde uns von der Hafenpolizei ein halbwegs anständiger Kerl zugeführt, ein etwas weniger zerfetzter und jedenfalls bescheidener alter Schiffer, der sich bei Untersuchung einer lebensgefährlichen Stichwunde mit dem Stoicismus eines Huronenhäuptlings benahm.

Die vermeinte Ausnahme bestätigte aber die Regel, als sich in unserm Stoiker ein tabascanischer Indigopflanzer herausstellte, der sich aus den Parteikämpfen seiner Heimat mit dem halben Leben nach Veracruz gerettet hatte, um in Verkleidung eines Fährmanns im Stadthospital Obdach zu suchen. Beim Transport nach Medellin hatte er sich nahezu verblutet, und erholte sich nur langsam, bewährte aber von Anfang bis zu Ende einen humoristischen Gleichmuth, der ihm die Neigung der militärischen Krankenwärter und nach und nach auch die Sympathie seiner Landsleute gewann. Ein Kaufmann aus Veracruz, der uns zuweilen besuchte, schickte ihm einen reitbaren Gaul, und ehe ich ihn entließ, sammelten wir Geld genug, um ihm über die ersten sechs Monate zu helfen, oder über das Meer, wenn er sich zur Rückkehr nach seiner Heimat entschließen sollte. Er war aus Reus im westlichen Catalonien gebürtig. Mexico stand am Vorabend einer allgemeinen Revolution und in Tabasco war der Aufstand schon losgebrochen, aber der Ranchero ließ sich nicht bange machen.

„Vor zwölf Jahren habe ich mir dies Stück Erde zur Heimat gewählt", sagte er, als er am Hospitalthore zu Pferde stieg, „und ich sehe bisjetzt keinen Grund, meine Wahl zu bereuen. Was ich suchte, war Unabhängigkeit mehr als Reichthum, und Mexico ist selbst jetzt noch das freieste Land auf Erden. Mögt ihr die Thäler blokiren und euern Präsidenten zum Sultan machen, wenn's euch beliebt, aber auf den Bergen ist Freiheit und ich weiß einen Zufluchtsort, wo mich weder Monarchen noch Demagogen stören werden." Als ich ihn drei Jahre später wiedersah, hatte er sich nicht nur seine Unabhängigkeit, sondern auch seine Gesundheit und ein ausreichendes Besitzthum zurückerworben, und datirte sein wahres Glück nicht von seiner Landung an der mexicanischen Küste, sondern von seiner Hegira nach den mexicanischen Bergen.

Nach der Restauration siedelte ich nach Veracruz über, und da bald nachher der Sanitätscommissar seine Entlassung einreichte, wurde ich von den fremden Kaufleuten zu seinem Nachfolger vorgeschlagen, um bei der nächsten Epidemie die Wirksamkeit eines gewissen Quarantänesystems zu prüfen, dessen Einführung sich seit Jahren empfohlen hatte. Aber die Fehlbarkeit dieses Systems wurde mir persönlich wenigstens durch das Wanken meiner eigenen Gesundheit klar. Weder Seebäder noch diätetischer Ascetismus wollten helfen; das Klima widerlegte die bewährtesten pathologischen Maximen, und ich war drauf und dran, mich nach einem weniger paradoxen Breitengrade einzuschiffen, als ich des Mannes von Reus und seiner Lösung eines ähnlichen Dilemmas gedachte und mich auf Rath eines frühern Collegen an das Ministerium des Innern wandte. Nicht lange darauf erhielt ich eine Zuschrift vom Immigrantencommissar der republikanischen Regierung, und vertauschte noch am selben Tage einen seewasserdichten Koffer für einen mexicanischen Packsattel. Die Küstengebirge waren von den Wolken der Regenzeit verschleiert und meine Landsleute in Veracruz entließen mich nur unter dringendem Protest, und gaben mich für verloren, als sie von der Verschlimmerung meines Fiebers und meiner verspäteten Ankunft in Puebla hörten; aber mein nächster Brief beruhigte sie wieder.

„Mexico ist trotz alledem das gesündeste Land auf Erden", schrieb ich von Tacubaya, dem Montmartre der mexicanischen Hauptstadt; „das Fieber mag euere Hafenstädte blokiren und das Tiefland von Matamoros bis Yucatan zum Kirchhofe machen, aber auf den Bergen ist Freiheit, und ich habe einen Zufluchtsort gefunden, wo mich weder Malaria noch Mosquitos erreichen können."

Im Laufe der nächsten acht Jahre durchforschte ich die Hochlande von Jalisco, Oaxaca, Colima und Verapaz zum Besten

meiner eigenen Gesundheit oder der meiner eingewanderten Landsleute, aber, wie der catalonische Farmer, fand ich mehr, als ich gesucht hatte. Unabhängigkeit, im politischen Sinne, und ein gesundes Klima ließen sich wol auch in den Bergen von Schottland und selbst in Altspanien finden, aber die neuspanischen Sierras können sich außerdem eines unentweihten Bodens rühmen und einer Urwildniß, die jedem ein Sanitarium bietet, der vor der Krankheit unserer widernatürlichen Civilisation Zuflucht sucht, vor dem alten Marasmus, der die Erde von der Syrischen Wüste bis zu den verlassenen Baumwollenfeldern von Texas und Alabama verödet hat. Amerika rühmt sich seiner Erfolge im Kampfe mit der Natur; aber in der Alten Welt hat dieser selbe Kampf zu einem theuer erkauften Siege geführt, den die Völker des Orients mit dem Verluste ihrer Wälder und ihrer Freiheit bezahlt haben; die freie Wildniß ist zur Wüste geworden und der freie Mann zum Sklaven, der Fluch der verödeten Erde hat ihren Zerstörer getroffen. In unserer Gier, das Scepter unserer Allmutter zu entreißen, haben wir ihr Reich mit Feuer und Schwert verwüstet, und statt die Zinsen unsers Erbtheils zu vermehren, haben wir das Kapital verschlungen; unser Wettlauf ist beinahe vollendet, der Stern unsers Reiches naht sich dem westlichen Horizont.

Wo soll das enden? Lehm, Sandlehm und Sand, ist Liebig's Entartungsscala eines baumlosen Landes; der amerikanische Boden wird dieselben Stadien durchmachen; und was dann? Soll dem Untergange im Westen ein neuer östlicher Morgen folgen? Wird Asien, die Mutter aller Religionen, einen erdverlösenden Heiland gebären, den Messias einer physischen Regeneration? Oder soll das Zwielicht zur Nacht der buddhistischen Nirvana sinken, zum endlichen Erlöschen alles organischen Lebens auf diesem Planeten? Es wäre ein schlechter Trost, daß die nördlichen Nationen in

solchem Falle auf eine längere Abenddämmerung hoffen dürften. Das Umsichgreifen der Länderkrankheit wird die hungerigen Millionen des Orients in die deutschen und nordamerikanischen Waldreste treiben, aber die Producte der letzten Oase werden wahrscheinlich mit schottischer Sparsamkeit und preußischer Systematik verspeichert werden, und ehe wir das Schicksal Kleinasiens theilen, können wir vielleicht den Anbruch des bureaukratischen Millenniums sehen, wo alle Felder mit Backsteinwällen, alle Flüsse mit Drainirungsdämmen und alle Functionen unsers häuslichen Lebens mit amtlichen Gesetzen und Verboten eingepferchT sind. Mein Vertrauen in die ewige Güte der Vorsehung läßt mich eher eine zweite Sündflut erwarten, aber das heilende Wirken der Naturkräfte scheint machtlos gegen das entsetzlichste aller irdischen Uebel. Der Völker- und Ländermarasmus ist eine unheilbare Krankheit; die Chronik der drei östlichen Welttheile beweist wenigstens nichts dagegen. Die Küsten des Mittelmeeres waren die Lustgärten der Vorzeit, die elysäischen Gefilde, deren Bewohner das Leben als ein Fest feierten — und jetzt? Spanien, Italien, Persien und Griechenland sind zum Schatten ihrer frühern Herrlichkeit geschwunden; Wüstengeister hausen auf dem Grabe der nordafrikanischen Reiche, und kein Zauberspruch kann den Todtenschlummer Kleinasiens brechen. Eicheln verdorren in dem Boden, der einst die Eichen von Baschan nährte, die zu oft beleidigte Natur weist jede Versöhnung zurück. Mit der Blüte des römischen Weltkreises sind die Sonnenstunden unserer Erde zur Neige gegangen, und was Amerika für den Anbruch eines neuen Weltmorgens hält, ist nur der Schimmer des westlichen Abendroths.

Die schnelle Entwickelung der Nationalindustrie hat die Vereinigten Staaten auf eine Bahn geführt, die kein Volk je straflos verfolgt hat, denn weit beispielloser als das Wachsthum

ihrer Städte ist der reißende Fortschritt der Waldverwüstung; das Elend der Alten Welt hat sie umsonst gewarnt und derselbe Weg wird zum selben Ziele führen. An den eisigen Ufern der Hudsonsbai und in den unersteiglichen Höhen der Felsengebirge werden sich vielleicht ein paar Waldreste erhalten, aber das Schicksal des großen ostamerikanischen Sylvaniens ist schon besiegelt, und wenn nicht die strengsten Forstgesetze dem Uebel Einhalt thun, so werden die letzten Waldstaaten, Maine, Michigan und Nordcarolina, in funfzig Jahren so kahl sein wie Spanien, und das letzte Wild wird sich in die Pestsümpfe von Florida zurückziehen.

Die gemäßigte Zone Amerikas wird in kurzem die baumlose Zone sein, mit einer einzigen Ausnahme. In den Alpen des südlichen Mexico vereinigen noch große Landstrecken ein mildes Klima mit einem bedeutenden Waldreichthume. Mexico, wie Nordamerika, hat seine Hinterwaldstaaten, aber ihre Sicherheit vor der länderverheerenden Axt ist durch bessere Garantien als bloße Entfernung von den Centralpunkten der Civilisation verbürgt. Die Rauheit der umgebenden Gebirge, die vermeinte oder wirkliche Abwesenheit edler Metalle, sowie der unabhängige Charakter der einheimischen Bevölkerung tragen alle dazu bei, die Alturas oder Bergwälder dem herrschsüchtigen Spanier so verhaßt zu machen, wie sie dem freiheitsliebenden Gaste aus dem Norden günstig und einladend sind.

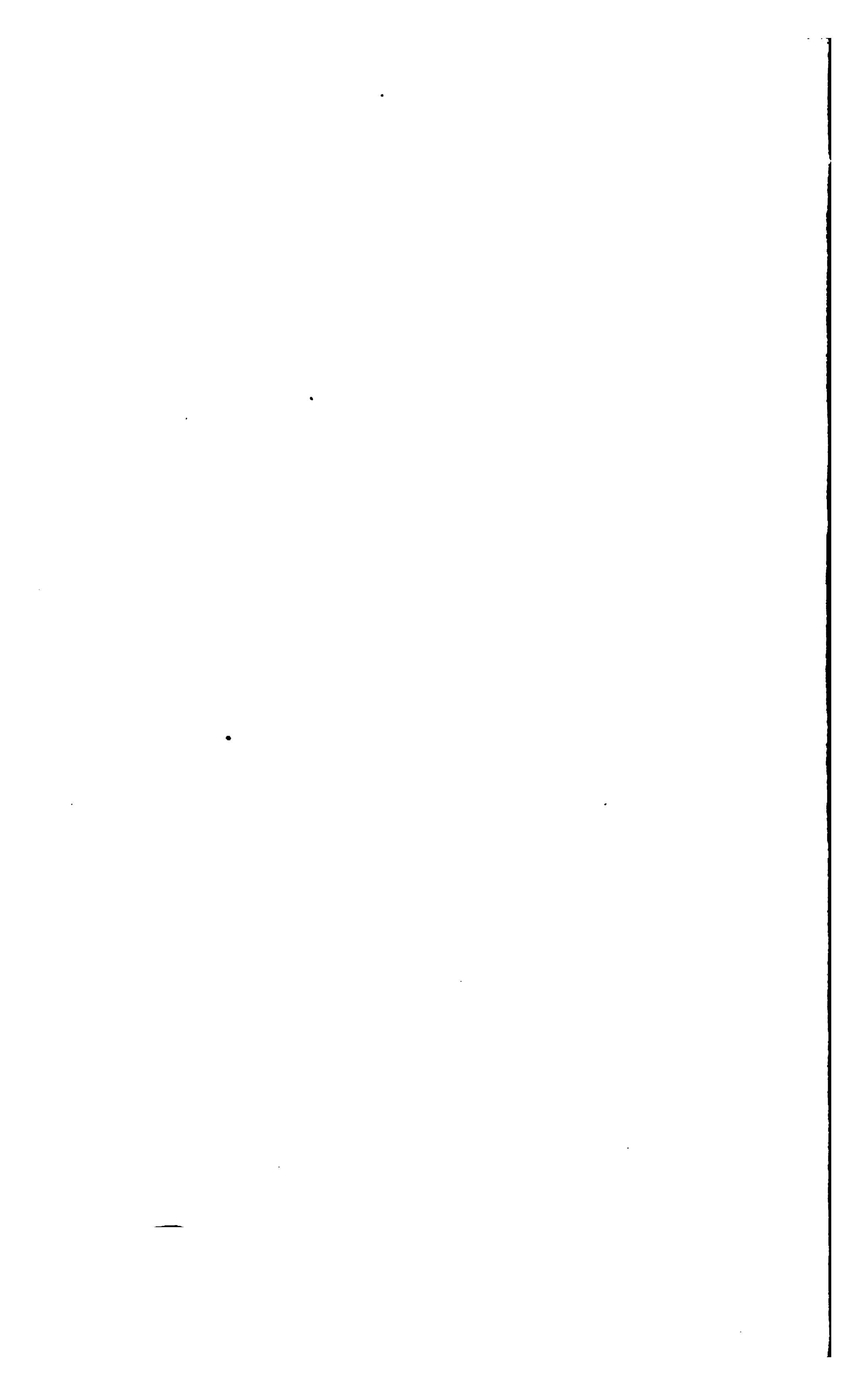
Meinen Streifzügen und Erlebnissen in diesem Alpenlande der Tropen, seiner Scenerie, seiner seltsamen Fauna und Flora habe ich dieses Buch gewidmet, aber nur selten von den Mineralien und ökonomischen Ressourcen einer Gegend gesprochen, die dem Cultus der Hamadriaden geweiht bleiben sollte. Auch die Städte der zwischenliegenden „civilisirten“ Districte habe ich nur en passant als Absteigequartier für Wagenreisende erwähnt.

Neuspanien macht keine Ausnahme von der Regel, daß die meisten Nationen Europas ihre amerikanischen Provinzen nach dem Ebenbilde des Mutterlandes umschufen, und nur wer die Städte weit hinter sich läßt, kann vergessen, daß Mexico unter den Auspicien von Ximenes und San-Jago colonisirt wurde.

Diese Sammlung von Sommerlandskizzen ist daher weder eine Bildergalerie mexicanischer Städte und Klöster noch ein Handbuch für mineralogische Geschäftsreisende, sondern vielmehr die Chronik einer Pilgerfahrt nach einem der wenigen Länder der heutigen Erde, die uns den Begriff unserer östlichen Gartenheimat versinnlichen können, das Bild des Baumlandes in Eden, das der Schöpfer zur Wohnung gottähnlicher Menschen bestimmte. In den Terrassenländern des westlichen Colima und Oaxaca, an den Quellen des Rio Lerma und den Bergseen von Jalisco, und auf den einsamen Hochlanden von Verapaz kann man noch Wälder sehen, die nie eine Axt entweiht hat, und freie Mitgeschöpfe, die noch nicht gelernt haben, den Menschen als ihren Feind zu fliehen. Wer diese letzte Gelegenheit benutzen möchte, sollte nicht lange säumen, denn die Zeit ist nicht fern, wo Fürsten und Weise jeden beneiden werden, der das irdische Paradies mit Augen sah, ehe sich die Pforte auf ewig schloß.

Cincinnati, im Januar 1881.

Felix L. Oswald.



Inhalt.

Seite
Vorwort. V

Erstes Kapitel.
Sonora.

Auf nach Süden! — Ein historisches Dampfboot. — Reisegefährten. — Vigilien auf dem Deck. — Nachtgedanken. — Klimatische Betrachtungen. — Die Wiege der Menschheit. — Das goldene Zeitalter. — Heimweh nach dem Süden. — Paradiestheorien. — America felix. — Ankunft in Guaymas. — Prairiekaravanen. — „Boß Davis." — Schwerbewaffnete Fuhrleute. — Esprit de Corps. — Aufbruch nach Süden. — Die Vega und der Encinal. — Küstengebirge. — Unser erstes Feldlager. — Don José's Rathschlag. — Paso del Cabo. — Indianische Legende. — Sandhügel. — Das Todtenland. — Das amerikanische Timbuktu. — Ursprung der kahlen Hochebenen. — Prof. Buckland's Vermuthung. — Das Tafelland. — Glückliche Jagdgründe. — Nächtliche Singvögel. — Nachtlager in den Ruinen von Azatlan. — Verdächtige Gäste. — Rio Mayo. — Büffeljäger. — Aragonische Windhunde. — Hausraubthiere. — Antilopenheerde. — Die Wette des Wagenmeisters. — Hetzjagd. — Prairiehühner. — Der Buschhahn. — Wilde Pflaumen. — Blütenwälder. — Schmetterlingsschwärme. — De Leon's Land. — Das amerikanische Italien. — Val de Cañas. — Don Pancho's Farm. — Mexicanische Gastfreundschaft. — „Neu-Texas." — Yankeecolonisten. — Chronique scandaleuse einer Maulthierfarm. — Geschäftsgeheimnisse eines Pferdebändigers. — Gefährliche Experimente. — Büffelreiter. — Wilde Ziegen. — Die Oase von Encinal. — Wolfserenaden. — „Vox clamantis in deserto." 1

Zweites Kapitel.

Colima.

Seite

Republikanische Landstraßen. — Der Geiser von Aguas Calientes. — „Baum-Alligatoren" (Riesen-Iguanas). — Ein deutscher Colonist. — Linguistisches Exil. — Bivuak unter Palmen. — Italienische Scenerie. — Baumverwüstung. — Das Erblaster der romanischen Rassen. — Ygdrasil, der Weltbaum der Edda. — Spanische Herberge. — Nachrichten von der Grenze. — Internationale Neckereien. — San-Luis Potosi. — Der Held eines Hexenprocesses. — Aufbruch nach San-Blas. — Die Urwälder am Rio-Balsas. — Eine Sierra incognita. — Wilde. Blumen. — Schmetterlingsparadies. — Der Papilio castor. — Diätetische Experimente. — Dr. Rambert's Dilemma. — Mein indianischer Koch. — Ein Handelsmann. — Fledermauscolonie. — Nachttiger. — Eine Werwolflegende. — Juan Rivèra's Abenteuer. — Im Urwald. — Die Stimmen der Wildniß. 32

Drittes Kapitel.

Die Bergseen von Jalisco.

Die Gebirgsseen von Jalisco. — Eine tropische Schweiz. — Der Hochpaß von Cáccamos. — Gebirgspanorama. — Ein Waldsee. — Der Rio Lerma. — Schwarze Reiher. — Seeinseln. — Val de Paraiso. — Ein Echo der Vorzeit. — Wildreichthum. — Am Seeufer. — Die Cascaden des Rio Lerma. — Casa Morena. — Don Martinez. — Ein Privatmuseum. — Der Schweinetapir. — Eine Vanillenplantage. — Aquatische Curiosa. — Erfolgreicher Fischzug. — Ein freundlicher Wirth. — Schwefelbad. — Die „Quelle des ewigen Hustens". — Indianische Böllerei. — Schwefelwasser und Aalpasteten. — Abendunterhaltungen. — Feuerfliegen. — Alligator und Kaiman. — Der Ursprung des Rio Lerma. — Eisenbahnprojecte. — Der See in seiner Herrlichkeit. — Die Thürme von Mazatlan. — Reisegefährten. — Mondblind. — Wilde Schweine. — Ein Bogen-Scharfschütze. — Wanderthiere. — Ankunft in San-Blas. — Zerlumptes Militär. — Spielhöllen. — Ein Negerpolyglot. — Hôtel garni. — Pfeffersaucen. — Ein Panamadampfer. — Dr. Rambert's Abreise. — Sonnenuntergang am Stillen Ocean. — An der Mündung des Rio Lerma. 59

Viertes Kapitel.

Die westlichen Cordilleren.

San-Blas. — Mein indianischer Führer. — Mexicanische Postkutschen. — Ein toleranter Conducteur. — Ziegen und Jagdhunde als blinde Passagiere. — Die Staubwolken der Vega. — Ersteigung des Haupt-

Seite
gebirges. — Die Granitalpen von Jalisco. — Bombax-Wälder. — Klimatische Paradoxen. — Val de Culebras. — Eine Schlangencolonie. — Die Vivora parda. — Sierra de San-Juan. — Ein hartes Bett. — José's Anekdote. — Historische Riesenschlangen. — Die Serpens gigas des Plinius. — Sternenschein im mexicanischen Hochlande. — Ein Zodiacallicht im Nordosten. — Die „Regio septentrionalis". — Wilde Scenerie. — Bergschafe. — Bergantilopen. — Der Vulkan von Culiacàn. — Unersteigbare Berggipfel. — Die Heimat der Jaliscaner. — Eine heidnische Enclave. — Das Plateau von Las Charcas. — Arktische Vegetation. — Ersteigung des „Altars". — Vulkanisches Phänomen. — Berghalden. — Ein Blumenland. — Treibjäger. — Tollkühnheit eines wilden Ebers. — Adonis. — Ein glücklicher Schuß. — Hacienda del Monte. — Der Gouverneur von Jalisco. — Don Cardenas. — Ein mexicanischer Pantheist. — Sonntags-Belustigungen. — Zähmung eines grauen Bären. — Das indianische Waisenkind. — Ein berühmter Stier. — Junggesellen-Leben. — Pater Timoteo. — Religiöse Gespräche. — Weiberrechte. — Ausflug nach dem Val de San-Juan. — Eine indianische Walhalla. — Die Tempelruinen von Màyapan. — Christliche Bilderstürmer. — Entweihung eines Heiligthums der Azteken. — Götterbilder als Meilensteine. — Das Wunder von Atocha, eine räthselhafte Statue. — Die Jaliscaner. — Heidnische Traditionen. — Maifeste und Saturnalien. — Das Grab des Cabo Negro. — Ein berühmter Häuptling 88

Fünftes Kapitel.

Die Sierra Madre.

Ersteigung des Pic von Orizaba. — Hochland mit reichem Thierleben. — Die Schneelinie. — Excelsior. — Auf dem Gipfel des nordamerikanischen Continents. — Eine Fernsicht ohne gleichen. — Die beiden Weltmeere. — Golfinseln. — Das amerikanische Mittelmeer. — Die Gletscher der Sierra de San-Juan. — Bergpanorama. — Der Pic von Perote. — Terrassenländer. — Contrast der Vegetation. — Tannengebirge. — Die Urwälder der Küstenebene. — Ein Parforcemarsch. — Nadelwälder. — Alpenflora. — Abismos. — Die Pforten der Unterwelt. — Nachtlager in einer verlassenen Bergmannshütte. — Häusliches Glück. — Sentinelita. — Das Empfehlungsschreiben meines indianischen Lastträgers. — Spanische Orthographie. — José's Gespenstergeschichte. — La Llorona, ein Klagegeist. — Morgenluft. — Das Thal des Rio Blanco. — Wildspuren. — Eine Geiercolonie. — Ganymed. — Ein Bergkloster. — Der Prior von San-Rafael. . . 122

Sechstes Kapitel.

Die Tierra Fria.

Seite

Das Kloster von San-Rafael. — Die Nacht des Mittelalters. — Mönchswissenschaft. — Ein Kirchenmuseum. — Ein autodidaktischer Professor. — Eine wunderliche Curiositätenbude. — Pater Ramon. — Lustige Klosterbrüder. — Theuere Preise. — Ein privilegirter Mönch. — Villa amorosa. — Abmarsch nach Perote. — Die Klosterkinder. — Bergklippen. — Der Abgrund von Napalúco. — Pablito's Experiment. — Saltomortale. — Bergvegetation. — Terpentinwerke. — „Verhexte Fledermäuse." — Ein curioses Problem. — Val de Perote. — Neuspanische Ritterburgen. — Eine Lungenprobe. — Bergluft. — Sir José M'Cann. — El Tigrero. — Ein fleischfressender Eremit. — Wetteessen. — Die Reize der Einsamkeit. — Stumme Gefährten. — Bergpanther. — Die Stimmen der Nacht. — El Piñal de Loreto. — Tannenurwald. — Vogelfreie Indianer. — Adlernest. — Bergwiesel. — Nußbäume. — Blattloses Dornengestrüpp. — Vegetabilischer Instinct. — Val de Perote. — Die alte Festung. — Verwildertes Militär. — Lanzenwerfen. — Classische Belustigungen. — Die Söhne des Geißhirten. — Wettrennen. — Eine Kriegslist. — Kampfpreise. — Das Zeitalter der Olympischen Spiele. — Wird es der Turnbund erneuen? 151

Siebentes Kapitel.

Das Hochthal von Oaxaca.

Tehuántepec. — Die Wolken der Regenzeit. — Wolkenfreie Höhen. — Llanos ventosos, die „Windebenen". — Nebelbilder. — Anblick der Küste. — Stürmische Landung. — Der Hafen von Tehuántepec. — Fremdenführer. — Reisegefährten. — Eine Regenbelagerung. — Blokadebrecher. — Entsetzliche Straßen. — Im Sumpfwalde. — Wilde Früchte. — Eilmarsch bei Nacht. — Mosquitenjammer. — Ein Zufluchtsort. — Nachtstimmen. — Das Glück des Contrastes. — Vogelreveille. — Morgenroth in den Vorbergen. — Air de mille fleurs. — Urwalddüfte. — Morgenconcert. — Im Thale des Rio Verde. — Harmlose Schlangen. — Verleumdete Thiere. — Skorpion, Tarantel, Tausendfuß. — Das amerikanische Daphne. — Val de Morillo. — Cypressenwälder. — Vegetabilische Wunder. — Die Cypresse von Maria de Tule. — Orangengärten. — Mexicanische Insektenwelt. — Schmetterlingshändler. — Neu-Bern. — Eine Schweizercolonie. — Beneidenswerthe Wohnstätten. — Das Klima der Llanos ventosos. — Pastor Wenk's Wetterregister. — Wohlfeile Lebensmittel. — Waldobst. — Wildprethandel. — Ein Wintercurort.

Seite
— Marktpreise. — Ressourcen der Tierra Caliente. — Jägerparadies. — Wilde Hunde. — Falkenjäger. — Seidenraupenzucht. — Las Cascadas. — Cicutagift. — Ein seltsames Berauschungsmittel. — Kann jedes Gift zur „zweiten Natur“ werden? — Ein Privatthiergarten. — Zahme Raubthiere und Reptilien. — Ihre komische Zudringlichkeit. — Ein Recept für Hundedresseure. — Eine Freundschaftsprobe. — Kapuzineraffen, unzähmbare Bestien. — Angebliche Wasserscheu eines Spinnenaffen. — Die Kalksteinhöhlen der Sierra Honda. — Las Tunas. — Ein Klosterfest. — Tolerante Mönche. — Fête champêtre. — „La Virgen del Pilar.“ — Ein spanischer Hercules. — Tropisches Mondlicht. — Ein Guitarrenvirtuos. — Nächtliche Tänze. — Ein Curort für Pessimisten. 185

Achtes Kapitel.

Das Delta des Sumasintastromes.

Ein uferloser Strom. — Urwaldbdickicht. — Das Sumpflabyrinth. — Terra incognita. — Festungen des Chaos. — Ein Raubthierasyl. — Die Grenzen der Menschenmacht. — Ueberschwemmte Wälder. — Treibholzmassen. — Die Floßfaluca. — Gefährliche Schiffahrt. — Der Negerpilot. — Fließende Inseln. — Sumpfströmungen. — Terra firma. — Nachtlager im Walde. — Schlafversuche. — Mosquitologie. — Heroische Heilmittel. — Kann die Menschenhaut mückenfest werden? — An Bord. — Sumpfottern. — Wunderliche Bauten. — Süßwasserdelphine. — Indianischer Aberglauben. — Vogelschwärme. — Corrientes. — Im Fremdenhaus. — Wigwam der Pintoindianer. — Eine Alligatorfalle. — Ein überraschter Saurier. — Nemesis. — Die Wigwamgrazien. — Im Costüm der Nereiden. — Pepita's Kopfputz. — Ein Casus belli. — Unbekehrbare Sünder. — Pater Cristoval's Jammer. — Rio Gordo. — Aquatische Jagdgründe. — Privatleben des Jaguars. — Eine Leiche als Köder. — Mission von San-Gabriel. — Major Cásales. — Eine Sumpfoase. — Laguna de Patos. — Flußpiraten. — Ihre unzugänglichen Schlupfwinkel. — Eine Chronik der Wildniß. — Geheimnißvolle Gäste. — Seltsamer Instinct eines zahmen Affen. — Ein Pintopatriarch. — Indianische Apostaten. — Boaragout. — Gastronomische Reflectionen. — Das Delta des Sumasintastromes. — Laguna de los Terminos. — Eine Wasserwildniß. — Puerto de Carmen. 220

Neuntes Kapitel.

Yucatan.

Alte Culturländer. — Das amerikanische Hindostan. — Unzerstörbare Wälder. — Nomadische Indianerstämme. — Eine kriegerische Halb-

Sechstes Kapitel.

Die Tierra Fria.

Seite

Das Kloster von San-Rafael. — Die Nacht des Mittelalters. — Mönchswissenschaft. — Ein Kirchenmuseum. — Ein autodidaktischer Professor. — Eine wunderliche Curiositätenbude. — Pater Ramon. — Lustige Klosterbrüder. — Theuere Preise. — Ein privilegirter Mönch. — Villa amorosa. — Abmarsch nach Perote. — Die Klosterkinder. — Bergklippen. — Der Abgrund von Napalúco. — Pablito's Experiment. — Saltomortale. — Bergvegetation. — Terpentinwerke. — „Verhexte Fledermäuse.“ — Ein curioses Problem. — Val de Perote. — Neuspanische Ritterburgen. — Eine Lungenprobe. — Bergluft. — Sir José M'Cann. — El Tigrero. — Ein fleischfressender Eremit. — Wettessen. — Die Reize der Einsamkeit. — Stumme Gefährten. — Bergpanther. — Die Stimmen der Nacht. — El Piñal de Loreto. — Tannenurwald. — Vogelfreie Indianer. — Adlernest. — Bergwiesel. — Nußbäume. — Blattloses Dornengestrüpp. — Vegetabilischer Instinct. — Val de Perote. — Die alte Festung. — Verwildertes Militär. — Lanzenwerfen. — Classische Belustigungen. — Die Söhne des Geißhirten. — Wettrennen. — Eine Kriegslist. — Kampfpreise. — Das Zeitalter der Olympischen Spiele. — Wird es der Turnbund erneuen? 151

Siebentes Kapitel.

Das Hochthal von Oaxaca.

Tehuántepec. — Die Wolken der Regenzeit. — Wolkenfreie Höhen. — Llanos ventosos, die „Windebenen“. — Nebelbilder. — Anblick der Küste. — Stürmische Landung. — Der Hafen von Tehuántepec. — Fremdenführer. — Reisegefährten. — Eine Regenbelagerung. — Blokadebrecher. — Entsetzliche Straßen. — Im Sumpfwalde. — Wilde Früchte. — Eilmarsch bei Nacht. — Mosquitenjammer. — Ein Zufluchtsort. — Nachtstimmen. — Das Glück des Contrastes. — Vogelreveille. — Morgenroth in den Vorbergen. — Air de mille fleurs. — Urwalddüfte. — Morgenconcert. — Im Thale des Rio Verde. — Harmlose Schlangen. — Verleumdete Thiere. — Skorpion, Tarantel, Tausendfuß. — Das amerikanische Daphne. — Val de Morillo. — Cypressenwälder. — Vegetabilische Wunder. — Die Cypresse von Maria de Tule. — Orangengärten. — Mexicanische Insektenwelt. — Schmetterlingshändler. — Neu-Bern. — Eine Schweizercolonie. — Beneidenswerthe Wohnstätten. — Das Klima der Llanos ventosos. — Pastor Wenk's Wetterregister. — Wohlfeile Lebensmittel. — Waldobst. — Wildprethandel. — Ein Wintercurort.

Seite
— Marktpreise. — Ressourcen der Tierra Caliente. — Jägerparadies. — Wilde Hunde. — Falkenjäger. — Seidenraupenzucht. — Las Cascadas. — Cicutagift. — Ein seltsames Berauschungsmittel. — Kann jedes Gift zur „zweiten Natur" werden? — Ein Privatthiergarten. — Zahme Raubthiere und Reptilien. — Ihre komische Zudringlichkeit. — Ein Recept für Hundedresseure. — Eine Freundschaftsprobe. — Kapuzineraffen, unzähmbare Bestien. — Angebliche Wasserscheu eines Spinnenaffen. — Die Kalksteinhöhlen der Sierra Honda. — Las Tunas. — Ein Klosterfest. — Tolerante Mönche. — Fête champêtre. — „La Virgen del Pilar." — Ein spanischer Hercules. — Tropisches Mondlicht. — Ein Guitarrenvirtuos. — Nächtliche Tänze. — Ein Curort für Pessimisten. 185

Achtes Kapitel.

Das Delta des Sumasintastromes.

Ein uferloser Strom. — Urwalddickicht. — Das Sumpflabyrinth. — Terra incognita. — Festungen des Chaos. — Ein Raubthierasyl. — Die Grenzen der Menschenmacht. — Ueberschwemmte Wälder. — Treibholzmassen. — Die Floßfaluca. — Gefährliche Schiffahrt. — Der Negerpilot. — Fließende Inseln. — Sumpfströmungen. — Terra firma. — Nachtlager im Walde. — Schlafversuche. — Mosquitologie. — Heroische Heilmittel. — Kann die Menschenhaut mückenfest werden? — An Bord. — Sumpfottern. — Wunderliche Bauten. — Süßwasserdelphine. — Indianischer Aberglauben. — Vogelschwärme. — Corrientes. — Im Fremdenhaus. — Wigwam der Pintoindianer. — Eine Alligatorfalle. — Ein überraschter Saurier. — Nemesis. — Die Wigwamgrazien. — Im Costüm der Nereiden. — Pepita's Kopfputz. — Ein Casus belli. — Unbekehrbare Sünder. — Pater Cristoval's Jammer. — Rio Gordo. — Aquatische Jagdgründe. — Privatleben des Jaguars. — Eine Leiche als Köder. — Mission von San-Gabriel. — Major Cásales. — Eine Sumpfoase. — Laguna de Patos. — Flußpiraten. — Ihre unzugänglichen Schlupfwinkel. — Eine Chronik der Wildniß. — Geheimnißvolle Gäste. — Seltsamer Instinct eines zahmen Affen. — Ein Pintopatriarch. — Indianische Apostaten. — Boaragout. — Gastronomische Reflectionen. — Das Delta des Sumasintastromes. — Laguna de los Terminos. — Eine Wasserwildniß. — Puerto de Carmen. 220

Neuntes Kapitel.

Yucatan.

Alte Culturländer. — Das amerikanische Hindostan. — Unzerstörbare Wälder. — Nomadische Indianerstämme. — Eine kriegerische Halb-

Seite
insel. — Ethnologisches Problem. — San-Joaquin. — Tropische Früchte im Hochwinter. — Der Fuhrmann von Tennessee. — Eine Wassercur. — El Arenál. — Immergrüne Wälder. — Das Sommerland. — Baumthiere. — Der Nasenbär. — Zigeunerlager. — Die Tabascaner. — Fledermausjäger. — Guter Geschmack. — Macoba. — Weihnachtsabend. — Ein Waldsymposium. — Ungebetene Gäste. — Vendetta. — Weihnachtsnacht. — Kesselpauken. — Indianische Confirmanden. — Der Franciscanerbund. — Schwerbewaffnete Missionare. — Hunde als Steuereinnehmer. — Wiederfang eines Apostaten. — Die Gefahren des Unglaubens. — Schlagende und schießende Argumente. — Don Pedro Santo. — Das Plateau von Macoba. — Spuren alter Cultur. — Sommerdiät. — Frugale Kost. — Weihnachtsfest im Grünen. — Arkadische Amusements. — Norden und Süden. — Mittagsträume. — Papagaien. — Wetterpropheten. — Ominöse Klänge. — Auf der Flucht vor dem Platzregen. — Das Thurmhaus. — Zur rechten Zeit. — Ein tropischer Gewittersturm. — Der Donnergott. — Haller's Vermuthung. — Ein Wunder der Baukunst. — Affenfallen. — Ein verunglücktes Schoßthierchen. — Blutdürstige Eichhörnchen. — In der Bananenzone. — Waldobstgärten. — Eine Todtenstadt. — Naturglück der Tropenländer. — Unsere verlorene Gartenheimat. 253

Zehntes Kapitel.

Das amerikanische Pompeji.

Ruinen der Neuen Welt. — Die Wiege der Menschheit. — Ein sonderbarer Contrast. — Gerettete Wüsten. — Vorgeschichtliche Städte. — Die Entdeckung von Uxmal. — Baron Waldeck's Forschungen. — Archäologische Schatzgräber. — Don Yegro's Gast. — Ein glücklicher Zufall. — Ankunft in Uxmal. — Der Majordomo. — Unser Cicerone. — Gewaltige Ruinen. — Spanische Nomenclatur. — Das „Haus des Gouverneurs". — Das „Nonnenkloster". — Ein Basrelief-Colosseum. — Das „Taubenhaus". — Das Zwergenhaus. — Der „Marktschreier". — Riesige Terrassen. — Hieroglyphen. — Indianische Legende. — Die Sphinx. — Gemeißelte Rondescripte. — „Abraham's Altar." — Ursprung der Ruinenstadt. — Der älteste Einwohner. — Ein räthselhafter Vierfüßler. — Nachtlager in einem Palast unbekannter Könige. — Kaminfeuergeschichten. — Indianische Traditionen. — Ein enttäuschter Schatzgräber. — Legenden des „Nonnenklosters". — Nächtliche Tänzer. — Lichtscheue Hexen. — La Rebosada. — Ein überlistetes Gespenst. — Gerettete Ruinen. — Das Siechthum der Civilisation. — Historische Räthsel. 289

Elftes Kapitel.

Die Waldgebirge von Guatemala.

Seite

Das amerikanische Siam. — Ein Wildpark der Natur. — Die Gebirgswälder von Verapaz. — Mein Reisegefährte. — Ein transcontinentaler Saumpfad. — Vogelconcerte. — Spinnenaffen. — Rio Moscon. — Der Werth einer Hängematte. — Excelsior. — Nachtlager im Baumgipfel. — Baumratten. — Ein räthselhafter Vorfall. — Morgennebel. — Val de Moscon. — Hund und Schlange. — Die Jagdgründe der Cascaindianer. — Waldnomaden. — Cascawigwam. — Adlerfang. — Ein altkluges Indianerkind. — Biologische Analogien. — Frühreife aller niedrigen Thiergattungen. — Eßbare Eicheln. — Im Papagaienlande. — Purpurarras. — Der Phönix der Neuen Welt. — Eine Affenhetze. — Affenbabies. — Liebe bis in den Tod. — Farbholzhauer. — Eine Waldcolonie. — Finsterniß während eines Gewitterschauers. — Regenliebende Thiere. — Mein Führer. — Vortheile einer abhärtenden Erziehung. — Natürliches Sohlenleder. — Gesundheit das vollkommenste Gut. — Blumenbäume, blühende Schlingpflänzen. — Ein thurmhoher „Blumenstrauß". — Seltene Schmetterlinge. — Fang eines jungen Ameisenbären. — Sein grausiges Jammergeschrei. — Gusano infernal, die Zwergklapperschlange. — Wirkung ihres Bisses. — Auf Hunde. — Auf ein indianisches Kind. — Curiose Heilmittel. — Erster Anblick der Sierra Negra. — Val de Tortugas. — Schildkrötenjäger. — Erzreichthum. — Kreuzwegkrämer. — Ein primitives „Telephon". — Der indianische Patriarch. — Zahnwechsel im hohen Alter. — Durch welche Umstände begünstigt. — Ethnologische Reflexionen. 322

Zwölftes Kapitel.

Die Urwälder der Sierra Negra.

Frühlicht. — Morgenrothe Schneegebirge. — Ersteigung der Sierra Negra. — Der Wetterheilige. — Bergwälder. — „El animalote." — Boajagd. — Lebenszähigkeit einer Schlange. — Ameisen. — Die Bergschlucht des Rio Montagua. — Cascaden. — Ein tropischer Staubbach. — Fichtenwälder. — Eine Hochlandfarm. — Die Zwillinge des Gil Mateo. — Zuckerahorn. — Das Jägerhäuschen. — Ein unabhängiger Hinterwäldler. — Chancen für eine Schweizercolonie. — Werth einer Büchsflinte. — Jagdgesetzloses Land. — Indianische Wildschützen. — Bescheidene Gäste. — Die Guachino-Indianer. — Indianisches Heilmittel für Liebeskranke. — Ein jugendlicher Selbstmörder. — Der Ostabhang der Sierra Negra. — Waldeinsamkeit. — Alpenweiden. — Wilde Ananas. — Artemisia alpina. — Psychischer

Seite
Einfluß der Gebirgsluft. — Kolossale Fichtenbäume. — Wandernde Geschäftsleute. — Eine Posthalterei. — Eichhornsäffchen. — Ein vierhändiges Nagethier. — Die Pantaneros. — Cerberus. — Vierbeinige Flurhüter. — Affenhetze. — Der Sünde Sold. — Eine musikalische Escorte. — Der österreichische Sergeant. — Eine wechselvolle Carrière. — Port Isabel. — Die Atmosphäre der Golfküste. — Optische Täuschungen. — Die Sonne von Mexico. — Ein internationaler Seehafen. — Auf der Dampfbootwerfte. — Passagiere des amerikanischen Dampfers. — Alpenglühen in der Sierra de San-Tomas. — Abendroth. — Die Küstengebirge. — Abschiedsgrüße. — Adios. 355

Verzeichniß der Abbildungen.

Am Rio Montagua. . . . . (Titelbild)
Puerto de Guaymas 5
Boß Davis 7
Sonora-Indianer 9
Die Ruinen von Azatlan 13
Das Plateau von Encinal 20
Der Ranchero 22
Val de Cañas 24
Auf der Straße nach San-Luis 33
Aguas-Calientes 35
Der Baumalligator (Iguana) 37
Am Rio Lerma 46
Indianerrancho 48
Colima-Bauern 53
Lago Chapàla 60
Der Schweinetapir 67
Indianischer Obsthändler 79
Indianischer Bogenschütze 81
Ein schwarzer Polyglot 84
San-Blas 89
Der Turpaner 97
Der Pic von Culiacàn 101
José 109
Hacienda del Monte 113
Tempeltrümmer bei Màyapan 119
Blick auf den Pic von Orizaba 125

Seite
Halden der Sierra Madre 127
Der Krater des Orizaba 129
Im Piñal 135
Verlassenes Hüttenwerk am Rio Blanco 141
Das Kloster von San-Rafael. 147
Dolce far niente 155
Der Pic von Perote 157
Abgrund des Rio Blanco 159
El Tigrero 165
La Trampa 167
Val de Perote 177
Wettrennen 179
Fälle des Rio Verde 187
Uferwälder. 197
Cypresse von Maria del Tule 201
Indianischer Falkenjäger 207
Don Karl's Schoosthierchen. 209
Kalksteinhöhlen der Sierra Honda 215
Die Wigwamschaukel 217
Die Floßfaluca 223
Urwald am Sumasintastrome 225
Heimzahlung alter Schulden 236
Mission von San-Gabriel 241
Indianischer Patriarch 247
Guter Appetit 249
Puerto de Carmen 251
Papagaienfamilie in Angst 260
Tabascaner 264
Nemesis 268
Gefahren des Unglaubens 270
Don Pedro Santo 272
Weihnachtsfest in Yucatan 275
Die Ruinen von Sacrificios 281
Südmauer der Casa de las Monjas 303
Das Taubenhaus. 305
Der Marktschreier. 306
Das Zwergenhaus 309
Der Ureinwohner von Uxmal 313
Ein enttäuschter Schatzgräber 317
Der Obelisk 320
Excelsior 329
Indianerdorf 331

	Seite
In der Schlinge	333
Liebe bis in den Tod	339
Ein Ameisenbär in Nothwehr	346
Das Hochland von Verapaz	359
Schlangenjagd	361
Ein Jägerschloß	368
Verlorener Posten	377
Port Isabel	381

Erstes Kapitel.

Sonora.

Auf nach Süden! — Ein historisches Dampfboot. — Reisegefährten. — Vigilien auf dem Deck. — Nachtgedanken. — Klimatische Betrachtungen. — Die Wiege der Menschheit. — Das goldene Zeitalter. — Heimweh nach dem Süden. — Paradiestheorien. — America felix. — Ankunft in Guaymas. — Prairiekaravanen. — „Boß Davis." — Schwerbewaffnete Fuhrleute. — Esprit de Corps. — Aufbruch nach Süden. — Die Vega und der Encinal. — Küstengebirge. — Unser erstes Feldlager. — Don José's Rathschlag. — Paso del Cabo. — Indianische Legende. — Sandhügel. — Das Todtenland. — Das amerikanische Timbuktu. — Ursprung der kahlen Hochebenen. — Prof. Buckland's Vermuthung. — Das Tafelland. — Glückliche Jagdgründe. — Nächtliche Singvögel. — Nachtlager in den Ruinen von Azatlan. — Verdächtige Gäste. — Rio Mayo. — Büffeljäger. — Aragonische Windhunde. — Hausraubthiere. — Antilopenheerde. — Die Wette des Wagenmeisters. — Hetzjagd. — Prairiehühner. — Der Buschhahn. — Wilde Pflaumen. — Blütenwälder. — Schmetterlingschwärme. — De Leon's Land. — Das amerikanische Italien. — Val de Cañas. — Don Pancho's Farm. — Mexicanische Gastfreundschaft. — „Neu-Texas." — Yankeecolonisten. — Chronique scandaleuse einer Maulthierfarm. — Geschäftsgeheimnisse eines Pferdebändigers. — Gefährliche Experimente. — Büffelreiter. — Wilde Ziegen. — Die Oase von Encinal. — Wolfserenaden. — „Vox clamantis in deserto."

Mich rufen mein Land und die Berge,
Die luftigen Berge des Südens.
Manuel Villegas.

Es gibt Augenblicke, in welchen Nachklänge aus dem Leben der Vorväter in der Seele erwachen, und ich glaube, daß sich zu solchen Zeiten die meisten Menschenkinder Europas und Nordamerikas eines Gefühls bewußt werden, das ich ein Heimweh

nach dem Süden nennen möchte. Vor einigen Jahren traf ich eine lustige Reisegesellschaft, die sich in einem Uferstädtchen des untern Mississippi nach Neuorleans einschiffte und auf die mannichfachste Art den langen Sommertag zu kürzen suchte. Als es zu dunkel wurde, um auf den Baumwollenballen herumzuklettern oder mit Erfolg nach wilden Enten zu schießen, schlug der Kassirer des Bootes vor, eine „debating match", einen Disputirclub, zu organisiren. Schiedsrichter, Appellationsräthe, Referenten und Moderatoren waren in zwei Minuten erwählt, und der Disput sollte eben losgehen, als draußen die Signalpfeife ertönte und am Treppenfenster der Wollkopf des Portiers auftauchte: „Bayou Sarah, Gentlemen!"

„Ich muß Sie hier verlassen, meine Herren", sagte ein alter Pflanzer, der uns mit Anekdoten aus den Flegeljahren Mississippis unterhalten hatte, „aber ich will Ihrem Club ein Thema zur Erörterung proponiren: Wie kommt es, daß die ganze Bootsbesatzung — Mannschaft sowol als Passagiere — immer bei so guter Laune ist, wenn die Reise nach Süden geht? Ich habe die Fahrt hinauf und herunter wol vierzigmal gemacht, und ich rufe den Kapitän zum Zeugen an, daß auf dem Rückwege nach Cairo das Boot wie vom Katzenjammer besessen scheint — niemand will singen, niemand tanzt; die Niggers schlafen, wenn sie nicht an der Arbeit sind. Geht's aber nach Neuorleans, so sollte man glauben, wir wären alle auf unserer Hochzeitsreise; die Matrosen singen wie schwarze Heidelerchen und der dicke Portier tanzt und wackelt vor Vergnügen wie ein Stückfaß beim Erdbeben. Wenn Sie dieses Phänomenum deuten können, so bitte ich Sie, Ihr Gutachten ins Kajütenbuch einzutragen, damit ich meine Privattheorie berichtigen kann, wenn ich wieder an Bord komme."

Amerikanisch-politische Rücksichten ermahnen mich, das Resultat unserer Debatte zu verschweigen, obgleich ich selbst mit der Minorität stimmte, welche das Problem eher naturwissenschaftlich als staatswissenschaftlich zu lösen suchte. Ich sagte allerhand über physische Sympathien, daß der Strom selbst nach Neuorleans reise,

und bei dem Stromabfahren daher unser Streben mit der Tendenz der Flußgötter harmonire 2c.; nach reifer Ueberlegung glaube ich aber, daß ein kleiner Advocat aus Vicksburg der Wahrheit viel näher kam, als er die gute Laune der Negermatrosen dadurch erklären wollte, daß sie sich mit jeder Meile dem geliebten Afrika um so viel näher fühlten.

Denn stammen wir nicht alle aus Süden? Kommen nicht auch die südwärts reisenden Indogermanen mit jeder Meile ihrer Urheimat im Himalajagebirge näher? Und wäre es unmöglich, daß sich unsern Seelen mit andern Vermächtnissen der Vorzeit eine Spur des alten Heimwehs unserer Väter nach dem verlassenen Stammlande vererbt hätte?

Herbert Spencer spricht in seiner Untersuchung über die erblichen Instincte von dem nie recht erklärten Vergnügen, das wir alle beim Anblicke einer „wilden Scenerie", Berg, Wald und Felsenlabyrinthe empfinden, und kommt dabei auf die Vermuthung, daß dieser Wildniß-Enthusiasmus aus einer Zeit stammt, wo er eine praktische Bedeutung hatte und die Seelen unserer jagdlustigen Vorväter mit Visionen von verstecktem Wilde und reicher Beute erfüllte. Sollten nicht ebenso unsere Himmelstheorien, die Sage vom Paradies, den Elysäischen Gefilden, den goldenen Auen des Talmuds, und die Träume des Nordländers von einem Lande ohne Schnee aus einer Zeit datiren, wo wir solche Privilegien der Seligen noch auf Erden genossen? Mag nun die Wiege des Menschengeschlechts an der Quelle des Indus, in den Berggärten von Armenien oder, wie Maupertuis glaubte, im glücklichen Arabien gestanden haben, alle mythologischen und historischen Fingerzeige deuten nach Süden, und ebenso alle a priori haltbaren Theorien. Wie wäre es möglich, sich unsere „selige Gartenheimat" auf einem livländischen Torfmoor oder in den Sümpfen von Michigan zu denken! Weder Adam und Eva noch Darwin's vierhändiger Großvater hätten sich in einem preußischen Winter durchhelfen können, und selbst das „Goldene Zeitalter" der ersten Nationen setzt ein besseres Klima voraus, als sich in Alt- oder Neuengland

finden läßt. Mit allen Schutzmitteln gegen den Winter, welche uns die Erfahrung der letzten hundert Generationen überliefert hat, mit gutgeheizten Zuchthäusern und Hospitälern für Schwindsüchtige können wol auch die Bürger von Manchester und Boston ihr Leben fristen, aber die „Völker, die das Leben als ein Fest feierten", haben andere Breitengrade bewohnt.

Los montes airosos del Sur, die luftigen Berge des Südens, waren es, die den Kreuzzügen nach dem Orient wie den Entdeckungsreisen im fernen Amerika ihren Hauptreiz verliehen; die Völkerwanderung der wilden Asiaten ging nach Süd-westen, die Eastern tour des eleganten Neuyork geht nach Süd-osten, und weder die Goethe'sche Schwärmerei für Italien noch die Châteaux en Espagne der französischen Romantiker oder die dunkle Sehnsucht der Israeliten und Zigeuner nach dem verlorenen Vaterlande entstehen aus einer Vorliebe für bestimmte Localitäten, sondern aus einem unbestimmten Heimweh nach dem Süden. „Jede Meile der Mittagssonne entgegen", sagt der rückkehrende Verbannte im Megha-duta, „bringt uns der Heimat unserer Vorväter, dem Lande der süßen Baumfrüchte und der Wohnung des ewigen Sommers näher."

Das war es vielleicht, was mein Kajütennachbar auf meiner letzten Reise nach Mexico meinte, als wir die Mündung des Rio Gila in einem kalten Regenschauer passirten und an den Ufern des unabsehbaren Flachlandes vorbeidampften: „Wasser kann man das gar nicht nennen", sagte er, „es ist eine fließende Salzbrühe, und das da drüben ist auch kein Land, sondern nur pulverisirtes Salz; etwas aber kann man dem Flusse nachsagen, wodurch er alles wieder gut macht: Er fließt stracks nach Süden. Denken Sie daran, was ich Ihnen sage", setzte er hinzu, „morgen um diese Zeit sind wir in einem andern Klima. In Untercalifornien ist eine solche Kälte im October ganz unerhört."

Die Prophezeiung erfüllte sich schon vor Mitte des nächsten Tages. Nach einer schwülen Nacht klärten sich die Wolken, und als die Sonne über den Höhen von Sonora aufstieg, wurde es

uns an den Ostfenstern der Kajüte zu warm, und der Kapitän ließ das Sonnenzelt aufspannen. Wir hatten Obercalifornien in einem Schneegestöber verlassen, und heute, zwei Tage nach unserer Abfahrt von Fort Yuma, erbaten sich mehrere Passagiere einen Specialtisch, um in Hemdsärmeln speisen zu können, und wetteiferten mit Tabackspräsenten und Zuvorkommenheit gegen den schwarzen Kajütendiener, um sich ein Schlafzimmer an der Wind-



Puerto de Guaymas.

seite zu sichern. Bei Anbruch des folgenden Tages passirten wir die Felseninseln bei Cap San-Marcos und erreichten zwei Stunden später die Mündung des Rio Yega und meinen Landungsplatz. Der Golf von Californien mit seinen felsigen Vorgebirgen bietet manchen Schlupfwinkel, wo die Falucas der mexicanischen Schmuggler in jedem Wetter Schutz finden, aber mit Ausnahme der unvergleichlichen Bergbucht von Acapulco ist die Einfahrt des Rio Yega bei Guaymas unstreitig der beste Hafen der amerikanischen Westküste. Die Stadt selbst jedoch ist seit Abmarsch der spanischen Garnison zu einem tristen Fischerdörfchen verkümmert; zwei Posadas und ein halb Dutzend Matrosenkneipen entsprechen allen Bedürfnissen des gegenwärtigen Verkehrs, und

ich brauchte keinen Fremdenführer, um das Rendezvous der Morgan'schen Fuhrleute in Erfahrung zu bringen.

Die „Morgan'sche Transport-Compagnie" von San-Francisco befördert eine monatliche Frachtwagenkaravane über Guaymas nach San-Luis Potosi und die letzte Ladung war von unserm Dampfer schon vor einer Woche abgeliefert worden, sodaß mir der Kapitän rieth, mich unverweilt nach dem Quartier des „Wagenmeisters" umzusehen. Verschiedene fertiggesattelte Maulthiere grasten im Vorhofe der Karavanserai und die stäubende Geschäftigkeit im Wagenschuppen machte mich auf unverzügliche Marschordre gefaßt.

„Wann soll's losgehen, Amigo?" fragte ich einen wettergebräunten Kerl, der ein Pferd an der Hofpumpe tränkte, — „wo ist der Wagenmeister?"

„Boß Kemper meinen Sie? der ist im Packhof da hinten", sagte der Fuhrmann auf Englisch, „aber hier ist sein Schreiber."

„Wie geht's, Señor?" begrüßte mich ein gestiefeltes Bürschchen am nächsten Zeltwagen. — „Sie sind gewiß unser Passagier nach Potosi? Ich habe Ihr Boot am Pfeifen erkannt; können Sie mir sagen, ob Briefe für uns an Bord sind?"

„Der Postmann sucht Sie unten in der Posada", erwiderte ich. „Was macht Boß Kemper? Er ist schon ziemlich mit allem fertig, wie es scheint?"

„Außer mit Fluchen", sagte das Bürschchen. „Wollen Sie ihn sprechen? Sie brauchen blos dem Gebrüll nachzugehen, ich höre ihn da drüben im zweiten Schuppen. Er hat sich schon mehrmals nach Ihnen erkundigt."

„How are you, Doctor?" schrie der „Boß", ein schwarzbärtiger Californier mit ein paar Fäusten wie ein Holzknecht; „warten Sie, ich komme!" Er stand auf einem Vorgebirge von schwankenden Kisten, war aber mit einem Satz auf der Erde. „Hold on", sagte er, „ich muß mir erst die Wagenschmiere von den Fingern wischen, ehe ich Ihnen die Hand geben kann. Sie kommen just zur rechten Zeit, ich wollte gerade nach einem Dol-

metscher schicken; man hat ein Dutzend sechzehnsilbige Flüche nöthig, um einen mexicanischen Eseltreiber in Trab zu bringen, und ich war nahe am Ende meines Lateins. Well, es freut mich, daß Sie da sind, ich habe Ihnen den Vordersitz in meinem Wagen



Boß Davis.

reservirt. Wir haben diesmal Platz genug; wissen Sie, daß der dicke Henninger durchgebrannt ist?"

„Das hörte ich in San-Francisco. Sie haben jetzt einen nagelneuen Commis, wie es scheint?"

„Ja, ein quiekſendes Ladenbürſchchen; der kann in Ihrer Hutſchachtel oder ſonſtwo ſitzen. Aber hat er Ihre Bagage ſchon gewogen?"

„Nein, meine Sachen ſind unten in der Poſada. Soll ich ſie jetzt gleich holen laſſen?"

„Ja, und zwar im Trab", ſagte der Boß. „Wir müſſen um zehn Uhr losgehen; ich will vor Abend über die Vega kommen."

Die Vorhügel der Küſtengebirge ſcheiden das Terraſſenland von Weſt-Sonora in zwei ſchroff contraſtirende Regionen: die Vega oder Küſtenebene mit ihren Sumpfwäldern und Reisplantagen, und den Encinal (wörtlich „Eichenland"), ein parkartiges Plateau, das ſich über Sinaloa hinaus in das Hochland der Cordilleren erſtreckt. Das Wetter war in den letzten zwei Wochen ziemlich trocken geweſen, ſodaß wir den ſchlimmſten Theil der Niederung in acht Stunden paſſirten und vor Sonnenuntergang das Geſtade des Rio Yega erreichten. Die Furt war tief, aber trotz der entſetzlichſten Gotteslästerungen kamen unſere Fuhrleute der Reihe nach mit heiler Haut am andern Ufer an und einen ſteilen Abhang hinauf, wo wir rechtsab lenkten und in unſerm erſten Bivuak Halt machten: einem lichten Wald von Korkeichen, etwa zweihundert Fuß über dem Flußſpiegel und mit einer weiten Ausſicht über die Küſtenebene. Unſere Leute campirten nach Belieben hier und da unter den Laubbäumen, ſtatt hinter dem Schutze der Wagenburg; wir waren noch in der Tierra mansa, dem Lande der Halbindianer, wo wir keine ſchlimmern Beſucher als Schleichdiebe und Bettelmönche zu fürchten hatten.

Das Karavanenperſonal beſtand aus dem Wagenmeiſter, deſſen Commis, zwei amerikaniſchen Fuhrleuten, dem Koch, einem alten Meſtizo und fünf mexicaniſchen Frachtknechten — „Brevet-Fuhrleute", wie ſie einer der Amerikaner, ein Ex-Sergeant der Rebellenarmee, nannte. Ich war der einzige Paſſagier, aber Don Joſé Barreto, ein Zuckerpflanzer der benachbarten Vega, hatte uns von Guaymas herauf begleitet und wurde zum Abendeſſen genöthigt. Als er ſich verabſchiedete, begleitete ich ihn bis zum Rande des

Wäldchens, wo er stehen blieb und nach dem Schauplatze unsers Symposiums mit einem leisen Lächeln zurückblickte. „Ich will Ihre Freundlichkeit durch einen guten Rath vergelten, Señor“, sagte er; „wissen Sie, was unsere alten Mexicaner auf dem Marsche allen Nordländern so überlegen macht? Es ist nicht Gewohnheit allein, denn manche Yankees sind von Jugend auf im Sattel gewesen und können sich an Verwegenheit mit unsern besten Reitern messen. Die Sache ist die: Die Kerls essen zu viel, oder haben wenigstens zu viele Mahlzeiten. Ein mexicanischer Fuhrmann begnügt sich mit einem frugalen Frühstück und trinkt fast den ganzen Tag keinen Tropfen, entschädigt sich aber dafür mit einem gehörigen Nachtessen;



Sonora-Indianer.

ein Nordländer fängt sein Tagewerk mit einer Schüssel voll Beefsteaks an und trinkt und schwitzt unterwegs wie ein Bär. Am Abend sucht er sich dann mit Schnaps und Verwünschungen unsers Klimas zu trösten. Lange hält das keiner aus, denn ein Mensch sowol wie die stärkste Bestie wird träge, wenn die Verdauung seine ganze Energie in Anspruch nimmt.“

Paso del Cabo, die „Furt des Häuptlings“, nennen die Mexicaner den Platz, wo wir den Fluß passirten, und der Name wird durch die folgende Legende erklärt: Vor dreihundert Jahren, als sich der spanische Freibeuter Valdez in Guaymas verschanzte, pflegten sich seine Argonauten durch Raubzüge mit dem Innern

des Landes bekannt zu machen, mußten aber ihre Expedition meistens auf das Westufer des Rio Yega beschränken. Der Fluß ist tief und reißend und an seiner Mündung mit Küstensümpfen verbunden, die landeinwärts das Vordringen verhindern, und obgleich die Spanier dem Gerüchte von der Existenz einer Furt auf die Spur gekommen waren, blieb es ihnen doch lange unmöglich, die genaue Localität zu entdecken. Die Verschwiegenheit der Indianer erklärte sich endlich: El Cabo, ein mächtiger Häuptling des unzugänglichen Districts, sollte geschworen haben, den ersten Verräther der Furt mit eigener Hand zu erwürgen oder im Rio Yega zu ertränken. Der Cabo selbst verließ selten seine Berge; beim Ueberfall eines Dorfes auf dem Westufer aber erwischten die Spanier seinen sechzehnjährigen Sohn und bestanden darauf, den Schlüssel seines Kerkers nur gegen den Schlüssel des Stromgeheimnisses auszutauschen. Ein paar Wochen darauf campirte ein spanischer Jäger am Flußufer an einer Stelle, wo er den Spuren der Hirsche nach einen nächtlichen Trinkplatz vermuthete. Alles blieb still, gegen Mitternacht aber weckte ihn ein Plätschern im Fluß aus seinem Halbschlummer, und ans Ufer eilend, sah er eine menschliche Gestalt aus dem Wasser steigen und im Gebüsch des gegenüberliegenden Strandes verschwinden. Das Mondlicht und die Fußspuren im Sande verriethen ihm den Platz, wo der nächtliche Wanderer den Fluß betreten hatte. Er konnte kaum seinen Augen trauen, denn die Strömung schien tief und reißend. Am nächsten Morgen begegnete er einem Trupp bewaffneter Reiter und erfuhr, daß Cabo junior über Nacht seine Flucht bewerkstelligt hatte. Der Jäger erzählte ihnen sein Abenteuer und führte sie an jene Stelle, wo sie mit Hülfe von Tauchstangen den lange gesuchten Paso del Cabo, die einzige Furt am untern Yega, entdeckten. Die Flußtiefe beträgt hier nur vier Fuß, der Schaum der schnellen Strömung aber hatte das Wasser getrübt und seine Seichtigkeit dadurch verborgen.

Der Schluß der Geschichte ist weniger erbaulich: Der alte Häuptling erfuhr die Details der Entdeckung und ein paar Tage

darauf fischten die Spanier einen Todten aus dem Treibholz des Flusses und erkannten die verstümmelte Leiche ihres Gefangenen.

Als wir am nächsten Morgen den Rand der Hochebene erreichten, wandte ich meine Blicke oft nach Norden, wo sich die Sandwüste des Rio Gila in scheinbar unermeßliche Ferne erstreckt. El Pays de la Muërte — das Todtenland, nennen die Spanier diese Einöde und der Name ist wirklich gut gewählt. Wenn sich Nordafrika einer ärgern Wüste rühmen kann, so mag die größere Hitze den Anspruch begründen, aber die einsamsten Oeden der Sahara können das „Todtenland" nicht an Unfruchtbarkeit übertreffen. Die Luft jenes Herbstmorgens war so klar, daß ich die Felsen und Schluchten einer Hügelgruppe im fernen Nordosten unterscheiden konnte, und sogar den blaugrünen Schimmer des Cactusgestrüpps auf den Halden des jenseitigen Tafellandes; im Norden aber konnte ich mit aller Anstrengung meiner Augen auch nicht die dürftigste Spur von Vegetation erkennen, obgleich die Fernsicht nur durch eine luftblaue Bergkette am äußersten Horizont begrenzt war.

Die Gila-Wüste erstreckt sich in der That vom Gestade des Rio Yega bis an die Vorberge der Sierra de Pinos im westlichen Arizona, und ihre östlichen Ausläufer bilden eine fortgesetzte Kette von Sandhügeln bis zum Thal des Rio Concho, wo das amerikanische Timbuktu, die Gartenstadt Chihuahua*, mit ihren Rosen und Orangenwäldern wie eine Oase zwischen zwei kahlen Hochebenen liegt.

Professor Buckland behauptet, daß es auf Erden eigentlich keine ursprünglichen Wüsten gibt, sondern daß die Menschenhand, durch wahnsinnige Waldverwüstung allein, im Westen sowol als im Osten, die Gartenländer der glücklichsten Zonen in Sandöden verwandelt hat, und seine Ansicht scheint wirklich von dem auffallenden Umstande bestätigt, daß sich die **baumlosesten Regionen von vier Welttheilen auf der nach Asien gekehrten Seite finden**: im südöstlichen Europa, im nördlichen Afrika, westlichen Amerika und nordwestlichen Australien, wo also die frühe Ankunft

* Spanisch in drei Silben beinahe wie Tschi-vá-va ausgesprochen.

des Menschen durch die Nähe seiner Urheimat begünstigt wurde. Daß Sandwüsten nicht von selbst umsichgreifen, d. h. die Vegetation ihrer Grenzländer beeinträchtigen, erweist die Fruchtbarkeit vieler Gegenden, die von den hoffnungslosesten Wüsten nicht nur begrenzt, sondern fast ganz umgeben sind. Im östlichen Persien wechseln Wälder mit Alkalisteppen; in Fez und Tunis blühen Gärten am Rande der Sahara, und der Encinal, an der Grenze des Todtenlandes, ist eine Gartenheimat des thierischen und vegetabilischen Lebens; freilich nur in Bezug auf seine spontanen Producte. Die spärliche Menschenbevölkerung besteht ausschließlich aus Hirten und Jägern, und ich glaube nicht, daß das große Tafelland zwischen Guaymas und Sinaloa je von einer Pflugschar berührt worden ist; die Flora der Bergwälder aber repräsentirt fast alle Species der gemäßigten und semi-tropischen Zone, und die Masse von Wild aller Art ließ mir Xenophon's Beschreibung einer thessalischen Treibjagd als weniger unglaublich erscheinen. Rebhühner, Tauben und Prairiefasane schwirrten aus jedem Mimosendickicht empor, und jeder Knall einer Peitsche oder jede mehr als gewöhnlich vernehmliche Blasphemie unserer Mexicaner machte die Hasen in allen Richtungen mobil. Unsere Hunde trieben ein Rudel Schwarzböcke (Blacktail-Deer) und mehrere Ketten wilder Truthühner auf, und bei Nacht bewies das Kläffen der Füchse und das gelegentliche Kreischen der Pantherkatze, daß auch die Felsschluchten nicht ganz unbewohnt waren. Was für Thiergärten mögen solche Gegenden früher gewesen sein, in der guten alten Zeit der zoologischen Freiheit und Gleichheit, ehe die Uebermacht des entsetzlichen Zweihänders zu unwiderstehlich wurde!

Die Abendröthe fand uns noch im Sattel, und die Oriyas, eine Art von Ziegenmelkern, schnurrten ihr Nachtliedchen im Gebüsch, als wir unsern nächsten Lagerplatz, eine selten versiegende Quelle bei den Ruinen von Azatlan, erreichten. Die Nacht war ruhig und warm, und nach einem Blick auf den wolkenlosen Himmel spannte der Boß unser Zelt unter einen Walnußbaum in der Nähe der Quelle, während die Fuhrleute in der Casa del Cura campirten,

einem der verlassenen Gebäude, das seinen Namen („das Pfarrhaus“) seinem breiten Vorhofe und dem wohlerhaltenen Dache verdankt. Die Spanier, die viele Städte und fast alle Tempel der alten Azteken zerstörten, sind an den Ruinen von Azatlan unschuldig;



Die Ruinen von Azatlan.

die vier Casas mit ihren gemeißelten Felsblöcken und grotesken Verzierungen gehören zu den Denkmalen der problematischen Menschenrasse, die in der Vorzeit aller indianischen Traditionen das westliche Amerika bewohnte und vielleicht verwüstete. Der Ursprung der Casas Grandes am Rio Gila und der cyklopischen

Ruinen des westlichen Mexico ist so dunkel wie das Geheimniß der Sphinx oder die Bedeutung der Pyramiden.

Bald nach Mitternacht fingen die Hunde in der Casa an zu bellen, und durch die Falten meiner Bettdecke spähend, konnte ich sehen, daß unser kleiner Commis über den Lärm unruhig wurde. Er richtete sich halb auf und blickte unentschlossen bald auf den Boß, bald auf mich, erhob schließlich die Hand zögernd, schien sich aber durch keine entscheidende Maßregel compromittiren zu wollen. Ich lauerte regungslos, in der Hoffnung, den zweiten Act der Pantomime zu genießen, aber das Gebell wurde immer toller, und als unser großer Windhund in das Chor einstimmte, sprang ich auf, um wenigstens die Ursache des Unfugs zu untersuchen.

Einer der amerikanischen Fuhrleute kam mir halbwegs entgegen. „Die Hunde sind rein des Teufels“, sagte er, „ich weiß nicht, was los ist; ich wollte eben nach der vordersten Baracke da drüben gehen; es müssen Diebe oder Wölfe in der Nähe sein.“ Wir kletterten über einen grasbewachsenen Schutthaufen auf dem Nordende der Casa, und im Gebäude selbst schien alles leer, als wir aber die mondhelle Terrasse auf der Südseite betraten, sprangen zwei leichtfüßige Thiere aus den Steintrümmern, huschten lautlos über ein offenes Feld und verschwanden wie Geister im Nachtnebel.

„Coyoten“, (Prairiewölfe) — „ich hab' mir's gedacht“, lachte der Fuhrmann. „Die werden hoffentlich nicht wiederkommen. Wir hatten diesen Abend ein tüchtiges Essen und ich glaube, die langbeinigen Schufte haben den Speck gerochen. Ich hatte große Lust, die Hunde loszulassen, aber das darf man nicht, wissen Sie; man muß sie anbinden oder sie gerathen den Pferden zwischen die Füße und werden zusammengetreten.“

„Was war's — Räuber?“ flüsterte mein kleiner Schlafkamerad, der mittlerweile seine Taschenpistole gefunden hatte und uns aus der Ferne gefolgt war.

„Yes, Sir: sechs Straßenräuber“, bestätigte der Fuhrmann, „wie die aber Ihre sechsläufige Kanone zu sehen kriegten, sind sie Hals über Kopf durchgebrannt.“

Zehn Meilen südöstlich von Azatlan passirten wir den Rio Mayo, quälten uns am andern Ufer einen langen, steilen Berghang hinauf und hielten gegen Mittag auf dem Plateau von Sinaloa, dem östlichen und schönern Theile des Encinals. Das Hügelland erhebt sich hier zu stattlichen Bergen und das Mimosengestrüpp wechselt mit Hochwald: Schwarzeichen und offene Walnußforste, die angenehm mit dem Dornendickicht der Vega contrastiren. Während sich der Train bergauf arbeitete, hatte unser Koch die Jagdgründe der Höhen recognoscirt und versicherte, vom Gipfel eines kahlen Bergrückens Büffel gesehen zu haben, eine Behauptung, für die uns der Bericht eines einzelnen Zeugen nicht ganz genügte, bis unsere Zweifel durch ein argumentum ad hominem gehoben wurden. Am Rande eines Hackbeerenwäldchens in der Nähe einer Bergschlucht wurden plötzlich unsere Hunde laut, und als Antwort kam ein so vielstimmiges und grobstimmiges Gebell aus dem Walde, daß unser vorderster Mexicaner sein Fuhrwerk jählings zum Stehen brachte und die Büchse vom Sattel riß. Statt der erwarteten Skalpjäger trat aber ein breitschulteriger Ranchero aus dem Dickicht. „Mas aqui, Caballeros — nur vorwärts, meine Herren!" rief er uns zu — „wenn Sie Appetit auf wilde Beefsteaks haben, so kommen Sie heran und bringen Sie alle guten Freunde mit!"

Auf der Schattenseite der Hackbeerenbäume hatten vier Büffeljäger ihre Pferde abgezäumt und ihrer Last entledigt: vier mächtige Haufen rohen Fleisches nebst mehrern Säcken von Leber und Nieren und einem Bündel aufgeschnürter Zungen. Sie sagten uns, daß sie, ohne einen Schuß zu thun, sechs Stiere und vier Kälber erlegt hätten, lediglich mit Hülfe ihrer aragonischen Wolfshunde, vier langbeiniger zottiger Bestien, die den Fleischhaufen im Halbkreis umstanden und uns anschielten, als ob sie das Gewicht unserer eigenen Nieren und Hinterviertel taxirten.

Der aragonische Wolfhund übertrifft den Neufundländer an Stärke und den spanischen Windhund an Größe, obgleich nicht an Schnelligkeit, und sieht mit seinen langen Beinen und zottigem

Schweif einem riesigen Wolf nicht unähnlich. Seiner unbändigen Bissigkeit wegen wird er selten als Hofhund benutzt; seine Stärke und Tollkühnheit machen ihn jedoch zu einem tüchtigen Schäferhunde und noch nützlichern Jagdraubthier. Ein vollwüchsiger Hund dieser Rasse zerreißt ein Schwein, wie ein Pintscher eine Ratte würgt, und kann mit Hülfe eines Kameraden einen Büffel auf dem Platz halten, bis ihm der Jäger mit einem Spieß oder langen Messer den Gnadenstoß gibt.

Der Boß lehnte den Vorschlag mit Dank ab, die Jäger aber ließen uns keine Ruhe, bis wenigstens drei unserer Fuhrleute ihre Menagekisten mit „wilden Beefsteaks“ vollgepfropft hatten.

„Wie gefielen Ihnen die Art Schäferhunde?“ fragte der Boß, als wir unsern Marsch fortsetzten.

„Schafstehlen muß hier ein lebensgefährliches Metier sein“, sagte ich, „es wäre aber der Mühe werth, die Rasse zu importiren; in unsern Büffelstaaten müßte eine Bestie der Art jeden Preis werth sein.“

„Ja, wo Beef billiger ist als Schießpulver“, lachte der Boß, „wo man aber eine Metzgerrechnung zu bezahlen hat, wären das verteufelt kostspielige Schoßthierchen; einer davon frißt mehr Fleisch als drei Ochsenbändiger. Sie verdienen freilich ihr Futter, aber um die Wahrheit zu sagen, ich möchte meinen Windhund nicht um ein Dutzend austauschen. Ein gutes Stück Wildpret ist alles Büffelbeef in Amerika werth, und ich möchte sehen, wo ein Bieſt der Art bliebe, wenn er einen Schwarzbock oder texanischen Hirsch fangen sollte. Nepo (der Windhund) wird es noch heute am Tage thun.“

Unser Weg ging wieder bergauf, hielt sich dann aber auf der Höhe des langgestreckten Bergrückens, der uns eine freie Aussicht über das parkartige Terrassenland gewährte.

„Hallo, hier sind gute Aussichten für Ihren Windhund, Boß“, sagte der Koch, der sich unsers letzten Gesprächs erinnerte — „sehen Sie das Mesquitendickicht auf dem Abhang da drüben? Die schwärzen Dinger, etwas links davon, sind Cabras (Antilopen), wenn ich mich nicht sehr irre.“

Der Boß brachte die Pferde zum Stehen. „Say, Sergeant", rief er einem amerikanischen Fuhrmann zu, „steig mal aus, schau hier: ich weiß, du hast Augen wie ein Hühnerhabicht; kannst du sehen, ob das Antilopen sind, die schwarzen Dinger neben dem Buschwerk da unten? Das wäre etwas für Nepo, es ist aber zu weit, um einen vergeblichen Weg zu riskiren."

„Ja, ich seh' jetzt, was Sie meinen", sagte der Sergeant, „es sind Cabras, die richtigen Gemshorn-Antilopen, aber es wäre deshalb doch ein vergeblicher Weg. Es ist zu viel Buschwerk hier; Sie wissen, daß ein Windhund keine Spur halten kann; was er aus den Augen verliert, ist verloren. All' die Höhen da drüben sind voll Wald, und ehe die Dinger über die offene Prairie segen, könnte sie der beste Windhund der Welt nicht einholen."

„Nicht? Das zeigt, was du davon verstehst", sagte der Koch. „Ich wette um mein Cuchillo (Jagdmesser) gegen ein Pfund Kautaback, daß Nepo in zehn Minuten wenigstens eine davon kriegt, wenn wir ihn halbwegs herunterbringen ehe sie losgehen."

„Das freut mich wirklich", lachte der Sergeant, „mein alter Saustecher ist ziemlich abgenutzt. Wer soll das Hundchen commandiren?"

„Das will ich seinem Herrn überlassen", sagte der Koch, „aber ich will unterdessen den langen Maulesel satteln und seinen Fleischsack mitnehmen."

„Nimm lieber auch gleich dein Cuchillo mit", sagte der Sergeant. — „Sollen wir anhalten, Mr. Kemper?"

„Well", sagte der Boß, „ihr mögt langsam voranfahren; aber macht nicht mehr Lärm als nöthig ist; das wäre nicht ehrlich gewettet. — Kommen Sie, Doctor, wir wollen immerhin unsere Flinten mitnehmen."

Wir hielten den Windhund an der Kuppel, bis wir das untere Ende einer buschigen Schlucht erreichten, von wo wir die Antilopen ganz deutlich sehen konnten. Es waren ihrer acht, fünf Ziegen und drei Böcke, einer davon ein feister alter Bursche mit dem grauweißen Oberhals, der die ausgewachsenen Männchen der Antilocapra americana kennzeichnet; alle waren ruhig und völlig arglos

weidend, obgleich zwei der alten Ziegen uns zugekehrt standen und uns scheinbar stracks ins Gesicht schauten, wenn sie dann und wann zu Verdauungszwecken die Hälse reckten.

„Verwünschter Köter! Er hat sie noch immer nicht gesehen", sagte der Boß, „aber es wäre ein verlorenes Spiel, wenn wir noch näher gingen. Bitte, halten Sie 'mal seinen Kopf."

Nepo hatte den Zweck unsers Manövers schon längst begriffen, und sich der Schuld der Verzögerung wohl bewußt, that er offenbar sein Bestes; aber nach allem Spähen und Starren wandte er immer wieder den Kopf, wie um nähere Auskunft bittend.

„Bravo! halten Sie fest! — er sieht's jetzt", flüsterte der Boß, „das ist genug — ja, bei Dios, er hat's jetzt gesehen — hold on — halten Sie fest, bis ich die Kuppel loskriege — So! Was meinen Sie, sollen wir versuchen, ein bischen näher zu gehen? Es kann jetzt nichts mehr schaden. Ich will's immerhin probiren!"

Er packte den Hund beim Kragen und ging oder kroch vielmehr weiter nach unten auf einen einzelnen Wachholderbusch zu, und immer noch weideten die Cabras in Frieden. Er erreichte den Busch, lag einen Augenblick still und kroch dann weiter, gebückter und langsamer noch als vorher; im nächsten Augenblick aber schreckten die Cabras zusammen und ein gellender Pfiff gab das Signal zum Beginn des Wettrennens. Eine der Ziegen nahm die Vorhut, der Trupp lenkte um die Ecke und ging dann im rasenden Galop den Abhang hinunter.

Ich habe englische Rennpferde ventre à terre gesehen und einmal einen Wolf auf der Spur einer Hirschkuh, das Losgehen des Windhundes aber erinnerte mich noch mehr an den Flug eines langbeinigen Wasservogels, der mit vollen Fittichen den Fluß hinabfegt mit einer Wucht, die ihn ein paar Ellen weit durch das spritzende Wasser treibt, ehe er sich niederlassen kann. Mit lang vorgestrecktem Kopf und Hals schoß er voran in einer Richtung, die gut berechnet war, die Flüchtlinge vom nächsten Walde wenigstens abzuschneiden, und bevor sie die erste Biegung des Thales erreichten, war er ihnen voran und kam ihnen jetzt vom Walde

her entgegen. Die Cabras schwenkten links ab, und vollbewußt, daß es ihr Leben galt, flohen sie so schnell über die steinige Halde, daß sie den besten Reiter zurückgelassen hätten. Ueber Felsen, Schluchten und Büsche setzten sie mit fliegenden Sprüngen, die ich nur einem Känguru zugetraut hätte, während der Windhund solche Hindernisse durchbrechen oder so gut er konnte vermeiden mußte. Die Höhe des Bergrückens war mit ausgedehnter Waldung bedeckt, und obgleich noch eine Viertelstunde entfernt, schien sie den Cabras vielleicht zur rechten Zeit erreichbar. Vorher aber mußten sie noch ein breites Plateau passiren, wo sie weder Büsche noch Schluchten gegen den Verfolger begünstigten, und hier erst begann das eigentliche Wettrennen. Die Antilopen strengten jede Sehne an und ihre fliegenden Sätze wurden schneller und wilder, aber Nepo's Augenblick war da: kein intermittirendes Fliegen konnte sie vor solchem gestreckten Galop retten, und just als die erste Ziege die Büsche erreichte, stob der Trupp auseinander wie ein Haufen Steine unter einem plötzlichen Schlag: der Hund fuhr zwischen sie hinein, und ein lautes Hurrah von der Bergstraße sagte uns, was wir von unserm tiefern Standpunkte nicht sehen konnten: Nepo würgte eine Ziege am Rande des Waldes, den sie einen Augenblick zu spät erreicht hatte. Die Hetze hatte nicht ganz zehn Minuten gewährt und das Pfund Taback wurde ehrlich bezahlt.

Als wir umkehrten, nahm der Boß einen Abstecher durch ein Schlehdorndickicht, und bald darauf hörte ich den Knall seiner Schrotflinte. „Schauen Sie her“, sagte er, als wir an seinem Fuhrwerk wieder zusammentrafen, „wissen Sie einen englischen Namen für diese Art Hühnerchen?“

„Das ist eine Art von Fasan“, sagte ich nach einem Blick auf den langen Schwanz und die befiederten Ständer des Rondescripts.

„Man sollt' es denken“, sagte der Boß, „aber ein Fasan kann fliegen und diese Kerls nicht; wenigstens habe ich sie nie in der Luft gesehen. Chapparal-Cocks werden sie in Californien genannt;

ich weiß den lateinischen Ausdruck nicht, aber wenn es ein Wort für einen scheuen Vogel gibt, so wäre das der rechte Name. Heiliger Blitz, was können die Kerls laufen! Sie gehen durch, wenn sie einen Menschen im nächsten County sehen. Wahrhaftig, wo man einen dieser Langschwänze in Schußnähe sieht, hat man ein gutes Stück Wegs bis zur nächsten Methodistenkirche."

Der Buschhahn (Phasianus alector) bewohnt die waldigen Hochebenen Nordamerikas von Arkansas bis Yucatan, und ist wahrscheinlich der scheueste Vogel des westlichen Continents. Er kann fliegen, ist sich aber seiner Schwäche in dieser Beziehung so wohl bewußt, daß er sich beim entferntesten Verdachte von Gefahr auf die Hacken macht und einem Menschen daher überhaupt nur in selten betretenen Gegenden zu Gesicht kommt. Der Jäger, der seinen ersten Buschhahn erlegt, kann ihn dem Aesculap opfern mit der Gewißheit, dem Siechthum der Civilisation sehr weit in die heilsamste Wildniß entgangen zu sein.



Das Plateau von Encinal.

Der Südosttheil des Encinals ist eine halbtropische Wildniß. Wilde Pflaumen (Chicasaw cherries, wie man sie in Texas nennt) und Maulbeerbäume finden sich in der Nähe jedes Baches, und die Bergwälder sind voll eßbarer Nüsse. An südlichen und

südwestlichen Abhängen sahen wir wilde Citronenbäume in der zweiten Blüte, von Wespen und Schmetterlingen umschwärmt; wir waren schon südlich vom 26. Breitengrade, auf der Parallele von Cachemir und der Bai von San-Lucas in Florida, wo de Leon den Quell der ewigen Jugend suchte. Er konnte die Terrainschwierigkeiten und andere Hindernisse seines westlichen Vordringens nicht voraussehen, sein Instinct scheint ihn aber in der rechten Richtung geleitet zu haben, wenn Entbindung von den Sorgen des Hungers und der Kälte unsere Lebensdauer verlängern kann. An Nahrung aller Art ist hier Ueberfluß, und im Norden des Encinals erhebt sich die Sierra Madre, der Hauptzug der Cordilleren, bis an die Grenze des ewigen Schnees, und schützt das amerikanische Italien gegen die Eiswinde, die von Labrador fast über das ganze Territorium der Vereinigten Staaten fegen.

„Das bedeutet Regen", sagte der Boß, mit einem bedenklichen Blick auf eine Wolkenschicht am östlichen Himmel, die dann und wann von einer Art Wetterleuchten überflogen wurde. „Aber das braucht uns nicht zu kümmern", setzte er hinzu, „wenn es uns nicht vor Sonnenuntergang auf den Hals rückt. Ich erinnere mich eben an einen Rancho unten am Rio Cañas, etwa zwei Stunden von hier, und wenn Sie es vorziehen, können wir heute Nacht ebenso gut unter Dach und Fach schlafen."

„Eine Art Wirthshaus?"

„Das nicht; der Hausherr ist ein Vaquero (Viehzüchter), aber ein fideler alter Bruder; und mit Jackson's Geige und ein paar Pfund Taback sind wir seines Willkomms gewiß."

Gastfreundschaft ist die Tugend spärlich bewohnter Gegenden, und Don Pancho Garcia empfing uns mit einer Herzlichkeit, die der feile Gastwirth ex officio vergebens nachahmt.

„Ich dachte mir's, daß Fremde unterwegs wären", sagte er, „auf den Riobergen hörte ich diesen Nachmittag einen Schuß, der mir nicht wie ein mexicanischer Schießprügel klang. — Na, es freut mich, daß Sie den alten Platz gefunden haben, Capitano; mein Weibspersonal ist unten am Cañas bei Mr. Ichar zu Be-

such, und ich hätte mich diesen Abend ein bischen einsam gefühlt. Es ist ein Glück für Ihren Jungen da (den Commis), daß Sie meinen Squaws nicht unterwegs begegnet sind", lachte er, „die



Der Ranchero.

hätten ihn mitgeschleift und zu Tode getanzt. Aber nur Geduld, wir wollen selber einen Kriegstanz in Gang bringen, wenn mir einer Ihrer Leute einen Augenblick helfen will. Ich habe ein famoses Faß Kirschwein im Keller."

Auf dem Pflaster des Hofplatzes schürten wir unser Feldfeuer; der Windhund und wir Amerikaner, als Fremde par excellence, erhielten Sperrsitze auf der Veranda, während die übrigen Zwei- und Vierfüßler im Hintergrunde des Hofes das Parterre bildeten. Nach dem Abendessen wurde geraucht, und eine Geige und der versprochene Kirschwein vollendeten das Glück des Zigeunerlagers.

„Machen Sie sich's bequem“, sagte der Señor, und ging uns mit gutem Beispiel voran, indem er sich der Länge nach auf einen Haufen gebleichter Wolle warf, die seine Frau Gemahlin wahrscheinlich zu ganz andern Zwecken hier deponirt hatte. „Mas que bien, Señor“, erwiderte er auf eins meiner Complimente, „aber ich bin bange, Sie würden ein gottesjämmerliches Abendessen gefunden haben, wenn Sie nicht Ihren eigenen Koch mitgebracht hätten.“

„Der Koch selbst“, sagte ich, „gibt der Wahrheit die Ehre und gesteht, daß er Ihr Maismehl der besten amerikanischen Qualität vorzieht. Pflanzen Sie viel Mais auf Ihrer Hacienda?“

„Nein, danke schön“, lachte der Ranchero, „ich kauf' ihn in Trinidad mit meinem übrigen Futter. Ich halte nicht viel von Pflanzerei.“

„Dies ist eine Zuchtfarm“, erklärte der Boß, „Viehzucht bezahlt sich hier besser als Ackerbau.“

„Ja, und macht weniger Mühe“, sagte der Mexicaner. „Wie viele Tage Arbeit, denken Sie, würde es mir nehmen, eine leibliche Ernte Mais zu ziehen? sechzig oder siebzig doch wenigstens? Ich kann aber meine Ochsen auf den Markt treiben und in weniger als sechzig Stunden wieder zu Haus sein. Und außerdem kann ich meine Art Geschäft im Sattel abmachen, und das ist mehr, als ein armer Maisbauer sagen kann.“

Die Sophismen der Naturkinder sind manchmal schwer zu widerlegen.

Das Flußthal des Cañas ist ziemlich gut angesiedelt, wie ich hörte. Während des amerikanischen Bürgerkriegs war hier eine Colonie von Exconföderirten, — Neu-Texas nannten sie ihr Dörfchen, wo sie sich eine Zeit lang mit Fischen und Jagen die

Zeit vertrieben und mit ein bischen Gärtnerei ganz comfortable leben konnten; nach dem Frieden aber kehrten sie wie Zugvögel in ihre Heimat zurück. Vor ihrem Rückmarsch kam, wie uns der Farmer erzählte, ein alter Schottländer aus Nordcalifornien herunter, um hier Land für eine Estancia zu kaufen, d. h. für eine Farm, wo er ein Pferde- und Maulthiergestüt etabliren wollte, zu welchem Zwecke er auch gleich ein paar amerikanische Pferdeknechte mitgebracht hatte. Als er zuerst hierher kam, zeichnete



Val de Cañas.

er sich durch sein würdevolles Benehmen und seine gewählte Sprache aus, und hatte lange Haare wie ein Missionar; als ihn aber Don Pancho acht Monate darauf wieder sah, hatte er nur noch eine Hand voll Haare übrig und die Lästerlichkeit seiner Bemerkungen entsetzte selbst die mexicanischen Ochsentreiber. Als seine texanischen Nachbarn abzogen, kehrte auch er nach Norden zurück, um mehrere hundert Thaler ärmer, aber um eine wichtige Erfahrung reicher: nämlich, daß mexicanische Maulesel nur von mexicanischen Mauleseltreibern gebändigt werden können.

„Werden Sie auf Ihrer eigenen Farm ohne professionelle Pferdezüchter fertig?“ fragte der Boß.

„Nicht immer“, sagte der Mexicaner, „es gibt Bestien, bei denen alle gütlichen Versuche fehlschlagen, aber der Regel nach versuche ich erst jedes andere Mittel. Wir haben Monteros genug hier im Staat, die jedes Pferd zwingen können; wie lange aber das Pferd das Experiment überlebt, ist eine andere Frage. Kein Wort ist zu häßlich für die Unmenschlichkeit, mit welcher manche dieser Kerls ihr Geschäft betreiben.“

„Ihre Monteros haben allerlei Zunftgeheimnisse, vermuthe ich?“

„Ja, beinahe jeder hat seine eigene Methode, die er oft lebenslänglich geheimhält. Ich kannte einen Pferdedoctor unten in Sonora, der für durchgehende Gäule ein Privatmittelchen hatte und infolge dessen lange ein Monopol für solche Curen genoß. Er schleppte das scheueste Pferd in die Prairie und brachte es so zahm wie ein geprügeltes Schulbübchen wieder, niemand wußte wie, bis sein eigener Sohn das Geheimniß verrieth. Und was glauben Sie, wie er es anstellte? Er hatte sich ein Zügelgeschirr mit einer Art kupferner Augendeckel gemacht, die wie eine Springfalle zuklappten und die Pferde momentan völlig blendeten. Er machte sie absichtlich scheu und sobald sie losgingen, zog er einen Riemen: die Maschine schlug zu und brachte das wildeste Pferd zum Stehen, denn ein blindes Thier galopirt nicht gern auf gut Glück in die Welt hinein. Dann öffnete er die Klappe, stellte seine Falle aufs neue und wiederholte das Manöver, bis sich die Pferde überzeugten, daß das Tageslicht von ihrem guten Betragen abhing.“

„Der Mann war wol ein Yankee?“

„No, Señor, ein ehrlich geborener Mexicaner; aber Sie haben recht, daß uns die Americanos in solchen Dingen oft aus den Sattel stechen. Sie wissen, daß unsere jungen Lassovirtuosen manchmal einen wilden Büffel fangen — nur des Spaßes halber, natürlich, denn San-Simson selber könnte einen alten Büffelbullen nicht bändigen; aber ein Yankeefarmer bei Matanzas bewies uns, daß man einem solchen Hidalgo immerhin auf einen Tag das Stoßen vertreiben

kann. Seine Leute fingen ein Ungethüm von einem alten Bullen und schleiften ihn nach der Hacienda, wo sie ihn mit einer Wagenkette an einen Baum banden, aber die Länge der Kette zeigte sehr genau, wie weit man dem Baum nahe kommen durfte, wenn einem das Leben lieb war. Aber Don Yankee bewies ihm, wer der Herr im Hause war. Während seine Knechte den Bullen mit Stricken und Mistgabel einen Augenblick ruhig hielten, band er ihm einen ungegerbten Riemen mit einem Ende an den Schwanz und mit dem andern an die Hörner und zog dann den Riemen straff. Ein Bulle, wissen Sie wohl, kann einen nicht stoßen, ohne vorher den Kopf zu senken; unter obwaltenden Umständen aber konnte dieser nicht den Schädel rühren, denn wenn er nicken wollte, riß er sich den Schwanz aus dem — Platz, wo er hingehört."

Unser kleiner Commis, dessen spanische Kenntnisse sich auf die Schriftsprache beschränkten, hatte sich indessen auf den harten Bretern der Veranda dem Schlafe überlassen, aber bevor uns der Ranchero verließ, steckte er seinem jungen Gaste ein Bündel Wolle unter den Kopf und deckte ihn mit einer fußhohen Schicht desselben Materials bis an die Achseln zu.

Gegen Morgen brach der lange erwartete Regen mit einem kalten Windstoß los, doch ohne die elektrischen Phänomene, die einen vorübergehenden Schauer in den Tropen zu begleiten pflegen, und nach einem kurzen Kriegsrath beschlossen wir, uns mit oder ohne Erlaubniß unsers Wirthes ins Innere des Hauses zu flüchten. Auf der Hausflur kam er uns mit Entschuldigungen und einer brennenden Cera santa entgegen, einem „Weihlicht", das sich mehr durch sein Parfum als durch seine Leuchtkraft empfahl. Diese Kerzen, aus Wachs und Weihrauch gemischt, werden von den mexicanischen Señoras für den ausschließlichen Gebrauch der Kirche verfertigt, und nach einem offenen Geständniß dieser Thatsache führte uns Don Pancho in das nächste Zimmer, schloß die Fensterladen und ließ das ecclesiastische Licht auf dem Tisch.

Das Haus des mexicanischen Farmers ist gewöhnlich einstöckig und enthält vier Abtheilungen: das Schlafzimmer der Familie; die

Küche, zugleich als Speise- und Wohnzimmer dienend; die Vorrathskammer, und die Silleria oder Geschirrstube, wo der Ranchero sein Sattelzeug und oft auch seine Hunde hält. Reisende führen hierzulande meistens ihre Decken bei sich und schlafen auf der Veranda, bei starkem Regen in der Wohnstube. Außer dem langen Eßtisch und dem Küchengeräthe enthält das Zimmer einen Kleiderschrank mit einem Bauer voll Turteltauben, dem Lieblingsvogel des mexicanischen Landmanns, einen Webstuhl, zwei Spinnräder und einen Apparat, der auf einer landwirthschaftlichen Ausstellung unserer Heimat eine allgemeine Sensation erregen würde. Eine Combination concentrischer Knüppel, nur einem vierzigbeinigen Sägebock zu vergleichen — auf dessen Zacken die mexicanische Weberin ihr buntes Wollgarn aufgewickelt hat. Bei Anfertigung ihrer vielfarbigen Ponchos und Bandanas braucht sie den hölzernen Briareus nur umzudrehen, um jede beliebige Nuance handgerecht zu haben. Die Cera santa füllte das Zimmer mit einem harzigen Geruche der Heiligkeit und wurde daher möglichst bald ausgeblasen.

Ehe wir den Hof verließen, verehrte uns der gastfreie Besitzer einen Sack voll wilder Ananas, die seine Töchter in der Sierra gesammelt hatten, und er hatte uns schon allen die Hand geschüttelt, als ihm einfiel, uns auf dem Wege nach seinen Bergheerden ein Stückchen begleiten zu können. Unser Weg folgte den Windungen des Flußthales und bog sich eine Meile weiter unten in eine enge Bergschlucht ein, die uns allmählich auf die Höhe des Tafellandes zurückführte.

„Füttern Sie jemals Ihre Schweine?" fragte der Boß, als zufällig eine langbeinige Sau mit ihren Ferkeln über den Weg trabte. „Nein, niemals, und zwar aus triftigen Gründen", lachte der Mexicaner, „ich habe nichts für sie. Sie finden aber Futter in Ueberfluß in den Bächen und Büschen. Ein Vieh, das Schlangen verdauen kann, braucht hier nicht zu darben."

„Wenn ich Sie fragen darf, Señor: Haben Sie bemerkt, ob Schlangengift wirklich nur auf schwarze Schweine wirkungslos bleibt?"

„Ist das nicht curios?" sagte der Mexicaner — „das haben Sie vermuthlich in Nordamerika gehört, und bei uns ist derselbe Glaube sehr verbreitet. Die Sache ist aber die: Jedes vollwüchsige Schwein ist «schlangenfest», die dicke Haut und der Speck schützen es vollkommen. Es ist freilich wahr, daß schwarze Schweine flinker sind als weiße; die weißen sind eine Art von Albinos, Kakerlaken, und etwas kurzsichtig, glaube ich. Fängt man aber eine lebendige Klapperschlange und wirft sie gerade vor die Füße einer weißen Sau, so wird man sich wundern, wie schnell sie das Ding hinter die Knöpfe drückt und sich nach mehr umsieht. Ein Hund oder Pferd würden in solchem Falle zur Seite springen, als ob sie den Teufel gesehen hätten."

„Gibt es hier auch wilde Schweine?"

„Schweine nicht, aber wilde Ziegen die Masse."

„Cabras (Antilopen) meinen Sie wol?"

„Nein, Señor, Cabras reales, richtige bärtige, weiße Ziegen; letzten Winter habe ich fünf Stück geschossen."

„Die müssen verwildert sein, von den gewöhnlichen Hausziegen abstammend, meine ich?"

„Wahrscheinlich; aber das muß lange her sein. Ich erinnere mich, daß sie mein Vater im Altargebirge zu Dutzenden schoß. An Aussehen sind sie von unsern Stallziegen nicht sehr verschieden, aber sie sind scheuer als Hirsche und das Fleisch ist etwas zäh."

„Würde es sich nicht bezahlen, die Häute zu gerben?" fragte der Boß.

„Schwerlich, wenn man nicht seine eigene Gerberei hat. Aber ich will Ihnen sagen, was sich gut bezahlt: Wolfjagen. Die Regierung gibt Ihnen eine Prämie von fünf Thalern für jeden Wolfskalp und zwei für jede Coyote, und ehe die Extraprämien der einzelnen Staaten abgeschafft wurden, konnte ein guter Schütze sich ein bequemes Leben machen.

„Haben Sie es je mit Strychnin probirt?"

„O nein! so etwas ist nur in einem freien Lande wie das Ihrige statuirt; bei uns darf man ohne specielle Erlaubniß über-

haupt kein Gift verkaufen, das würde unsern feinen Damen das Geschäft etwas gar zu leicht machen. — Das sind meine Schafe, Caballeros", sagte der Farmer, nach einem weiß und schwarz gesprenkelten Abhange des Hochgebirges deutend — „wo der Weg da rechts abgeht, muß ich Sie verlassen."

„Ich möchte wissen, ob englische Masthämmel einen solchen Berg heraufkämen — sehen Sie sich diese Monstrositäten an, Señor", sagte ich, indem ich ihm ein Exemplar der „Illustrated London News" überreichte—haben Sie hier schon etwas Derartiges gesehen?"

Während er sich die Bilder beschaute, zupfte ich meinen Wagen=nachbar am Aermel. „Wir sind dem Mann ein Gegenpräsent schuldig," sagte ich halblaut auf Englisch.

„Er nimmt nichts", sagte der Boß.

„Versuchen Sie's, bitte."

„Die Engländer würden unsere Widder für Antilopen halten, wenn sie solche Fettklumpen Schafe nennen", lachte der Ranchero; „hier ist Ihre Zeitung, mein Herr."

„Caballero", sagte der Wagenmeister, „wollen Sie mir einen Gefallen thun?"

„Wenn ich kann!"

„Ich bin ein Handelsmann, wissen Sie, und ich möchte hier gern unsern Rauchtaback einführen, dürfte ich Ihnen diese Probe anbieten? (ein vierpfündiges Packet) — behalten Sie's, bitte, und lassen Sie mich wissen, wie es Ihren Nachbarn zusagt, wenn ich wiederkomme."

„Wie verkaufen Sie das?" fragte der Ranchero.

„Ich erinnere mich nicht im Augenblicke; die Preise sind so veränderlich; aber Sie sollen es noch vor Weihnachten erfahren; bitte, behalten Sie es mittlerweile."

„No, Señor — das geht nicht; sagen Sie mir gefälligst den ungefähren Preis — das müssen beinahe fünf Pfund sein?"

„Das Packetchen meinen Sie? O, das ist eine Probe; die sind für zuverlässige Personen immer frei."

Don Pancho's Augen zwinkerten unter seinem breiten Hut.

„Sie sind gar zu gütig, mein Herr," sagte er. „Aber" — mit einem gutmüthigen Lächeln — „auf etwas mögen Sie sich immerhin verlassen: daß Sie mein altes Hofthor offen finden, wenn Sie oder Ihre Freunde je nach dem Val de Cañas zurückkehren. Darf ich um einen von den Aepfeln in Ihrem Menagekorb bitten? Danke sehr, und jetzt Gottbefohlen, amigos!"

Er schüttelte uns allen die Hand und verabschiedete sich mit einer Verbeugung, als ob wir ihn im höchsten Grade verpflichtet hätten, statt uns gütlich zu thun — auf seine Kosten, denn als er fort war, fanden wir das vierpfündige Packet in unserm Menagekorb.

Gegen Abend klärte sich der Horizont wieder auf, und als wir ein Maulbeerwäldchen am Ufer des Rio Fuërte erreichten, schien die untergehende Sonne durch einen Streifen jenes luftigen Federgewölkes, das sich öfter als ein völlig wolkenloser Himmel als günstiges Wetterzeichen bewährt. Ich weiß nicht, ob die Baumheuschrecken des alten Griechenlands mit den westmexicanischen Specien identisch waren, es würde den Enthusiasmus der classischen Dichter aber wenigstens theilweise erklären; die Cicadenconcerte der arkadischen Haine waren vermuthlich weniger monoton als die Grillenserenaden unserer nördlichen Sommernächte. In der Insektenmusik unsers Wäldchens unterschied ich wenigstens zwölf verschiedene Töne: das wohlbekannte Zirpen der nordischen Heuschrecke, ein langgezogenes Schnarren, ein schwirrendes Geklapper, einen leisen Flötenton, einen eigenthümlichen Glockenklang, einen halb quieksenden halb klirrenden Pfiff, und verschiedene andere Insekten-Diphthongen, für die unser Alphabet keine Laute hat. Einzeln wiederholt wären diese Töne bald langweilig geworden, als Symphonie aber waren sie unterhaltend.

Die kleinste mexicanische Baumgrille (Cicada Dryas), ein Ding nicht viel größer als ein Mandelkern, zwitschert lauter als ein Spatz, und ich konnte nicht umhin, die Weisheit eines Schöpfers zu bewundern, der die Stimmkraft der Thiere nicht mit ihrer Größe gesteigert hat, als bald darauf die Ouverture eines Coyotenconcerts über die Hügel hallte. Es fing mit einem leisen Cre-

scendo an, so hinreißend kläglich, daß zwei unserer Hunde sofort den Kopf auf die Seite legten und in tiefer Rührung mit einstimmten. Ein Fußtritt brachte ihre Antiphonien zu einem plötzlichen Finale, von Zeit zu Zeit aber machten sie ihren erschütterten Herzen in einem leisen Winseln Luft.

Es kann nicht Hunger sein, was die mexicanischen Coyoten zum Heulen treibt, denn die Wälder des Encinals sind unerschöpfliche Vorrathskammern animalischer Nahrung, und die gelegentlichen Fiascos ihrer Feldzüge würden solche maßlose Jeremiaden kaum rechtfertigen. Es ist vielmehr eine elegische Tendenz, die sich in allen Varietäten des Genus Canis kundgibt, denn selbst der Dingo, der stumme Buschhund der australischen Wildniß, bricht in ein sympathisches Grunzen aus, wenn er einen Mops winseln hört. Es ist ein Charakterzug des gesammten Hundegeschlechts, und rührt vielleicht von ihrem gemeinsamen Stammvater, dem Wolf, einst ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, dem aber das Heulen gelehrt wurde, als ihm Nimrod & Comp. mit Knüppeln concurrirten, bis der Jäger zum Jagdwild wurde, wenn er nicht vorzog, um Hundelohn in den Dienst seines Rivalen zu treten.

Zweites Kapitel.

Colima.

Republikanische Landstraßen. — Der Geiser von Aguas Calientes. — „Baum-Alligatoren" (Riesen-Iguanas). — Ein deutscher Colonist. — Linguistisches Exil. — Bivuak unter Palmen. — Italienische Scenerie. — Baumverwüstung. — Das Erblaster der romanischen Rassen. — Ygdrasil, der Weltbaum der Edda. — Spanische Herberge. — Nachrichten von der Grenze. — Internationale Neckereien. — San-Luis Potosi. — Der Held eines Hexenprocesses. — Aufbruch nach San-Blas. — Die Urwälder am Rio Balsas. — Eine Sierra incognita. — Wilde Blumen. — Schmetterlingsparadies. — Der Papilio castor. — Diätetische Experimente. — Dr. Rambert's Dilemma. — Mein indianischer Koch. — Ein Handelsmann. — Fledermauscolonie. — Nachttiger. — Eine Werwolflegende. — Juan Rivèra's Abenteuer. — Im Urwald. — Die Stimmen der Wildniß.

> Wälder, die mit ihrem Schleier
> Ungeahnte Wunder decken.
>
> Shelley.

Absolute Monarchen müssen absolut abgeschafft werden, aber es kann nichts schaden, zu gestehen, daß wir ihnen die besten Landstraßen verdanken. Hadrian's und Napoleon's Wegebauten waren meistens auf Heerstraßen berechnet, und die Peter's des Großen auf Colonisirung seiner Newasümpfe; aber von Verdienstlichkeit der Motive abgesehen, bleibt es gewiß, daß König Philipp und seine Nachfolger mit einem anständigen Theil ihrer Revenuen die Wegsamkeit ihrer transatlantischen Territorien beförderten. Die mexicanische Republik hat zur Ausbesserung der alten Königsstraßen

(Caminos reales) weder Zeit noch Geld übrig, aber die Bauten der Vireys wie das Steinpflaster der Via Appia können der Zeit trotzen und werden ihren Zweck noch zu Ende dieses Jahrtausends erfüllen.

Sechzig englische Meilen nördlich von San-Luis Potosi erreichten wir eine dieser ante-republikanischen Chausseen und waren von da an sicher, eine solide Steinbrücke über jeden Bach und an jedem Abhang eine massive Schutzmauer zu finden. Die Vogelperspective von den schlüpfrigen Saumpfaden der Cordilleren ist oft wirklich



Auf der Straße nach San-Luis.

nur für Vögel erträglich, aber hinter den Bollwerken unsers Camino konnten wir die Abgründe zu unsern Füßen in behaglichster Gemüthsruhe bewundern. Meine Augen schweiften über das Wolkenland der blauen Höhen, die das Thal von Potosi im Osten begrenzen, als ich in einem südwestlichen Zweigthal eine weiße Rauchsäule bemerkte, die sich deutlich gegen das Dunkel des jenseitigen Tannengebirges abzeichnete. Ueber dem Thale lagerte eine hellgraue Wolkenschicht, von der die Rauchsäule wie eine Trombe herabhing, allmählich aber ließ sich ihr irdischer Ursprung durch das Aufwärtskräuseln des Gewölks mit bloßen Augen wahrnehmen. Was konnte das sein? Mein Taschenfernrohr schien mich der Lösung des Räthsels nicht näher zu bringen, bis ich merkte, daß

mich mein Wagennachbar mit einem verstohlenen Lächeln beobachtete: „Haben Sie es noch nicht herausgekriegt?“

„Können Sie das erklären?“ fragte ich — „es erinnert mich an die Dampfmühle bei Little-Rock, oder ist es ein Vulkan?“

„Das erste ist der Wahrheit näher“, lachte der Boß, „es ist kein Rauch, sondern reiner Dampf. Das ist der Geiser von Aguas-Calientes bei Los Baños. Wir sind jetzt nur noch vierzig Meilen von San-Luis.“

„Ein Geiser? Was? die Säule muß wenigstens viertausend Fuß hoch sein!“

„Wenn Sie den Dampf meinen, der geht an kalten Tagen bis an die höchsten Wolken hinauf, aber der Geiser steigt höchstens zehn Fuß über den Wasserspiegel. Er kommt aus einem Teich, oder ich glaube, man würde gar kein Wasser sehen, es ist brühheißer Dampf, heißer als die wärmste Mineralquelle, und das Geräusch erinnert an einen Hohofen im vollen Zug. Eine reine Verschwendung, wo auch das Heizmaterial herkommen mag; ich sah den Platz vor vier Jahren und ich glaube nicht, daß auch nur eine anständige Badewanne in der Nähe ist.“

„Ist das ein Badeort da drüben?“ fragte ich einen intelligent aussehenden Creolen, der unsers Weges ritt und bei redseliger Laune schien.

„Es sollte von Rechts wegen einer sein“, sagte er, „aber der Platz hat nie recht in die Mode kommen wollen. Wir haben jetzt ein Hôtel an den Baños und etwa ein Dutzend Wirthschaften oben im Dorfe, aber es bezahlt sich nicht; das Thal ist zu entlegen und die Landleute der Umgegend können sich an hundert Plätzen unterhalb des Hôtels umsonst baden; drei Meilen diesseit der Baños ist der Bach selbst im Winter noch warm genug.“

„Entschuldigen Sie meine Neugier“, sagte der Fremde nach einem halben Stündchen topographischer Plaudereien, „sind Sie nicht aus Frankreich oder von französischer Herkunft?“

„Beinahe, Señor; ich bin in den halbfranzösischen Niederlanden geboren.“

„Hab' ich's nicht gerathen", lachte der Creole; „ich war eine gute Weile am Rio Grande und kann einen Yankee oder einen Italiener beim ersten Wort an der Sprache erkennen. Ein paar Meilen über dem Fluß wohnt ein Landsmann von Ihnen; seinen Namen habe ich nie im Kopf behalten können, sonst würde ich Ihnen rathen, da zu übernachten; es würde ihn glückselig machen,



Aguas = Calientes.

einen Landsmann zu bewirthen. Wir haben heute Pferdemarkt in Montellano, und wenn ich ihn da treffe, wollte ich meinen Gaul verwetten, daß er Sie irgendwo zwischen hier und Potosi einholt."

Die Belgier und Franzosen verketzern sich gegenseitig so lästerlich wie die Oesterreicher und Preußen, aber wie diese treffen sie sich in Amerika nur als Landsleute, wie Deutsch=Amerikaner im Orient mit einem Yankee Brüderschaft trinken würden. „Pour

aimer votre voisin", sagt Montaigne, „il faut le rencontrer dans un pays étranger", und ich bin überzeugt, daß Muktar-Pascha einen russischen General umarmen würde, wenn er ihm in Timbuktu begegnete. Mehr als ein mal, nachdem uns der Creole verlassen, blickte ich mich um, als ob ich von meinem unbekannten Halblandsmann eine Botschaft erwartete, und als am Nachmittag ein mexicanischer Junge auf einem ungesattelten Pferde hinter uns drein galopirte, wußte ich seinen Auftrag beinahe im voraus.

„Herr Laurin ist mit einem Stellwagen hinter Ihnen", keuchte er, als er das Fuhrwerk des Wagenmeisters erreichte, „und wenn Sie so gut sein wollen, ein bischen langsam zu fahren, so kann er Sie noch diesseit der Furt einholen."

„Wer ist Herr Laurin?"

„Ich glaube, das ist der Nachbar des Creolen, der uns heute Morgen begegnete", sagte ich, „er sprach von einer Farm jenseit des Flusses, wo wir ein gutes Nachtquartier finden würden."

„Ja, das ist Herrn Aimé Laurin's Farm", bestätigte der Junge.

„Well, dann sag' Herrn Emmy Laurin, daß er sich beeilen soll", brummte der Boß, „wir müssen unsern Lagerplatz vor Sonnenuntergang wählen."

Die Ufer des Rio Fuërte sind mit stattlichen Bignoniabäumen bewachsen, und hier sah ich zum ersten mal das sonderbare Geschöpf, das die Spanier Iguana und die Portugiesen Cayman do matto — d. h. Baumalligator, nennen. Der letztere Name mag sich von der gräulichen Erscheinung eines Reptils ableiten, das eine Länge von 7 Fuß und ein Gewicht von 65 Pfund erreicht und mit dem Aplomb einer Pantherkatze von Baum zu Baum springt; in Wahrheit aber ist der Baumleguan die harmloseste Creatur Gottes, die in der weiten Tropenzone herumklettert oder -springt, das harmloseste aller Thiere ohne Ausnahme, dürfte man sagen, denn im Vergleich zu der Iguana sind Libellen und Rothkehlchen Raubthiere, die sich von Insekten und Würmern nähren, während die Iguana wie ein orthodoxer Hindu ihr Leben mit

Pflanzenkost fristet und wissentlich nie ein Mitgeschöpf beschädigt. Mit ihrem weitgeschlitzten Maul, ihrem Stachelrücken und ihren drachenmäßigen Klauen ist eine solche Rieseneidechse aber trotzdem eine empörende Bestie, und ein grasgrünes Exemplar mit einem Kopf wie das siebente Unthier der Apokalypse, das mir aus den Baumzweigen fast vor die Füße sprang, brachte mich in einen Jagdeifer, der mich weitab ins Gebüsch führte, als ich durch das monotone



Der Baumalligator. (Iguana.)

Gerumpel unserer Frachtwagen das Rollen eines leichtern Fuhrwerks hörte, das sich in raschem Tempo zu nähern schien. Ein zweispänniger Zeltwagen kam im Trabe an unserer Karavane vorüber, und der Wagenmeister griff seinen Pferden in die Zügel.

„O, da sind Sie ja“, sagte der Boß, meiner ansichtig werdend, „ich sah mich eben nach Ihnen um — dieser fremde Caballero beruft Sie zum Schiedsrichter in einer Frage, über die wir nicht

eins werden können; wir sollen hier an Ort und Stelle campiren, sagte er, oder jenseit des Flusses auf seiner Farm, aber ich bin bange, wir müssen auf das Vergnügen verzichten, es sind nur noch zwei Stunden bis Don Carmen's Platz, und ich muß entweder heute Abend oder morgen früh da vorsprechen."

Am Vorderrade unsers Fuhrwerks stand der „fremde Caballero", ein schwarzbärtiger Farmer mit einem hellmexicanischen Hut und Shawl, aber in der unverkennbaren verbrämten Lederjacke der Franche-Comté. Unsere Blicke begegneten sich, und Monsieur grüßte mich mit einer Handbewegung, die seine Nationalität außer Zweifel setzte. „Es thut mir leid, daß Sie die Furt schon passirt haben", sagte er in ziemlich verständlichem Spanisch, „aber mein Rancho ist hier just gegenüber, und wenn ich Ihnen mit irgendetwas dienen kann, was bei Carmen's zu haben ist" —

Der Boß schwieg und blickte nachdenklich nach der niedergehenden Sonne.

„Wenn Sie mir ein Wort erlauben, Herr Kemper", sagte ich, „so scheint mir, daß wir uns keinen bessern Lagerplatz wünschen können. Im Dickicht da finden wir Brennholz in Masse und Trinkwasser in jeder Schlucht — was haben wir sonst nöthig?"

„Pferdefutter, zum Beispiel", sagte der Boß, „aber wenn uns dieser Herr ein paar Sack Maiskorn verkaufen kann, so habe ich weiter nichts einzuwenden."

„Wenn Sie hier in der Nähe bleiben", sagte der Ranchero, „so soll das Futter da sein, ehe Sie ausgespannt haben."

Sein Junge galopirte nach dem Flusse zu und unsere Karavane lenkte seitab in die Laubarcaden des Bignonienwäldchens. Herr Laurin half uns beim Absatteln, nahm mich dann seitab, und die Schleusen seiner Muttersprache thaten sich auf. Er hatte seine Heimat vor der Hedschra Louis Philipp's verlassen und volle vierzehn Jahre hier zugebracht, funfzehn Meilen vom nächsten Landsmann, unter Larven die einzige französische Seele — ein linguistisches Exil, das ihm nur die Hoffnung und ein Band von Béranger's „Chansons" ertragen halfen. Spanische Conversation, spanische

Klatschbasen, spanische Predigten und unübersetzbare spanische Flüche von Morgen bis Abend — seine eigenen Kinder marterten ihn mit ihrer hispanischen Zungenfertigkeit. Er hatte sie mündlich und schriftlich eines Bessern belehrt, aber die Landessprache siegte; Kinder und Frauen halten es immer mit der Majorität. „Ich gebe sie auf“, sagte er, „man kann nicht immer und ewig gegen den Strom schwimmen.“

„Wer ist Ihr nächster Landsmann?“ fragte ich nach den schuldigen Beileidsversicherungen.

„Der nächste ist Monsieur Vallier, der Kunstgärtner, zwei Meilen diesseit von San-Luis, aber meine besten Bekannten sind in der Stadt selbst.“

„Da kennen Sie vermuthlich Dr. Rambert im Stadthospital? Wie ist es ihm die Zeit her gegangen?“

„Jacques Rambert? O, der hat sich nicht zu beklagen; er hat seine Hauptpraxis in der Stadt unter den reichen Bürgern.“

„Es ist ein Wunder, wie er sich in einem solchen Allerheiligennest wie San-Luis im Sattel hält.“

„Nicht wahr? Sie kennen ihn, wie es scheint, den heillosen alten Ketzer? Es ist mir ein ewiges Räthsel, daß er den Kopf und sogar die Nase noch auf dem Platze hat; die Pfaffen hassen ihn wie einen Währwolf, und wie er mir sagt, wird er der Ketzerei bezichtigt, aber das ist vielleicht sein Glück, die Kerls lassen ihn in Ruhe, weil die Angst ihre Bosheit überwiegt. Er soll sich aber in Acht nehmen, sein bester Freund, der Alcalde, ist letzten Sommer gestorben, und ich bin bange, daß ihm die schwarzen Ratten noch zu Leibe rücken. Ich möchte nächste Weihnachten nicht mit ihm tauschen, wenn die Stadt voll berittener Indianer ist. Sollte ihn nicht jemand warnen?“

„Es hat keine Noth. Die Indianer müssen gut beritten kommen, wenn sie ihn nächste Weihnachten noch fangen wollen; ich werde ihn morgen ablösen.“

„Was! Ja, jetzt verstehe ich, weshalb er letzte Woche bei so guter Laune war. Wo will er denn hin? Nach Europa zurück?“

„Nein, nach Norden, nach Obercalifornien. Ich sah seinen Bruder letzten Monat; seine Verwandten haben einen Weinberg bei Los-Angeles, wo er mit Trauben und Milch curirt werden soll. Sein Bruder will ihn in Guaymas abholen."

„Aha! Deshalb war er über das Gerücht von Sonora so interessirt. Apropos, was machen die Herren Insurgenten?"

„Die sind noch in El Paso, soviel ich weiß; aber die letzten Nachrichten datiren zwei Wochen zurück, und Gott weiß, was unterdessen passirt ist. Aber wen kümmert die ganze Geschichte?"

„Nicht mich, da Sie glücklich durchgekommen sind", sagte mein artiger Landsmann. „Aber was fehlt Ihrem amerikanischen Freunde? Hören Sie! Da geht's wieder los — ist das eine Krankheit oder ein englisches Lied?"

„Ein Table-d'hôte-Signal vermuthlich."

„Dann gute Nacht, mon voisin à venir", sagte Monsieur Laurin; „ich bin Ihnen einen Besuch schuldig und werde ihn nächsten Sonntag in San-Luis zurückerstatten."

Unsere Fuhrleute putzten ihre Gäule und das Geschirrzeug am nächsten Morgen, und ich versuchte, mir nach Sonnenaufgang noch ein Stündchen Schlaf zu gönnen, aber die Nähe der großen Stadt machte sich zu deutlich hörbar. Wagen und Karren rumpelten über die Pflastersteine des Camino, Maulthiere, mit Bündeln quiekender Schweine beladen, trabten zu Markte, im Flußthal dröhnte das Stampfen einer Zuckermühle, und aus drei Richtungen kam von den Berghalden das Echo des traurigsten Missklanges in der Harmonie der Natur: Axthiebe, als Vorspiel eines splitternden Kraches und Falles, vom stöhnenden Nachhall der Berge begleitet. In spärlich bewaldeten Gegenden haben mir diese Klänge immer einen Trauerton, wie ein Nothruf der Waldnymphen, oder eine Klage unserer Mutter Erde über den Tod ihrer Erstgeburt. Die baumfällende Axt ist das Schwert, das die Kinder des Orients aus ihrem Paradiese vertrieb, und das auch im Westen schon auf die Wurzel des Ygdrasils einhaut, auf den Lebensbaum der Edda, dessen Umsturz das Nahen des Weltabends verkündet.

Don Carmen's Hof, unser nächster Halteplatz, war eine Straßenschenke mit einem Schlagbaum und großen Wagenschuppen, wo zehn oder zwölf Pferde in einer Reihe angezäumt standen. Die Veranda war mit Maulthiertreibern und Reisenden besetzt, und einer der letztern kletterte über das Geländer nach dem Schlagbaum herüber. „Ich glaube, ich sah Sie gestern am Rio, Caballeros", sagte er, „kommen Sie von der Grenze?"

„Ja, stracks von Guaymas", erwiderte der Wagenmeister.

„Von Guaymas! — Wann sind Sie da abgereist?"

„Letzte Woche, am — wann war's doch?"

„Am neunzehnten dieses Monats", sagte der Sergeant.

„Ist das möglich? — Hier, amigos", rief er seinen Landsleuten zu, „diese Conducta ist am neunzehnten dieses Monats von Guaymas abgegangen! — Santissima! Gerade noch zur rechten Zeit!"

Im nächsten Augenblick war uns die ganze Versammlung auf dem Hals und überschüttete uns mit Fragen und Glückwünschen. Hatten wir die Neuigkeit erfahren? War solches Glück je erhört? Pedro Mendez hatte Guaymas am einundzwanzigsten dieses Monats genommen und sich für seine letzte Niederlage durch Plünderung und Verwüstung der ganzen Stadt revanchirt.

„Ihr habt mehr Glück wie Verstand!" schrie ein kleiner Muletero — „Euer Schutzheiliger muß bei guter Laune sein, oder habt ihr einen Pfaffen bei euch?"

„Nein, mein Junge", sagte der Sergeant, „wir sind Heidenketzer, die ganze Bande; um Mitternacht kannst du den Schwefel drei Meilen in der Runde riechen; aber wir sind Amerikaner, wie du siehst, und Don Pedro wollte sich wol hüten, die Stadt anzupacken, bis wir um die Ecke waren."

„Er hätt' euch das Beten gelehrt, wenn er euch erwischt hätte", lachte der Schenkwirth, „aber ihr könnt jetzt unbesorgt sein; an diesem Schlagbaum kommt er nicht vorbei."

Wir erreichten Potosi eine Stunde vor Sonnenuntergang. Die ganze Stadt war auf den Beinen und voll von Gerüchten und

politischen Demonstrationen, und einer unserer Fuhrleute mußte mir mein Gepäck in ein Gasthaus tragen, dessen sämmtliches Dienstpersonal der Massenversammlung auf der Plaza beiwohnte. Selbst Dr. Rambert führte mich stracks in sein Studirzimmer und hielt mir eine Zeitung entgegen. Das Schicksal der Stadt Guaymas schien außer Zweifel. Die Insurgenten hatten die Regierungstruppen bei El Paso geschlagen, die Garnisonen der Festungsstädte hatten, wie gewöhnlich, capitulirt, und die Rebellen hielten jetzt den ganzen Staat Sonora besetzt. Sechzehn Regimenter regulärer Truppen waren indessen von Monterey abmarschirt, und eine Brigade Freiwilliger von Durango, sodaß die Sache der Rebellen auf alle Fälle hoffnungslos war; der Kampf um die Festungen konnte aber die Sache in die Länge ziehen, und mittlerweile mußte aller Verkehr über Guaymas unterbrochen bleiben.

„Ich habe Ihnen den Platz verschafft", sagte endlich mein Herr College, „aber mit einem unerlaßlichen sine qua non. Sie müssen mir bis San-Blas das Geleite geben. Ich hatte gestern mit dem Agenten Ihrer Transportcompagnie eine Conferenz, und die Sache ist so weit entschieden, daß die Karavane nicht über Guaymas, sondern über Jalisco und San-Blas zurückgeht, und daß er mir von hier nach Santiago Passage gibt; von da kann ich per Post nach Mazatlan weiter oder mit Ihren Frachtwagen nach San-Blas und auf den californischen Dampfer warten."

„Ich dachte, Dr. Patterson wollte Sie begleiten?"

„Das wollte er, aber er muß über Guaymas gehen, und das heißt jetzt ein paar Monate warten. Er will mich bis Neujahr ablösen, sodaß Sie sich vor Weihnachten nicht zu melden brauchen. Keine Ausrede, amigo; es ist meine letzte Woche in Spanisch-Amerika, und es soll eine Festwoche sein."

„Sie sind mehr als freundlich. Aber war es der Mühe werth — der Kosten wegen, meine ich."

„Ja wohl; Ihr Agent wird mir eine verteufelte Rechnung machen, und die Bergstraßen sind grausenhaft, aber alles das sind Nebensachen. Die Hauptsache ist die: wir werden den Lago di Chapàla

sehen, und das irdische Paradies wenigstens en passant kennen lernen. Es ist «die Meisterlandschaft des Schöpfers», nach der Phrase eines Bekannten, der Superlative nicht oft verschwendete — Oberst Delius von der österreichischen Brigade, der auf dem Marsche nach Pascarro da durch kam, wo ihn Rion's Guerrillas mit Rehposten pfefferten. «Wenn mich Sanct=Petrus nicht einläßt, so werde ich ihn um einen Paß nach Jalisco bitten», sagte er mir in articulo mortis."

„Sie werden sich schlecht amusiren, fürchte ich, wenn Sie nicht an Prairieschiffahrten gewöhnt sind."

„O, mir ist jedes Beförderungsmittel recht, das mich aus diesem Nest befördert", sagte der Doctor. „Meine Zeit ist aus; die Wände werden mir hier zu eng."

„Hallo! Wollen Ihnen die Heiligen doch noch zu Leibe gehen?"

„Ja, es ist Zeit, amigo; die Sache wird mir bedenklich. Wissen Sie, daß ich die zehn Thaler schließlich doch noch bezahlen mußte?"

„Welche zehn Thaler?"

„Für das Reitpferd — können Sie sich nicht erinnern, was ich Ihnen neulich darüber schrieb?"

„Nicht an mich, soviel ich weiß."

„Bon Dieu! Haben Sie meinen letzten Brief nicht bekommen? Sie erinnern sich doch, daß ich hier ein= oder zweimal die Woche ein Reitpferd miethete; man hat hier keine regelrechten Miethsställe, aber ich hatte einen Contract mit einem Bäcker unten an der Plaza, der mir gewöhnlich jeden Sonnabend denselben Klepper borgte. Bien, vorigen Monat hatte die Bestie eine Art Raptus — ich glaube, es war nichts als was unsere Thierärzte «Blindkoller» nennen, aber meine verehrten Nachbarn setzten es sich in den Kopf, das Vieh müßte verhext sein, und wol aus triftigen Gründen, wenn es einen Ketzer schleppen mußte, der Taschen voll heidnischer Literatur bei sich führte. Sie munkelten allerhand von Haussuchung nach kabbalistischen Instrumenten, und der Eigenthümer der Rosinante ließ mir die Wahl zwischen Proceß oder einer Geldentschädigung von vierzig Realen."

„Glauben Sie wirklich, daß ein mexicanischer Richter auf eine solche Anklage Ihnen den Proceß machen würde?“

„Er würde mich vielleicht aus Angst vor dem europäischen Consulat loslassen, aber schwerlich aus freier Ueberzeugung, und die Unmenschen drohten, mir meine Skepsis mit der Mistgabel zu vertreiben. Um des Friedens willen, der höher ist als alle Vernunft, gab ich dem Narren seine vierzig Realen und einen vierzigpfündigen Fußtritt.“

„Nehmen die Kerls solche Dinge nur als Vorwand, oder ist es möglich, daß sie es wirklich glauben?“

„Unmöglichkeiten kennt ihr Glaube gar nicht. Wer von den Grenzen des Aberglaubens spricht, sollte den Proceß des protestantischen Bergmanns in Belcarras lesen. Ist Ihnen das Document je zu Augen gekommen?“

„Ich habe den Bericht des englischen Consuls gesehen; wenn ich mich nicht irre, wurde der arme Teufel als Schwarzkünstler zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt, mit drei Monaten extra für «respectwidriges Benehmen vor Gericht», weil er ein argumentum ex absurdo versuchte?“

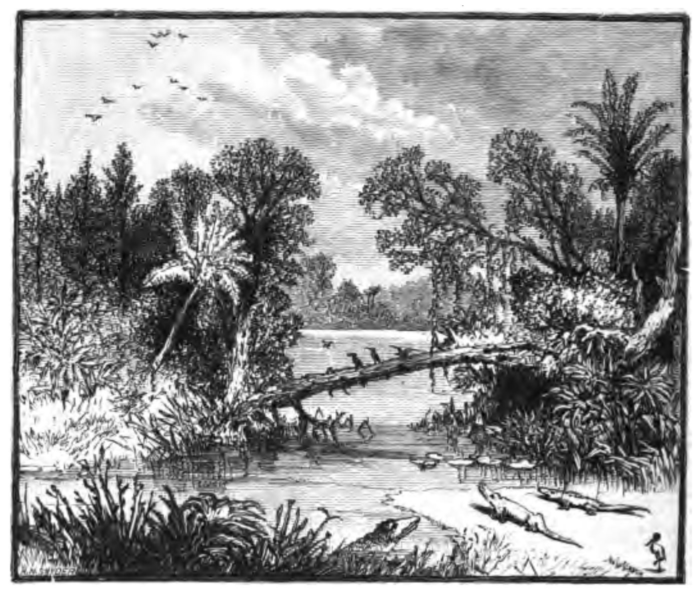
„O, Sie würden solche Kleinigkeiten gar nicht erwähnen, wenn Sie die «Umstandsbeweise» gelesen hätten“, lachte der Doctor. „Ich will Ihnen die Actencopie borgen; es ist wirklich lesenswerth, wenn Sie sich für Geisteskrankheiten interessiren.“ —

Die Felsengebirge der Vereinigten Staaten setzen sich jenseit der mexicanischen Grenze in zwei Hauptketten fort, die sich südwärts allmählich nähern, bis sie an den Quellen des Rio Lerma, etwa 50 englische Meilen nordöstlich von Acapulco, zusammentreffen. Am Rio Grande sind ihre Wasserscheiden durch ein dürres Hochland von wenigstens 200 Meilen getrennt, aber weiter südlich wird das Zwischenthal feuchter und waldreicher, bis unterhalb von Potosi die Getreidefelder, die Weingärten und schließlich sogar die Obstwälder von den Gewächsen der üppigen Urvegetation verdrängt werden. Die Waldbäume der gemäßigten Zone müssen allmählich den Tropendickichten weichen, und wo sich die beiden

Gebirgszüge vereinigen, umschließen sie ein Wildnißdelta von 3000 englischen Quadratmeilen, das an der Nordgrenze oft von Jägern besucht, in seinen Tiefen aber nur selten von Menschenfüßen betreten wird. Die Thäler dieses Deltas senken sich nach dem Rio Lerma, der sich weiter westlich zu einem herrlichen See erweitert und mehr Wasser als der Rhein oder der Rio Grande zum Meere führt, aber kein menschliches Auge hat je den Quell dieses Flusses erblickt. Lachsfischer von San-Blas und die Schildkrötenjäger der Küstenebene rudern in ihren flachen Kähnen bis zur Mündung des Rio Balsas herauf; aber weiter oben wird das Dickicht von Sumpfwäldern, Schlingpflanzen und Treibholz zu undurchdringlich, und das obere Flußthal — vielleicht die obere Hälfte, eines breiten amerikanischen Stromes ist der Mitwelt so fremd wie das Geburtsland des Nils.

Die östlichen Abhänge der Cordilleren, die den Rio Lerma oberhalb des Bergsees begrenzen, sind halsbrechend steil, und weiter unten, wo die Höhe der Hauptkette von 14000 bis auf 6000 Fuß sinkt, ziehen sich an den Vorhügeln die Sümpfe des Deltas entlang. Die Verbindungsstraßen zwischen Mazatlan und den Städten der Hochebene müssen daher auf mühsamen Umwegen ihr Ziel erreichen. Der Himmelsrichtung nach ist San-Blas zum Beispiel stracks westlich von Potosi; irdische Wanderer aber müssen zuerst südlich nach Cuernavacas im Thal von Anahuac, dann westlich auf die Wasserscheide der Sierra, dem Bergrücken folgend nördlich nach dem See, und schließlich wieder westlich nach einem der Hochpässe des Küstengebirges, von wo sich die Wege nach den verschiedenen Seestädten trennen. Wir folgten der Hauptstraße bis nach Queretaro, engagirten auf Rath der Einwohner einen Gebirgsführer und lenkten dann den Zug unserer Karavane nach Westen. Seit unserm Abmarsch von Guaymas hatten wir sieben Breitengrade zurückgelegt, und in der Nähe der Wendekreise macht eine Polardistance von hundert deutschen Meilen einen merklichen Unterschied. Wir hatten das Land des ewigen Sommers erreicht. Die Flußufer waren mit Rhexiabüschen, Wachspalmen und Feigengesträuch

bedeckt, die sonnigen Abhänge der Vorhügel prangten mit goldgelben Orchideen und den rothen Trichterblumen der Salvia splendens, und der Waldschatten mit baumartigen Farrnkräutern. Ein hier häufiger Dornenbusch vom Genus Lycium schwängert die Luft mit dem widerlich süßen Geruch seiner weißen Blüten, die aber auf alle honigliebenden Insekten eine scheinbar unwiderstehliche Anziehungskraft üben. Gebüsche dieser Art sind von zahllosen Käfern,



Am Rio Lerma.

Fliegen und bösartigen schwarzen Wespen umschwärmt, sind aber wahre Schmetterlingsfallen und bereicherten meine Sammlung mit verschiedenen tropischen Schwalbenschwänzen und einem prachtvollen Exemplar der dunkelblauen Papilio castor. Wir sahen Iriskrähen und verschiedene Arten von Papagaien und auf jeder Weide Scharen von schwarzen Kuhreitern (Crotophagus ani), die sich dem Vieh durch ihre kecke Insektenjagd nützlich, wenn auch scheinbar lästig machen. Die mexicanischen Creolen hegen gegen

Vögel dieser Art ein seltsames Vorurtheil, und ein jaliscanischer Pflanzer, der ihnen die guten Dienste vor meinen Augen mit der Schrotflinte vergalt, hätte sie seiner Versicherung nach gern für Marder und Taubenstößer vertauscht. „Sie schinden meine Kühe bei lebendigem Leibe", sagte er; „ein schwarzer Halunke dieser Art scheint sich einzubilden, daß ich mein Vieh blos halte, um ihn mit Kuhhaaren zu versorgen."

Am Abend des zweiten Tages nach unserm Abmarsch von Queretaro passirten wir den Rio Balsas auf einer Seilfähre und machten unser Nachtlager in einem verlassenen Maderal oder Holzhauerplatz der jenseitigen Hügel. Die Dunkelheit der Nacht, durch das Düster des Tannenwaldes vermehrt, machte es anfangs schwer, unser Feldfeuer in Gang zu bringen, aber die erste helle Flamme zeigte uns Haufen von Spänen und dürren Aesten in nächster Nähe und damit alles nöthige Material zu einem glänzenden souper champêtre. Unsere Fuhrleute hatten einen Theil ihrer überflüssigen Fleischproviante für ein Fäßchen Pulque (das mexicanische Nationalgetränk) eingetauscht, und am Vormittag, während wir unsere Pferde an einem Waldbache tränkten, hatte der Sergeant ein Schwein geschossen — ein krankes oder verlaufenes Peccari, wie er — in Abwesenheit des Eigenthümers ohne Widerspruch behauptete. Nur Dr. Rambert hatte sein gewöhnliches Malheur: beim Abladen des Gepäcks hatten die Leute seine Menagekiste fallen lassen und deren Inhalt in eine Brühe zerbrochener Eier und Mehlbrei verwandelt; und bei seinem Vorurtheil gegen Schweinefleisch und alle aufregenden Getränke mußte er sich mit „Kleistersuppe", d. h. verzuckertem und eingeweichtem Schiffszwieback, begnügen.

„Versuchen Sie ein Stückchen Rippenbraten, be persuaded, Doctor", drängte ihn der Boß — „Sie können Ihr Gewissen beruhigen, der Sergeant bürgt uns dafür, daß es Wildpret ist."

„Nein, ich danke schön", lachte der Doctor, „ich wäre bald bedeutend kränker als Ihr Peccari. Die Temperenzidee war früher mein Evangelium", fügte er hinzu, „aber ich bin zu der Ueberzeugung

gekommen, daß sie ihren Hauptzweck verfehlt, wenn sie nicht mit einer Diätreform Hand in Hand geht."

„Das mag alles sein", sagte der Boß, „aber Sie können sich für ebenso überzeugt halten, daß ich hier keine Hungersnoth statuire. — Look here, boys", wandte er sich an seine Leute, „weiß keiner



Indianerrancho.

von euch einen Rancho oder irgendwas hier in der Nähe, wo man ein paar Eier oder einen Topf Milch auftreiben könnte?"

„Da unten am Bache sind ein paar Cabañas" (Blockhütten), sagte der Führer, „ich habe einen von Ihren Leuten nach Taback hingeschickt; er muß gleich wiederkommen."

Nach etwa zehn Minuten kam einer der mexicanischen Fuhrleute mit einem Hut voll Blättertaback zurück. „Gemein wie

Juden“, brummte er; „hier — sie wollen keinen Zucker nehmen, ich habe Geld geben müssen.“

„Weißt du, ob man da Eier bekommen kann?“ fragte der Boß.

„No, Señor, aber Chilé colorado (Kapselpfeffer) und Milch und grünen Chilé —“

„Chilé be damned — hier ist ein halber Thaler, nimm diesen Topf und sieh, wie viel Milch du für einen Real haben kannst.“

Wir wollten eben einen weitern Boten nachschicken, als unser Gesandter mit einem Schälchen dünner Milch und einem Bündel gelbgrüner Blätter erschien. „Sie hatten kein Kleingeld“, sagte er, „ich habe Chilé blanco (Pfeffergras) nehmen müssen, weil Sie sich aus der andern Sorte nichts machen.“

Während wir noch beim Essen waren, tauchte ein zerlumpter Mexicaner, vermuthlich der Eigenthümer der Cabaña, aus dem Dunkel der Schlucht und nahm auf Einladung seiner Landsleute an unserm Feuer Platz.

„Ich möchte den Kerl zwingen, sein Pfeffergras selbst zu fressen“, murmelte der Boß, „unverschämtes Pack! es hätte uns gerade so gut eine Hand voll Heu schicken können. Was will übrigens der Lump hier?“

Nach einer leisen Berathung mit einem der halbindianischen Fuhrleute löste unser Gast das Räthsel, indem er ein schmuziges Päckchen aus dem Aermel zog und seinem Nachbar überreichte.

„Um Vergebung, Caballeros“, sagte der Fuhrmann, „mein Landsmann hier möchte wissen, ob Sie einen Klumpen wildes Bienenwachs kaufen wollen? Beinahe zwei Pfund, sagt er, genug für zwei große Altarkerzen und wenigstens zehn Jahre Ablaß. Es läßt sich auch zu Lederschmiere brauchen“, setzte er nach einer Pause und einer halblauten Bemerkung seines Landsmannes hinzu; „gut für Leder und Sattelzeug, besonders bei nassem Wetter — wollen Sie den Klumpen wiegen?“

„Nicht nöthig“, sagte der Boß, „sage ihm, daß wir alle wasser- und feuerfest sind.“

„Vielleicht würden Sie ein Pañuëlo vorziehen?“ nahm der Fuhr-

mann wieder das Wort, indem er ein großes rothes Taschentuch ausbreitete, „sehen Sie hier, so gut wie neu, sagte er, und er will es Ihnen um den halben Preis lassen, Mr. Kemper.' Wollen Sie —“

„Bleib mir mit deinem Schmierlappen vom Leibe oder ich —“

„Still!“ unterbrach ihn der Doctor — „horchen Sie! was ist da drüben in dem Baume los? Mitten in der Nacht? Das können doch keine Vögel sein?“

In den Zwischenpausen des Lagerlärms hatten wir dann und wann aus den Zweigen einer hohen Bergtanne ein wunderliches Gezwitscher gehört, das mich an die Herbstconcerte der deutschen Hausschwalben erinnerte. Aber die unsichtbaren Musiker waren entweder in Privatstreit gerathen oder über das Licht unsers Feldfeuers in Aufregung, denn ihr Zwitschern wechselte jetzt mit einem heftigen Flügelschlagen und Pfiffen, die das Geschnatter unserer Mexicaner wie die Signale einer Pilotenpfeife übertönten. „Ziegenmelker oder sonstige Nachtvögel?“

„Das müssen Eichhörnchen sein“, sagte der Boß, „Vögel könnten nicht auf diese Art quieken.“

„Aber Eichhörnchen können nicht flattern“, entgegnete der Doctor, „es müssen Vögel oder Fledermäuse sein. Lassen Sie mich da heran — so, jetzt aufgepaßt, ob sie nicht fortfliegen.“

Er nahm ein Scheit Holz vom Boden, schleuderte es wiederholt gegen die untern Zweige und ging dann mit einer Schrotflinte auf die Tanne zu, kam aber unverrichteter Sache zurück. „Ich kann nichts sehen“, sagte er, „aber der Boden unter dem Baume ist mit einer Art Guano bedeckt; Sie mögen doch recht haben, oder es ist sonst noch etwas da oben; vielleicht Katzen oder Monos chicos (Baumwaschbären).“

„Das sind Murciegalos (Fledermäuse)“, sagte der Führer, den Sinn der englischen Conversation aus dem letzten Worte errathend, „ein ganzer Baum voll.“

„Warum flattern sie so?“

„Wer weiß; sie fliegen ab und zu, und viele davon sind größer als Holztauben.“

Das Geflatter im Baumgipfel klang aber so regelmäßig wie das Klappen eines Windfächers, und nach verschiedenen unhaltbaren Theorien kamen wir auf die Muthmaßung, daß die Tanne die Flugschule der Murciegalo-Gemeinde sein möchte, eine Fledermausvolière, wo sich die heranwachsende Brut in der rhythmischen Bewegung ihrer Flughäute übte.

Kleinere Fledermäuse und ein Reigen von Käfern und Nachtfaltern umschwirrten unser Feuer, und beim Aufflackern der dürren Reiser konnten wir dann und wann fliegende Eichhörnchen von Baum zu Baum und Nachtratten durchs Gras schlüpfen sehen, und die vieltönigen Stimmen des Waldes von nah und fern machten es zweifelhaft, welcher Theil der verschiedenen Tageszeiten hier vorzugsweise die wachen Stunden genannt werden konnte. Der Naturgeist der Tropenwälder schläft und schlummert nicht.

Wir hatten unsern Wachshändler beinahe vergessen, als sein Dolmetscher wieder das Wort nahm:

„Um Vergebung, Caballeros: mein Landsmann hier hat vergessen zu erwähnen, daß man das Pañuëlo auch als Halstuch gebrauchen kann. Es ist ein patriotisches Schnupftuch, sagt er; ein rothes Tuch mit einem schwarzen mexicanischen Adler. Sie brauchen es blos tüchtig zu waschen. Mit einem Stück Seife und ein bischen Stärke könnte einer der Herren —“

„Doctor, es scheint mir Zeit, den Kerl ärztlich zu untersuchen“, lachte der Boß, „bei gesunder Vernunft kann er unmöglich sein.“

„— Mit ein bischen Stärke“, fuhr der Dolmetscher fort, „würde es wieder wie neu aussehen, und Sie brauchen kein Geld zu geben, es läßt sich con alimento (mit Victualien) abmachen.“

„Aha, jetzt kommen wir auf die Hauptsache zu sprechen — hier, Pancho“, an den Führer, „thue mir den Gefallen und frage den Kerl, was er will, sonst verauctionirt er noch seine Unterhose.“

„Ich brauche ihn nicht zu fragen“, lachte der Führer, „er möchte gern ein bischen gemahlenen Kaffee.“

„Aha! konnte er das nicht gleich sagen? Da, füll ihm den Tassenkopf. Und was will er sonst noch?“

„Er sagt, er möchte Ihnen nicht die Mühe —“

„Never mind, was will er?“

„Ein Stückchen Speck, Señor, weiter nichts.“

„Rührende Bescheidenheit! Hier, dieser Klumpen, denk' ich, wird ihm den Weg in den Himmel schmieren, wenn er sein Wachs verlieren sollte. Da, gib ihm auch sein Pfeffergras wieder.“

Pfeffer, Kaffee und Speck wurden in das patriotische Schnupftuch gewickelt, und unser Indio verschwand mit unterthänigem Grinzen.

„Indianer sind auf Kaffee ganz versessen“, erklärte der Führer. „Es gibt hier keine Kaffeeplantagen, und Geld haben die armen Schlucker fast gar nicht. Er wäre aber mit der Hälfte mehr als zufrieden gewesen.“

„O, ich gönn's ihm von Herzen“, sagte der Boß, „aber warum kann sich der faule Schuft seinen Speck nicht selber räuchern? Halten die Kerls keine Schweine?“

„Schweinezucht ist hier ein schweres Geschäft, Señor. Die Indianer sind zu arm, um ihr Vieh im Stalle zu füttern, und draußen im Busch werden einem die Schweine vor der Nase weggeschnappt. Es gibt hier Bären und Pumas, und Gott weiß wie viele Alligators in den Sümpfen. Und außerdem muß man riskiren, daß einem die Schweine krank werden und —“

„— Für Peccaris gehalten werden“, bemerkte der Doctor.

„Ja; und sie werden so schrecklich von Ungeziefer geplagt, Blutegel und Buschläuse, und Zecken so lang wie mein Finger. Mit Hühnern geht's gerade so. Im Walde werden sie von Katzen gefressen und im Stalle von Flöhen. Da bleibt eben nichts übrig, als von Milch und Gemüse zu leben. Eine Kuh läßt sich am Ende noch bewachen, aber ein Trupp Schweine durchaus nicht.“

„Es sollte doch kein Mangel an Fleisch sein, wo so viel Wild in den Büschen steckt?“

„Nein, aber man riskirt, dem verkehrten Wild in den Weg zu laufen oder den Weg ganz und gar zu verlieren, wie es hier oft

genug geschieht. Von den Dickichten hier unten am Fluß haben Sie gar keinen Begriff, Caballeros. Ohne einen gut dressirten Leithund kann sich der beste Jäger nicht durchhelfen."



Colima Bauern.

„Gibt's hier denn gar keine Jäger?"

„Nur ein Guëro* hier oder da, aber wenig Eingeborene. Unten am Rio Balsas weiß ich einen taubstummen Indianer, der

* Guëro ist im spanischen Amerika ein Gesammtname für alle nicht-spanischen Europäer. Die europäischen Spanier werden Castellanos, noch häufiger aber Gachupines (Landstreicher) genannt.

als Knabe die Wälder in allen Richtungen durchstreifte und irgendwie immer den Rückweg fand. Eines Tages aber kam er in wilder Flucht zurück und gesticulirte, als ob er ganz und gar von Sinnen wäre, und von der Stunde an will er sich kaum aus dem Hause wagen. Seine Aeltern glauben, daß er einem Renegròn begegnet ist."

Die Waldstämme des nördlichen Colima glauben an die Existenz eines nächtlichen Raubthieres, das ihrer Beschreibung nach eine tigerartige Bestie von dunkler Färbung und ungewöhnlicher Stärke und Kühnheit sein muß. Der Renegròn oder Schwarzmohr (Carraguar, d. h. Nachttiger, nennen ihn die Indianer) hat zuweilen ihre Lehmhütten erbrochen und die Bewohner zerrissen, ehe ein Puma eine Kuh tödten könnte, und weder ein Bär noch der Jaguar würden einen Fischer verfolgen und seinen Kahn mitten im Strome umwerfen, welche Unthat einem Renegròn des untern Balsas zugeschrieben wird. In warmen Nächten haben die Creolen der Gebirgsgegend oft ein Geheul gehört, das sie mit dem keines bekannten Raubthieres verwechseln konnten, und im Flußsande Spuren gesehen, aus denen sie auf das Dasein einer unbekannten Bestie schließen mußten. Man hat in dieser Gegend mitunter die verstümmelten Ueberreste des Hormiguèro oder großen Ameisenbären gefunden, dessen lange Klauen selbst vom Jaguar respectirt werden. Der Jaguar ist ein häufiger Gast der Tierra fria, des Hochlandes der westlichen Cordilleren, während die Stimme des „Nachttigers" nur in den Flußsümpfen gehört wird. In den indianischen Walddörfern des Rio Piñas soll das Erscheinen eines Carraguars vor ein paar Jahren einen wahren Werwolfschrecken verursacht haben, und die Beschreibung des Ungethüms, das damals von verschiedenen Leuten zu gleicher Zeit gesehen wurde, stimmt der Hauptsache nach mit den oben erwähnten Umstandsbeweisen.

Der Renegròn-Schrecken hat sich jedoch keineswegs auf die Wigwams der Indianerstämme beschränkt, und die Hirten des Val de Balsas erinnern sich alle noch an die Tragödie des Cazador Guëro (des „weißen Jägers"), eines kühnen Hochländers portu-

giesischer Abkunft, der sich vom Dasein des mörderischen Nachtwandlers mehrmals durch Augenschein überzeugte und schließlich die Wahrheit seiner Berichte mit dem Leben besiegelte.

Juan Rivèra lebte als Hirte und Pelzjäger im Val de Máscalo bei San-Nicolas und erfreute sich des Besitzes einer plumpen, aber äußerst nützlichen alten portugiesischen Infanteriemuskete, die das Thal von zahllosen Wölfen und Pantherkatzen befreit hatte. Unter seinen Trophäen bewahrte er einen schwarzen Pelzfetzen vom Fell eines Renegròn, der, durch einen Schuß verwundet, von den Hunden zu Boden gerissen wurde, sich aber losriß und, trotz eines zweiten Schusses aus nächster Nähe, schließlich ins Dickicht entkam. Mehr als einmal hatte Rivèra die dunkle Gestalt des Nachttigers erkannt, wenn er im Frühlicht seine Biberfallen revidirte; seit einer großen Ueberschwemmung des Rio Balsas im Sommer des Jahres 1869 war seine Farm jedoch häufiger von andern Feinden heimgesucht worden, und als er im nächsten Spätjahre seine beste Milchkuh vermißte, maß er die Schuld einem Puma bei, der vor einer Woche eine seiner Ziegen fortgeschleppt hatte. Der angefressene Cadaver der Kuh wurde endlich bei einer Salzlecke im Flußthale entdeckt, und der Jäger beschloß, die nächste Nacht auf dem Anstande zu wachen und die Mahlzeit des wiederkehrenden Räubers mit Blei zu pfeffern.

Er hatte seine Trabucco mit zwei Hand voll Hackblei geladen und machte sich gegen Sonnenuntergang auf den Weg, in Begleitung seines Sohnes Miguel, eines kühnen Jungen von 15 oder 16 Jahren, der kürzlich die Schrotflinte eines mütterlichen Verwandten ererbt, und sich des Besitzes würdig zeigen wollte. Sie warteten hinter einem Verhau von Reisigbüschen, bis über den Höhen der Sierra de Mascalo der Mond auftauchte, und, oft vom Flüstern des Nachtwindes getäuscht, hörte Miguel endlich ein deutliches Rascheln im Gebüsch, und gleich darauf das Knacken der Muskete und die leise Stimme seines Vaters, der ihm zuraunte, sein eigenes Gewehr zu spannen und sich mäuschenstill zu verhalten. Nach langem Warten, während sich das Geräusch im

Dickicht von Zeit zu Zeit hören ließ, ohne scheinbar näher zu kommen, fühlte Miguel wieder die Hand seines Vaters auf seiner Schulter. „Bleib hier auf der Lauer", flüsterte er, „der Mond steigt höher; ich muß das Gebüsch da drüben recognosciren."

Er schlüpfte lautlos fort mit der gespannten Büchse in der Hand, und eine Viertelstunde lang blieb alles so ruhig, daß es dem Knaben auf seinem Versteck beinahe unheimlich wurde, als er eine dunkle Gestalt auf das weiße Fell der Kuh kriechen sah, wobei sich der schwere Köder auf eine Art herumwälzte, die keinen Zweifel ließ, daß der langerwartete Gast seine Mahlzeit begonnen hatte. Bündel von Reisig bildeten zwischen dem Cadaver und dem Hinterhalte einen verdeckten Weg, und Miguel konnte sich näher schleichen, bis er die Form des Kuhräubers ganz deutlich sah und den breiten Kopf und langen Schweif eines Puma zu erkennen glaubte. Sein Vater hatte ihn vor den Folgen des ersten Schusses gewarnt und sein Gewehr war nur mit Rehposten geladen, aber die Bestie war zu unfehlbar nah, der Kopf und die ganze linke Seite in Sicht, sodaß auf so kurze Distanz jedes Schrotkorn treffen mußte, und eine solche Gelegenheit kam vielleicht in Jahren nicht wieder. Miguel hob die Flinte, lehnte den Kopf durch die Gabel des nächsten Zweiges, zielte vorsichtig auf die Herzrippen des vermeinten Puma und drückte ab.

Er erinnerte sich nur, daß er das Gewehr fallen ließ und, mit dem Tiger auf den Fersen, um Hülfe schreiend davonrannte, und dann, aus einem betäubenden Sturze erwachend, ein wüthendes Reißen an seinem Halskragen fühlte, als ob ihm der Mörder an die Gurgel wollte. Im nächsten Augenblick aber hallte ihm der Krach der Muskete wie ein Donnerschlag ans Ohr; er sprang auf; die Bestie hatte losgelassen und empfing im nächsten Moment einen Schlag „por tumbar un toro", der einen Ochsen zu Boden gefällt hätte, denn der Kolben der schweren Muskete brach wie ein Pfeifenrohr ab. Er sah seinen Vater den zersplitterten Lauf von neuem packen, aber während dieser zu einem zweiten Schlag ausholte, fuhr ihm die Bestie in die Beine und riß ihn kopfüber zu Boden.

„Corre, niño — por tu vida! — por tu vida! Lauf, mein Junge, es gilt dein Leben!" schrie der Jäger zwischen seinen Angstrufen „Por tu vida, das ist der Renegròn!"

Miguel stand einen Augenblick wie betäubt, und selbst der Todesschrei seines Vaters brachte ihn nur halb zur Besinnung, denn er stürzte aufs Gerathewohl in den Wald, und kam gegen Mitternacht — nicht zu Hause, sondern unten am Fluß bei einer Indianerhütte an, wo ihn ein früherer Kuhhirte seines Vaters verband und am nächsten Morgen auf dem Rücken nach dem Hause seiner Mutter schleppte. Die Verzweiflung des jungen Burschen und seine schrecklichen Wunden verbürgten die Wahrheit seines Berichtes, und vor Abend brach ein Trupp bewaffneter Hirten nach dem Kampfplatze auf. Der Leichnam des Jägers war verschwunden, aber sie fanden seinen Hut, Kleiderfetzen und zwei zerbrochene Flinten. An der Stelle, wo der Grasboden von dem Kampfe zerstampft und zerrissen war, entdeckte man Fetzen schwarzer Haare, die keinem Jaguar gehört hatten, und noch weniger einem Cuguar, wie die Indianer den gelbgrauen Puma, den Felis concolor der Naturforscher nennen.

In der Dämmerung des nächsten Morgens machten wir uns wieder auf den Weg und kamen bei Sonnenaufgang in einen prachtvollen Hochwald von Pinabeten oder Bergfichten (Larix montana), der sich über den größten Theil der Vorberge erstreckte. Aber selbst Nadelhölzer können hier nicht die Alleinherrschaft des Bodens behaupten; in den Tropen herrscht vegetabilische Freiheit und Gleichheit, und im Schatten der mächtigen Fichten werden Magnolien, Sassafrasbäume und Oleanderbüsche mit wenig Regen und ohne Sonnenschein fertig.

Die Selvas bravas aber, die eigentlichen Wildforste, beginnen erst jenseit der Vorberge, wo die Erythrina-Dornen und Bergmyrten im Gestrüpp des Buschwaldes wuchern, während die obern Zweige von einem Netzwerke üppiger Schlingpflanzen durchflochten sind. Die Straße durch diese Urwaldsdickichte kostete den

Vireys Millionen an Geld und zahllose Menschenleben, und wird jetzt im Interesse der mazatlaner Kaufleute in leidlichem Zustande erhalten; aber die übergreifenden Zweige der Riesenbäume und die schwebenden Ranken der Lianen strecken sich wie gierige Hände nach dem Schlingpflanzengeflecht auf jenseit des Weges aus und lassen ahnen, daß ohne beständigen Kampf mit der Vegetation der Wald sich in kurzem wie eine zusammenschlagende Flut über den letzten Spuren der Menschenpfade schließen würde.

Hier und da tritt ein Bach aus einem dunkeln Laubgange, der in das Innere des Baumlabyrinthes wie ein Tunnel ins Herz eines Gebirges führt. Auch die Arcaden der wilden Feigenbäume (Adansonia Gigas) öffnen sich wie Pforten von Waldgewölben, wo Eulen und Ziegenmelker lange vor Sonnenuntergang ihre Nachtlieder anstimmen, und das Dunkel der tiefern Laubverstecke übertrifft alles, was wir in unsern dichtesten Tannenforsten bei Tage sehen können.

Die Erfahrungen einer Lebenszeit lehren den jaliscanischen Jäger die seltenen Thierstimmen zu unterscheiden, die Schreie kreischender Vögel und pfeifender Vierfüßler, den schrillen Pfiff des Eichhornsaffen vom Lockrufe des Haubentauchers, und das heisere Kläffen des Tukan vom Schrei des Baumpanthers. Aber aus den innern Tiefen der Selvas kommen zuweilen Töne, die selbst dem Eingeborenen wie Stimmen einer fremden Welt erklingen und einen Verdacht erwecken, den die theoretische Vollendung unserer Naturgeschichten nicht ganz beseitigen kann, daß nämlich der Urwald sowol wie der Ocean noch manche seiner Geheimnisse vor Menschenaugen bewahrt hat.

Drittes Kapitel.

Die Bergseen von Jalisco.

Die Gebirgsseen von Jalisco. — Eine tropische Schweiz. — Der Hochpaß von Cáccamos. — Gebirgspanorama. — Ein Waldsee. — Der Rio Lerma. — Schwarze Reiher. — Seeinseln. — Val de Paraiso. — Ein Echo der Vorzeit. — Wildreichthum. — Am Seeufer. — Die Cascaden des Rio Lerma. — Casa Morena. — Don Martinez. — Ein Privatmuseum. — Der Schweinetapir. — Eine Vanillenplantage. — Aquatische Curiosa. — Erfolgreicher Fischzug. — Ein freundlicher Wirth. — Schwefelbad. — Die „Quelle des ewigen Hustens". — Indianische Völlerei. — Schwefelwasser und Aalpasteten. — Abendunterhaltungen. — Feuerfliegen. — Alligator und Kaiman. — Der Ursprung des Rio Lerma. — Eisenbahnprojecte. — Der See in seiner Herrlichkeit. — Die Thürme von Mazatlan. — Reisegefährten. — Mondblind. — Wilde Schweine. — Ein Bogen-Scharfschütze. — Wanderthiere. — Ankunft in San-Blas. — Zerlumptes Militär. — Spielhöllen. — Ein Negerpolyglot. — Hôtel garni. — Pfeffersaucen. — Ein Panamadampfer. — Dr. Rambert's Abreise. — Sonnenuntergang am Stillen Ocean. — An der Mündung des Rio Lerma.

Als Jäger durch die Berge streifend,
Entdeckten wir das Paradies.
Camoëns.

Als wir das Plateau der Granitalpen erreichten, welche die Seeregion von Jalisco im Osten begrenzen, war das Thal zu unsern Füßen noch vom Morgennebel verhüllt, aber die Hauptberge hatten sich schon entschleiert und die Höhen unserer eigenen Sierra glänzten meilenweit im Schimmer des Frühlichts. Unser Saumpfad zog sich zwischen Blöcken von moosbewachsenem Sandstein und Muschelkalk dahin, aber auf dem Abhange des Plateau trat der

unterliegende Granit in mächtigen Schichten zu Tage und bildete hier und da kanzelartige Vorgebirge, die lothrecht steil über dem Flußthal thronten.



Lago Chapàla.

„Wir hätten jetzt die schönste Aussicht auf den See, wenn sich der verwünschte Nebel drücken wollte“, bemerkte unser Führer, „aber ich denke, wir werden bald den Südwind spüren, wenn die Sonne ein bischen höher steigt.“

Wir sahen den Morgenwind in den Baumkronen der untern Berghalden, ehe er unser Plateau erreichte, und als wir das nächste mal an den westlichen Abhang traten, waren die Wolken wirklich schon in Bewegung und boten eine Fernsicht auf die blauen Wälder

der gegenüberliegenden Höhen, und selbst einen glänzenden, obgleich nur momentanen Durchblick auf den großen See in der Tiefe. Aber als wir uns dem Westthal zum dritten mal näherten, brachte unser Vorreiter sein Pferd unwillkürlich zum Stehen, und unsere Fuhrleute stiegen einer nach dem andern ab und traten an den Abhang heran. Der Schleier hatte sich gehoben.

Der Fluß zu unsern Füßen war so breit und ebenso blau wie die Donau bei Regensburg, aber seine Ufer waren nicht grasreiche Bergterrassen, sondern thurmartige Felswände und Alpenzüge, die sich schroff bis an die Grenze des ewigen Schnees erhoben. Wo sich das Thal aber allmählich erweitert, wird der Fluß zu einem See, dessen Ufer dem Zickzack der Vorberge folgen, und weit im Westen, wo sich die beiden Gebirgszüge im rechten Winkel und auf immer trennen, dehnt sich der See zu einem Binnenmeer aus mit unabsehbaren Wasserflächen und Inseln, deren Umrisse sich in der Ferne mit den blauen Wellenlinien des Horizonts vermischen. Zu unsern Füßen war der Fluß durch einen Wald von Balsamtannen verdeckt, in dessen Gipfeln eine Colonie schwarzer Reiher nistete, und über den offenen See strichen Schwärme von Wasservögeln, die in größerer Entfernung scheinbar langsam wie Streifen silberweißer Wolken dahinzogen.

Man sagt oft, daß die Welt im allgemeinen nichts von ihren größten Männern weiß, aber es ist weit gewisser, daß der Menschheit im allgemeinen die schönsten Regionen dieser Welt unbekannt bleiben. Ich bin fast gewiß, daß es in Amerika und selbst in Westeuropa Städte von 20000 Einwohnern gibt, wo nie ein Mensch in seinem Leben auch nur den Namen des Lago Chapàla gehört hat, während die meisten deutschen Dorflehrer über das Todte Meer und Loch-Lommond jede gewünschte Auskunft geben könnten. Tausende von englischen Schulknaben haben vom Lago di Como gehört, und die Mehrzahl der erwachsenen Amerikaner weiß, daß der Rhein durch den Bodensee fließt; aber in mancher europäischen Hochschule würde ein Collegium der gesammten Facultät nicht ohne Landkarte entscheiden können, ob der Feensee des

Rio Lerma in Mexico oder auf den Philippinischen Inseln zu suchen wäre. Und dennoch ist dieser schöne Lacus incognitus zehnmal größer als alle Seen des nördlichen Italien* zusammengenommen, vierzigmal größer als der ganze Canton Genf, und enthält verschiedene Inseln, deren Flächenraum den der Insel Wight übertrifft, und eine Insel mit zwei Nebenseen, oder vielmehr Oberseen, so groß wie Loch-Lommond und der Lago Ticino.

„Well, boys, man kann nichts ableugnen, was man bei hellem Tage sieht", bemerkte einer der amerikanischen Fuhrleute, „das sticht ganz Californien aus dem Sattel!"

„Ja, wahrhaftig", sagte der Sergeant. „Don Felix, ich habe mich oft gewundert, wie der Landsmann, der Maximilian, ein solcher Narr sein konnte, all die Schlösser in Europa zu verlassen, um hier wie ein Straßenräuber zu endigen, aber ich sehe jetzt, daß er doch am Ende den Kopf auf dem rechten Platze hatte. Er hatte recht, für so ein Land sein Leben zu wagen."

Ich trat auf die andere Seite der Klippe, wo Dr. Rambert mit abgezogenem Hut stumm und gedankenvoll dastand. „Que dit Monsieur le Docteur? Solche Gegenden werden Sie in Californien nicht finden. — Mit all Ihren Ketzereien, möchten Sie nicht doch jetzt lieber nach Potosi zurückkehren?"

„Retourner? Ja wohl", sagte der Ketzer, mich plötzlich mit seinen spitzen Augen fixirend, „ja, ich möchte weit zurückgehen, bis in die Vorzeit, ins Zeitalter der Olympiaden zurück. Hier sehen wir sie vor uns, die Welt, die wir verloren, als wir den Olymp für eine Schädelstätte vertauschten, und ein Pantheon seliger Götter für eine Kirche voll winselnder Heiligen, die den Leib um der Seele willen zu Grunde richteten und diese Erde pour l'amour du ciel. Haben Sie sich je gewünscht, Europa im Jahrhundert des Xenophon zu sehen? Circumspice. Da liegt Griechenland mit seinen alten Wäldern und glücklichen Inseln, und ohne seine

* Der Flächenraum des Lago Maggiore z. B. beträgt 82 engl. Quadratmeilen, der des Lago Chapàla 1390.

jetzigen Wüsten und Pfaffenklöster. Ich habe ein unglückseliges Talent für historische Clairvoyance, eine Art rückblickendes Second-sight, und ich kann es mit Augen sehen — ich sehe das Paradies Europas von Jahr zu Jahr öder und semitischer werden — aber —".

„Nur weiter im Text."

„Nein, ich danke. Der Führer sagt mir, daß wir heute Lachsforellen zu Mittag bekommen, und ich möchte mir nicht gern den Appetit verderben."

Der Wald wurde thalabwärts feuchter und dichter, und ehe wir den See erreichten, schwand unser Fahrweg zu einem bloßen Pfad durch das wilde Gestrüpp. Die Tiefwälder, wie unser Führer sagte, sind mit Wild aller Art belebt, das sich nur selten in den Alturas, den lichten Waldungen des Hochgebirges, zeigt. In dem Dickicht der Styrax- und Myrtengebüsche sind sie vor den Pfeilen des indianischen Jägers sicher, und selbst der Panther wagt sich nur im Nachtdunkel in ein Revier, wo ihn die Marannos, die Heerden der braunen Wildschweine, mit wüthendem Eifer verfolgen, wenn er sein Fleckenfell bei Tage blicken läßt. Das Laubwerk war mit Thau gesättigt und der Morgenwind mit einer wunderbaren Mischung aromatischer Düfte, aber die Luft war uns schon zu warm, und als wir endlich einem offenen Kiesufer gegenüber das Thal erreichten, drängten und bissen sich unsere Pferde beim Anblick der nahen Tränke. Die Ufer des Bergsees hatten ihren Reiz nicht nur vom Zauber der Fernsicht entliehen. Mächtige Balsamtannen und Bignonien drängten hier den lästigen Unterwuchs aus dem Wege und bildeten am Strand entlang natürliche Alleen mit so allmählicher Senkung, daß der See fast überall zugänglich war. Das Wasser schien stahlblau und wunderbar klar, trotz der Algen und Teichgewächse, die überall ihre schwimmenden Ranken webten, wo der Grund nicht zu erbarmungslos steinig war. Vom Gerüst eines offenen Wagens konnten wir die Halden des gegenüberliegenden Ufers sehen, feuchte Bergwälder, im zitternden Widerschein des Morgenduftes und in tausend Farben, allen möglichen Nuancen, Varianten und Combinationen von Grün und Blau, hier und da

vom Düster einer Bergschlucht oder dem schwebenden Schatten einer Wolke verdunkelt. Am Ostufer aber senkt sich das Gebirge schroff und mauerartig zum See herab und führt ihm seine Gewässer in Form von tropfenden Quellen und Cascaden zu, bloße Wasserfäden meistens, außer an der Nordostspitze einer engen Bucht, wo der Fall des Rio Blanco mit einem Donner niedergeht, der sich meilenweit in der Runde hörbar und fühlbar macht. Eine englische Meile unterhalb der Bucht erheben sich eine Reihe zackiger Felsen aus dem See und bilden die Südspitze eines Archipelagus von Inseln und Klippen, der sich zwanzig deutsche Meilen weit am Ostufer hinzieht. Eine Wiese von Teichgewächsen an einer dieser Inseln schien ein Rendezvous für alle Arten von Wassergevögel; Moorhühner, Schilfenten, Flamingos und storchartige Vögel — wahrscheinlich eine Art weißer Reiher — und Taucher verschiedener Größen und Farben flogen ab und zu, und etwas seitwärts von der Hauptversammlung ergötzte sich eine Schar von Flußgänsen im offenen Wasser, grauweiße, langhalsige Burschen mit schwarzem Kopfe, die zuweilen langsam, und wie halbträumend, mit der Strömung trieben, bis ein alter Gänserich den Hals reckte, und, wie von einem plötzlichen Raptus ergriffen, mit klatschenden Flügeln um sich schlug und den ganzen Trupp in Geschrei und Bewegung setzte.

„Wie würde Ihnen dies zum Lagerplatz passen, Capitano?" fragte unser Führer, als wir ein grasiges Thälchen am Fuß einer Bergschlucht passirten.

„Es ist nicht viel Zeltraum hier", sagte der Boß, „ich denke, wir steuern lieber auf den Hügelwald da drüben los; er sieht breiter und schattiger aus. Wann wollt Ihr nach der Hacienda, von der wir heute Morgen sprachen?"

„Am liebsten gleich, wenn's den Herren recht ist", sagte der Führer mit einem chronologischen Blick nach der Sonne, „es ist nahezu Mittag. Wollen Sie mit?"

„Nicht jetzt", sagte der Boß, „aber ich glaube, mein Billy (der Schreiber) würde gern mitgehen."

Billy ließ sich nicht lange nöthigen, und wir krochen in die Kajüte unsers „Prairieschiffes“, um einige wesentliche Fehler unserer Toilette zu berichtigen.

„Geht nicht zu weit fort, sonst können wir euch heute Abend nicht wieder finden“, sagte Billy, als wir uns auf den Weg machten.

„Seien Sie unbesorgt“, schrie ihm der Koch nach. „Sie brauchen blos dem Geruche nachzugehen, wenn Sie das Feldfeuer nicht sehen können. Sobald Sie um die Ecke sind, wollen wir alle Ihre plattdeutschen Bananen schmoren“ — eine Anspielung auf die geräucherten Mettwürste, von denen der junge Herr ein beträchtliches Quantum bei sich führte.

„Wie weit ist eigentlich die Hacienda von hier?“ fragte der Doctor, nachdem wir den Windungen eines Wiesenpfades eine halbe Stunde weit gefolgt waren.

„Auf der Hacienda sind wir jetzt schon“, erwiderte der Führer, „aber das Haus selbst, die Casa Morena, wie sie hier genannt wird, ist einen Büchsenschuß hinter den Mangobäumen da drüben. Der Obstgarten ist zu einem förmlichen Wald geworden mit all den neuen Bäumen, und es wird noch immer fortgepflanzt.“

„Sie sind schon früher hier gewesen, wie es scheint?“

„Ja, mehr als einmal; der Señor Vidas ist mein Landsmann. Wir haben uns lange in Queretaro gekannt, ehe er hierher kam.“

„Er hat das Gut wol erst kürzlich gekauft?“

„Es ist nicht sein Eigenthum, wird's aber vermuthlich bald sein; der Gutsherr, Don Martinez, ist sein Schwiegervater und läßt ihn thun, was ihm beliebt. Er könnte gerade so gut todt sein; er bekümmert sich um gar nichts mehr.“

„Bettlägerig?“

„Mi Dios, nein! Er könnte ein paar Nächte im Chausseegraben lagern, ohne sich zu erkälten. Er ist eben nie zu Hause; er angelt von früh bis spät. Sonst hat er kein Geschäft; das eine hat er aber gründlich gelernt; er könnte es mit der besten Fischotter aufnehmen.“

Die Casa Morena war eine zweistöckige Villa mit flachem Dach, und aus roh gemeißeltem Syenit erbaut — eine Art brauner Kalkstein von gerühmter Dauerhaftigkeit, aber von einer Farbe, die den Blöcken das Aussehen unförmlicher Backsteine verlieh. Das Wohnhaus, der Hof und ein halb Dutzend Nebengebäude waren von einer Hecke wilder Citronen eingefaßt, deren weiße Blüten, gegen einen Hintergrund dunkler Magnolien gesehen, wie frischer Schnee glänzten. Der Señor war ausgegangen, aber seine haushaltende Mestiza erwartete ihn zum Mittagsessen und versprach uns ein famoses Gericht Trucha con papas, geschmorte Forellen und Kartoffelschnitzen, wenn wir uns ein wenig verweilen wollten. Zum vorläufigen Zeitvertreib nahmen wir auf Vorschlag eines jungen Burschen die Sehenswürdigkeiten der Hacienda in Augenschein — die Blumenbeete, die Kapelle, eine Pyramide von Alligatorschädeln, ein kürzlich importirter Cochinchina-Hahn, eine kleine Windkaffeemühle und das Skelet einer Sumpfboa. Eine größere Curiosität war aber, für uns wenigstens, ein zahmer Porcasso oder Schweinetapir, die fetteste, faulste, und, mit alleiniger Ausnahme des „Baumalligators", die häßlichste Bestie der Tierra Caliente, und der erste seines Stammes, den ich je in Gefangenschaft gesehen hatte. Er war in einem grobgezimmerten Schweinepferch eingesperrt, obgleich in seinem jetzigen Zustande seine Bewegungsorgane zum Desertiren kaum tauglich schienen. Als wir uns dem Pferch näherten, schielte er uns mit einem misanthropischen und fast pessimistischen Ausdruck seiner gelbsüchtigen Augen an, und als ihm der junge Bursche einen Arm voll Wasserkohl reichte, wandte er sich mit einem müden Blick und einem grunzenden Protest von den Eitelkeiten des zeitlichen Lebens ab. Allmählich aber schien das Aroma der saftigen Vegetabilien seine weltlichen Gelüste zu erregen, die Runzeln seines Rüssels setzten sich in Bewegung, er wandte den Kopf, beschnüffelte seine Gemüse mit prüfender Kennermiene und brach dann plötzlich in ein schnalzendes Schnauben aus, das peinlich mit der moralischen Tendenz seiner bisherigen Aeußerungen contrastirte. Das Krautbündel enthielt

etwa sechzehn Pfund Blätter, die in ebenso vielen Secunden verschwanden, und nach einem unschlüssigen Blick auf die kahlen Strünke, sah sich der bekehrte Pessimist nach einer neuen Ausgabe um. Unser Cicerone reichte ihm einen zweiten Arm voll, ließ ihn ein paar Blätter verschlucken und zog ihm dann das Bündel vor der Nase fort. Der Porcasso blickte verdutzt in die Höhe und



Der Schweinetapir.

stand einen Augenblick nachdenklich da, als ob er die Größe seines Verlustes nicht gleich auf einmal begreifen könnte. Als ihm die volle Wahrheit einleuchtete, schien sie sein Gehirn wie ein elektrischer Schlag zu treffen, er fuhr herum, sprang im Kreise, wie von allen Schweineteufeln der Gadarener besessen, lehnte dann den Kopf auf die Seite und brach in ein Jammergeschrei aus, das sich von einem entrüsteten Quäken zu gellendem Kreischen steigerte und noch lange fortdauerte, nachdem ihm sein Eigenthum zurückerstattet war. Wir wollten eben seinen Appetit auf eine dritte

Probe stellen, als ein Glöckchen im Wohnhaus die Rückkehr des Hausherrn verkündete.

„Entschuldigen Sie mein Aussehen, Caballeros", sagte der Señor, als er naß und schlammbespritzt ins Zimmer trat; „ich habe unten im Sumpf eine Truppe Chechemeca-Indianer beim Vanilleschneiden, und man kann den Lumpen nicht um die Ecke trauen, man könnte ebenso gut einen Trupp Affen an die Arbeit stellen und sich auf ihr Pflichtgefühl verlassen. — Haben die Herren eine vergnügte Reise gehabt?"

„Ja, vom Augenblick an, als wir Ihre Berge betraten, Señor", erwiderte mein College, „aber das Vergnügen wird auch hier enden; es kommt einem hart an, nach der Unterwelt zurückzukriechen, wenn man dem Himmel so nahe gewesen ist."

„Was macht der alte Herr?" fragte der Führer.

„O danke Ihnen; noch immer am alten Geschäft", lachte der Señor, „er würde sich, glaube ich, auch keinen andern Himmel wünschen, wenn er seine Angel nicht mitnehmen könnte."

„Und kein Wunder", sagte der Doctor, „ich hätte nichts dagegen, ein Fisch zu sein und geangelt zu werden, wenn ich vorher erst ein paar Jahre in einem solchen See leben könnte."

Der Señor blickte nach dem Fenster und nickte beistimmend. „Ja", sagte er, „die Eingeborenen wenigstens würden hier um jeden Preis fortleben. Vor funfzig Jahren, als uns die Spanier noch auf dem Halse waren, soll es sehr schwer gewesen sein, Sklaven aus dieser Gegend zu exportiren, weil sie keine Todesgefahr vom Desertiren abhielt. Das Heimweh nach dem Val de Lerma gilt für unheilbar. — Aber bedienen Sie sich selbst, meine Herren, und entschuldigen Sie mich einen Augenblick."

Als Don Vidas in schwarzer Jaqueta und weißen Manchetten zurückkehrte, fanden wir, daß er „in dress and address" ein Gentleman war. Er hatte in Queretaro als Alcalde des Stadtgerichts functionirt und seine Lektüre offenbar nicht auf Acten beschränkt. „Ich höre, daß meine geehrten Gäste in Arzneikunst bewandert sind", sagte er, „und ich habe mir oft das Urtheil eines

Sachverständigen in Betreff einer warmen Mineralquelle gewünscht. Es ist nicht weit von hier; hätten Sie Lust, mich nach dem Bache zu begleiten?"

Wir nahmen unsere Hüte, und Billy folgte uns, ohne sich über den Zweck des Spaziergangs besonders klar zu sein. Die warmen Quellen eines vulkanischen Gebirges verdienen einen heißern Namen. Das Wetter war so schwül, daß ich unsern Wirth um seinen breiten Strohhut beneidete, die Quelle aber dampfte trotzdem wie ein canadischer Wasserfall an einem kalten Wintermorgen. Wo sie sich mit dem Bach vereinigte und eine gute Strecke weiter unten stiegen kräuselnde Dampfwölkchen aus dem Wasser, um sich gleich darauf in der Atmosphäre aufzulösen; zu unserm Befremden sahen wir aber ähnliche Wölkchen auch oberhalb der Quelle. Die eigentlichen Mineralthermen wären erst weiter oben, erklärte der Señor, und führte uns an einen Platz, wo eine Anzahl kleiner Springbrunnen aus einem dampfenden Schlammpfuhl hervorsprudelten.

„Hu, das ist ein Schwefelloch, ganz unzweifelhaft", sagte Dr. Rambert. „Natürlich höchst populär in der Nachbarschaft — mirakulöse Curen, Aussätzige geheilt u. s. w., nicht wahr?"

„Ich weiß nicht", lachte der Señor, „es schmeckt jedenfalls übernatürlich genug, um Wunder zu wirken; eine Mischung von Terpentin und faulen Eiern wäre Spaß dagegen. Die Indianer nennen es die Pestazote, «das Stinkloch», ich bin bange, Ihre Nase bezeugt die Triftigkeit des Ausdrucks — anbeten thun sie es aber deshalb doch, obgleich es sie fast erstickt. Ich habe die Kerls oft einen Mund voll nehmen sehen, um es zwischen den Zähnen abkühlen zu lassen und es dann mit einer Art Selbstverleugnung zu verschlucken — aber in dem Augenblick, daß man's herunterkriegt, explodirt man wie eine moussirende Bierflasche und muß halbstundenlang nießen und krächzen. Die «Quelle des ewigen Hustens» nennt sie unser Pfaffe. Es ist aber keine ewige Quelle, fürchte ich; der Bach spült das Ufer immer weiter ab und wird die Quelle auswaschen — vielleicht alle beide —

wenn ich sie nicht durch einen Damm oder sonst etwas retten kann.

„Dann retten Sie die andere — die untere, meine ich, die nicht nach Schwefel riecht. Eine warme Quelle, Señor, ist im Winter ein großer Segen. Das heißt als Bad, nicht als Gesöff."

„Das hab' ich mir oft selbst gedacht", erwiderte der Señor. „Wenn ich Sie recht verstehe, meinen Sie, daß nicht viel daran gelegen ist, ob der Stinkpfuhl hier zu Grunde geht oder nicht?"

„Nicht ein Pfefferkorn. Wenn die Brühe gesünder wäre als reines Wasser, so hätte der Schöpfer das Angesicht der Erde mit Pestazoten bedeckt. Die Wahrheit ist, Señor, was Sie vorher selbst erwähnten, daß das Volk im allgemeinen alles verachtet, was «nicht weit her» ist, und mit abergläubischer Verehrung allen Außergewöhnlichkeiten nachläuft — Hirschhorngeist, Wundern, Bärenfett u. dgl. Wenn Guanoextract oder Schwefelsäure irgendwo aus der Erde quölle, so würden sich auch Narren finden, die es söffen und sich dann für neugeboren hielten. Unsern Mineralquellen schreibt man Tausende von Curen zu, die in Wahrheit durch klimatische Einflüsse, Bewegung in frischer Luft, Musik, und andere Nebendinge eines Badeortes bewirkt werden, besonders aber durch den Diätwechsel, der gewöhnlich mit einer Badecur Hand in Hand geht. Und die Macht des Glaubens wirkt auch ohne solche Hülfsmittel."

„Unsere Indianer werden dann durch Glauben selig", lachte der Señor, „denn von Diät halten sie nicht viel. Ich habe sie Töpfe voll Schwefelwasser und geschmorte Aale abwechselnd verschlucken sehen, und manchmal einen fetten Brei von Kohlrabi mit Specköl und Pfeffer. Ihr Verdauungsapparat ist freilich mit unserm nicht zu vergleichen. Wir haben einen Kerl in dieser Nachbarschaft, der eine Arroba süßer Kartoffeln nebst einer Pfanne voll Speck und Zwiebeln in einer einzigen Sitzung verschlingen kann, und meine Chechemecas halten förmliche Wettfressen, die drei oder vier Stunden währen, sie aber nicht verhindern, noch ebenso viele Meilen weit vor Nacht nach Hause zu gehen, so dürre Affen wie

sie auch sind. Meine einzige Erklärung ist, daß sie sich aller Berauschungsmittel enthalten. Hitzige Getränke sind hier beinahe unbekannt. Ich habe oft gedacht, daß ein robuster Europäer oder Afrikaner so ziemlich alles verdauen könnte, wenn er nur das Schnapsen aufgeben wollte."

Auf unserm Rückwege nach dem Wohnhause theilte uns der Señor mit, daß er vor Abend noch nach dem Dörfchen Barrios reiten müsse, bis morgen früh oder spätestens morgen Mittag aber zurück sein werde.

„Mittlerweile", sagte er, „steht das Haus und Gut zu Ihrer Verfügung — a la disposicion de Usted. Ich denke, Sie werden sich mit dem alten Herrn nicht schlecht amusiren, wenn Sie ihm seine Manieren zu gut halten wollen."

„Was im Namen der Hexerei kann das sein?" flüsterte der Doctor, als wir mit unserm Führer allein waren, „dieser unglaubliche Geruch, meine ich, es wird jeden Augenblick toller."

„Das ist die frische Vanille, Señor", kicherte der Führer, „sie haben eben da auf der Veranda einen Karren voll abgeladen. In der heißen Sonne darf man's nicht trocknen, das würde das Aroma verderben; die rechte Zeit ist gegen Abend, wenn sich die Luft etwas abkühlt."

„Das, scheint mir, ist für uns die rechte Zeit abzuschieben", lachte der Doctor. „Ja, da kommt eben die zweite Ladung. Schnell! Lassen Sie uns gehen."

„Ich auch?" fragte der Führer.

„Wenn Sie Lust haben. Aber halt, es wäre vielleicht gescheiter, wenn Sie hier warten, amigo, bis der alte Gutsherr heim kommt. Sie müssen unsere Eile irgendwie entschuldigen."

Schwärme weißer Reiher flogen nach ihrem Horst im Waldgebirge zurück und die Schilffrösche präludirten ihr Abendconcert, als wir das Seeufer erreichten. Auf einem Weideplatze am Fuße der Hacienda spielten die Kinder des Dörfchens mit der lärmenden Fröhlichkeit, die nur die Abendstunde in Knaben und Krähen erweckt. Die jungen Indianer betrachteten uns mit scheuer Neugier,

aber ihre etwas weniger nackten halb kaukasischen Spielkameraden kamen furchtlos näher, als wir unter einer Gruppe von Guavabäumen halt machten, und kaum hatten sie begriffen, daß wir nach den Blüten einer Madreselva (eine Art gelbes Geißblatt) im Baumgipfel trachteten, als sechs oder sieben von ihnen den Baum wie Eichhornsaffen erkletterten und uns mit einem Schauer goldener Blumen überschütteten. Als wir fortgingen, balgten sie sich um eine Hand voll Kupfermünzen im Grase herum, während ihre Kameraden mit einem zahmen Reh um die Wette liefen oder sich in einem Taumel von Jugendlust und Uebermuth auf der trockenen Weide wälzten.

„Hatte der arme Delius nicht recht?" sagte der Doctor. „Ein Mensch könnte hier wie ein Waldgott leben", fügte er halblaut hinzu, „hier könnte man vergessen, daß es solche Dinge wie Tabacksqualm und widernatürliche Religionen auf Erden gibt."

Ehe wir unser Feldlager erreichten, holte uns der Führer wieder ein und theilte uns mit, daß Don Martinez, der Commandant, wie er ihn nannte, uns heute Nacht noch seinen Besuch abstatten würde. „Er hat also unsere Abwesenheit nicht übel genommen?"

„Nicht im geringsten. Ich sagte ihm, Sie gehörten zu einer Secte von Protestanten, die jeden Sonnabend getauft werden müssen, und er will den Spaß gern mit ansehen."

„Was im Himmel ist Ihnen eingefallen, solche —."

„Werden Sie nur nicht leidenschaftlich; wir müssen uns jetzt tummeln und ihm sagen, daß wir gerade fertig sind, wenn er kommt."

Dem Rauch des Feldfeuers nach zu urtheilen hatten sich unsere Leute einen guten Tag gemacht. Nach Sonnenuntergang aber vergaß ich Essen und Trinken über die riesigen Fledermäuse, die in Zickzackflug hoch über dem Seeufer dahinsegelten. Sie hielten sich jedoch außer Bereich meiner Schrotflinte, und als ich bei Anbruch der Nacht ins Lager zurückkehrte, fand ich meine Freunde am Feuer versammelt und mitten unter ihnen einen alten Herrn,

den ich im Norden für einen Holländer gehalten hätte. Er schüttelte mir die Hand, ohne sich vom Platze zu bewegen und selbst ohne sein Gespräch mit Dr. Rambert zu unterbrechen, der ihn irgendwie auf sein Steckenpferd gebracht hatte und eben mit einem Résumé des letzten Fischzuges tractirt wurde.

„Schwerthechte", sagte er, „laichen hier im See nicht, sie kommen von der Küste herauf, aber diesen Morgen fing ich einen schlitzäugigen alten Sünder, den ich wochenlang gesehen hatte, und der mich zu gut kannte, um irgendwelche seiner Kniffe zu probiren, als ich ihn aufzog. Ich mußte lachen, wie mich der alte Gauner anschielte."

„Ich höre, der See ist voll Alligatoren?" bemerkte der Boß.

„No, wir können uns nicht beklagen. Mein Vater saß den armen Teufeln schrecklich in den Hosen und veranstaltete förmliche Wassertreibjagden, aber ich habe hier 60 Jahre gelebt und ich glaube nicht, daß sie mir für 60 Groschen Schaden gethan haben. Sie halten sich meist an die Sümpfe und wir würden beinahe ihr Dasein vergessen, wenn wir sie nicht in der Nacht plätschern hörten."

„Kommen sie nie ans Land?"

„Nein, nur in der Brunstzeit. Im März und April habe ich manchmal bei Cap Ranas gesehen, wie sich die Männchen über die Biberwiesen hetzen. Mit einer Ausnahme jedoch: Wenn einer von den langen Lagartos (Kaimans) von den Küstensümpfen heraufkommt, rotten sich unsere Alligatoren gegen ihn zusammen und vertreiben ihn coûte que coûte, und wenn sie ihn durch Dickicht und meilenweit stromauf jagen müssen. Vor etwa fünf Jahren war ich auf dem Wege nach San-Marica, als mir in der Nähe der Furt ein Trupp Landleute entgegenrannten als ob sie der Teufel ritte. Unten am Bach, sagten sie, wäre eine Schlange so lang wie mein Gartenstacket, d. h. etwa 65 spanische Ellen! Die Kerls wären verrückt, dachte ich, unten an der Furt aber schien mir etwas daran zu sein — am Bach sowol wie an der Schlangengeschichte. Am andern Ufer war ein langer Schilfpfuhl

eine ganze Strecke weit in Bewegung, als ob sich eine unerhört lange Boa um und um wälzte, und als diese Wälzerei auf mich zu kam, schien es mir plötzlich ganz erklärlich, daß sich die Leute aus dem Staube gemacht hatten. Ich wollte meinem Pferde gerade die Sporen geben, als ich merkte, daß die Schlange zehn oder zwölf Köpfe hatte, und wie ich genauer hinsah, kam es mir vor, als hätte sie ebenso viele Schwänze. Und was denken Sie, was es war? Eine lange Reihe von Alligatoren hinter einem Lagarto her, dem sie wenigstens sechs Meilen weit vom See gefolgt waren, bis sie ihn hier an die Stromschnelle kriegten und da gründlich in die Enge trieben — oben eine Strömung wie ein Mühlensturzbach, steile Ufer auf allen Seiten und kein Versteckplatz. Ich kann nicht sagen, ob sie ihn massacrirten, aber ich weiß, daß irgendjemand in der Ecke zu Schaden kam, denn als sie abzogen, war das Wasser so roth wie eine Pfütze hinter einem Metzgerladen. Ein Lagarto kann stromauf schwimmen wie eine Flußente, aber der Narr hätte sich nicht in einen kleinen Bach wie in einer Sackgasse verrennen sollen; wenn er den Rio Lerma hinaufging, hätte er alle Verfolger in Nordamerika auslachen können."

„Was ist Ihre Theorie über den Rio Lerma, Señor? Was denken Sie, wo er herkommt?"

„Aus einer größern Entfernung als unsere Sierrabäche, das ist alles, was ich weiß, denn es ist nicht möglich, daß er all das Wasser diesseit der Junta sammeln könnte" (westlich von der Vereinigung der beiden Gebirgszüge). „Die Indianer hatten am Ende doch recht. Die indianischen Häuptlinge dieses Thales sagten den Spaniern, daß der Rio Lerma durch unterirdische Höhlen flösse, in Bächen, die jenseit der Sierra im Organosgebirge ihren Ursprung hätten, und daß die Kalksteingrotten bei Toluca die östliche Pforte dieser Höhlen bildeten. Sie haben vermuthlich von der großen Gipsgrotte bei Temascáltepec gehört, wo man einem unterirdischen Bach eine halbe Meile weit nachgehen kann? Die Indianer haben eine Tradition, daß einst ein Häuptling von Toluca

mit 60 Kriegern diese Höhe betrat und die Frage stellte, wer von seinen Leuten sich getraute, in ein Canoe zu steigen und sich der Strömung des Höhlenbaches zu überlassen? Zehn oder funfzehn erklärten sich bereit, sodaß sie der Häuptling losen ließ, und das Los traf einen nackten Schildträger von seinem Gefolge. Der Häuptling gab ihm seinen rothen Mantel und einen Sack voll Proviant und der Mann stieg in den Kahn. Die Strömung führte ihn an das Ende der Höhle und in das Innere des Gebirges, und das war das Letzte, was man von ihm sah. Zwei Monate später aber fand man den Kahn und den rothen Mantel bei Benjamo am untern Rio Lerma".

„Ich habe von der Höhle gehört", sagte Dr. Rambert, „und es thut mir leid, daß wir sie nicht besichtigt haben, als wir durch Toluca kamen. Haben Sie je die Gegend besucht, Señor?"

„Nein, ich habe mein Leben in diesem Staat verbracht", sagte der Hacendado, „ich bin nie weiter als Celayo gekommen. Ich habe selbst das Meer noch nicht gesehen, obgleich wir nur vierzig Stunden bis San-Blas haben, und im Weltmeer gibt es vermuthlich größere Wunder als ein paar unterirdische Bäche. — Sagen Sie, meine Herren", fügte er hinzu, „Sie werden mich vielleicht auslachen, daß ich solche Fragen stelle, aber es ist mir mehr als einmal erzählt worden, daß es im Meer Luciernas (Leuchtkäfer) gibt, die unter dem Wasser leben und doch nicht verlöschen. Das ist nur ein Matrosenmärchen, nicht wahr?"

„Nicht ganz", erwiderte der Doctor, „in stillen Nächten kann man sie sehen, aber nur, wo Millionen davon beieinander sind, und selbst dann ist es nur ein grünlicher Schimmer. Die See verlöscht sie nicht, aber es wäre kein großer Verlust, wenn sie zu Grunde gingen, und wer könnte das von den hiesigen Luciernas behaupten? Hier, sehen Sie das an, meine Herren!"

Die Leuchtkäfer Mexicos schienen sich heute in der That mit allen Verwandten und Collegen versammelt zu haben. Feuerfliegen, Feuermücken und Feuerkäfer schwebten und schwirrten durch die Zweige des Mangodickichts; der Waldsaum hinter uns schimmerte

wie ein Abglanz der Milchstraße, und selbst die einzelnen Bäume im Thale ließen sich durch einen Rundschein kreisender Funken unterscheiden. Auch der See glänzte von intermittirenden Sternen — mattleuchtende Punkte in größerer Ferne, aber im Schilfdickicht am Südufer flammte dann und wann ein helleres Licht in die Höhe, mehr ein blitzartiges Aufleuchten als das fortgesetzte Flackern eines Irrlichtes. Was konnte das sein? Jedenfalls nicht der tropische Laternenträger, den ich in Yucatan und Panama, und später wieder bei Tampico gesehen hatte, und dessen Schein den Glanz der gewöhnlichen Feuerfliege nirgends mehr als drei- oder viermal übertraf, während das Licht im Sumpfe das Schilf ellenweit in der Runde erhellte. War das ein elektrisches Phänomen, oder was man in Florida ein „Buschfeuer" nennt?

„Das weiß ich wirklich nicht", sagte der Pflanzer, „ich habe es oft auf den Biberwiesen an der Boca gesehen, und mehrmals in den Vanillensümpfen, aber nie nahe genug, um auszufinden, ob es etwas Lebendiges ist, oder — etwas, woran die Ketzer nicht glauben. — Du, Coco", wandte er sich an seinen indianischen Begleiter, „schau mal nach dem Schilfteich da drüben, siehst du das Licht? Warte einen Augenblick. Da! hast du's jetzt gesehen? Bien, was sagst du, was ist das?"

„Ein Luz huanal", sagte Coco, ein spanisches Subject mit einem chechemecaschen Adjectiv verbindend.

„Ein — was?"

„Ein Fuego huanal", mit Beibehaltung des problematischen Eigenschaftswortes.

„Beschreibe es, was ist das? Ein Thier oder sonst etwas?"

„Si, Señor."

„Ja, was denn? Ist es lebendig?"

„Si, Señor, aber", nach einigem Nachdenken, „es läßt sich bei Tage nicht sehen."

„Ja, was ist es denn aber? ein Vogel, ein Wurm oder ein Fisch?"

„O no, Señor."

„Was denn? Kann es fliegen?“

„Ja, aber nicht wie ein Vogel.“

„Wie denn? Kannst du's denn gar nicht beschreiben? Was ist es denn eigentlich?“

„Ein Luz huanal, Señor.“

Wir gaben es auf. Die Definitionskunst gehört nicht zu den angeborenen Gaben der Menschenseele.

„Was es auch sein mag“, sagte Don Martinez, „ich habe es nie später als im Monat November gesehen, aber oft im August, und meistens gegen Mitternacht oder früh Morgens. — Aber dabei fällt mir ein, daß es schon spät ist, für Leute wenigstens, die diesen Morgen über die Sierra gekommen sind. Vielleicht hätte ich Sie überhaupt nicht incommodiren sollen, aber Sie haben keinen Begriff, meine Herren, wie gern ich Sie ein paar Tage hier behielte! meine Nachbarn sind meistens Indianer und Tapirschweine, und es ist jetzt so selten, daß wir hier Fremde zu sehen kriegen. Es ist theilweise meine eigene Schuld. Vor 15 Jahren wollte eine französische Actiengesellschaft eine Eisenbahn von hier nach San-Diego bauen, und ich war dagegen, wie die meisten Narren in dieser Umgegend, weil ich dachte, wir könnten das gerade so gut selbst thun und den Profit in die Tasche stecken. Jetzt können wir lange auf so eine Gelegenheit warten. Mexico ist bankrott und Frankreich, wie es scheint, ist alles Kleingeld in dem letzten Kriege losgeworden.“

„Wir wollen Ihnen das besorgen, Señor“, sagte ich, „mein Freund hier geht diese Woche nach den Vereinigten Staaten und kann Ihre Bestellungen auf jede gewünschte Anzahl von Eisenbahnen ausrichten. Es ist Zeit genug; wir gehen nicht vor morgen früh 9 Uhr ab.“

„Morgen?“ schrie der Mexicaner, „Santissima! Sie werden doch nicht am Sonntag reisen wollen?“

„O gewiß“, sagte der Führer, „ich hab's Ihnen doch gesagt, daß es Ketzer sind; die reisen immer am Feiertag; Weihnachten und Charfreitag am liebsten; das sind ihre lustigsten Tage im Jahre.“

„Glauben Sie das nicht, Señor“, sagte Dr. Rambert, „es wird für uns ein trauriger Tag sein, wenn wir dem Lago Chapàla Valet sagen müssen. Aber, wie mein Freund hier bemerkte, die Sache läßt sich noch machen; wir wollen Ihnen bei der ersten Gelegenheit eine Eisenbahn herbauen und Ihnen mit einer Legion von Handelsreisenden über den Hals kommen. Das geht nicht an, daß Sie ein Paradies ganz für sich allein haben.“

„Schon recht“, lachte der Pflanzer, „auf die Bedingung hin will ich Sie gehen lassen. Aber ehe Sie den See verlassen, möchte ich Ihnen rathen, Ihren Führer da zu taufen; der junge Mann scheint's nöthig zu haben.“

Wir gingen nach unserm Zelt. Die Nachtkühle machte sich merklich und das Licht in unserer Feldlaterne flackerte tief unten im Leuchter; aber ehe wir es ausbliesen, gingen wir nach einem kleinen Hügel hinter dem Zelt zurück, um noch einmal die Aussicht auf den großen See zu genießen. Das Lager um uns her schlief in tiefem Frieden und so still, daß wir das leise Knarren einer Zeltstange hören konnten, und selbst das Mucken eines träumenden Hundes, dessen Seele vielleicht durch die Wälder der Alturas streifte. Die Feldfeuer und Steckfackeln waren bis auf den letzten Span niedergebrannt, aber die tiefste Nacht war schon vorbei. Ueber den Höhen der Sierra de Inua stieg der Mond in die Höhe, und die dunkeln Forste der Vorberge glänzten mit einem magischen Licht, das sich mit dem Nachtnebel zu verbreiten schien, bis es durch die Baumgipfel der Küsteninsel schimmerte und den See mit silbernen Flecken und Streifen bemalte. Von der dunkeln Nordküste kam dann und wann der Schrei eines Wasservogels wie ein ferner Trompetenruf, aber der Chorus der Seefrösche wurde stiller, und selbst das Rauschen des Rio Blanco klang wie ein Schlummerlied, als ob die Nymphen den Zauber des Nachtwindes spürten.

Wir standen schweigend, bis mich mein Begleiter auf die Achsel klopfte: „Sie sagten diesen Abend etwas von Eisenbahnagenten, die wir nach diesem Thale schicken wollten. Das müssen Sie selbst

besorgen, amigo; meiner Seele wäre die Last einer solcher Sünde zu schwer."

Der Rio Lerma tritt als ein schmaler Bergfluß in den See und verläßt ihn als ein breiter Strom mit niedrigen Ufern und schilfreichen Inseln, aber ehe er die Küste erreicht, muß er sich noch einmal zusammenraffen, um seine Gewässer durch die krummen Engpässe der Sierra de Santiago zu zwängen; die Ueberland=



Indianischer Obsthändler.

straße aber nimmt den kürzern Weg durch die Porta Marina, ein enger Hochpaß, der die Sierra 14 Meilen nördlich vom Flusse und etwa 800 Fuß über dem Stromspiegel durchschneidet. Von der Höhe des Passes konnten wir das Südufer des Sees in all seiner Herrlichkeit sehen, ebenso ein Seitenthal mit verschiedenen kleinern Seen, von denen einer, El Ojo del Cayman, vor ein paar Jahren „bodenlos" wurde, als ein Erdbeben einen steilen Felsen an seinem Südufer niederriß und eine Insel verschlang, die nach dem Bericht unsers Führers mehrere Familien mit Obst und Getreide versorgte. Die westlichen Abhänge der Sierra er=

strecken sich bis an das Ufer des Stillen Oceans, dessen Küsten in der That von Oregon bis Patagonien einen fast ununterbrochenen Berghang bilden, während das Westufer des Atlantischen Oceans von ebenso beharrlichen Sümpfen begleitet ist. Auf einem Vorgebirge der Küste, das wie die nordwestliche Landspitze des Continents aussah, konnten wir die Thürme von Mázatlan sehen, aber die directe Entfernung beträgt wenigstens 40 deutsche Meilen, sodaß wir uns für den Hafen von San-Blas entschieden, einen kleinen Landungsplatz an der Mündung des Rio Lerma und kaum 14 Wegstunden vom Rücken unsers Hochgebirges.

Etwa drei Meilen jenseit des Passes überholten wir einen Trupp indianischer Plataneros oder Bananenhändler, die schwerbeladen den Weg zu Fuß verfolgten und uns mit lauten Ausrufen ihrer barbarischen Sprache dankten, als wir ihnen erlaubten, ihre Bürden in einem unserer leeren Wagen zu deponiren. Einer von ihnen, ein ehemaliger Postreiter, konnte ein wenig Spanisch sprechen, seine Kameraden aber waren unveränderte Chechemecas und trugen den turbanartigen Kopfputz, der hier den Buschindianer von seinem halbcivilisirten Stadtvetter unterscheidet. Sie hatten lange Jagdbogen aus Bignoniaholz und gaben uns eine Probe ihrer Kunst, als wir am Fuße des Gebirges eine sumpfige Lagune passirten. Wir hörten ein Rauschen im Schilf und leises Plätschern im offenen Wasser, aber der Teich war von einem Hackbeerengebüsch umgeben, und wir schrieben das Geräusch den Schildkröten zu, die hier die Küstensümpfe in großer Anzahl bewohnen, bis einer der Chechemecas durch die Büsche spähte und uns mit schnellen Handbewegungen heranwinkte. Unser Vortrab war schon um die Ecke, der Passagierwagen aber war einer der letzten, und vier von uns sprangen ab.

„Maraños! (Wildschweine)“, schrie der Indianer, „schnell! Ihr könnt sie gerade noch sehen!“ Ein Rudel Peccaris hatte sich auf einer Schilfwiese der Lagune gelagert und schwamm jetzt dem jenseitigen Ufer mit solcher Energie zu, daß sich der ganze Teich mit kreisenden Wellen bedeckte.

„Warum schießt Ihr nicht, Compañero?“ fragte ich den Postreiter, „reicht ein Bogenschuß nicht so weit?“

„Es hilft nichts, Señor“, sagte er, „nicht Wasser genug zum Schwimmen und zu viel Schlamm zum Waten. Aber wir können's zum Spaß probiren. Schnell, Jungens!“ rief er seinen Kameraden mit einer Bemerkung in ihrer Muttersprache zu, „los!“



Indianischer Bogenschütze.

Die erste Salve fuhr harmlos zwischen den schwimmenden Köpfen ins Wasser, aber eine alte Sau, die auf einer schlammigen Halbinsel landen wollte, empfing zwei Pfeile zu gleicher Zeit und fast auf denselben Fleck, und eins ihrer Ferkel wurde auf eine Art gelähmt, die es uns zur leichten Beute gemacht hätte, wenn uns das andere Ufer erreichbar gewesen wäre. Die übrigen waren

vorsichtig genug, die Halbinsel zu umschwimmen, um jenseit eines Bambusdickichts in Sicherheit zu landen.

Das Peccari (Sus torquatus) gehört zu den nomadischen Vierfüßern des amerikanischen Continents und durchstreift die Tiefländer vom La-Plata bis zum Rio Grande, hält sich aber mit Vorliebe an überschwemmte Wälder und erscheint in nassen Jahreszeiten oft plötzlich in Masse in Gegenden, wo es sich seit Jahrzehnten nicht blicken ließ. Es ist kleiner und häßlicher, aber weit behender als unser europäisches Wildschwein; die Sau, die wir in der Lagune sahen, sprang mit einem einzigen Satz über eine breite Sandbank und fuhr wie ein Fuchs durch das Dornengestrüpp. Ihre Ferkel schienen im letzten Sommer, d. h. vor vier Monaten, geworfen zu sein, schwammen aber wie Enten, wie in der That alle jungen Säugethiere, wenigstens sobald sie laufen können — die armen Menschenkinder allein ausgenommen. Schulden wir solche Unfähigkeit unserer jetzigen Lebensart? Dann und wann fühlt man sich versucht, Jean Jacques Rousseau beizustimmen: Non est quod fuit natura.

Einer unserer Indianer schien krank oder schwachsinnig zu sein; er marschirte darauf los, ohne je den Kopf zu wenden, und stolperte über Hindernisse, die selbst ein Kurzsichtiger hätte vermeiden können.

„Was ist mit Ihrem Kameraden los?“ fragte ich den Postreiter, „kann ich ihm irgendwie helfen?“

„Es läßt sich nichts dabei thun, fürchte ich, er ist weißäugig und beinahe blind. Vom Aaljagen kommt das.“

„Von was?“

„Barcasaale oder Aalschlangen, meint er“, erklärte der Führer, „die kommen in mondhellen Nächten ans Ufer und die Indianer fangen oft Säcke voll in einer Nacht.“

„Aber was hat das mit seinen Augen zu thun?“

„Ich weiß nicht recht, aber es wird dem Mond zugeschrieben, wie viele andere Krankheiten. Wenn die indianischen Kinder abends im Freien spielen, werden sie von den Alten jedesmal zu Bett gejagt,

sobald der Mond aufgeht. Das Mondlicht macht einen anochido («nachtäugig») sagen sie, sodaß man bei Tage nicht arbeiten kann."

Die letzten zwei Stunden unserer Fahrt brachten uns ans Ufer des Rio Lerma zurück, eines der glücklichen Flüsse, die sich wie der Ebro und die Rhône einer reizenden Umgebung bis zu Ende erfreuen. Die meisten Gebirgsströme beschließen auch in Amerika ihre Laufbahn im Flachlande, wie der Romantiker im Alltagsleben und der Freiheitsschwärmer im Staatsdienste.

Wir betraten die Stadt San-Blas durch ein Doppelthor, das zugleich den Eingang einer Schanzenfestung bildet und dem Ort ein fast mittelalterliches Ansehen verleiht. San-Blas ist aber in der That eine der ältesten spanischen Städte der Neuen Welt und fast ein Jahrhundert älter als Neuyork und Neu-Veracruz, denn der Seehafen, wo Hernan Cortez im Jahre 1518 landete, wurde später verlassen — etwa neunzig Jahre nachdem sich Ruy Lacerdo an der Mündung des Lerma verschanzte.

Während die Zolleinnehmer das Gepäck meines Collegen untersuchten, begleitete ich den Wagenmeister nach der Morgan'schen Agentur, und die erste Frage war nach unserm alten Dampfer, der „Gila City", die ihren Fahrplan nach der Einnahme von Guaymas geändert hatte. „Sie ist diesen Morgen abgefahren", sagte der Clerk, „aber Sie können einen der Panamadampfer nehmen. Ja, morgen ist Mittwoch; der «San-Salvador» wird gegen 4 oder 5 Uhr abends hier eintreffen, wenn er sich nicht verspätet."

Auf dem Rückwege nach dem Zollhause trafen wir den Agenten selbst, einen intelligenten jungen Schotten, vom Stamme der Mackenzie, der uns jede gewünschte Auskunft gab und uns ein Quartier im Agenturgebäude anbot. Dr. Rambert aber litt an seinem alten Uebel, chronischem Rheumatismus, und zog die traurige Ruhe einer Posada vor, und ich begleitete ihn, um ihm die Verzögerungen und Chicanen eines mexicanischen Fremdenhauses zu ersparen. Am folgenden Morgen besuchte uns Mr. Mackenzie in der „Posada de la Cruz", fand aber meinen Collegen noch im

Bette, und lud mich ein, die untere Stadt und den Hafen in Augenschein zu nehmen.

„Es ist eine Unterstadt im schroffsten Sinne des Wortes“, fügte er hinzu, „dieses alte Nest ist aus den Felsen gehauen wie



Ein schwarzer Polyglot.

ein Schiefersteinbruch.“ Wir besahen die Werften, die amerikanischen Güterschuppen und das alte spanische Fort, wo wir der Parade eines zerlumpten Regiments mit ausnehmend guter Regimentsmusik beiwohnten, und schlenderten dann am Strand entlang nach der Mündung des Rio Lerma. Die Küste fällt hier allmählich steiler in höhlenreiche Felsen ab und beherbergt zahllose

Seeottern, die wie Delphine im Wasser spielen und in den Höhlen der überhängenden Klippen ihre unzugänglichen Nester haben. Von dort gingen wir auf einem Umwege nach dem Häfen zurück und besahen uns eine der privilegirten Spielhöllen und das „Quartier der Chinesen", die sich hier in Ermangelung aller Hemden nicht wie im Norden aufs Waschen, sondern auf Pastetenbäckerei und Limonadegebräu verlegen. Unter den lebenden Merkwürdigkeiten der Stadt sah ich einen zahmen Alligator, der einem englischen Agenten gehört, aber als Kostgänger des Publikums lebt — und einen Negerpolyglot, der zwei amerikanische und vier europäische Sprachen redet und selbst mit chinesischen Einsilben umzugehen weiß, sich aber an industriellen Talenten noch vielseitiger zeigt. Er functionirt als Fremdenführer zweier Gasthäuser und einer Postkutschenagentur, verschachert Reliquien an einheimische Christen; Pierre-de-Straß-Juwelen an chinesische Heiden, und Seemuscheln an europäische Rationalisten, hält magisches Oel und Fieberpillen für das Wohl der Menschheit im allgemeinen und ein Pack spanische Karten für die Gäste der Matrosenkneipen.

„Der Kerl hat viele einheimische Rivalen", bemerkte Herr Mackenzie, „aber die finden es nicht ganz leicht, mit einem Manne zu concurriren, der in sieben Sprachen lügen und in vierzehn verschiedenen Professionen betrügen kann."

Der Agenturschreiber hatte mittlerweile einen Hofplatz für die Karavane ausfindig gemacht und Herr Mackenzie quartierte unsere Fuhrleute in eine der Hafenposadas.

„Reisende in Spanisch-Amerika", sagte der praktische Schotte, „sollten nie in einem öffentlichen Gasthause absteigen — wenn sie nicht gerade mit Damen oder Kranken behaftet sind — sondern lieber in einer Posada (Logirhaus) Zimmer miethen, im voraus für solche Extras wie Trinkwasser und Laufburschen accordiren, und ihre Mahlzeiten halten, wo sie ein vernünftiges Gericht fertig finden. Auf die Art vermeidet man kurze Nachtruhe und lange Rechnungen, und ebenso die Pfeffersaucen und Küchendüfte des Gasthauses."

Ich verbrachte den Nachmittag bei Dr. Rambert und hatte ihn gerade zu einem kleinen Imbiß beredet, als ein Bote des Agenten die Ankunft des Dampfers meldete. Der „San-Salvador" war von der Pilotenwarte signalisirt, und wurde um 4 Uhr im Hafen erwartet. Mein College griff nach seinem Hut; aber ich nöthigte ihn, seine Mahlzeit zu beendigen, während ich sein Gepäck nach der Werft schaffte.

Seit Vollendung der californischen Eisenbahn haben die Panamadampfer einen harten Kampf um die Existenz zu bestehen, scheuen aber keine Kosten, um ihre alten Gäste durch neue Lockspeisen zu ködern. Der „San-Salvador" dampfte wie ein schwimmendes Opernhaus den Hafen herauf, mit fliegenden Fahnen, Musik und glänzenden Uniformen; und die Zuvorkommenheit der Schiffsbeamten hätte dem Gastwirth eines neuen Badeortes Ehre gemacht. Sie schafften alles Gepäck im Handumdrehen an Bord, und warteten dann respectvoll, bis sich der letzte Passagier von seinem letzten Freunde verabschiedet hatte. Dr. Rambert blickte etwas trübe darein, als er die letzte Erdscholle des mexicanischen Bodens betrat, auf der Planke aber steckte er die Hände in die Tasche und marschirte mit der Nonchalance eines gallischen Philosophen an Bord.

„Sie gehen jetzt hin, wo Sie finden werden, was Ihnen am meisten noththut — eine behagliche Heimat und vollkommene Ruhe", sagte ich, „aber Ihre Freunde in Potosi werden egoistisch genug sein, Sie trotzdem sehnlichst zurückzuwünschen."

„O, die werden ohne mich fertig", sagte der Doctor vergnügt, „aber für die orthodoxe Partei ist es schlimm, die wird sich gar nicht trösten lassen. Ich komme mir wirklich wie ein durchgebrannter Schuldner vor, wenn ich an die armen Leute denke."

„Wie so? Wem sind Sie etwas schuldig? Sie haben das verhexte Pferd doch ehrlich bezahlt?"

„O ja", lachte der Doctor, „aber ich habe die Pfaffen um ein glorreiches Fest betrogen — sie müssen mich jetzt in effigie verbrennen."

Der Dampfer hatte ein paar mexicanische Reisende abgesetzt, die kaum das Werftboot verlassen hatten, als der Besitzer einer Hafenrestauration seine Kesselpauke zum Abendessen klopfte. Der Tag war in der That schon weit vorgerückt, aber die lustigen Spiele der Möven versprachen einen schönen Abend, und Mr. Mackenzie lud mich zu einem Spaziergange nach dem Vorgebirge ein.

San-Blas ist ein armes Städtchen und rühmt sich keiner Stadtparke mit blumigen Promenaden und palastartigen Hotels; eine hohe Seeküste kann aber solcher Zierathe entbehren, wir wenigstens vermißten sie nicht, als wir die Klippen erreichten, die auf die Otterhöhlen herabschauen und auf die murmelnde Brandung am Vorgebirge, wo der Rio Lerma das Geheimniß seiner Geburt dem Stillen Weltmeer vertraut.

Viertes Kapitel.

Die westlichen Cordilleren.

San-Blas. — Mein indianischer Führer. — Mexicanische Postkutschen. — Ein toleranter Conducteur. — Ziegen und Jagdhunde als blinde Passagiere. — Die Staubwolken der Vega. — Ersteigung des Hauptgebirges. — Die Granitalpen von Jalisco. — Bombax-Wälder. — Klimatische Paradoxen. — Val de Culebras. — Eine Schlangencolonie. — Die Vivora parda. — Sierra de San-Juan. — Ein hartes Bett. — José's Anekdote. — Historische Riesenschlangen. — Die Serpens gigas des Plinius. — Sternenschein im mexicanischen Hochlande. — Ein Zodiacallicht im Nordosten. — Die „Regio septentrionalis". — Wilde Scenerie. — Bergschafe. — Bergantilopen. — Der Vulkan von Culiacàn. — Unersteigbare Berggipfel. — Die Heimat der Jaliscaner. — Eine heidnische Enclave. — Das Plateau von Las Charcas. — Arktische Vegetation. — Ersteigung des „Altars". — Vulkanisches Phänomen. — Berghalden. — Ein Blumenland. — Treibjäger. — Tollkühnheit eines wilden Ebers. — Adonis. — Ein glücklicher Schuß. — Hacienda del Monte. — Der Gouverneur von Jalisco. — Don Cardenas. — Ein mexicanischer Pantheist. — Sonntags-Belustigungen. — Zähmung eines grauen Bären. — Das indianische Waisenkind. — Ein berühmter Stier. — Junggesellen-Leben. — Pater Timoteo. — Religiöse Gespräche. — Weiberrechte. — Ausflug nach dem Val de San-Juan. — Eine indianische Walhalla. — Die Tempelruinen von Màyapan. — Christliche Bilderstürmer. — Entweihung eines Heiligthums der Azteken. — Götterbilder als Meilensteine. — Das Wunder von Atocha, eine räthselhafte Statue. — Die Jaliscaner. — Heidnische Traditionen. — Maifeste und Saturnalien. — Das Grab des Cabo Negro. — Ein berühmter Häuptling.

Hier ein rauher Steg, dort ein glatter Weg,
Welcher führt zum Glück?
De Mora, „El Nuevo Mundo."

Auf die Aequinoctialstürme der amerikanischen Tropen folgt im südlichen Mexico ein sonniger Spätherbst, vor dessen Ende selbst

die Tierra Caliente, das sumpfige Niederland, wochenlang heiteres Wetter gewährt, während die Himmelsluft der Sierra wol an die glücklichsten Gegenden der südeuropäischen Alpen erinnert.



San-Blas.

In San-Blas gibt es Schiffswerften, wo man ein Segelboot für 6 Realen (3 Mark) per Tag miethen kann, und meine Streifzüge im Küstengebirge waren so viel angenehmer als der Staub und Lärm der Frachtwagenreise, daß es mir fast leid that, die Ankunft der Gila City und den bevorstehenden Rückmarsch unserer Karavane zu erfahren. Ich hatte große Lust, zurückzubleiben und die Reise später über Puebla per Post zu machen.

„Ist das Ihr Ernst?“ fragte der Agent, als ich ihm sagte, daß ich die Tour am allerliebsten zu Fuß machen möchte, selbst auf die Gefahr hin, Potosi ein paar Wochen später zu erreichen.

„Warum nicht? Vor Ende nächsten Monats brauche ich nicht einzutreffen und jedenfalls nicht vor Weihnachten.“

„Nein, in Betreff der Fußtour, meine ich; wenn Sie zu so etwas Lust hätten, wollte ich Ihnen einen Führer recommandiren, der mit allen Bergteufeln Schritt halten könnte, ein Bursche, der mich und meinen Bruder letztes Frühjahr überland nach Vera Paz führte. Mein Bruder konnte es als sechzehnjähriger Junge im Marschiren mit unsern hochschottischen Jägern aufnehmen, und daher mit jedem zweibeinigen Wesen in Amerika, dachte ich, aber ich änderte meine Meinung, als wir diesem Mexicaner durch die Sierra de Colima nachkletterten. Ehrlich ist er auch, wenigstens für einen Halbindianer, und eine personificirte Bergkarte des westlichen Mexicos; er und sein Vater gehörten zu einer Truppe von Operadoren (Bergleute, die in der Sierra nach Silbererz suchen), und er kennt jedes Fuchsloch zwischen Californien und Panama. Er ist bei Veracruz zu Hause.“

„Also wol auch mit der Ostküste bekannt?“

„Wenigstens mit dem Staate Puebla. Ja, ich würde Ihnen rathen, die östlichen Küstengebirge mitzunehmen; die Sierra Madre zwischen Puebla und Perote ist am Ende doch die wahre amerikanische Schweiz. Sie könnten einen Abstecher durch das Thal von San-Juan machen, und über Queretaro nach Potosi zurückgehen.“

„Was verlangt Ihr Führer für eine Tour von drei Wochen?“

„O, was Sie ihm geben wollen; er ist arm wie ein Sandhase. Seine Erzcompagnie fallirte vor mehrern Jahren, und er hat seitdem für einen Winkelconditor Pasteten verkauft. Sie werden mit einem Portador (Lastträger) für Ihr Gepäck und Proviant genug haben; wir hatten zwei und bezahlten ihnen und dem Führer 10 Realen per Tag. Wenn Sie fürs Essen sorgen,

so begleitet er Sie durch ganz Mexico und stellt Ihnen einen Portador für einen Thaler per Tag."

„Was! alles in allem?"

„Versteht sich. Es gibt hier in den Vorstädten indianische Backsteinträger, die vom Morgen bis Abend wie Packesel arbeiten und sich mit 3 Realen per Tag selbst beköstigen müssen; eine Fußtour wäre denen sowol ein Vergnügen als ein profitables Geschäft. Aber Sie sollten über das Gewicht des Gepäcks im voraus accordiren und dem Träger am Ende der Reise ein paar Thaler extra versprechen, wenn er sich gut beträgt."

„Wo kann ich den Führer finden?"

„O, der ist bald gefunden; sagen Sie mir nur, wie viel Zeit Sie auf die ganze Geschichte verwenden können."

Ich vervollständigte meine Ausrüstung mit ein paar Gummidecken, zwei Handbeilen, einer Rolle Pellejos oder Lederstricken und einem mexianischen Armeezelt mit ein paar gegliederten Zeltstangen.

„Einer von Ihren Leuten ist jetzt hier", sagte Herr Mackenzie, als ich ihn am Nachmittage bei der Agentur traf, „ich wollte eben nach Ihrer Posada schicken; die Reise kann losgehen, sobald es Ihnen paßt. Treten Sie ein, wenn Sie den Mann sprechen wollen; dies ist José Milano, der Führer, von dem ich Ihnen erzählte."

Ein baarfüßiger Mestize erhob sich von seinem Sitz auf dem Treppengeländer. „No mira mi mugre, Caballero, entschuldigen Sie mein schmieriges Aussehen", sagte er mit einem Blick auf seine bestäubten Knie, „ich bin den ganzen Tag auf den Beinen gewesen und wollte eben zu Hause gehen, als mich der Señor hereinrief." Die ursprüngliche Farbe seiner Beinkleider schien zweifelhaft und eine fadenscheinige und etwas fettige Serape bildete sein einziges Oberkleid, aber er war schlank und schwarzäugig wie ein ungarischer Zigeuner und empfahl sich durch einen gewissen naiven Freimuth, der angenehm mit der kriechenden Unterwürfigkeit seiner Landsleute contrastirte. „Ich bin hier im

Geschäft“, sagte er, auf seinen Henkelkorb deutend, „und sollte mich dran halten, aber ich konnte nicht widerstehen, als mir Don Ricardo sagte, daß Sie nach meinen Montes naturales — meinen Heimatsbergen — gehen, ich sehe sie vielleicht zum letzten male; gerade noch fünf Monate Freiheit übrig; meine alte Dulcinea will mich nächsten März heirathen.“

Um den Staub und die Langeweile der Vega zu vermeiden, rieth mir der Agent, die Postkutsche nach San-Pedro zu benutzen, wo ein Ausläufer der Sierra Balsas die Küstenhügel mit dem Hochgebirge verbindet. Von dort wußte José einen Saumpfad nach Carcamos in den Cordilleren von Jalisco.

Der Hafen war am nächsten Morgen von einem Seenebel verschleiert, aber die Oberstadt war hell, und ein Blick auf die Berge überzeugte mich, daß sich der Himmel vor Mittag wieder aufklären würde. Auf meinem Wege nach dem Officio de Correos, dem Stadtpostamt, traf ich den Agenten und einen seiner Commis, und ein paar Minuten vor acht meldete sich José mit einem breitschulterigen Indianer, fertig gepackt und geschnallt und zu einer unverweilten Anabasis bereit. José erschien in regelrechtem Menterocostüm: Lederhosen, Preßlederhut, Sandalen und kurzer Jacke, mit einer funkelneuen Serape. Er trug eine Tasche mit verschiedenen Küchen- und Lagerutensilien, und einen Theil des Proviants, den uns Herr Mackenzie aus den Vorräthen der Agentur geliefert hatte. Auf Rath seiner Freunde hatte er einen Köter mitgebracht, der sich als Wächter unsers Feldlagers nützlich machen sollte. Der Lastträger war ein stumpfsinnig, aber gutmüthig aussehender alter Tuxpano oder Gebirgsindianer, barfuß und barbeinig, mit einer Armlochserape, die ein Paar mächtige Arme und einen stiermäßigen Hals freiließ. Am Posthofe trafen wir seine Frau, eine geschwätzige alte Tuxpana, die durchaus meine Flinte und Decke tragen wollte und die bestäubten Stiefeln des Agenten mit dem spuckenden Eifer eines neuyorker Schuhputzers säuberte. Ehe wir sie loswerden konnten, zeigte sie mir ein Stück zusammengewickeltes Papier und überreichte es dem Führer mit einem

Schwall tuxpanischer Beredsamkeit, wobei sie ihn mehrmals hinter den Ohren krabbelte, um eine gewissenhafte Uebersetzung ihrer Bemerkungen zu erschmeicheln.

„Das ist sein Zeugniß", erklärte José, „von den Leuten, wo er zuletzt gearbeitet hat; das sollen Sie lesen."

„Schon recht, wir wollen's unterwegs lesen", sagte ich, „steck es vorläufig in die Tasche. Wie weit ist eigentlich San=Pedro von hier?"

„Sie werden vor Mittag ankommen", sagte der Agent, „San=Pedro liegt am Fuße des schwarzen Hügels unter dem zackigen Bergrücken da drüben", indem er auf eine Kette sonnenvergoldeter Alpen im Nordosten deutete. „Ist das nicht wunderschön", sagte sein schottischer Schreiber, „wie mich das an die Gebirge von Stirling erinnert, und die zackigen Höhen dahinter an die Klippen von Ben Roonis bei Levendale, wo —"

„Schweig, du Schuft!" lachte der Agent, „kein Wort weiter oder ich reise mit und lasse dich hier im Stich."

„Indeed, Sir", sagte er, „ich könnte es hier nicht aushalten, wenn ich nicht meistens unten am Hafen wäre, wo man das Gebirge nicht sieht. Es macht mich heimwehmüthig, obgleich es eine Beleidigung für solche Riesenberge ist, sie mit unsern caledonischen Maulwurfshügeln zu vergleichen. Sie werden ein großartiges Hochland sehen und in Westjalisco interessante Ruinen, Tempel, Teocallis und Hühnengräber, und eine noch merkwürdigere ethnologische Antike, zwei heidnische Indianerstämme, die Tuxpaner und Jaliscaner, die sich ihre religiöse und politische Freiheit trotz Mönchen und Musketen bewahrt haben. Wenn Sie durch Mayapàn kommen, müssen Sie sich den großen tuxpanischen Felsentempel ansehen. O, und was ich beinahe vergessen hätte, mit diesem Briefe hier können Sie mir und vielleicht sich selbst einen Gefallen thun, wenn Sie an der Hacienda del Monte vorsprechen. Der Gutsherr, Don Cardenas, war früher Gouverneur von Jalisco, und ich kenne ihn persönlich als einen ganz ausnahmsweisen Mexicaner. Sie werden verstehen, was ich meine, wenn Sie seine Bekanntschaft machen."

Der Postwagen setzte sich in Bewegung, rumpelte durch die Trümmer der alten spanischen Stadtmauer und lenkte dann linksab in den „Camino real von Mazatlan“, eine Sandstraße durch die offene Vega. Außer José und mir waren nur zwei Passagiere in der geräumigen Kutsche, und der Tuxpano hatte sich und seine Bürde auf die Pescante, den Dachsitz über dem Postillonsbock geschafft, mehr aus Blödigkeit als Rücksicht auf irgendwelche Vorschrift, denn die Toleranz des Conducteurs erstreckt sich auf nackte Buschindianer und Jagdhunde; und, wie mir José versicherte, sogar auf Ziegen.

Der Stille Ocean glitzerte durch die Bäume der Mangoplantagen, die San-Pedro wie ein Park umgeben, aber derselbe Wind, der den Morgennebel verjagt hatte, überfegte jetzt die Vega mit Sandwolken, die fast erstickend wurden, wo sie sich mit dem Staube des ungepflasterteten Dorfes mischten.

„Wir werden das bald überstanden haben“, sagte José, „schauen Sie dort hinauf, eine halbe Meile über den grauen Klippen, da oben erreichen wir unsern Weg und eine Bergwiese, wo kein Staub je hinaufkommt.“

Der erste Anstieg war etwas mühsam, besonders der zahllosen Baumstumpfen wegen, die, halb in Ranken und Unkraut versteckt, uns fortwährend zwischen die Beine geriethen. Dem Dorfe gegenüber waren die Berghänge fast baumlos, aber weiter nordwestlich sah ich die Vorhügel mit dunkelgrünen Bombaxforsten bedeckt, und die Hauptketten der Küstengebirge waren bis nahezu an die Gipfel der höchsten Klippen bewaldet. Südlich vom 28. Breitengrade sind die Cordilleren des westlichen Amerikas meistens Boscados oder Waldgebirge, im wunderlichen Gegensatz zu der Westküste der Alten Welt, wo dieselbe klimatische, wenn nicht geometrische, Parallele die Grenze der nördlichen Waldgebirge bezeichnet. Südamerika hat eine afrikanische Sonne, aber keine afrikanischen Wüsten; Colorado das Klima, aber nicht die Wälder der Alpen; mit andern Worten, die Neue Welt hat ein fruchtbares Marokko und eine waldreiche Sahara, aber ein ödes Skandinavien und baumlose Alpen.

Den Traditionen der Azteken und Peruvianer zufolge kamen ihre Vorfahren aus Norden; vermuthlich über die Beringsstraße aus dem Stammlande aller ungeschwänzten Affen, aber ehe sie die Tropen erreichten, verweilten sie ein paar Jahrhunderte am Rio Grande und verwüsteten das Land, wahrscheinlich durch dieselben Sünden gegen das Pflanzenreich, die das numidische Sylvanien in eine Sandöde verwandelten.

Wir kletterten in ein trockenes Bachbett hinunter, um ein paar gelbe Himbeeren zu pflücken, die uns so zusagten, daß wir der Schlucht bis zu ihrer Mündung in ein breites Seitenthal folgten. Wo das Bachbett feuchter wurde, fanden wir Himbeeren en masse, aber auch ein noch massenhafteres Natterngezücht. Das Gras wimmelte von Zwergklapperschlangen und Vivoras pardas (graue Vipern), und so oft wir uns einem Wasserpfuhl näherten, fuhren ein paar Dutzend Schilfnattern mit einem Geplätscher in den Schlamm, das mich an die Froschinseln der untern Donau gemahnte.

„O, das ist noch gar nichts“, lachte José, „sehen Sie das anmuthige Thal dahinten, wo der Bach herkommt? Das ist das Val de Culebras, das Schlangenthal, wie es hier genannt wird; das wäre der rechte Platz für einen Semasquito (vom Stamme der schlangenfressenden Indianer), der könnte sich da in zwei Stunden auf ein ganzes Jahr verproviantiren. Da finden Sie ein Schlangennest in jedem Busche und jedem Büschel Baummoos.“

„Wovon lebt nur all das Ungeziefer?“

„Von Fröschen, glaube ich“, sagte José. „In der Regenzeit ist der ganze Grund unter Wasser, und der Schlamm, den es zurückläßt, wimmelt von Gewürm aller Art. Im Spätherbst müssen sie hungern, außer den Baumschlangen und Vivoras pardas; die sind schlau genug, um doch immer etwas zu finden.“

Ich erschlug und secirte eine große Schwarznatter, fand aber keine Spur von Nahrungsresten; bei der Todtenschau einer fetten Vivora jedoch entdeckten wir zwei halbverdaute Vögel und Haarbüschel, die wir als die Ueberbleibsel eines jungen Eichhörnchens

erkannten. Ein schleichendes Reptil, das solche Leckerbissen auftreiben kann, wo die flinke Schwarznatter darbt, muß in der That „klüger als alle Thiere des Feldes" sein; aber die mexicanischen Exemplare waren schleimig wie Blutegel und zu ekelhaft fett, um einer halbwegs ästhetischen Eva gefährlich zu werden.

Durch beharrliches Klettern mit kurzen Pausen erreichten wir vor Sonnenuntergang die erste Wasserscheide, und, auf dem östlichen Abhange eines steinigen Plateau, zwischen wilden Korinthenbüschen und Wachholdergestrüpp erblickten wir plötzlich die Hochalpen von Jalisco und die lichtblauen Höhen der Sierra de San-Juan. Die Bergwände des östlichen Hochlandes, die in der Abendsonne wie Schnee glitzerten, zeigten sich meinem Fernrohre als Klippen eines weißlichen Gesteins, Gips oder Milchquarz; aber die Küstenalpen sowol wie die Verbindungsgebirge sind vulkanischen Ursprungs und erheben sich in den wundersamsten Zackenformen, als ob die Thäler zwischen ihren Zinken mit einem splitternden Instrumente ausgehauen wären. Manche ihrer Gipfel glichen den Minarets einer phantastischen Moschee, und wären mir ohne den Gegenbeweis der Perspective und Schattirung fast wie Wolkenschlösser erschienen.

Ich habe oft gefunden, daß in klaren Nächten Hochebenen ihre Wärme länger als die Thalregionen bewahren. Auf der Höhe des Plateau war der Abend so milde, daß wir mit unsern vorräthigen Victualien recht gut ohne Feldfeuer fertig geworden wären, aber eine halbe Stunde weiter unten empfing uns ein Luftzug, der eine plötzliche Sehnsucht nach Reisig und trockenem Brennholz erregte. Während wir unser Feldgeräth auspackten, schleifte der Tuxpano eine umgestürzte Tanne herbei, spaltete sie in handgerechte Scheite, brachte uns Wasser vom Bach, und zog sich dann mit einem Stück Brot und getrocknetem Fleisch hinter die Tannenzweige zurück, „por en-mascarse, um sich in Schlaf zu kauen", wie es der Führer ausdrückte. Nach seinem tiefen Athemholen zu schließen war der alte Bursche eine halbe Stunde später in tiefem Schlaf, trotz seiner harten Lagerstätte und faden-

scheinigen Serape. Er stammte aus dem jaliscanischen Oberlande und war seiner einfachen Lebensweise trotz eines zwanzigjährigen Stadtlebens treu geblieben. Sein jüngerer Kamerad war in manchen Dingen ein Mozuelo, ein verzogenes Stadtkind, wußte Sardinenbüchsen mit jedem Messer zu öffnen und verstand sich auf die Vorzüge der meisten eingemachten Saucen und Confecte.



Der Turpaner.

Nach einem gewählten Souper dinatoire spreizte er seine Bettdecke mit den Füßen nach dem Feuer und stopfte sich sein Kopfpolster mit einem stattlichen Haufen Baummoos.

„Deinen Schlangengeschichten zufolge", bemerkte ich, „mußt du wenigstens eine Metze Vivoras pardas in dem Haufen da haben."

„Ya no hay cuidado, hier hat das keine Noth", sagte er, „wir sind jetzt sieben Meilen über ihrem Hauptquartiere. Hier

oben findet man höchstens ein paar Cecilias, weiße Blindschleichen, und selbst die sind vor Hunger nur halbwüchsig."

„Wie groß werden die Schlangen unten im Hauptquartiere?"

„Im Val de Culebras? Da hat ihre Länge und Dicke gar keine Grenze, Señor; da gibt es Schwarznattern so lang wie ein Lasso und Viboras mit Köpfen wie ein Mopshund."

„Was war die größte Schlange, die du je gesehen hast, José?"

„Das kann ich wirklich nicht sagen. Unten am Rio Susamasinta in Yucatan sah ich eine erschlagene Boa mit einem Bauch wie ein englischer Schiffskapitän, aber in Honduras soll es Wasserschlangen geben, die solche Boas lebendig verschlucken könnten. Ich hörte von einem Trupp Schildkrötenjäger, die ein Ungethüm der Art an der Belize Bayou trafen, einem Strom so groß wie der Rio Lerma, aber das Vieh wälzte sich hinüber wie eine Schwarznatter über einen kleinen Bach, und als der Kopf das gegenüberliegende Ufer erreichte, schleifte der Schwanz noch diesseits durchs Schilfrohr."

Ich dachte an Don Martinez' Alligatorphänomen; und die berühmte numidische Riesenschlange (die, wie uns Plinius versichert, ein römisches Heer von der Furt des Bagrada zurücktrieb) beruhte, wie mir später einfiel, wahrscheinlich auf einer ähnlichen Composition.

Die Nacht war fast wolkenlos, und als der Mond unterging, schienen die Sterne mit einem Glanze, den man nur selten in unsern nördlichen Tiefländern wahrnimmt. Gegen 4 Uhr morgens sah ich zum ersten male ein deutliches Zodiacallicht im Nordosten, mit der Axe der Lichtpyramide zwischen Cancer und Gemini und der Spitze dicht bei Alpha Leonis. Im Südosten strahlte der Planet Mercur, und ich konnte die Morgensternverehrung der alten Peruaner begreifen, aber auch die Bedeutung der Regio septentrionalis. Die sieben Triones des Großen Bären leuchteten durch den Morgennebel mit einem schönern und auffallendern Licht als die größten Fixsterne der nördlichen Breitengrade, und wurden so wahrscheinlich von den Schäfern des südlichen

Italiens gesehen und benannt. Im hohen Norden, wo sie nie den Horizont erreichen, ist ihre arktische Stellung weit weniger augenfällig.

Wir frühstückten an der nächsten Quelle und folgten dann unserm Pfade stracks östlich in ein aufsteigendes Thal der Sierra de Inua. Unser Hundchen durchstreifte die Schluchten mit rastlosem Eifer und fand in den ersten zwei Stunden wenigstens zwanzig Ketten Steinhühner und ein Rudel Bergschafe (Bighorn-Sheeps), die in ihrer plötzlichen Flucht die Steine des Abhangs wie einen Hagel hinter sich herrissen. Weiter oben erweiterte sich die Hauptschlucht zu einem breiten Thale, wo Laubbäume und wilde Pflaumenbüsche mit schönen Bergwiesen abwechselten.

„Das wäre ein hübscher Platz für eine Ansiedelung", sagte ich, als wir eine Wiese von Steinklee und Schlüsselblumen am Ufer eines kiesigen Baches betraten.

„Für Hirten wenigstens", sagte José. „Indianische Dörfer gibt es freilich in viel ärmern Gegenden, aber eine Colonie weißer Farmer würde hier schwerlich Ackerfeld genug finden, und ein Mann für sich möchte sich verwünscht einsam vorkommen. Er würde keine Nachbarhühner krähen hören, San-Pedro wäre etwa der nächste bewohnte Ort."

Hunde und Menschen schienen in der That seltene Gäste in diesen Höhen; am nächsten Abhange kam uns ein Trupp Bergantilopen entgegen, schwenkte nach links, um uns vorbeizulassen, und folgte uns dann mit erhobenen Köpfen. Als unser Köter ihnen zu nahe kam, sprang der nächste Bock mit erschrockenem Blöken zur Seite, blieb aber stehen, sobald wir den Hund zurückriefen, und der ganze Trupp folgte uns bis ins nächste Thal. Im Laufe desselben Nachmittags sahen wir verschiedene Rudel Bergschafe, die sich in respectvoller Entfernung hielten, wobei ihre Ideen von Gefahr jedoch offenbar auf Pfeil- und Bogenerfahrungen beruhten. Büchsenschußweite war ihnen ein fremder Begriff, und ich sah, daß sie einen grauen Wolf (Canis nubilus) bis auf zehn Schritt herankommen ließen, ehe sie ihm Platz machten. Die

Menschenscheu des europäischen und nordamerikanischen Wildes ist ohne Zweifel ganz abnorm. Der Anblick eines bewaffneten Californiers muß einen Rehbock der Felsengebirge mit einem Entsetzen erfüllen, von dem uns kein Gefühl der menschlichen Brust den geringsten Begriff geben könnte, bis wir ein Land entdeckten, dessen Tiger uns aus einer Entfernung von 500—600 Schritt auf den Hals springen könnten.

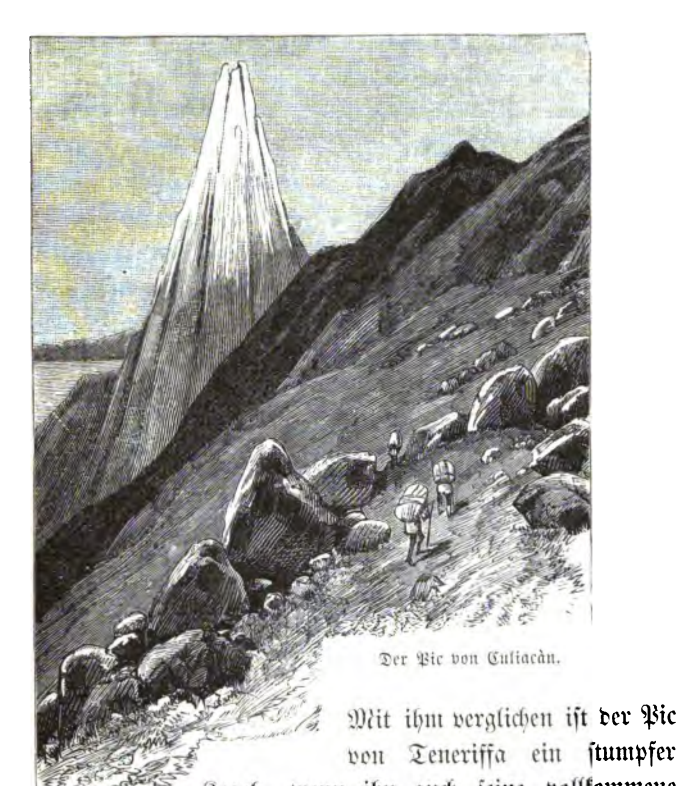
Unser Weg zog sich nach links, am Fuße eines Kalksteingebirges dahin, und näherte sich einem Flußthale, dessen chaotische Klippen und üppige Vegetation meine Aufmerksamkeit erregt haben würden, wenn uns eine plötzliche Biegung des Weges nicht die herrlichste Aussicht im nördlichen Mexico eröffnet hätte — das Panorama der westlichen Küstengebirge mit dem Riesenpic von Culiacàn.*

Ein altfranzösisches Sprichwort behauptet, daß jeder hohe Berg die Seele wie ein Gebet dem Himmel zuwendet, und Lamartine bemerkt, daß ein Pic einem solchen Gebet Pointe verleiht. Er hat recht, wenigstens bezweifle ich, daß sich das nil admirari des blasirtesten Stoikers an diesem Berge bewähren würde. Der erloschene Vulkan von Culiacàn erhebt sich 13000 Fuß über den Spiegel des Stillen Oceans und etwa 7000 Fuß über die Wasserscheide des Küstengebirges: ein Inselberg in einem wilden Meer von Felsen und Tannenforsten. Der obere Pic ist mit Schnee bedeckt, der weiter unten die schwarzen Klippen der Basaltwände mit Strahlen und Streifen durchzieht. Aber es ist nicht so sehr die Höhe oder die Färbung, die diesen Vulkan vor den umgebenden Gipfeln auszeichnet, sondern seine Form, die ihn in der That von allen mir bekannten Bergen derselben Höhe unterscheidet. Von der Sierra de Inua aus gesehen erhebt sich der Bergstock

---

* Cull=ja=kánn ausgesprochen; ein indianisches Wort, das Feuersteinpic oder Pfeilspitze bedeutet. Der Vulkan von Culiacàn liegt 50 Meilen nördlich von Mazatlan und fast genau der Südspitze der Halbinsel Californien gegenüber.

in zackigen Klippen, deren Steile auf die ersten 3000 Fuß kaum die der großen Pyramide übertrifft; gegen die Spitze zu aber werden die Wände schroffer und der scharfgezogene Umriß der obern 4000 Fuß bildet einen Winkel von kaum 35 Grad, und alle Nebenhöhen weit überragend strebt der Pic wie der Thurm einer ungeheuern gothischen Kathedrale zum Himmel empor.



Der Pic von Culiacàn.

Mit ihm verglichen ist der Pic von Teneriffa ein stumpfer Kegel, wenn ihn auch seine vollkommene Isolirung fast ebenso augenfällig macht, und die Zinken des Matterhorns sind von den neidischen Höhen anderer Bergriesen umgeben. Soviel ich weiß, läßt sich die Form des Pic de Culiacàn nur mit einem andern Gipfel auf Erden vergleichen, einem weit kleinern Berge, dem Col du Midi in den südlichen

Cevennen, der, von den Quellen des Aveyron erblickt, allerdings mehr wie ein Thurm als ein natürlicher Berg aussieht. Nach Nordwesten zu fällt das Küstengebirge allmählich ab und verläuft sich in einem langen Streifen gerader oder sanft wellenförmiger Abhänge, seine Ostkette, die Sierra de San-Juan, aber erhebt sich in einer Reihe unersteigbarer Gipfel und Alpenwände mit mauerartig weißen Klippen.

Diese Höhen aber sind bewohnt und im ganzen besser bebaut als irgendein Theil des fruchtbaren Terrassenlandes. Der Führer machte mich auf eine Rauchsäule aufmerksam, die scheinbar vom Rande eines hohen Berghanges im Nordosten aufstieg. „Das ist ein Kalkofen im Pueblo von Villapaterna", sagte er, „die Jaliscaner haben ein förmliches Dörfchen da oben."

„Wohnen sie das Jahr durch auf Gebirgen von solcher Höhe?"

„Ja, das ist ihre Reservation, wo sie ihre eigenen Weiden und Obstgärten haben und keinen weißen Menschen zulassen, wenn er sich nicht verbindlich macht, sie mit Diezmos (Kirchenabgaben) und Straßenzoll zu verschonen."

„Sie wollen demnach keine Straßen haben?"

„Sie haben keine nöthig, Señor. Sehen Sie Benito (den Lastträger) hier, der könnte seine Ladung den steilsten Berg in der Sierra heraufschleppen, und dabei ist er nur ein altes Mütterchen mit manchen seiner Landsleute verglichen. Alles in allem sind ihrer kaum achttausend und die halten die ganze Christenheit in Schach."

Die wilden Jaliscaner haben erreicht, was die frommen Waldenser vergebens versuchten, die Felsen ihrer Bergheimat zum Bollwerk ihrer persönlichen und religiösen Freiheit zu machen, denn die mexicanische Regierung, die sich von den Comanchen und Apachen auf den Ebenen des Nordens Trotz bieten läßt, hat es kaum je gewagt, die kriegerischen Jaliscaner in ihrer Naturfestung anzugreifen, und die rücksichtslose Bigoterie der spanischen Klerisei mußte hier einem stärkern Fanatismus weichen. Die Indianer von Jalisco, wie die Pintos in Yucatan und die Cacharcos in

Peru, halten sich hartnäckig an die Religion ihrer Väter, verweigern alle bürgerlichen und militärischen Dienstleistungen und Steuern und haben bisjetzt in den Bürgerkriegen ihrer christlichen Nachbarn eine wachsame Neutralität bewahrt, dagegen aber auch keinerlei Einmischung in ihre Privatrechte geduldet. Um der Habgier ihrer Feinde vorzubeugen, haben die Häuptlinge die Reste ihres Stammes auf dem unzugänglichsten Plateau eines steilen Hochgebirges isolirt, obgleich zu ihren Füßen Thäler sind, wo sie reichliche Ernten mit einem Viertel der Arbeit erzielen könnten, die ihnen jetzt nur ein dürftiges Auskommen gewährt. Von ihren pfaffengeknechteten Nachbarn werden sie gehaßt und beneidet, aber selbst Heiden verdienen eine Freiheit, die sie um solchen Preis erkaufen.

Vor Abend begegneten uns zwei ihrer Lastträger, breitschulterige Kerls mit Fäusten und Kniescheiben, die ein bairischer Wildschütze beneidet hätte. Ihr einziges Kleidungsstück war eine kurze Jacke mit ein paar Schulterkissen für die Tragriemen ihrer Bürde, zwei mächtige Säcke mit einer weißen Substanz, die ich anfangs für Mehl oder Salz hielt. Sie kamen uns bergauf mit schnellen Schritten entgegen, beantworteten meinen Gruß mit einer grunzenden Einsilbe, den Scherz ihres Landsmanns mit einer lakonischen Zote und gingen ihres Weges in einem Tempo, das die Athleten eines neuyorker Marschirclubs mit Grausen erfüllt hätte.

„Die Leute scheinen ihr Brot redlich zu verdienen", bemerkte ich, „aber ich würde eine gute Weile hungern, ehe ich mir einen Mehlsack von der Größe aufschnallte."

„Da würden Sie ihn bald wieder abschnallen", lachte José, „das ist kein Mehl, das ist Salpeter aus den Felsengruben bei Mayapan; für 12 Thaler etwa in jedem Sack."

„Sie verkaufen das vermuthlich in den Küstenstädten?"

„Ja, oder tauschen es für Schrot und Zierath, und dann und wann für eine neue Flinte aus. Das ist so ziemlich alles, was sie nöthig haben. Alles andere machen sie selbst."

„Auch Schießpulver?“

„Versteht sich; sie haben das nöthige Material in Masse. Sie halten auch Kühe und Bienen, und ziehen Haufen von Bohnen und süßen Kartoffeln. Getreide haben sie nicht, sie backen ihr Brot aus Polenta (Kastanienmehl). Ihre wenigen Kleidungsstücke machen sie selbst und Schuhe tragen sie nicht.“

„Was trinken sie denn?“

„Gar nichts; nichts was man trinken nennen könnte“, sagte José, „vor Wein und Aguardiente haben sie eine Heidenangst, weil sie glauben, die Spanier hätten das erfunden, um sie krank zu machen und auf die Art zu unterjochen. Wenn sie einen ihrer jungen Bravos beim Saufen erwischen, wird er an den nächsten Baum gebunden und muß ein paar Tage in der heißen Sonne stehen, bis ihm der Appetit nach Trinkwasser wiederkommt.“

„Pferde halten sie nicht, wie es scheint?“

„Nein, sie arbeiten selber wie Karrengäule. Die Kerls, die uns eben begegneten, waren auf dem Wege nach Carcamos, vierzig englische Meilen von hier, und müssen vor Morgen über die Sierra von Inua gekommen sein. Das wird uns noch ein schlimmes Stück Arbeit machen, funfzehn Meilen stetig bergauf.“

Wir hatten jetzt ein Hochland erreicht, das von den Indianern der Tierra Caliente der eisigen Stürme wegen gemieden wird, die fast das ganze Jahr über den Rücken der Sierra fegen. Um die schlimmste Strecke in einem Tage zu bewältigen, campirten wir an der Mündung eines engen Cañon, der sich durch die Berge nach dem Plateau von Las Charcas heraufwindet. Wir unterhielten ein prasselndes Feuer und machten uns zum guten Glück lange vor Tagesanbruch auf die Beine, denn in den Höhen der Sierra wurde der Weg schlimmer, als ich erwartet hatte. Wir mußten über Felsblöcke und gestürzte Bäume klettern, und der Cañon ist ein wahrer Windtrichter, eine Pforte des Nordwindes, der mit der Gewalt eines Hohofenzuges durch die enge Schlucht braust; aber das Schlimmste war überstanden, als wir gegen Mittag den Ostabhang des Plateaus erreichten. Die Sierra de Inua bildet

die Wasserscheide zwischen dem Rio Raton und den fruchtbaren Bergthälern des östlichen Jalisco, die von den Nebenflüssen des Chapàlasees bewässert werden. Wir waren jetzt etwa 4000 Fuß über unserm letzten Lagerplatze und wenigstens 10000 Fuß über dem Meere, dessen Anblick uns von den Küstengebirgen, und weiter nördlich von einem gelblichen Höhenrauche, vermuthlich den Staubwolken der Vega, entzogen war. Die Vegetation dieser Höhen ist beinahe arktisch: Ginster, Steinmoos und Felsenbeeren (Vaccinium boreale). An geschützten Plätzen bemerkte ich Hecken von Zwergrosen und hier und da einen größern Birkenbaum. Die Birke, mehr als die Tanne, ist der Polarbaum par excellence, denn die Mehrzahl unserer nordischen Nadelhölzer gedeiht ebenso gut oder besser in den Tropen, während weit nördlich von der Region der letzten Zwergföhren die Hügel Grönlands noch mit Birkengestrüpp bedeckt sind.

„Hier war früher ein Berghäuschen“, sagte José, „solange die Spanier eine Garnison in Carcamos hielten. Sehen Sie den Weg da oben? Der führt nach dem «Altar», wie er hier genannt wird, eine Klippe, wo man die Hornitos (Schlammvulkane) von Acubaya sehen kann.“

„Ist die Klippe sehr weit von hier?“

„Nur eine Viertelstunde, aber wir müßten auf demselben Wege wieder zurückkommen.“

„Schon recht; sag dem Tuxpano, daß er sich ein Stündchen ausruhen kann, wenn er müde ist; wir wollen uns unterdessen die Hornitos ansehen.“

Der „Altar“ ist eine Felsenkanzel am nördlichen Abhange der Sierra und hängt etwa 2000 Fuß über einem Bergsee im Thale des Rio Parral. Dicht am Fuße des Abgrundes und scheinbar am Ufer des Sees sind die „Hornitos“, fünf oder sechs intermittirende Geiser, deren Oeffnungen von unserm Standpunkte aus kaum sichtbar waren. Von Zeit zu Zeit aber stieß einer oder der andere eine weiße Dampfwolke aus, die ich, ich weiß nicht für was gehalten hätte, wenn sie mir unvermuthet vor Augen

gekommen wäre. Aus unserer Vogelperspective konnten wir die verticale Ausdehnung der Wölkchen nicht wahrnehmen, und wie es aussah, schienen sie sich von einer Kugel plötzlich zu einer platten Scheibe auszubreiten, um dann ebenso plötzlich zu verschwinden.

Wir holten die versäumte Zeit ein, als unser Pfad in ein grasiges Thal einlenkte und uns stetig bergunter vor Abend auf einen guten Fahrweg brachte, am Ufer des Rio Parral, und, wie José glaubte, etwa 15 englische Meilen von der Hacienda del Monte.

Florida leitet seinen Namen nicht von Blumen, sondern von Pascua-Florida (Palmsonntag) ab; das wahre Blumenland des Westens aber sind die Bergterrassen zwischen dem Val de Jalisco und den Hochebenen des westlichen Zacatecas. Die Morgenluft war mit Jasmindüften geschwängert und eine hellblaue Art von Vergißmeinnicht (Veronica pungens) hatte den Bach zu Füßen unsers Feldlagers fast überwuchert, und auf beiden Seiten der Straße waren die Berghalden mit Rittersporn, weißen Euphorbien, Rhododendron und orangenfarbigen Asclepien bedeckt. Der blaue Flieder (Sambucus pubescens) war noch in voller Blüte und bildete am Boden entlang dichte Hecken mit einem Unterwuchs von Eibisch und wilden Korinthen. Auch an Wild schien hier kein Mangel; wir hörten den Lockruf des Wasserhuhns und verschiedener Arten von Wachteln, und trafen weiter unten am Bache einen Mann, der eben ein Bündel Gazapos oder Prairiehasen ausgeweidet hatte.

„Que provecho, gute Beute?“ rief er uns einen spanischen Jägergruß entgegen. „O“, den Lastträger gewahrend, „Sie sind Reisende, de por abaxo, vom Unterland, wie es scheint. Von der Küste vermuthlich?“

„Wir verließen San-Blas letzten Mittwoch“, erwiderte ich. „Sie haben Glück gehabt diesen Morgen, nach dem Bündel da zu urtheilen?“

„Sin mejora, man muß fürliebnehmen“, sagte er, „mein Hund trieb diesen Morgen einen Fuchs auf, und ich habe ihn

seitdem nicht wiedergesehen. Dieses Gestrüpp ist voll Truthühner und Peccaris und letzte Woche wollen unsere Indianer Bärenspuren gesehen haben. Kommen Sie über den Bach, der Weg auf dieser Seite ist viel besser."

„Das ist Pater Felipe, der Majordomo des Gouverneurs", flüsterte José, „da haben Sie jetzt eine gute Gelegenheit, den Brief abzuliefern."

„Das scheint mir das schönste Thal im Staate", bemerkte ich, „gerade der rechte Platz für einen Landsitz; kennen Sie den Señor Cardenas, der hier in der Nähe eine Hacienda besitzt?"

„Den Gouverneur? ich habe ihn vor einer halben Stunde gesehen; das ist mein Brotherr. Warum?"

„Dürfte ich Sie bitten, ihm diesen Brief einzuhändigen? Da brauche ich ihn nicht persönlich zu belästigen."

„Er wird mich beim Zopf kriegen, daß ich Sie nicht mitgebracht habe. Gehen Sie nach Westen?"

„Ja, über die indianischen Dörfer nach der Sierra Madre."

„Nach Cañadas?"

„Da werden wir heute übernachten, denke ich."

„Bien, dann kommen Sie mit; ich will Ihnen den kürzesten Weg zeigen. Da müssen wir doch wieder über den Bach zurück."

Wir folgten einem Pfade, der uns am Bache entlang durch ein Dickicht von Eibisch- und Brombeerranken führte, und ich erkundigte mich eben nach der Sicherheit der Gebirgsstraßen, als mich mein Indianer plötzlich am Arm packte und schweigend nach rechts, in die Richtung einer trockenen Schlucht deutete. In einer Entfernung von etwa 300 Schritt sah ich im Kiesbette der Rambla ein Thier von der Größe eines tüchtigen Schweines, am Fuße eines Fliederbaumes wühlen. Der Jäger zog mich leise zur Seite und spannte sein Gewehr. „Ein Marannon-Eber", flüsterte er, „aber zu verwünscht weit für meine Schrotflinte. Sie haben da eine Büchsflinte, wie ich sehe, denken Sie, daß Ihr gezogener Lauf so weit reicht?"

„Ich kann's versuchen. Steh still, José", sagte ich, und, sein

Bündel als Auflage benutzend, zielte ich zwischen die Schultern des wühlenden Ebers und drückte ab. Mit dem Knall der Büchse sprang der Eber zurück, schnappte nach seinen Rippen und sah sich verdutzt nach allen Seiten um. Aber ehe ich wieder anlegen konnte, war er mit einem Satz über die Schlucht und stürzte nach links ins Gebüsch, als ob er vor uns her den Bach zu erreichen suchte. Wir hörten ihn durchs Gebüsch brechen, aber fast zu gleicher Zeit einen durchdringenden Schrei und schnell wiederholte Hülferufe. Wie vom selben Gedanken erfaßt rannten wir alle auf den Bach zu und waren kaum aus dem Dickicht, als ein indianischer Knabe über das hohe Ufer sprang, und auf seinen Fersen der Eber, der sich aber glücklicherweise am Rande des Bachbettes überstürzte und mehr fallend als springend unten ankam. Ehe er sich wieder aufraffte, gingen zwei Schuß zugleich ab und der Marannon knickte zusammen und blieb verendet im Wasser liegen. Der Knabe, der sich kopfüber ins Schilfrohr gestürzte hatte, wagte sich jetzt zurück und kam uns schluchzend und vor Aufregung noch zitternd am Bachufer entgegen. Er hatte im Dickicht wilde Trauben gepflückt, als er den ersten Schuß hörte, und durch die Büsche spähend sah er den Eber stracks auf sich zukommen, warf seinen Korb hin und rannte auf Leben und Tod. Er stolperte zweimal und war drauf und dran, das Schicksal Adonis' zu theilen, als er das Bachthal erreichte, und, von einem rettenden Instinct geleitet, mit einem Satz in die Tiefe sprang.

„Kannst du den Platz wol wiederfinden, mein Junge?“ fragte der Mayoral, der mit aller Gemüthsruhe seine Flinte lud.

„Si, Señor“, antwortete der Junge, noch immer schluchzend.

„Bien, dann hole deinen Korb und geh nach Hause und sage deinem Vater, daß er eins von den schwarzen Maulthieren einspannt und das Marannon heimbringt. Zeig ihm den Weg und ich will sehen, was ich heute Abend für dich thun kann.“

Wir setzten unsern Marsch fort und erreichten schließlich einen befahrenen Hohlweg, der thalaufwärts in die Richtung der nördlichen Gebirge führte. „Also adios, Caballeros“, sagte der Jäger,

„wenn ich ein paar Tage Urlaub kriegen könnte, würde ich Sie gern nach der Sierra begleiten; aber bis Cañadas können Sie jetzt den Weg nicht verfehlen, und Sie haben sich selber einen guten Führer mitgebracht. Buen viaje, aber vergiß dein Versprechen nicht, Don José, und schick mir eine Bottel Hochzeitsschnaps."



Jose.

„Schon recht, Padrecito", lachte der Führer, „aber vergessen Sie auch nicht, daß Sie meinen ersten Jungen umsonst taufen müssen."

„Es scheint, du kennst den Mann, José?" fragte ich, als wir unsern Weg fortsetzten.

„O, gewiß, das ist der Verwalter des Gouverneurs, der lustigste Lump auf dieser Seite des Rio Grande."

„Weshalb nennst du ihn immer «Padre», ist er ein Geistlicher?“

„Er ist ein durchgebrannter Mönch, Señor, und deshalb hat ihn der Gouverneur auch engagirt; es macht ihm den größten Spaß, einen versoffenen Pfaffen um sich zu haben.“

„Bringt ihm das nicht die übrige Geistlichkeit auf den Hals?“

„Ja, aber was macht er sich daraus? Er hat in diesem Thale 6 Quadratmeilen Farmland zu eigen, und die Pfaffen würden sich ihm zu Gefallen einander die Hälse brechen.“

Wir hatten eben unser Gepäck unter einem alten Birkenbaume abgelegt, um unser Mittagsmahl und ein Stündchen Siesta zu halten, als unten am Berge zwei Pferde um die Ecke trabten, ein Leitpferd und ein Pony, in dessen Reiter wir unsern Freund, den Majordomo, zu erkennen glaubten.

„Ja, da kommt er wieder“, sagte José, vielleicht will er uns nach der Sierra begleiten.“

„Packen Sie die Kuchen nur wieder ein“, sagte er, als er vor unserm Baume aus dem Sattel sprang, „ich dacht’s mir wol, der Gouverneur hat mir gründlich die Leviten gelesen, weil ich Sie nicht mitbrachte. Er sieht aus Ihrem Briefe, daß Sie den Tempel von Máyapan sehen wollen; dann sind Sie auf dem verkehrten Wege, die Ruinen sind nur fünf Stunden von hier, aber mehr als acht Stunden von Cañadas; da könnten Sie aber ebenso gut die Hacienda zum Absteigequartiere nehmen. Ich habe Ihnen einen Gaul mitgebracht, wenn Sie denken, daß Ihre Leute den Weg allein finden; der Gouverneur erwartet Sie unten an der Brücke, ein paar hundert Schritt von wo wir uns trennten.“

Ein langer und etwas langsamer alter Herr erhob sich bei unserer Annäherung von seinem Sitze auf dem Brückenpfeiler und grüßte mich mit einer militärischen Handbewegung. „Es thut mir aufrichtig leid, Señor“, fing ich an, „daß ich so unglücklich war, Ihnen all diese Mühe —“

„Nein, nein, Sie sind glücklich“, unterbrach er mich, „doppelt glücklich, daß wir einen Geistlichen bei der Hand haben, um Sie

zu absolviren, und daß er Sie so schnell wieder eingefangen hat, denn Sie können überzeugt sein, daß ich Sie nöthigenfalls von jenseit der Sierra wiedergeholt hätte. No, Señor mio, das wäre noch schöner, ein reisender Ausländer mit Empfehlungsschreiben von meinem besten Freunde in Amerika, und die Nacht in einem schmierigen Wigwam zubringen. Und außerdem ist morgen Sonntag, wo ein christlicher Gentleman seine Seele durch keinerlei Arbeit gefährden muß, Hahnenkämpfe und Kartenspiel, und ähnliche Werke der Nothwendigkeit und Nächstenliebe natürlich ausgenommen."

Der Señor, wie mir schien, trug seine Freidenkerei geflissentlich zur Schau, in seinen Manieren sowol als Bemerkungen. Er rauchte gewöhnlichen Blättertaback aus einem Stummel, der sehr an eine kentuckische Maiskolbenpfeife erinnerte, und war mir der erste Mexicaner, der Menschenvernunft genug zeigte, um in der kühlen Luft der Hochebenen den nationalen Breithut abzulegen. Er trug eine Art Förstermütze.

Ich habe oft gefunden, daß die Skepsis der protestantischen Nationen eine deistische Richtung nimmt, die der römisch-katholischen aber eine cynische und pyrrhonistische, und ich fürchte, daß mehr als ein Südeuropäer unsers Jahrhunderts sich in Gesellschaft von Diagoras und Petronius Arbiter vollkommen zu Hause fühlen würde. Auch Exgouverneur Cardenas war dem speculativen Standpunkte seiner Landsleute gegenüber ein paar Jahrhunderte entweder zurück oder voraus, und überraschte mich wiederholt durch die Freisinnigkeit seiner Aeußerungen, obschon ich vermuthen konnte, daß Mackenzie's Brief meinen dogmatischen Standpunkt angedeutet hatte. Die Hacienda del Monte war früher eine spanische Festung gewesen, und die Einwohner des umliegenden Dörfchens mochten aus subjectiven Gründen auf die Bekehrung eines Ketzers verzichten, der ihre Argumente mit dem Kreuzfeuer einer doppelten Batterie beantworten konnte; aber die Festungsgeschütze, obwol anscheinend in gutem Zustande, werden mehr als Antiken als der ultima ratio halber aufbewahrt. Die

heidnischen Jaliscaner, die den Ketzer als einen natürlichen Bundesgenossen betrachten konnten, vermieden ihn aus politischen Gründen, aber seine Bauern vergötterten ihn als einen liberalen und nachsichtigen Herrn, und hatten ihr Vertrauen durch seine Erwählung zum Corregidor oder Friedensrichter bewiesen, und das Princip des Leben- und -Lebenlassens schien sich im allgemeinen recht gut zu bewähren. Das Dienstpersonal schien viel wohlgenährter und zufriedener als die halbverhungerten Arbeiter der meisten Haciendas. Der Señor verzichtete auf Misbrauch des Leibeigenengesetzes* und bezahlte keinem Arbeiter weniger als zwei Realen per Tag. Der Majordomo als Dominicaner und gewandter Kartenspieler bezog kein reguläres Salär, durfte sich aber um Taschengeld melden, wenn ihn sein Schutzheiliger im Stiche lassen sollte.

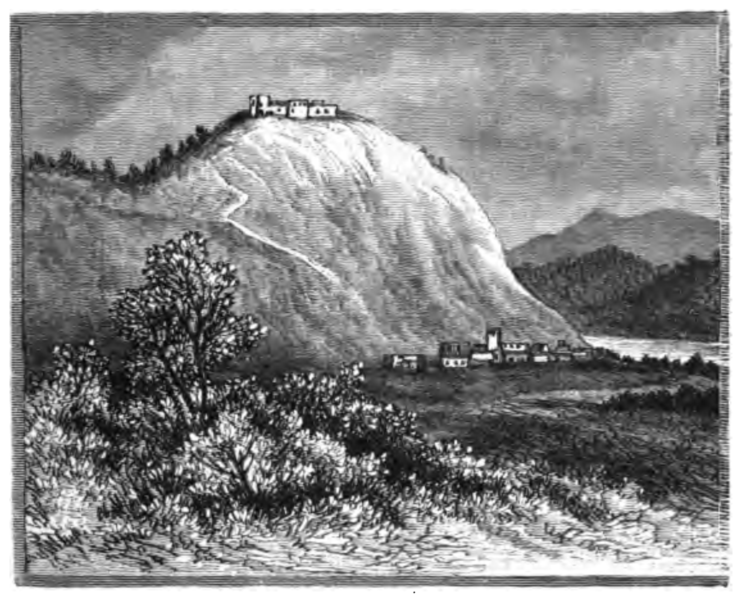
Von meinem Fenster über den alten Paradeplatz sah ich die Vorbereitungen zu einer gran funcion de toros, einem feierlichen Stiergefecht, das in ein paar Wochen beim Feste der Santa-Maria de Guadeloupe von statten gehen sollte.

Der Corregidor hatte heute seinen Gerichtstag, versprach uns aber seine Gesellschaft zum Abendessen, und empfahl mich mittlerweile der geistlichen Obhut des Pater Felipe. Wir erstiegen den Wachtthurm, bewunderten das Panorama und die spanische Rüstkammer, und stiegen dann durch die Kasematten und eine Freitreppe auf den Hofplatz herunter. Ein Reservoir über den Kasematten war mit einem kleinen Springbrunnen auf dem Paradeplatze verbunden, und eine Zelle des steinernen Wachthauses vor dem Arsenal war jetzt von einem Gefangenen auf Lebenszeit bewohnt, einem fetten grauen Bären, der sein Mittagsessen zu erwarten schien und sich andächtig die Kiefern leckte, als wir uns seinem Zwinger näherten. Er war sehr jung gefangen, und während seiner Minorennität zu allerlei Kunststücken abgerichtet worden, konnte

---

* Das Ley peonal, das altspanische und neumexicanische Landgesetz, das jeden Gläubiger ermächtigt, sich durch Sklavendienste eines insolventen Schuldners bezahlt zu machen.

sich todtstellen, auf den Hinterbeinen stehen und sogar ohne Stock tanzen. In jungen Jahren, sagte mir der Mayoral, hatte er das Publikum oft durch freiwillige Vorstellungen erfreut, beschränkte sich jetzt aber auf Zwangsleistungen. Wenn er einen wesentlichen Theil der vorgeschriebenen Exercitien ausließ, oder sich sonstwie mürrisch zeigte, mußte man sein Herz oft mit der Spritze des



Hacienda del Monte.

Springbrunnens erweichen. Er sah nachdenklich, aber keineswegs bösartig aus.

„Nein", sagte der Pater, „Gefangenschaft scheint ihren Muth zu brechen. Sehen Sie den kleinen Burschen da?" einen indianischen Buben, der einen Eimer Wasser am Brunnen holte. „Vor ein paar Monaten brannte uns der Bär durch und kam unbemerkt aus dem Thore, aber der Junge da holte ihn und hielt ihn mit einem gewöhnlichen Knüppel in Schach, bis unser Domidor (Pferdebändiger) ihn mit dem Lasso fing und wie ein Kalb nach Hause schleifte."

„Der Junge da sieht aus, als ob er selbst bald einen guten Domidor machen würde.“

„Es ist der frechste junge Hund seines Zeitalters“, sagte der Pater, „aber ich kann ihn nicht los werden, er ist eins der Schosthierchen des Gouverneurs.“

„Wol ein Waisenkind?“

„Schlimmer als das. Er stammt aus einem der jaliscaner Wigwams und kam fast jede Woche mit einem Trupp Hökerweiber und Holzhauer herunter; aber eines Ostersonntags kamen sie mit einer Tracht Himbeeren, als wir gerade Musik und Tanz im Hause hatten, und blieben den ganzen Tag da, um ihre Beeren en détail zu verkaufen. Vor Nacht aber betrank sich der Junge und die andern zogen ab und ließen ihn im Heuschober liegen, wo ihn unser alberner Koch drei oder vier Tage betrunken hielt. Wir wollten ihn die nächste Woche zurückschicken, aber — was denken Sie? Ehe wir ihn los wurden, kam seine Mutter heulend und schreiend und bat uns, um Gottes willen den Jungen hier zu behalten, sein Vater hatte seine Muskete geladen und geschworen, ihn auf der Stelle niederzuschießen, und die Häuptlinge bestärkten ihn in seinem Vorsatze. Das war vor drei Jahren.“

„Und Sie haben ihn seitdem füttern müssen?“

„Von Müssen ist keine Rede“, brummte der Pater, „aber der Gouverneur wollte ihn nicht fortlassen. Er ist in manchen Dingen höchst vernünftig, unser Señor, aber er hat eine curiose Manie, sich mit unnützem Troß zu behaften. Von welcher Manie ich vielleicht ein sprechendes Beispiel bin“, setzte er lächelnd hinzu. „Bien, er hat allerhand Schosthierchen nöthig, um eine Menagerie zu vervollständigen. Ich könnte Ihnen noch verschiedene Beispiele erwähnen: wir haben da drüben im Grasgarten einen Stier, der seit zehn Monaten unsere Hecken zertrampelt und unser Weibsvolk hysterisch macht, aber der Gouverneur will ihn nicht hergeben. Die Bestie war aus der Arena cassirt worden als sie den dritten Stierkämpfer umgebracht hatte, und wurde an die Metzger ver-

kauft, aber der Gouverneur löste den Stier ein und benutzt ihn jetzt als «Damenscheuche», wie er sagt."

„Er ist ein Junggeselle, allem Anschein nach?"

„Nein, ein Witwer, und er sagt, er will als Freiherr sterben."

„Von dem Vorsatze sollten Sie ihn abbringen."

„Das mögen Sie selbst versuchen, aber auf Ihre eigene Gefahr; es ist das einzige Thema, das ihn unfehlbar auf die Hinterbeine bringt."

„Ich möchte morgen gern die Ruinen besehen", sagte ich, „glauben Sie, daß er ernstliche Einwendungen machen wird, des Sonntags wegen?"

„Nein, nein; nicht, wenn Ihre Zeit knapp bemessen ist, aber ich bin bange, er wird Sie nicht persönlich begleiten können. Sie haben wol bemerkt, daß er beinahe lahm ist; er hat im Kriege gegen die Franzosen einen Schuß durch die Kniescheibe gekriegt, und sein Bein ist wieder schlimmer geworden. Aber ich kann gehen, wenn Sie mich mitnehmen wollen."

„Dann bitte, verschaffen Sie uns beiden Erlaubniß."

Beim Abendessen wurden zwei Gäste gemeldet, ein Pferdehändler und der Pater Timoteo, der Dorfpriester. „Laß sie eintreten, wir haben Platz", sagte der gastfreie Señor.

Der Pferdehändler empfahl sich nach Berichtigung einer kleinen Rechnung, aber der Pater ließ sich überreden und nahm an der Seite des Dominicaners Platz. Von den zwei Pfaffen war der Majordomo entschieden der respectabelste. Er that sein Bestes, das Gespräch auf weltliche Themata zu beschränken, sein Nachbar aber bestärkte die Profanität des Hausherrn durch wiederholte Anfälle von Lachkrämpfen und absurde Bemerkungen. „Nur Geduld, Sie werden auch Ihre Meinung noch ändern, ehe Sie das letzte Fährgeld bezahlen", sagte er im Vollgenuß einer Speckpastete; „Sie würden verwünscht schnell nach einem Geistlichen geschickt haben, wenn Sie Bazaine damals erwischt hätte, gerade wie es Ihr Vater that, als ihn die Spanier in Veracruz einsperrten."

„Sie brauchen mir meinen Vater nicht immer unter die Nase zu reiben“, sagte der Gouverneur, „mein Vater gab zu, daß er an ein künftiges Leben glaubte, weil er sich auf dieser Welt nie Recht verschaffen konnte, aber Sie können verwünscht sicher sein, daß er seinen Gott nicht in der Kirche suchte. Er hatte seine fünf Sinne nicht ganz verloren.“

„Valgame Dios!“ schrie der Pater, „que hombre tan arastrado, Gott steh mir bei, was für ein excentrisches Menschenkind! Santa-Maria Purissima!“ und lachte, bis ihn die Erschütterung seines Bauches zu ersticken drohte.

„Die Staatsreligion der Vereinigten Staaten ist wol der Protestantismus?“ fragte der Señor.

„Nordamerika hat keine Staatsreligion“, sagte ich, „keinerlei Staatsdogmen außer allgemeiner Toleranz und einem gelegentlichen Sonntagsgesetze.“

„Das ist auch am Ende der beste Plan. Pantheonische und pandämonische Freiheit und Gleichheit; Götter wie Menschen sollten auf eigenen Füßen stehen.“

„Sie würden also unser System vorziehen?“

„Als Mensch gewiß; als ein übermenschlicher Gouverneur aber lasse ich mir ein Götzendienerland schon gefallen. Der Yankeeplan hat mich aber von jeher interessirt, weil nur so Tausende von Theorien sich praktisch bewähren können. Carera abierta, freie Bahn für alle: das ist die Art festzustellen, ob Afrikaner mit Weißen concurriren können und Weiber mit Männern.“

„Billigen Sie die Ansprüche der Frauenparteigänger?“ fragte ich mit einem Seitenblick auf den Mayoral.

„Ich kann's mir wenigstens erklären“, erwiderte der Ketzer, „seitdem die Welt so mit Ellenrittern, christlichen Jünglingsvereinen und parfumirten Dandies gesegnet ist, braucht man sich nicht zu wundern, daß sich uns die Mädchen gewachsen fühlen und das Gefühl geltend machen. In männlichern Zeiten, wie im 14. Jahrhundert, wo unsere Vorväter die Sarazenen in der Schlacht von Velez Malaga verhämmerten, daß die Funken sprühten, como

los giró el viento, als ob sie der Wind wehete, zu der Zeit, glaube ich, hatten es die Damen nicht so eilig, sich mit Männergeschäften zu befassen.“ —

Der Mayoral weckte mich in der Dämmerung des nächsten Morgens, und bald nach Sonnenaufgang bestiegen wir ein paar wohlgenährte Maulthiere am südlichen Burgthore.

„Sie müssen die Folgen Ihrer Frevelthat übernehmen“, lachte der Señor, als er ans Thor hinkte, um mir einen vergnügten Sonntag zu wünschen, „ich habe es auch dem Pater gesagt, daß ich mich jeder Verantwortlichkeit enthalte, aber er behauptet, daß ich von Casuistik nichts verstehe. Also glückliche Reise; ich denke, die Bergscenerie wird Ihnen gefallen. Die Aussicht von den Tempelruinen ist imposant, und das Val de San-Juan gilt für das schönste im Staate, obgleich ich nicht bezweifle, daß Sie in Frankreich und Italien schönere Gegenden gesehen haben.“

„Frankreich hat keine Sierras“, erwiderte ich, „und Italien keine Wälder. Nein, Señor, Mexico ist das schönste Land der heutigen Welt und könnte das glücklichste sein, wenn Sie sich nur mit einer mäßigen Zahl von Revolutionen begnügen wollten. Mehr als eine im Jahre wäre wirklich nicht nöthig.“

„Ja, das ist unsere Landplage“, lachte der Señor, „aber“ — mit einer Art Schauder — „ich muß gestehen, daß es noch schlimmere Dinge gibt, wenn ich auch selber von spanischer Herkunft bin. Selbst absolute Anarchie wäre noch erträglicher als das Joch eines sogenannten Mannes*, der einen Unterrock für die Jungfrau Maria strickte.“ —

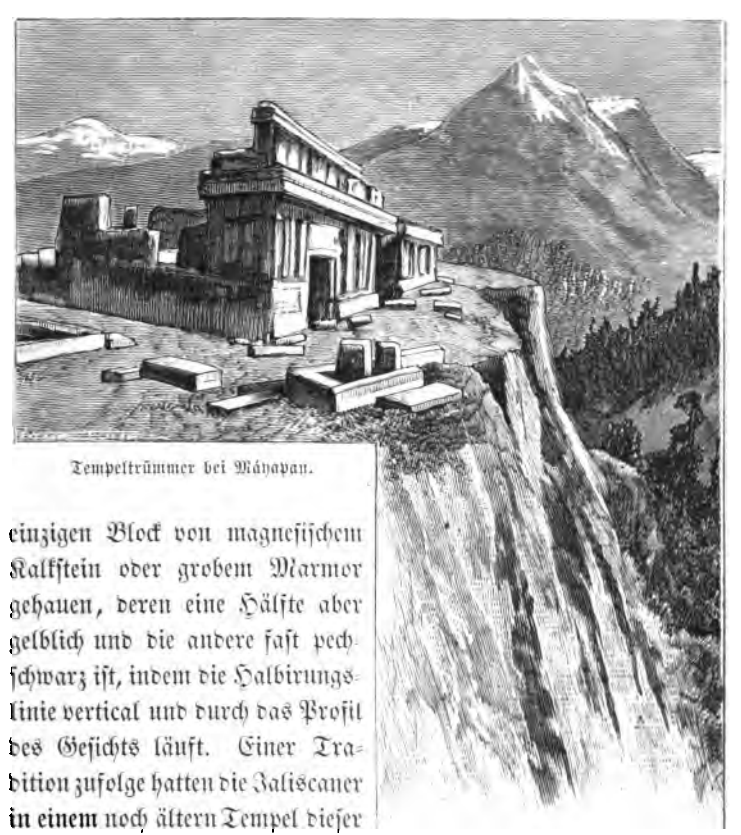
Ehe sich die Jaliscaner in ihre gegenwärtigen Bergfesten zurückzogen, hatten sie in der obern Sierra ein großes Dorf, wo ihre Häuptlinge wohnten und wo die Priester die Nation nach einem erfolgreichen Kriege oder bei ähnlichen feierlichen Gelegenheiten versammelten. Hier sind die Ruinen eines großen Tempels der

* Karl IV. von Spanien, der in seinen Mußestunden Unterkleider für ein Muttergottesbild in der Kapelle von San-Ildefonso stickte oder strickte.

Gottheit Catascotl, der Pluto des toltekischen Pantheons, der Feuergott, dessen Paläste die Vulkane und dessen Hallen die Grotten der Sierra Madre sind, wo er mit den Geistern der jaliscanischen Krieger weilt, und wo man beim Erdbeben seine Stimme hören kann. Nach einem bequemen Ritt von fünf bis sechs Stunden erreichten wir die Trümmer dieses Tempels, welche, wie ich glaube, sich an Ausdehnung sowol als an Vollendung der Basreliefs und gemeißelten Terrassen mit allen Ruinen in Spanisch-Amerika messen können. Sie erheben sich am westlichen Abhange eines Plateau, dessen Fernsicht die Tierra Caliente, einen Theil der Bai von Mazatlan und die Küstengebirge mit den Vulkanen von Culiacàn und Penasco in einem Panorama vereinigt. Als ein Nationalversammlungsplatz für Hochländer könnte sich die obere Terrasse mit dem Bundfeld des Rütli messen. Unter dem Hauptgebäude war früher ein Gewölbe, und die Treppe ist voll Spalten und Löcher, die sich wie Menschenfallen in das Dunkel der Wölbung öffnen, sodaß das Innere des Tempels jetzt meistens von Norden betreten wird, wo Fremdenführer oder Steinräuber die mächtige Hauptmauer durchbrochen haben.

Soviel ich aus den Säulengängen und Mauerresten schließen konnte, war das Tempelviereck früher in drei Hallen getheilt, zwei kleinere am westlichen Eingang und eine größere am Ostende, wo eine Nische sich über den Trümmern eines Rostrums oder Altars wölbt. Die Pilaster der Seitenwände sind mit Basreliefs bedeckt, die ich als gemeißelten Mosaik beschreiben könnte, da die Figuren aus mehrfarbigen Steinen vermittelst eines glasigen Cements zusammengefügt sind. Die Osthalle und die Nischen in der Südmauer waren früher voller Statuen, die aber bis auf ein paar Torsos und zerbrochene Piedestale verschwunden sind. Die kleinern Götzenbilder sind pfäffischen und antiquarischen Vandalen zur Beute gefallen und die größern sind noch jetzt in den umliegenden Dörfern zu sehen, wo sie wie Termini in den Gärten stehen oder sich als Thürpfosten und Meilensteine nützlich machen.

Mein Cicerone beschrieb ein problematisches Idol, das, aus diesem Tempel entführt, sich jetzt im Besitz des Bürgermeisters von Cárcamos befinden soll, eine wohlgemeißelte Figur, 4 Fuß hoch und etwa 10 Zoll im Durchmesser und scheinbar aus einem



Tempeltrümmer bei Máyapan.

einzigen Block von magnesischem Kalkstein oder grobem Marmor gehauen, deren eine Hälfte aber gelblich und die andere fast pechschwarz ist, indem die Halbirungslinie vertical und durch das Profil des Gesichts läuft. Einer Tradition zufolge hatten die Jaliscaner in einem noch ältern Tempel dieser Gegend eine Art nationales Palladium, das sogenannte „Wunder von Atocha", eine hohe Statue oder Säule, welche bei Tage weißlich-grau und halbdurchsichtig schien, bei Nacht aber leuchtete, und die für ein mirakulöses Symbol des Mondes galt.

Die Wohnhäuser der jaliscanischen Ansiedelung waren meistens aus Stein, aber niedrig und unregelmäßig gebaut, und statt der

Fenster oft nur mit Mauerscharten versehen; im Pueblo von Villapaterna jedoch ist ein größeres Gebäude, wo sie den Salpeterertrag der benachbarten Höhlen aufspeichern und ihr eigenes Schießpulver fabriciren, während christliche Privatpulvermacher von den Steuereinnehmern wie Falschmünzer verfolgt werden. Die Jaliscaner sind abgabenfrei und ziehen ihren eigenen Taback, der im Unterland gleichfalls als Regierungsmonopol besteuert wird.

Diese und andere Privilegien sind ein grober Stein des Anstoßes in den Augen ihrer christlichen Nachbarn, denen sie durch ihre Vorliebe für die Gebräuche und Mysterien ihrer Väter noch weiteres Aergerniß geben. Wenn der Südwind den Schnee der Tierra Fria schmelzt, und die Kastanienwälder blühen, feiern sie ein Frühlingsfest (Fiesta de Mayo), einen Ostertag zur Feier der wiedererstandenen Natur, wie das Laubhüttenfest oder die römischen Lupercalien. Später im Jahre, entweder im September oder Anfang October, versammeln sie sich zu einem allgemeinen Zweckessen von drei oder vier Tagen, begleitet von athletischen Spielen, Ringkämpfen, Wettrennen und Speerwerfen.

Jedes Dorf hat seine Arena, wo die Zweikämpfe der jungen Männer die Häuptlinge und Wigwamdamen in der Abendkühle unterhalten, und diese Vorliebe für Leibesübungen sowol als ihre standhafte Enthaltsamkeit von den verführerischen Getränken ihrer Feinde unterscheidet sie vortheilhaft von andern Stämmen der amerikanischen Rasse und dies ist die Grundlage ihrer religiösen und politischen Unabhängigkeit. Obschon sie noch den größten Theil der Sierra de San-Juan bewohnen, haben sie doch mehr als neun Zehntel ihres frühern Territoriums verloren, dagegen aber ihre Gesundheit und ihre Freiheit bewahrt, und sind wahrscheinlich die glücklichsten Bewohner der spanisch-amerikanischen Bergländer.

Zwei Meilen nördlich von Villapaterna steht auf einer felsigen Hochebene das Grab eines berühmten Häuptlings, der lange Jahre den Kampf mit den Conquistadoren bestand und seiner vielen geglückten Wagnisse halber für kugelfest galt. Zur Wiedererlangung eines goldenen Götzenbildes, heißt es, wagte er einst am hellen

Tage einen Angriff auf das befestigte spanische Lager, und als sein Sohn in Gefangenschaft gerieth, entführte er die Gemahlin des Gouverneurs von Sinaloa als Gegengeißel. Bei seinem Grabe war früher ein Ringplatz und ein säulenförmiges Denkmal, das die Feueranbeter von Jalisco zu Ehren ihres Gottes errichteten, als die große Pyramide von Cárcamos gegen Ende des 16. Jahrhunderts von den spanischen Fanatikern zerstört wurde. Das Denkmal liegt jetzt in Trümmern, und die gemeißelten Steine des Piedestals sind zum Bau des Franciscanerklosters von Las Animas fortgeschleppt worden. Auch die Tempelruinen sind von den Einwohnern von San-Renaldo zu solchen Zwecken geplündert worden; die Verehrer Catascotl's aber können sich trösten, daß manches kirchenverheerende Erdbeben den Frevel gerächt hat, und daß dem Gott ein Monument bleiben wird, solange der Pic von Culiacàn seine Himmelspyramide über den Wahn und die Wolken des Unterlandes erhebt.

Fünftes Kapitel.

Die Sierra Madre.

Ersteigung des Pic von Orizaba. — Hochland mit reichem Thierleben. — Die Schneelinie. — Excelsior. — Auf dem Gipfel des nordamerikanischen Continents. — Eine Fernsicht ohne gleichen. — Die beiden Weltmeere. — Golfinseln. — Das amerikanische Mittelmeer. — Die Gletscher der Sierra de San-Juan. — Bergpanorama. — Der Pic von Perote. — Terrassenländer. — Contrast der Vegetation. — Tannengebirge. — Die Urwälder der Küstenebene. — Ein Parforcemarsch. — Nadelwälder. — Alpenflora. — Abismos. — Die Pforten der Unterwelt. — Nachtlager in einer verlassenen Bergmannshütte. — Häusliches Glück. — Sentinelita. — Das Empfehlungsschreiben meines indianischen Lastträgers. — Spanische Orthographie. — José's Gespenstergeschichte. — La Llorona, ein Klagegeist. — Morgenluft. — Das Thal des Rio Blanco. — Wildspuren. — Eine Geiercolonie. — Ganymed. — Ein Bergkloster. — Der Prior von San-Rafael.

Wo auf weiten Blumentriften
Niemand als der Bergwind spielt.
Shelley.

Während meiner Abwesenheit hatte Señor Cardenas eine Nachricht erhalten, die eine Aenderung meines Reiseplanes rathsam machte. Pedro Mendez hatte sich mit seiner Räuberarmee in die Gebirge von Queretaro zurückgezogen und wie gewöhnlich allen Gutsbesitzern und Reisenden die Fehde erklärt. Der größern Sicherheit wegen sowol wie um die versäumte Zeit nachzuholen, ging ich daher mit der Post nach Cuernavacas und Tehuacán, um von dort die Sierra Madre über Orizaba zu erreichen. Unser Weg führte uns durch das historische Hochthal von Anahuac, wo Cortez,

Iturbide, Scott und Bazaine das Schicksal Mexicos viermal auf dem Schlachtfelde entschieden. Am fünften Tage gelangten wir nach dem Bergstädtchen Acolcingo in der Sierra Madre, wo wir unser Gepäck wieder einsackten und am nächsten Morgen unsern Marsch von neuem begannen.

Von den Quellen des Rio Blanco bis zum Pic von Santander wechseln auf den Halden der Sierra Madre grasige Terrassen mit Steineichen, Lärchenbäumen, phantastischen Klippen und Rosenhecken; und im August, wenn die Erdbeeren reifen und die Mittagssonne den Schatten der Lärchenwälder angenehm macht, würden diese Höhen allen Schulkindern und Touristen von Petersburg bis San-Franzisco Spielraum gewähren. In den parkartigen Weidegründen, zwischen den dichten Wäldern der Vorberge und der obern Grenze aller Baumvegetation, gleicht die Fauna der des südlichen Felsengebirges; Schwarzböcke und Kaninchen ziehen das feine Gras und die aromatischen Bergkräuter der üppigen Vegetation des Tieflandes vor; in den Schluchten nistet das schnellfüßige Berghuhn (Tetrao tetrix), das sich auf der Flucht nur selten auf seine kurzen Flügel verläßt; schwarze und graue Eichhörnchen theilen die Lärchenzapfen mit einem Vögelchen vom Geschlechte der Kreuzschnäbel, und die Rhododendronbüsche umschwärmt in der Blütezeit ein weiß- und rothgefleckter Tagfalter, eine Varietät des Papilio phoebus unserer südlichen Alpen.

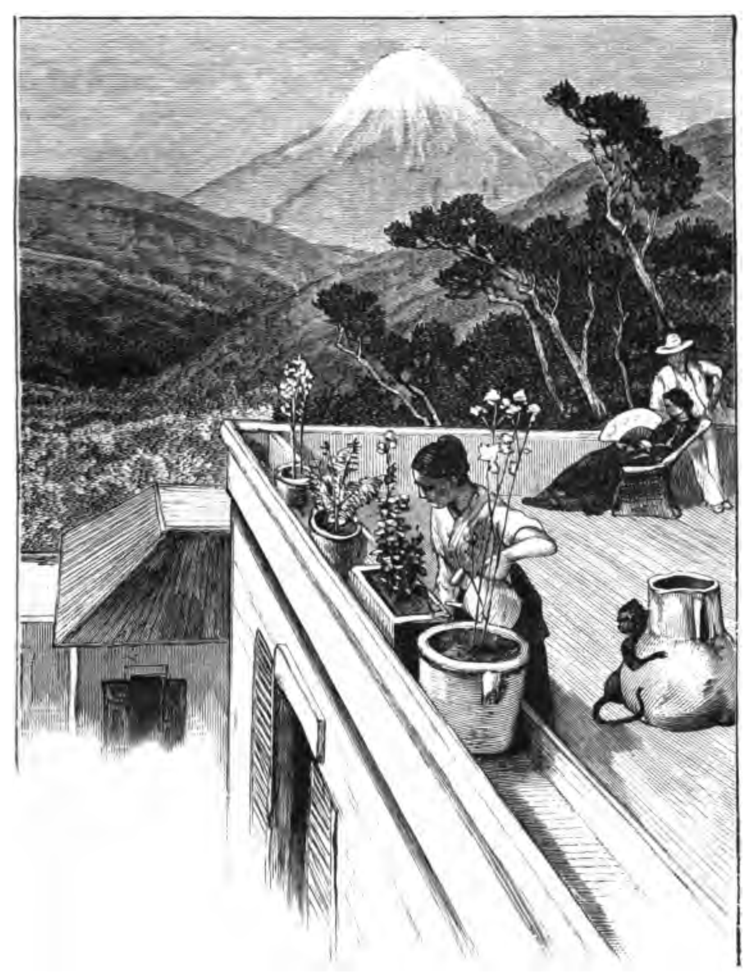
Ihrer Zutraulichkeit nach zu urtheilen werden diese harmlosen Bergbewohner nur selten von Störenfrieden aus dem Lande des Schießpulvers und der Jagdhunde belästigt. Ein bunter Mauerspecht, der seinen entomologischen Forschungen an den Klippen nachhing, verlängerte seine Sitzungen mehrmals, bis ich ihn mit der ausgestreckten Hand berühren konnte, und am Saum eines Eichenwäldchens sprang ein grauer Eichkater auf einen umgefallenen Baum und schien uns quieksend und mit gesträubten Haaren den Eintritt zu wehren. Ein paar hundert Schritt weiter oben, wo wir uns auf der Höhe einer Felswand einen Augenblick niederließen, wälzte José einen Steinblock in den Abgrund; am Fuß der Klippe aber

prallte er ab und polterte nach rechts in dasselbe Eichenwäldchen, das wir vor zehn Minuten verlassen hatten. Statt unsers Steines aber sprang ein Rudel Schwarzböcke aus dem Dickicht, durch die Wachholderbüsche und wie der Wind um die Ecke. Da das ganze Wäldchen aus höchstens 60—70 Bäumen bestand, mußten wir dicht an dem Rudel vorbeigekommen sein, und wenn sie uns nicht gesehen hatten, konnten sie nicht umhin uns zu hören, hielten es aber für überflüssig, unsertwegen ihre Matinée zu unterbrechen.

Der Hauptreiz solcher Berghöhen ist ihre wilde Freiheit; ihre gänzliche „Uncultur", wie sich ein texanischer Pflanzer ausdrücken würde. Keine Holzhauer und Flurschützen gemahnen uns, daß Menschenhände der Natur das Scepter entrissen haben; keine Ruinen und Wüsten beweisen, daß die Blütezeit der Juventus mundi vorüber ist. Dank seiner unheilbaren Trägheit hat Gottes Stellvertreter auf Erden den Misbrauch seiner Macht meistens auf Flachländer beschränkt; und die Unsterblichen, um ihr Privatparadies vor Entweihung zu schützen, haben sich daher weislich auf die Höhen des Olymps gerettet. Für Bergersteiger ist die Erde noch immer jung.

Von dem Plateau der Sierra Madre nach dem Kegel des Orizaba mußten wir einen beträchtlichen Umweg nach links machen, denn der Westabhang des Vulkans ist entsetzlich steil und wir hatten kein Berggeräth — wie es die Mitglieder des Alpenclubs nennen —, keine Stricke, Nagelschuhe und Eishaken. In der Nähe des Bergrückens wurden die Felsentrümmer schroff und chaotisch, aber der Anstieg selbst war nur mäßig steil und gegen 9 Uhr morgens erreichten wir die Wasserscheide und erblickten jetzt zum ersten mal den Ostabhang des nordamerikanischen Welttheils. Die Durchschnittshöhe der Sierra Madre übertrifft die der europäischen Alpen um mehr als 5000 Fuß, und die größere Erhebung der Schneegrenze macht das Hochland viel zugänglicher; die Fernsicht von den Höhen der mexicanischen Cordilleren aber gewinnt noch mehr durch die sonderbare Klarheit der Atmosphäre. Nirgends sonstwo auf Erden ist die Luft zugleich so feucht und so frei von

sichtbaren Wolken; die Wärmestrahlung von dem breiten Tafellande verwandelt alle Wasserdünste in ein ätherisches Hydrogen,



Blick auf den Pic von Orizaba.

das die Ferne näher rückt und die Sehkraft des Auges wunderbar stärkt. Der Luftschleier, der den Horizont eines Alpenpanoramas verhüllt, hing hier über der Sumpfküste von Yucatan; im Norden,

Osten und Nordwesten aber war die Aussicht nur durch die Rundung der Weltkugel beschränkt, und die Contour eines Höhenzuges im fernen Süden erschien so scharf und deutlich wie der Umriß der zerklüfteten Felsen zu unsern Füßen. Die Golfküste vom nördlichen Yucatan bis zu den Inseln in der Bai von Tampico ist mit all ihren Häfen und weißen Uferstreifen sichtbar, die Fahne auf der Citadelle von San-Juan d'Ulloa erscheint und verschwindet, wie sie der Seewind bewegt. Die Ruinen der Festung Antigua, wo Cortez seine erste Landung bewerkstelligte, lassen sich deutlich von den umgebenden thurmartigen Klippen unterscheiden, und wo sich Himmel und Wasser im Nordosten begrenzen, glitzert der Leuchtthurm von Bermejo wie ein aufgehender Stern. Weiter nach rechts steht der Pic von Las Milpas als Vorposten der Sierra, die das Hochland des östlichen Yucatan krönt und die sich in einer Reihenfolge schneeiger Höhen nach den Cordilleren von Guatemala im fernen Südwesten hinüberzieht. Zu unsern Füßen senkte sich das Terrassenland von Veracruz aus einem wilden Chaos grauer Felsen und düsterer Tannen nach den wellenförmigen Vorbergen mit ihren Seen und Laubwäldern, weiter unten ins Tafelland und die Region der Felder und Städte, bis an die Tierra Caliente, die sich mit ihren Urwäldern weithin nach Norden und Südwesten erstreckt und das Land mit einer ewig grünen Sommerzone umgürtet. Die vielen kleinen Hügel, die sich wie hellgrüne Wogen aus einem dunklern Laubmeer erheben, sind Gruppen von Adansonien oder Wildfeigenbäumen, die eine Höhe von 200 Fuß erreichen und hier und da mit ihren Riesenarmen allen andern Baumwuchs aus dem Wege drängen.

Ich sah mich nach einem passenden Lagerplatz um. Der Bergrücken war steinig und öde, aber im Grunde einer zugänglichen Schlucht gewahrte ich ein paar kleine Föhrenbäume, anscheinend trocken und zu Brennholz verwendbar. Die zeigte ich dem Führer: „Schau her, José, wäre das nicht ein guter Kochplatz? Hier könnte der Tuxpano unser Mittagsessen wärmen, bis wir zurückkehren."

„Gewiß, und wenn sich das Wetter hält, könnten wir da auch schlafen; vor dem Winde hätten wir Schutz genug.“

„Dann schicke deinen Landsmann hinunter und sag ihm, er soll sich's bequem machen. Ich kann ihm nicht zumuthen, seinen Packen auf den Vulkan zu schleppen, und wir können ihn nicht mitnehmen und die Sachen hier im Stiche lassen. Sag ihm, daß wir bis 3 oder 4 Uhr wieder da sind.“



Halden der Sierra Madre.

Nach einem kurzen Dialog in der tuxpanischen Muttersprache schwenkte der Indianer seinen Hut, um sein Einverständniß zu bethätigen, und wir traten unsern Weg nach dem Bergkegel an.

„Dem alten Burschen konnte das nicht besser passen“, sagte José, „aber des Gepäckes wegen hätten wir ganz unbesorgt sein können. Von Menschen wird hier nichts gestohlen; höchstens einmal in drei Jahren kommt jemand hierher.“

„Auch keine Jäger? Das müßte sich verlohnen, sollte ich denken."

„O ja, aber zu schießen gibt's auch unten genug. In den Vorbergen findet sich Wild aller Art, mit Ausnahme der Cimarones (Bergschafe); die kommen nur in Winternächten ins Tiefland und sind hier oben so sicher wie im Himmel."

„Hier könnte man also jahrelang ungestört leben?"

„Versteht sich. Wissen Sie, was hier vor vier Jahren passirte, Señor? Ein Trupp Operadores (Erzgräber) kam von San-Patricio herauf und schaufelte am Krähenstein, wie sie die steile Klippe da drüben nennen; und als sie in einer Schlucht heraufkletterten, fanden sie einen menschlichen Körper, so dürr und trocken wie ein Stück Leder, als ob er da wer weiß wie lange gelegen hätte. Die Sache wurde unten in Val de Lucas berichtet, und der Alcalde ließ das Ledergerippe herunterholen, aber es dauerte einen vollen Monat, ehe sich die Geschichte aufklärte. Und was denken Sie wer es war? Un Proscripto (ein Vogelfreier), der in Tehuacán durchgebrannt war, als die französische Garnison abzog, und sechs Jahre hindurch verschollen blieb. Er war kurz vor Weihnachten ausgebrochen, und man glaubt, daß er im Schnee über die Sierra flüchten wollte und beim Schlafen in jener Schlucht erfror."

Das Rückgrat des Gebirges wurde enger, als wir uns dem Pic näherten, aber gegen 10 Uhr erreichten wir den eigentlichen Vulkan, und jetzt erst ging das Steigen im Ernst an; wir mußten auf Händen und Füßen klettern und mühsam nach Spalten und Schneestreifen suchen. Wo der Schnee anfängt, verschwinden die letzten Spuren von Vegetation, und nur an der Südseite sind die Felsen mit einer Art röthlichen Mooses bekleidet, das die schreckliche Oede dieser Wolkenhöhen einigermaßen mildert. Ich folgte dem Führer schweigend und nahm dann und wann die Vorhut, da ich merkte, daß José mit halbgeschlossenen Augen auf gut Glück voranstolperte, als ob er sich vor dem Mal de monte fürchtete, dem „Bergfieber", das den Wanderer am Rande steiler Abgründe mit plötzlichem Schwindel ergreift. Die letzten 1000 Schritt gingen im steilsten Sinne des Wortes bergauf, aber ein scharfer Nordost-

wind und die spes finis ließen uns nicht ermatten, und 10 Minuten vor Mittag kamen wir an die letzte Felsenbarrikade, halfen einander hinauf und standen auf dem Gipfel des nordamerikanischen Continents.

„O Santissima, mis rodillas, meine Knie, meine Knie!“ lachte José, und ließ sich aufs gerathewohl in dem losen Steingeröll nieder, „ich würde an der Allbarmherzigkeit Gottes zweifeln, wenn er diesen Berg noch höher gemacht hätte. Santissima! ich könnte nicht weiter klettern und wenn ich stracks direct in den Himmel sollte — pronto derecho al cielo.“



Der Krater des Orizaba.

„Sieh' dich vor, amigo“, sagte ich, „oder du möchtest stracks direct ganz wo anders ankommen — du wälzst dich gerade auf den Eingang zu.“

„No hay cuidado, keine Gefahr“, lachte er, „das Loch ist verkeilt; der Teufel selber könnte nicht hinein, wenn er auf diesem Wege nach Hause wollte.“

Nach einer nähern Untersuchung des vermeinten Kraters kam ich zu einem ähnlichen Schluß. Der Gipfelrand umschließt eine ringförmige Höhlung, 20—30 Ellen im Durchmesser, und in der Mitte etwa 6 Fuß tiefer, aber der Vulkan von Orizaba war schon

erloschen, ehe die Spanier nach Mexico kamen, und scheint bisherigen Anzeichen nach in seiner kalten Ruhe beharren zu wollen. Die Wände des Kraters mögen eingestürzt sein, oder der Hauptschlund war sonstwo in den tiefen Schluchten des Westabhanges, das Gipfelbecken zeigt aber jedenfalls keine Spuren vulkanischer Ausbrüche noch irgendeine Spalte, die für den Eingang einer unterirdischen Esse gelten könnte. Die Höhlung ist mit Basalttrümmern überstreut, an der Nordseite mit grauweißen Schneestreifen und Eiszacken behaftet, und zwischen den Felsblöcken hatten frühere Gäste Beweise ihres Besuches hinterlassen — zerbrochene Flaschen, eine rostige Steinaxt, Kleiderfetzen und einen Haufen verkohlter Holzscheite, als ob ein unternehmender Tourist hier übernachtet und sein Brennholz von der Sierra heraufgebracht hätte.

Der Pic von Orizaba ist vielleicht der einzige Berg auf Erden, dessen Luft sich in einer Höhe von 3 englischen Meilen von Menschenlungen athmen läßt. Das hohe Tafelland, das im Westen und Süden den Fuß des Gebirges umgibt, scheint den Aether mit Erdenluft zu vermischen, während das Tropenklima die Schneelinie auf 15000 Fuß zurückgedrängt hat. Außer meinen ersteiften Kniegelenken gemahnte mich nur die Wirkungslosigkeit der verticalen Sonnenstrahlen, daß ich hier 3000 Fuß über dem Montblanc und 15000 Fuß über dem Brocken stand. Von Brustbeklemmung konnte ich nichts spüren, und der trockene Husten, der jedem tiefen Athemzuge folgte, ließ sich den Windstößen zuschreiben, die mit sausender Wucht über den Gipfel fegten.

Ich kletterte auf die Südseite hinüber, wo mich der Sturm nicht unter den Schultern treffen konnte, band meinen Hut mit dem Shawltuch fest und blickte in die Runde. Die Aussicht ist ein vollkommenes Panorama: ein Horizont so scharf wie der Himmelsrand des offenen Meeres begrenzt das Land beinahe auf allen Seiten. Beinahe, sage ich, denn im Westen erhebt sich wie eine zackige weiße Wolke des Orizaba einziger nordamerikanischer Nebenbuhler, der Eisthurm des Popocatapetl, dessen Form der Wunderlichkeit seines Namens entspricht. Sein Gipfel allein unter-

bricht die ebene Himmelsrunde, alles andere ist mehr eine Karte als ein Bild des östlichen Mexico. Die Riesenkletscher der Sierra de San-Juan glitzern wie weiße Streifen auf einem Hintergrunde dunkler Tannengebirge, und jenseit der Küstenalpen von Jalisco schimmert der Stille Ocean mit seinen Inseln und dem Rauchstreifen eines Dampfers, der vielleicht nach Japan oder Australien abgeht. Der kleine Spiegel mit ovalem Rahmen, der im Nordwesten die Sonnenstrahlen zurückwirft, ist die Laguna del Cayman im nördlichen Durango, und die Inselgruppe in entgegengesetzter Himmelsrichtung gehört zur spanischen Monarchie, Las Islas Amarillas an der Westküste von Cuba. Wie ich die Thäler und Ebenen des unabsehbaren Hochlandes musterte, wurde ich erst gewahr, ein wie großer Theil des westlichen Welttheils noch der Wildniß angehört. Im Vergleich zu den Vereinigten Staaten kann sich Mexico einer ziemlich dichten Bevölkerung rühmen — 9,000000 Einwohner auf 30000 deutsche Quadratmeilen —, aber selbst hier, im Herzen der ältesten spanischen Colonie, liegen die Städte und gelbgrüne Kornfelder wie Inseln im weiten Meer der Wälder und wilden Berge, und nur die Trans-Cordilleras-Bahn, der glitzernde Schienenweg von der Küste ins westliche Oberland, verkündet die Macht des zweibeinigen Insekts, dessen Sammelplätze: Veracruz, Puebla und die Hauptstadt, von dieser Höhe gesehen, wie kleine weißliche Flecken erscheinen.

Von allen Streifzügen aber wandten sich meine Blicke immer wieder der Golfküste zu. Nur die Verbindung gewisser historischer und geographischer Erinnerungen der Alten Welt erklärte mir den seltsamen Reiz dieser berg- und buchtenreichen Gestade des amerikanischen Mittelmeeres. Ostmexico, Guatemala, Honduras, Panama und die ganze westindische Inselwelt sind mit Gebirgen bedeckt und unterscheiden sich, wie Spanien von Rußland, von den flachen Küstenländern des östlichen Nordamerika. In diesem schönen Bündniß von Wasser und Land, bewohnbaren Küsten und fahrbaren Küstengewässern, läßt sich nur der westindische Archipelagus mit dem Mare Internum, dem Binnenmeere des classi-

schen Alterthums, vergleichen; der Golf von Mexico ist das Mittelländische Meer des Westens; und wie das Goldene Zeitalter unsers Welttheils an den Ufern dieser wunderbaren Bergseen erblühte, so glaube ich, wird auch die Neue Welt ihre glücklichsten Jahrhunderte erst feiern, wenn der Fortschritt der Civilisation die Küstenländer des amerikanischen Binnenmeeres erreicht.

Ich blickte nach unten und wunderte mich über die langen Nebelstreifen, die an den Klippen entlang strichen und sich wie kräuselnder Dampf im blauen Aether lösten, bis mir einfiel, daß es Wolken waren, Züge weißer Federwölkchen vielleicht, die, vom Flachland gesehen, wie Gebilde einer höhern Welt durch den Himmel ziehen. Das waren die einzigen Gäste dieser kahlen Höhen. Ein paar Harpyenadler umkreisten die Felsen am Fuße des Schneekegels, aber ihre Horste waren weit unten im Mittelgebirge; sie hatten bequemere Zufluchtsorte als ihre verfolgten Vettern in den eisigen Oeden der europäischen Alpen.

„Schau hier, José", sagte ich, „der Berg wirft fast gar keinen Schatten mehr, die Sonne muß uns stracks über dem Kopf stehen."

„Ja, es muß bald Mittag sein", entgegnete er, „ich möchte wissen, ob Benito unser Mittagsessen fertig hat."

Ich verstand den Wink und warf einen Abschiedsblick nach dem östlichen Himmel und dem Golf, dessen silberne Ebenen ich in Jahren nicht wiedersehen sollte. „Ja, laß uns gehen", sagte ich endlich, „ich sehne mich nach meiner langhaarigen Decke; es wird kühl hier oben."

„Unser Mittagsessen muß verunglückt sein", sagte ich, als wir etwa halbwegs herunter waren, „das ist die Schlucht da unten, aber ich kann keine Spur von Rauch sehen; ich bin bange, der alte Sünder hat den rohen Speck gegessen und den Zwieback weggeworfen."

„Ich kann mir denken, was los ist", sagte José, „es geht ein starker Wind, und er hatte nur fünf oder sechs Streichhölzer; ich fürchte, er hat sein Feuer nicht in Gang bringen können."

Der Indianer kam seinem Landsmann entgegen und streckte

betrübt die leeren Hände aus, als wir seinen Lagerplatz erreichten. „Just, was ich mir dachte“, sagte José, „er hat das Holz mit trockenem Gras und Tannenreisig anstecken wollen, aber sein letztes Streichholz vergebens verbrannt. Es ist zu windig und das Holz ist zu feucht; wir sollen uns keine unnütze Mühe machen, sagte er.“

„Sollten wir's nicht lieber auf der Südseite probiren? — Oder höre, José, weißt du kein Haus oder Obdach hier in der Nähe, wo wir heute Nacht bleiben könnten — irgendeine Höhle oder Casucha (Hirtenhütte)?“

Auch der Indianer hatte das letzte Wort verstanden und die beiden Landsleute blickten sich nachsinnend an. „O, richtig!“ sagte José endlich, „ich weiß ein Haus, es ist aber unbewohnt, das alte Quartel (Magazin) der Rio Blanco-Silbermine. Wir können aber schwerlich vor Nacht hinkommen, wenn wir hier erst unser Mittagsessen kochen.“

„Ist es auf dem Wege nach San-Rafael?“

„So ziemlich; die Fuhrleute von Jalapa blieben da oft über Nacht, ehe die Chaussee nach Perote fertig war; es ist für uns nicht viel Umweg.“

„Was denkt ihr, amigos, wollen wir unser Mittagsessen aufgeben und das Quartel vor Nacht erreichen und uns dort mit einem tüchtigen Abendessen schadlos halten?“

„Wenn Sie mich fragen“, sagte José, „so möchte ich am liebsten auf der Stelle losgehen.“

„Gibt's da unten auch Brennholz?“

„Soviel Sie wollen, es ist mitten im Piñal (dem Nadelholzwalde).“

„Ja? Dann frag den Tuxpano, ob er sich ein paar Stunden halten kann oder erst ein zweites Frühstück will?“

Der Indianer kicherte.

„Es scheint, er hat das schon selbst besorgt“, sagte José, „ich wette, der alte Junge hat wieder ein haarsträubendes Quantum hinter die Knöpfe gedrückt.“

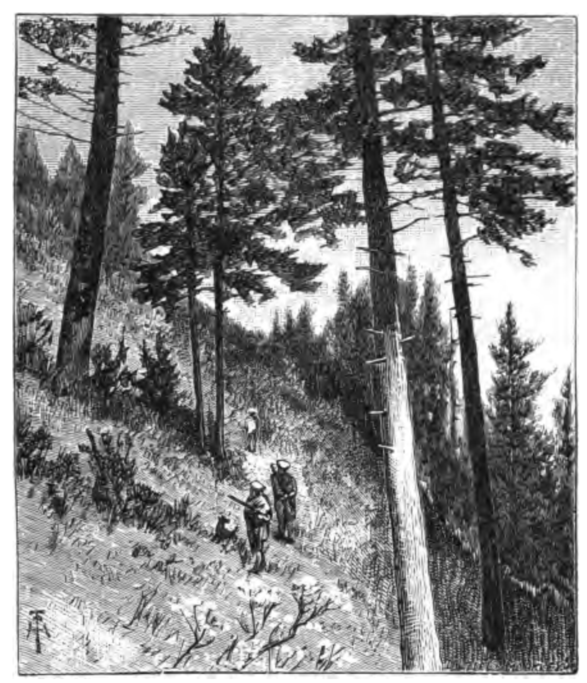
„Dann gib mir die Flinte. Also vorwärts, nach dem Quartel und einem guten Nachtquartier.“

Wir kletterten und rutschten eine Reihe von Felsklippen herab, bis wir auf den Grashalden des Mittelgebirges wieder festen Fuß faßten. Dann ging es im Trabe bergab, und als wir die Wälder erreichten, stand die Sonne noch ziemlich hoch am Himmel. Zwei Linien, in einer Höhe von 9 und 13000 Fuß durch das Gebirge gezogen, würden etwa die Grenzen der Nadelholzregion bezeichnen. Mit freier Aussicht auf die Palmengärten und Zuckerfelder der Küstenebene athmet man hier die Weihrauchsdüfte eines nordischen Tannenwaldes, und trifft im Gebüsch manch alte Bekannte: Maiblumen, Ebereschen, Ginster und Heidelbeeren. Selbst das Gras erinnert einen an die aromatischen Alpenweiden, wenn auch die Sennhirten und Kuhglocken fehlen. Am Ufer eines Bergbaches kamen wir durch sonnige Triften und dunkle Schluchten, bis wir einen Felsenpaß betraten, wo wir zu Füßen den Donner der Fälle vom Val del Torre hörten — ein Gebirgsstrom, der sich über eine Felswand von 300 Fuß in den Abgrund des Rio Blanco stürzt. Unser Weg bog sich hier nach links und führte uns durch die Windungen einer Rambla oder trockenen Bergschlucht auf eine Alpenwiese, die mich stark in Versuchung führte, das Quartel aufzugeben und hier am Waldrande im Schatten der mächtigen Holmeichen unser Lager zu wählen. Welche Sommerpaläste könnten hier entstehen, wenn Mexico eine Sanct-Gotthardsbahn und schweizer Gesetzpflege hätte!

Am Waldrand strich ein Gallinasso (Coq des bois), eine Art Birkhahn, aus dem Gebüsch und flog schwerfällig durch den Hochwald, war uns aber eine gute Strecke voraus, ehe ich nur die Büchse von der Schulter hatte. Ich feuerte ihm eine Ladung Rehposten durch den Baumgipfel nach und sah ihn mit stäubenden Federn durch die Aeste stürzen, bei unserer Ankunft aber flatterte er wieder auf und entkam halb fliegend, halb laufend in ein Haselnußdickicht, wo weitere Verfolgung hoffnungslos wurde. Unser Hund hatte am Vormittag einen jungen Schwarzbock aufgetrieben,

und wir hatten ihn seitdem nicht wieder gesehen. Ein paar hundert Schritt weiter unten erreichten wir endlich ein breiteres Thal an einem Punkt, wo ein Bergbach mit ein paar roh behauenen Baumstämmen überbrückt war.

„Gott sei Dank, das Schlimmste ist überstanden!“ rief José,



Im Piñal.

das ist die alte Heerstraße; jetzt nur noch zwei Stunden nach dem Quartel.“

„Wem gehört das Quartel, wie du es nennst, oder warum steht es jetzt leer?“

„Es war früher das Magazin der Rio Blanco-Mine, Señor, aber es hat jetzt keinen Eigenthümer, es hat schon jahrelang leer gestanden.“

„Die Compagnie hat wol bankrott gemacht?“

„Nein, es gehörte keiner Compagnie, es war ein Regierungsbergwerk. Sie haben doch vom Kapitän Salinez gehört?“

„Kein Wort. Ein Regierungsbergwerk, sagst du?“

„Ja, ein spanischer Kronbesitz. Ich will Ihnen sagen, wie es kam, daß es unsere Leute verlassen mußten. Ein paar Jahre vor Ausbruch der Revolution schickten die Spanier einen neuen Aufseher nach Rio Blanco, einen frühern Seekapitän, der einzige von sechzehn Commandanten, der sein Schiff gerettet hatte, als die Engländer die Cargada, die große Silberflotte, caperten. Er allein entkam und brachte sein Cargo glücklich nach Spanien durch. Nach seinem Abschied aus der Marine bekam er zur Belohnung diesen neuen und sehr einträglichen Posten, und als der Befreiungskrieg losging, war Kapitän Salinez wiederum der einzige, der sich nicht anführen ließ wie alle übrigen Bergwerksbeamten; er wußte im voraus, wie die Sache enden würde, und brachte die Bonanza des letzten Jahres zur rechten Stunde in Sicherheit. Und was denken Sie, was er that, eh' er abzog? Er bestach sämmtliche Plateros (Erzgräber), die je im Schacht gewesen waren, ihm nach Europa zu folgen, und am Tage vor dem Abmarsch ging er mit zwölf von ihnen nach der Grube und spielte uns einen beispiellos gemeinen Streich. Bei seiner Rückkehr sagte er, die Rebellen wären jetzt freundlichst eingeladen, das Bergwerk zu übernehmen, wenn sie es *finden könnten*. Eine Woche nach seiner Abreise wurde Veracruz von den Liberalen genommen und ein paar Tage später schickten sie Bevollmächtigte hierher, um im Namen der neuen Regierung Besitz zu ergreifen.

„Sie fanden den Hohofen und das Hammerwerk in schönster Ordnung, aber kein Arbeiter ließ sich blicken, und als sie nach der Grube wollten, mußten sie einen Unterlandsbauern als Führer miethen. Dieser brachte sie ins Gebirge, soweit er die Spuren der Erzwagen sehen konnte, aber nicht weiter; in den Felsenklüften war der Boden so voller Höhlen, daß der Eingang des Schachtes überall oder nirgends sein konnte, denn die Wegspuren verliefen sich in einem Bergzug von 2 Meilen Höhe und 40 Meilen Breite.

Die Agenten kehrten um und versuchten den Maschinisten der Mine oder einen der Erzgräber aufzutreiben; aber da kam Noth an Mann, kein Platero war zu finden, und die Bauern wußten nur, daß der Schacht irgendwo auf der Südseite der Sierra de San-Lucas war. Die Beamten drohten und schmeichelten, der alte Kapitän war aber doch zu schlau gewesen, nicht eine Seele wollte oder konnte ihnen über die Hauptsache Auskunft geben. Verdad, Señor, seit jener Zeit sind Commissare und Privatspione aller Art hier oben gewesen und haben die Sierra in jeder Richtung durchschnüffelt, aber die professionellen Operadores (Erzsucher) sagen, daß es bei weitem leichter sei, eine neue Ader zu finden. Der Schuft von Salinez hat sich nicht damit begnügt, den rechten Platz zu verstecken, sondern hat zahllose falsche Señas (Merkzeichen) hinterlassen, nach denen sich die Herren Commissare die Beine ablaufen konnten."

„Der rechte Platz ist also wirklich nie entdeckt worden?"

„Das war gerade, was ich Ihnen sagen wollte, Señor. Vor etwa zehn Jahren — das Jahr eh' uns die Franzosen beim Zopf kriegten — kam ein Operador von Durango hier herauf und hatte eine lange Conferenz mit seinem Onkel, dem Bauer Hernandez, der zur Zeit der spanischen Regierung Holz nach dem Hohofen gefahren hatte. Sie gingen zusammen nach der Sierra und krochen in den Schluchten umher, bis es der alte Bauer müde wurde; sein Verwandter aber ging die nächste Woche auf eigene Faust hinauf und brachte sich gleich ein gehöriges Quantum Tortillas und getrocknetes Fleisch mit. Er kam zurück und holte sich von neuem Fourrage, und trieb das in der Art fort, sodaß sein Onkel endlich die Nachbarn ersuchte, ihm nichts weiter zu verkaufen. Mein Operador jedoch kaufte sich seine Tortillas in einem andern Dorfe und suchte weiter, bis er eines Abends nach Dunkelheit heimkam und den Onkel aus dem Bette holte. Draußen im Walde blieben sie stehen und der Bergmann erklärte sein sonderbares Betragen. Auf seiner zweiten Expedition hatte er gewisse Zeichen bemerkt, die ihn auf die rechte Spur leiteten, und durch beharrliches Weiter-

suchen hatte er endlich sein Ziel erreicht und oben in der Sierra die alte Bonanzagrube entdeckt. Sollten sie jetzt die Sache geheim halten, oder Geld borgen und ein Regierungspatent einholen? «Sei deiner Sache erst gewiß», sagte der Onkel, «bist du in der Grube gewesen, im Innern der Mine?» — «Es ist ein Tunnel», sagte der Bergmann, «ich war drin und habe das Gerüst gesehen, die Schubkarren und das ganze Geräth. Was wäre jetzt der beste Plan?» Sie hatten eine lange Berathung und gingen am nächsten Tage zum Alcalden von Redondo, einem wohlhabenden Manne, der ihnen etwas Geld vorstreckte und ein Patentgesuch aufsetzte. Sobald sie das nöthige Werkzeug auftreiben konnten, brachen Onkel und Neffe mit vier Nachbarn nach der Sierra auf, um den Schutt aus dem Wege zu räumen und alles bereit zu haben, wenn das Patent kommen sollte.

„Aber am Paso de Salsas, wie sie einen Hochpaß im Gebirge nennen, wurde der junge Hernandez unruhig, ließ seine Begleiter halten und ging allein voraus, um sich zu vergewissern, ob sie auf dem rechten Wege wären. Die Leute warteten und warteten bis gegen Abend, wo einer von ihnen auf die Felsen kletterte und sich nach allen Richtungen umblickte. Sie riefen sich heiser, aber kein Hernandez ließ sich sehen oder hören, und bei Anbruch der Dunkelheit mußten sie umkehren, ungewiß darüber, ob ihr Führer verrückt oder verunglückt war. Der ließ sie lange in Zweifel; vier Wochen später jedoch kam es heraus, daß er in einer Schenke bei Cárcamos übernachtet hatte und dem Wirthe seine Noth klagte, daß er die verlorene Bonanza gefunden und dann wieder verloren hätte. Er erzählte ihm alles und sagte schließlich, daß er zurückkehren würde, um seine Schulden zu bezahlen. Das that er, aber mit dem Gelde, das er übrig hatte, verschaffte er sich Proviant und begann seine Forschungen von neuem. Er schwur, daß er den Platz gefunden hätte und vor seinem Tode wiederfinden müßte. Es heißt, daß er schließlich all sein Eigenthum in Durango verkaufte und als Einsiedler in der Sierra de San-Lucas lebte, wo er oft von den Fuhrleuten zwischen Perote und Santander gesehen wurde.“

Mir wurde es um die Richtigkeit unsers eigenen Weges bange, aber kurz vor Sonnenuntergang erstiegen wir einen felsigen Cerro, einen Ausläufer des Hauptgebirges, und sahen unser Ziel in einem Walde von Steinfichten vor uns. Aus der Ferne glich es einer Bergruine, aber die Steinmauern auf der Südseite gehörten zu einem Separatgebäude, dem Hornillo oder Schmelzofen, während das Quartel selbst nach Art der Hinterwaldhäuser aus kreuzweise gelegten rohen Stämmen erbaut und stellenweise mit einem Cement von Gipskalk überzogen war. Das Haus war zweistöckig und nach einem Blick ins Erdgeschoß kletterten wir die Treppe — eine massive Leiter mit Handgeländern — hinauf, und gelangten in die Beletage, wo ein gedielter Fußboden und ein breites Kamin über das stallartige Parterre entschiedene Vortheile boten.

„Victoria, Compañero!" schrie José und schwenkte seinen alten Landsmann im Kreise herum, „mit heiler Haut angekommen! Jetzt herunter mit deinem Pack und mach dir's bequem!"

Der Mensch ist ein Hausthier, und das Bewußtsein, ein „Dach überm Kopf" zu haben, hat selbst für die Kinder eines regenlosen Klimas seinen Reiz. Aber ein kühler Luftzug durch das zerbrochene Fenster gemahnte mich, daß wir uns immer noch 10000 Fuß über der Tierra Caliente befanden.

„Geduld, amigos", sagte ich, „vor allen Dingen müssen wir jetzt Feuer machen, dann Abendessen und soviel Schlaf euch beliebt. Bleib hier, José, und pack unsern Proviant aus, und dein Landsmann kann mir beim Holzsuchen helfen."

Mit Hülfe eines Handbeiles brachen wir einen dicken Balken aus den Ruinen des Hammerwerkes und schlugen ein Dutzend gefallener Tannenbäumchen in Scheite. Zehn Minuten später entstieg dem Lehmsteinkamin eine mächtige Rauchsäule.

„Ay, que canta mi fuego tan claro — wie singt unser Feuer so prächtig!" rief José ein über das andere mal, während er Butter und Schiffszwieback in der Pfanne rührte, „jetzt kann uns der Landsmann nicht weiß machen, daß Tannenholz nicht brennen will!"

Der Tuxpano holte einen Eimer Wasser aus der Schlucht und

bei seiner Rückkehr breiteten wir unsere Decken vor das Feuer und lagerten uns in gemüthlicher Weise zu einem Abendschmauß von Pfannkuchen, gekochten Aepfeln, Mehlpudding mit etwas Zucker und Butter, und Wasser aus der Bergquelle. Wir hatten weder Thee noch Kaffee, aber ungestörte Behaglichkeit geht über allen Luxus der Welt, und ich hätte meinen Lagerplatz im alten Quartel nicht für den Ehrensitz am Tisch der Gebrüder Laffitte vertauscht.

„Hallo, da kommt er!" schrie José, aufspringend und die Treppe hinab ins untere Stockwerk eilend. „Ja, er ist's!" rief er von unten herauf, und als Erklärung folgte das lustige Bellen eines Hundes. „Es kam mir vor, als hörte ich ihn unten winseln", sagte José, als er mit dem Hund im Arm aus der Luke kletterte, „da ist er wieder; sehen Sie ihn an, naß wie ein Wasserratz und voller Kletten! — Komm ans Feuer." Es blieb kein Zweifel, Sentinelita war wieder da, so kurzbeinig und langnamig wie immer.

„Laß ihn sich satt fressen", sagte ich, „ich möchte wissen, wie uns der kleine Schlaufuchs auf die Spur kam, er muß ein verwünschtes Stück Wegs gelaufen sein."

„Saben los Santos — das wissen die Heiligen", sagte José, „ich möchte wetten, er ist dem Bock über die Sierra de Pascarro nachgerannt; als ich ihn zuletzt hörte, war er oben im San-Lucas-Gebirge."

„Du dachtest, er wäre diesmal wirklich über alle Berge?"

„O das nicht, Señor", versicherte José, „er hat ein großes Talent, zum Abendessen wiederzukommen."

„Was ist das?" fragte ich, auf ein kleines Packet weisend, das José beim Suchen nach Streichhölzern aus seiner Reisetasche kramte.

„Das?" mit einem scheuen Blick auf den Turpano, „ja das muß Benito's Zeugniß sein; mein verwünschtes Gedächtniß! ich dachte, ich hätte es Ihnen schon längst gegeben."

„Was ist es denn eigentlich?"

„O, er hat für Mr. Calgar, den Ladrillero (Backsteinbren-

ner), gearbeitet, und sein Boß hat ihm dies als Empfehlung geschrieben, oder seine Frau vielmehr; Madame Calgar ist sehr gescheit, eine sehr gelehrte Frau."

Die vereinten literarischen Bemühungen des Backsteinbrenners und seiner Gattin hatten das folgende Document bewerkstelligt:

„Una recomendacion por Benito Lucas trabaxo en mi ladrilleria hace dos anios 5 meses otros 3 meses jornalero



Verlassenes Hüttenwerk am Rio Blanco.

por 4 Reales otros tres semanas y ahora 6 meses dos semanas a precio a dos medios por carga otras 2 semanas tres reales Reales siempre diligente que le puedo encomendar Es esta seguro siempre diligente puedo encomendar el dia veintidos do noviembre 1875 manuel Calgar."

Wörtliche Uebersetzung: „Eine Empfehlung für Benito Lucas arbeitete in meinem Ziegelhof vor zwei Jahren 5 Monate wieder

3 Monate Tagelohn zu 4 Real wieder 3 Wochen und jetzt 6 Monate zwei Wochen Accordarbeit zu 2 Medios per carga wieder 2 Wochen drei real Real immer fleißig was ich empfehlen kann Ist er ist immer zuverlässig kann ich empfehlen den zweiundzwanzigsten november 1875 manuel Calgar."

Ich trat an die Luke in der Seitenwand und blickte nach den Sternen. Der klare Himmel verhieß eine kalte Nacht. Wir wälzten den Hauptklotz ins Kamin, ordneten unsere Decken im Kreis und ließen uns mit feuerverehrender Andacht nieder. Ich zog einen Band von Calderon's Canzonetten aus der Tasche, und meine Gefährten schwatzten mit dem Talent für gemüthliche Unterhaltung, das den Indio manso von seinem nordischen Vetter unterscheidet, als ein unheimlicher Ton sie plötzlich verstummen machte — ein langgezogenes Krächzen oder Röcheln, bei dessen Klang sich der Dachshund mit gesträubten Haaren aus dem Winkel erhob.

„Was war das?" eine Frage, die nur stumme Blicke beantworteten, bis der Tuxpaner eine Bemerkung in seiner Muttersprache flüsterte.

„Er glaubt, es ist eine Onza de monte" (ein weiblicher Bergpanther), erklärte der Führer, „das ist die Art, wie sie in der Paarungszeit schreien, sagt er."

Wir lauschten noch lange, hörten aber nichts als das leise Murmeln des Bergbaches.

„Heilige Jungfrau", flüsterte José, „wenn mich das nicht an die Llorona gemahnte! Wir können von Glück sagen, wenn es nichts Schlimmeres ist als — als was der Indianer denkt."

Die Llorona oder Weinerin, ein weibliches Verbalsubject vom Zeitwort llorar, weinen, klagen, ist ein Gespenst der östlichen Cordilleren, eine mexicanische Lamia, die das Hochland der Sierra Madre durchwandert und den verspäteten Wanderer mit ihrer unheilkündenden Stimme entsetzt. Wer sie von Angesicht sieht, erblickt seinen Tod; sie zu hören bedeutet nahendes Unglück.

„Hast du sie je mit Augen gesehen, José?"

„Nein, aber mein Onkel in San-Sebastian: Der kam eines

Abends spät nach Hause [illegible]
ihn zuschritt. [illegible]
wie ein Wolf, [illegible]
Wege und kam [illegible]
barer Schnellläufer, [illegible]

„Gibt's jetzt noch [illegible]

„O, verschiedene. [illegible]
z. B., die ist aber [illegible]
Gefahr."

„Hilft [illegible]

„Ja, [illegible]
Amador Liebhaber [illegible]

„Nicht das ich wüßte. [illegible]

„O, der war mit einem Mädchen [illegible]
suchte sie oft, wenn [illegible]
die tugendreichste Jungfrau [illegible]
und Tanz in seines [illegible]
Tunas und beide das Mädchen [illegible]
Nacht zurückzubringen. [illegible]
das Mädchen [illegible]
und ihr Verlobter mußte [illegible]
sie aber am Peña [illegible]
hörten sie eben [illegible]
tres a caballo, tres a [illegible] — [illegible]
drei Reiter auf einem [illegible]
zittern, als ob sie das Fieber hätte. — [illegible]
das bedeutet», sagte der [illegible] — «[illegible]
sagen», fing sie auf einmal [illegible], «das ist kein dummes
Gespenst, das weiß, daß du [zwei Männern] gewachsen bist, und
da zählst du doppelt und ich für eins, macht drei.» Dann lachte
sie wieder und schwatzte von tausend andern Dingen, bis sie zu
Hause kamen. Als aber der junge Mann nach San Martin zurück
kehrte, erzählte er seiner Mutter die ganze Geschichte und fragte sie,
was das bedeute. Die war eine Sabia, eine weise Frau, wissen

Sie. Zuerst sagte sie nicht, was sie dachte, bat ihn aber gelegentlich, die Hochzeit nicht zu übereilen; bis Pfingsten wäre Zeit genug, sagte sie. Zu Ostern aber mußte das Mädchen jemand anders heirathen, denn man konnte jetzt sehen, daß der Geist recht gehabt hatte." —

Ein voller Chor von Singvögeln weckte uns am nächsten Morgen, und als wir an den Ufern des Rio Blanco herab unsere Straße verfolgten, mußte ich zweifeln, ob Jäger und Landschaftsmaler jenseit der Cordilleren ein solches Paradies finden könnten. Truthühner und Curacos (Fasanen) scharrten im trockenen Laub auf allen Seiten und füllten die Luft mit ihren Lockrufen. Wir sahen Wolf= und Pantherspuren und Sentinelita scheuchte drei Hirsche auf, die sich aber ins Uferdickicht bargen und nicht austreiben ließen. Von den Sandsteinklippen am Ufer hatten wir eine herrliche Aussicht auf das untere Flußthal und das jenseitige Terrassenland. Soweit die Sehkraft reichte, dehnte sich das Land nach Osten wie ein wogendes Meer von grünen Bergen aus, während im Nordwesten die Sierra Mesilla ihre Felsen und Tannenkronen zum Himmel hob. Der Morgenwind, der uns den Duft und die Grüße dieser Bergwälder brachte, erweckte Gedanken, denen ich nicht nachhängen mochte, ich fühlte aber eine wachsende Ueberzeugung, daß Stadtleben in der Neuen Welt die unverzeihlichste Sünde ist.

Unterhalb seiner Vereinigung mit dem Yeguaflusse passirten wir den Rio Blanco zum zweiten male und folgten den Windungen eines Thales, dessen Felswände allmählich höher und steiler wurden und uns gegen Mittag angenehmen Schatten gewährten. Etwa 10 englische Meilen unterhalb des Zusammenflusses verengt sich das Flußthal zu einem Felsenpaß, dessen Westgrenze eine absolut senkrechte Steinmauer von 600 Fuß bildet. Eine Besatzung von Geiern bewohnt diese Felsenfestung, wo ihr Geschlecht seit Ende der Eisperiode in ungestörtem Frieden nisten konnte.

„Wovon leben nur all die Kerle?" fragte ich, nach einer langen

Reihe von Schildwachen auf der Bergzinne deutend, „ich hätte nicht gedacht, daß es in diesem Theil des Gebirges soviel Aas gäbe.“

„Hier nicht, aber in der Tierra Caliente desto mehr“, sagte der Führer, „und Geier wissen sich immer zu helfen; nöthigenfalls machen sie Aas, wenn sie keins fertig finden. — Viel Schaden thun sie nicht“, fügte er hinzu, „aber an der Südseite dieser Wand nistet ein Paar Bergadler; da möchte man wol wünschen, daß das Ding nicht so halsbrechend steil wäre.“

„Was thun sie? Stehlen sie Lämmer und Kinder?“

„Lämmer gibt's hier nicht, aber Hühner und Ferkel verschwinden einem unter der Nase, und der Ranchero Garcia unten im Thale behauptet, daß sie seinen Jungen fortgeschleppt haben.“

„Auf diesen Felsen hinauf?“

„Das weiß eben niemand. Der Junge und seine kleine Schwester spielten hinter dem Hause im Garten, als plötzlich das Mädchen wie besessen nach dem Thor gelaufen kam und seiner Mutter kreischend in die Arme rannte. Seit der Zeit blieb der Junge verschwunden, trotz aller Nachforschungen. Einen Puma oder Panther hat man da unten fast nie gesehen, und für Wölfe ist die Gartenmauer zu hoch. Die Leute wußten sich die Sache nicht zu erklären, aber vor Ende des Jahres wurde das kleine Mädchen krank und ihre Mutter brachte sie zu Dr. Gonzales in San-Lucas, und als sie durch einen Garten kamen, that das Kind denselben Schrei und fiel seiner Mutter um den Hals, als ob sie jemand ermorden wollte. Die Frau sah sich um, und auf dem Stacket hockte ein zahmer Adler, den der Doctor vor mehrern Jahren gekauft hatte. Das Kind war sonst keineswegs furchtsam, und deshalb denken die Leute, daß sie der Adler an irgendetwas Schreckliches erinnerte, und daß die Bestien hier auf dem Felsen ihr den Bruder vor den Augen fortschleppten.“

„Sehen Sie den runden Hügel da drüben?“ sagte José, als wir am Nachmittag die offenen Thäler erreichten. „Bien, dicht

dahinter ist das Franciscanerkloster, und der Hügel, wie es aussieht, ist ein Wäldchen von Mangobäumen im Klostergarten. Zu irgendeiner Mahlzeit werden wir recht kommen; die essen den ganzen Tag."

„Was thun sie sonst noch, amigo?"

José sah mich an, ehe ich ein unwillkürliches Lächeln unterdrücken konnte.

„Trinken? Nicht wahr? Das ist, was Sie hören wollen? Aber nein", mit einem Stoßseufzer, „ich wollte, ich wäre des Himmelreichs so gewiß wie die da drüben. Beten thun sie drei- oder viermal den Tag, und einer soll sich seine Matratze mit Maiskolben stopfen — pobrecito! — Taufe und Begräbniß hat man hier ganz umsonst, nur Heirathen kommt auf dritthalb Thaler."

„Thun sie irgendetwas für die Kranken oder Armen der Umgegend?"

„O gewiß; arme Reisende können da frei übernachten und selbst ihre Pferde werden umsonst gefüttert. Und einer davon ist ein Doctor — Sie können keinen gescheitern Mann finden — er hat ein großes Zimmer voll ausgestopfter Schmetterlinge und giftiger Thiere, Vögel, Ungeziefer und Gott weiß was. Das müssen Sie sich ansehen, es ist mitten in der Kirche, der Prior hat deswegen eine besondere Abtheilung machen lassen."

Gegen 5 Uhr abends erreichten wir die Klosteranlagen, einen großen Gemüsegarten mit einem Schattenwäldchen in der Mitte und einer Hecke von gelbem Jasmin, dessen Insektenschwärme einen deutschen Naturforscher in Ekstase gebracht hätten. Das Kloster selbst mit Kirchen und Ställen als Nebenbauten hatte die massiven Grundmauern einer mittelalterlichen Domäne, einen breiten Portico, gewölbte Balkons und ein glasbedecktes Thürmchen, vielleicht das Observatorium des Klosterdoctors.

„Sie haben uns noch nicht gesehen", flüsterte José, als wir uns der Thür näherten. „El Prelado, der Abt, hält noch sein Mittagsschläfchen — wir müssen die Glocke ziehen."

Ein barfüßiger Junge öffnete die Thür, ließ uns stehen und lief in ein Nebenzimmer.

„Gut", sagte eine Stimme von innen, „laß sie eintreten — aber warte erst: frag sie, ob sie uns ein bischen Holz spalten können."

José brach in ein lautes Gelächter aus. „Das ist der Pater Matias", sagte er, und packte den Jungen an der Gurgel, ehe er seinen Auftrag ausrichten konnte. „Ruf den Pater, du kleiner Affe", lachte er. „Esta un Caballero sino es a caballo —



Das Kloster von San-Rafael.

das ist ein Cavalier, wenn er auch sein Pferd nicht mitgebracht hat. Wir bezahlen unsere Kost."

„Mil pardones!" rief der Pater aus seinem Stübchen und kam mit einem Sprung an die Thür, „entschuldigen Sie den Blödsinn dieses Jungen, treten Sie ein, meine Herren; Pater Hilario (der Abt) wird gleich hier sein."

Ich trat in eine geräumige Gaststube, nicht wie unsere nordischen Empfangszimmer mit Möbeln überladen, wohl aber mit allem wirklich Nöthigen versehen: Ein halb Dutzend Stühle, ein Sofa und am Fenster ein Tisch mit Büchern, Lope de Vega's dramatische Werke und eine illustrirte Naturgeschichte.

Einige Minuten später öffnete sich die Thür und Pater Hilario trat ein. Ein wohlgenährtes Männchen, mit einer koketten Mantille über dem rauhen Ordensgewand, machte mir eine artige Verbeugung und rieb sich die Hände à la maître d'hôtel: „Nehmen Sie Platz, mein Herr, Ihr Zimmer wird gleich in Ordnung sein. Würde Ihnen ein zeitiges Nachtessen conveniren, oder dürfte ich Ihnen mittlerweile eine Erfrischung anbieten?"

„Nichts der Art, padre mio", protestirte ich, „ich bin expreß nach der Sierra gekommen, um allen Hotels und feinen Soupers aus dem Wege zu gehen, und würde mir nie vergeben, die würdigen Herren in ihren wichtigen Geschäften zu stören. Laden Sie mich zu Ihrem einfachsten Abendessen, zu welcher Stunde Ihnen beliebt."

„Sie sind gar zu gütig, Viene Usted à una pobre casa", erwiderte er in etwas jovialerm Ton, „Sie kommen hier in ein armes Haus, aber ich hoffe, Sie werden fürliebnehmen, da mir Ihr Führer sagt, daß Sie letzte Nacht in der Sierra campirten. Mi vida! welches Vergnügen die fremden Herren an unsern greulichen Bergen finden! Wollte Gott, wir könnten die für Ihre schönen Weizenfelder im Norden vertauschen. Sie sind Amerikaner, Señor?"

„Gegenwärtig", entgegnete ich, „und ich freue mich des Namens, nachdem ich einen so prächtigen Theil von Amerika in Ihrem Hochlande gesehen habe."

„Ja, ja!" lachte der Pater, „Sie haben recht, wir sollten einander als Brüder behandeln, freie Amerikaner — Norden oder Süden. Sie sind wol auf dem Wege nach Jalapa?"

„Ja, Señor", mich zum Kreuzverhör bereitend. „Ich muß Fort Perote und das Rio Frio-Thal sehen, solange ich hier bin, und Jalapa ist ein gutes Absteigequartier für Fußreisende. Nebenbei auch das schönste Städtchen im Staat Veracruz."

„Ja wirklich", aufs geographische Thema eingehend, „mit Ausnahme von Oaxaca ist keine schöner gelegene Stadt in Mexico. Da freut es mich wirklich, daß uns die Wetterheiligen

so gnädig sind; hatten wir nicht ein Himmelswetter die letzten drei Wochen?"

Ende des Kreuzverhörs. Neugier ist in socialer Beziehung der geringste Fehler der Spanier; Wißbegier freilich ihre geringste Tugend.

„Rauchen Sie, Señor?" fragte der Pater und ließ sich auf der Tischecke nieder, um ein Päckchen Cigaretten aus der Tasche zu kramen.

„Besten Dank! — wunderbar zu sagen, ich rauche nicht; meine Landsleute aber desto mehr, und die Sache würde epidemisch werden, wenn wir Ihren guten Taback hätten."

„Sie schmeicheln uns, Señor, oder vielmehr unserer schlechten Gewohnheit. Nein, nein; Sie haben vollkommen recht, es ist ein arges Laster; aber was bleibt einem übrig? Lieber selbst rauchen, als von anderer Leute Rauch Kopfweh kriegen. Ich habe hier vierzig Calvitos (Kahlköpfe, Tonsurschädel) unter mir — Leute jedes Alters von 15—75 Jahren — und sie rauchen alle, Pecadores die ganze Sippschaft. Die Heiligen haben nicht geraucht, das bleibt sicher."

„Der heilige Franciscus wol am wenigsten?"

„Großer Gott, nein!" lachte der Pater, „der hätte uns bei lebendigem Leibe geschunden, wenn er uns dabei erwischt hätte. Der hat seine Speisen mit Galle vermischt, im Sommer Wolle und im Winter Leinen getragen und auf einem Bret geschlafen. — Bien, machen Sie sich's bis zum Abendessen bequem. Kennen Sie Don Pacheco, der früher in Perote wohnte? Seine Frau, d. h. seine dritte Frau, ist gestern gestorben, und ich höre, er wird vor Ende Sommers die vierte heimführen."

„O Gott! die Localchronik!" dachte ich, als mir zur rechten Zeit das Museum und der Klosterdoctor einfielen. „Sie haben hier einen berühmten Arzt?" bemerkte ich, der seligen Pacheca gedenkend.

„O gewiß — Padre Ramon; der doctert die ganze Comarca (Landgemeinde). Wir könnten uns keinen bessern Arzt wünschen."



„Er ist nebenbei auch Naturforscher?“

„Da haben Sie schon von ihm gehört? Ja wohl, Señor; ein großer Gelehrter; er hat eine wirklich sehenswürdige Sammlung von Naturseltenheiten.“

„Ist der Herr Doctor zu Hause?“

„Leider nicht; er ist diesen Nachmittag zum Fischen gegangen, aber ich erwarte ihn zum Abendessen. Mittlerweile können wir sein Museum in Augenschein nehmen.“

Sechstes Kapitel.

Die Tierra Fria.

Das Kloster von San-Rafael. — Die Nacht des Mittelalters. — Mönchswissenschaft. — Ein Kirchenmuseum. — Ein autodidaktischer Professor. — Eine wunderliche Curiositätenbude. — Pater Ramon. — Lustige Klosterbrüder. — Theuere Preise. — Ein privilegirter Mönch. — Villa amorosa. — Abmarsch nach Perote. — Die Klosterkinder. — Bergklippen. — Der Abgrund von Napalúco. — Pablito's Experiment. — Saltomortale. — Bergvegetation. — Terpentinwerke. — „Verhexte Fledermäuse." — Ein curioses Problem. — Val de Perote. — Neuspanische Ritterburgen. — Eine Lungenprobe. — Bergluft. — Sir José M'Cann. — El Tigrero. — Ein fleischfressender Eremit. — Wettessen. — Die Reize der Einsamkeit. — Stumme Gefährten. — Bergpanther. — Die Stimmen der Nacht. — Él Piñal de Loreto. — Tannenurwald. — Vogelfreie Indianer. — Adlernest. — Bergwiesel. — Nußbäume. — Blattloses Dornengestrüpp. — Vegetabilischer Instinct. — Val de Perote. — Die alte Festung. — Verwildertes Militär. — Lanzenwerfen. — Classische Belustigungen. — Die Söhne des Geißhirten. — Wettrennen. — Eine Kriegslist. — Kampfpreise. — Das Zeitalter der Olympischen Spiele. — Wird es der Turnbund erneuen?

Auf in die Berge, in die heilsame Luft!
Prior.

Hunde und Pferde, deren Steißverzierungen durch mehrere Generationen gestutzt werden, kommen schließlich mit Stumpfschwänzen zur Welt, und die Pathologie des menschlichen Geistes bietet viele analoge Erscheinungen. Die geistliche Tyrannei des Mittelalters z. B. hat offenbar den romanischen Völkern ein dauerndes Denkzeichen hinterlassen, denn die Natur ist auch in moralischer Hinsicht plastisch, und eine tausendjährige Unterdrückung aller speculativen Selbständigkeit machte schließlich geistige In-

differenz zum Erbcharakter einst wißbegieriger Nationen. Die Nachkommenschaft der orthodoxen Spanier beharrt infolge dessen in träger und fast behaglicher Unwissenheit, und der Culturcontrast der germanischen und lateinischen Völker ist ein Unterschied der Art sowol als des Grades. Dem deutschen und britischen Gelehrten ist Forschen ein Genuß, ein Lebensbedürfniß, dem Spanier ein Erwerbszweig. Die Klosterbrüder des Pater Ramon tolerirten seine Studien als einen harmlosen Zeitvertreib, aber ich bezweifle, ob mehr als drei oder vier der zweiundvierzig Frailes begreifen konnten, wie sich ein vernünftiger Mensch mit Naturaliensammeln plagen mochte, ohne von einem Museum oder Staatsgeologen bezahlt zu werden.

„Venga", sagte der Abt, „vamos a ver las singularidades — lassen Sie uns die Sonderbarkeiten, die Extravaganzen des guten Doctors ansehen", eine Gelegenheit, die Manie des armen Narren zu verwerthen.

Pater Ramon war offenbar ein vielseitiger Forscher. Sein Museum (in einem Hinterzimmer der Kapelle) enthielt Naturalien und Antiken, Reliquien, mechanische Curiosa und ein paar Dutzend selbstgemalte Oelbilder. Seine Insektensammlung war wirklich sehenswerth; er hatte sechzig bis achtzig tropische Schwalbenschwänze, gehörnte Scarabäen von wunderbarem Metallglanze und ein Exemplar des großen Atlasfalters (Sphinx gigas), eines tropischen Nachtschmetterlings von 11 Zoll Flügelweite, den ersten, den ich je diesseit des Isthmus gesehen. Ein Tisch voll Muscheln und Versteinerungen verrieth mehr Geschmack als Gelehrtheit; die vielfarbigen Krystalle waren aufs effectvollste gruppirt, aber ein Stück Korallenstein trug die Inschrift: Panal petrificado — versteinerte Honigzelle, und der Schädelknochen eines altmexicanischen Kriegers mit den Eckzähnen eines Höhlenbärs prangte als „fossiler Menschenschädel" und „Hörner desselben" — Cuernos del mismo.

Die Oelgemälde waren im modern-idyllischen Genre, Paul und Virginie auf grünspanfarbigen Auen wandelnd, und Land-

schaften, die mich wundersam an die bunten Prämienbilder der amerikanischen Wochenschriften erinnerten.

„Es läßt sich nicht leugnen, daß er ein begabter Künstler ist", bemerkte der Prior, „kommen Sie, ich will Ihnen zwei Bilder zeigen, die er für unsere Kapelle malte."

Das eine war eine Mater Ecstatica mit erhobenen Händen und wirklich ausdrucksvollen Augen, das zweite eine Versuchung Christi; der Versuchte ein Musterheiliger, aber etwas zu vollwangig nach seinem vierzigtägigen Fasten — der Versucher flammend-grotesk, mit rothem Rüssel und Raubthierzähnen. Außer den Beiträgen des Doctors enthielt die Kapelle eine Sammlung malerischer Miscellen, deren Gegenwart an geweihter Stätte durch ihren Kunstwerth nicht ganz gerechtfertigt schien. Verschiedene uniformirte Generale und Granden aus einer illustrirten Geschichte der spanischen Monarchie funkelten zwischen den Himmelsvisionen eines mexicanischen Tintoretto, und in einer Reihe architektonischer Holzschnitte sah ich eine „Straßenscene in Melbourne" und eine Ansicht der „Militärischen Erziehungsanstalt" bei Peekskill im Staate Neuyork.

Gegen Abend pflückte ich ein paar Korinthen an der Südseite der Gartenmauer, als Pater Ramon mit seiner Angel und einer Schnur schwarzer Schmerlen zum Thore hereinkam, sich aber stracks nach dem Speisesaal verfügte. Nach dem Essen kam er in den Garten, ein fetter kleiner Mönch mit plebejischen Gesichtszügen, aber einer seltsam musikalischen Stimme und voll lustiger Launen. Seine Jovialität war nicht die versteckte Selbstpersiflage eines französischen Abbé in Gegenwart eines Skeptikers, sondern die ungezwungene Freimüthigkeit eines Mannes, der sich seiner Situation praktisch überlegen fühlte.

„Sie erfreuen sich hier eines sehr nachsichtigen Priors", bemerkte ich, als er im Laufe des Gesprächs einen Ausflug in die Gebirge von Toluca erwähnte.

Der Doctor zuckte die Achseln. „Unsere Thüren sind offen", sagte er, „und die Brüderschaft läßt sich nur durch Nachsicht zu-

sammenhalten", mit einer Anspielung auf das Staatsgesetz des Präsidenten Juarez, der Klostergelübde für gesetzlich nichtig erklärte.

„Wird diese Nachsichtigkeit in Rom gebilligt?"

„Wenigstens in Puebla; unser Generalvicar überläßt das dem Gutachten des Priors."

Der Abt von San-Rafael schien von dieser Toleranz den freiesten Gebrauch zu machen. Nachtmetten waren auf hohe Festtage beschränkt und mit Ausnahme einiger besondern Functionäre hatten die frommen Brüder die Abendstunden für sich und durften sich, innerhalb der Klostermauern, nach Belieben unterhalten. Nach auswärtigen Vergnügungen mußten sie riskiren, bei ihrer Rückkehr die Thore geschlossen zu finden, für nützliche Ordensmitglieder schien aber ein Hinterpförtchen offen zu bleiben.

„Sehen Sie den dicken Mann im Mangobaum da drüben?" sagte der Doctor mit einem Blick nach dem Obstgarten, wo sich ein strammer Mönch in seiner Hängematte schaukelte. „Das ist der Meister Zimmermann, einer der Ordensbrüder, aber so unabhängig wie Sie oder der französische Consul, wenn es Ihnen belieben sollte, uns ein paar Wochen mit Ihrer Gegenwart zu beehren. Er hat uns zweimal verlassen und baute sich das letzte mal ein Haus für seine Kinder und deren Mutter in der Villa amorosa, wie die Weibercolonie unten am Flusse genannt wird. Als ihm seine Frau durchging, suchte ihn der Prior auf und versprach ihm den freigebigsten Ablaß für vergangene und künftige Fehltritte, wenn er nur wiederkommen wollte, aber er bestand auf einer dreifachen Ration und 6 Ellen schwarzes Zeug per Monat, da wir ihn nicht in baarer Münze bezahlen konnten. Es ist unser einziger Schreiner, und am Ende mußten wir sein Ultimatum genehmigen."

„Sie dürfen wol keine Laien als Handwerker miethen?"

„O ja; aber wir können sie nicht bezahlen; das Kloster ist sehr verschuldet, und die Einkünfte unserer Ländereien reichen kaum für die Mudanzas, das Abfindungsgeld."

„Was ist das?“

„Die Constitutionsreform von 1859 schaffte alle Klöster ab, wissen Sie, mit Ausnahme solcher, die mit einer mildthätigen Anstalt verbunden sind, und da wir selber kein Hospital haben, bezahlen wir «Abfindungsgeld», nominell zur Unterstützung des Stadthospitals in Puebla, in Wahrheit aber in den Schnabel der officiellen Raubvögel, die uns morgen am Tag an der Gurgel hätten, wenn wir ihre Krallen nicht beständig schmierten. Das Gesetz verfehlt seinen angeblichen Zweck“, setzte er hinzu, „denn es reducirt uns auf passive Milde und erhöht den Preis unserer Gastfreundschaft ganz beträchtlich.“



Dolce far niente.

Die letztere Bemerkung machte mich nachdenklich, und als ich José eine halbe Stunde später am Thore traf, nahm ich ihn abseits und bat ihn, sich so discret wie möglich nach den Hotelpreisen unserer christlichen Gastgeber zu erkundigen. Er klopfte leise an die Thür und schlüpfte in mein Schlafzimmer, als mich eben der Prior seinem Schutzheiligen empfohlen hatte. „Welches Glück, daß Ihnen das zur rechten Zeit einfiel“, flüsterte er, „ich gab zu verstehen, daß wir unsere Rechnung am liebsten jeden Morgen bezahlen möchten, und der Padre Cocinero, der Küchenmeister, sagt mir, daß sie fünf Thaler per Tag, und zwei extra für jeden Diener nehmen, aber daß Ihnen der Prior vielleicht ein paar Realen ablassen wird, weil Sie kein Pferd bei sich haben. San-

tissima, welche Unverschämtheit! Lassen Sie uns gleich nach dem Frühstück aufpacken; das sticht die Gasthäuser von Aguas Calientes aus dem Sattel!"

Das herrliche Wetter des nächsten Morgens gab uns genügenden Vorwand, und nach einer kurzen Conferenz mit dem wegkundigen Klosterboten setzten wir unsere Reise in der Richtung von Perote fort, mit dem funkelnden Schneegipfel des „Coffer-Pics" zum gelegentlichen Leitstern. Als wir das Kloster verließen, und auch nochmals vor Sonnenuntergang desselben Tages, sahen wir eine endlose Schar schwarzer Staare (Sturnus phoeniceus) dem südöstlichen Himmel zufliegen, wahrscheinlich nordische Emigranten auf der Herbstreise nach Yucatan oder Honduras. Sie flogen stetig und stumm wie Wandertauben, als ob Ermüdung oder die Wunder des fremden Landes ihnen die lärmende Sprache benommen hätten.

An unserm ersten Rastplatze am Rand eines steilen Abhangs kam uns vom Kloster her ein Trupp kleiner Buben nach, die Sprößlinge der Villa amorosa, ihrem guten Spanisch und ihren schwarzen Jacken nach zu urtheilen. Ein munteres Bürschchen kletterte zu uns herauf und zeigte uns eine Quelle am Berghange.

„Ariba, Chulitos — herauf, Jungens!" rief er seinen Kameraden zu, „kommt hierher, wo diese Leute den Spaß mitansehen können!"

„Was ist los, mein Junge?" fragte ich ihn.

„O, da kommen sie schon, wir werden es gleich sehen", lachte er. Pater Tito's Bärtel hat letzten Freitag einen großen schwarzen Eichkater gefangen, und gestern Morgen brannte das Biest durch und einen hohen Tannenbaum hinter unserm Hause hinauf. Es waren unserer acht hinter ihm, und als wir ihn ganz oben hatten, sprang er herab, 60 Fuß stracks auf unser Dach, ohne sich zu beschädigen. Wir erwischten ihn auf dem Schornstein, aber Bärtel's Mutter will ihn nicht im Hause behalten; er ist verhext, sagt sie. Wenn wir ihn loslassen müssen, wollen wir aber wenigstens einen Spaß dabei haben. Wir wollen ihn hier herbringen und über den Abhang springen lassen."

„Was kann euch das nützen, kleiner Mann?"

„Was? Um den Spaß zu sehen und herauszukriegen, ob er



Der Pic von Perote.

verhext ist oder nicht. Wenn bruxeria (Zauberei) dabei im Spiel ist, werden 1000 Fuß mehr oder weniger nicht viel Unterschied machen."

Die Klippen des Abhanges hingen über dem Thale des Rio Blanco mehr als 600 Fuß lothrecht, und der Fuß der Bergwand war mit Felsen und Steintrümmern bedeckt. Die Sprungkraft eines Eichhörnchens konnte auf keine härtere Probe gestellt werden, das Problem hatte auch ein wissenschaftliches Interesse und möglicherweise konnte ein strammer Eichkater den Saltomortale überleben. Mit derartigen Sophismen und der glücklichen Abwesenheit der Herren Bergh* & Comp., beschwichtigte ich endlich mein Gewissen und beschloß, das Experiment zuzulassen.

Das Opferthier steckte in einem Brotsack, ein vollwüchsiger Sciurus niger, so groß und schwer wie ein mäßiger Kater und ganz ebenso umsichtig in seinen Bewegungen. Er kauerte zum Sprunge nieder, als ich in den Beutel schaute und maß die Oeffnung mit zwinkernden Augen.

„Laß ihn erst herunterschauen, wir wollen sehen, ob er aus freien Stücken über Bord springt", sagte ich als sich der Beutelträger dem Abgrund näherte. „Die Buben umringten ihn und kehrten den Sack um, bis der Kopf des Gefangenen sichtbar wurde. Er blickte in die Tiefe und dann rückwärts und seitwärts, wie um die Chancen des Entkommens zu erwägen, und kletterte schließlich nach oben und schien sich mit seitwärts gekehrtem Kopfe zum Sprunge vorzubereiten. Als wir aber zusammentraten, um ihm den Ausweg nach rückwärts zu versperren, fuhr er plötzlich herum und segelte mehr flatternd als springend in den Abgrund nieder. Seine Beine gingen auf und ab, wie die eines schwimmenden Pudelhundes, aber schneller und schneller, während sich sein Schwanz wie ein Federfächer ausspreizte. Ein Kaninchen desselben Gewichtes wäre in etwa 12 Secunden unten angekommen, der Eichkater blieb eine volle halbe Minute in der Luft. Mit völliger Nichtachtung des Gesetzes der Schwere schien die Schnelligkeit seines Falles allmählich abzunehmen, bis er im leeren Raum zu

---

* Der unermüdliche Chief-Detective (Ober-Geheimpolizist) des amerikanischen Anti-Thierquälervereins.



Abgrund des Rio Blanco.

schweben schien und sich leicht wie eine flatternde Lerche in die Felsen niederließ. Der vierfüßige Vogel hockte auf einem Kalkblocke, wo wir ihn deutlich auf den Hinterbeinen sitzen und sein Haargefieder glätten sahen, bis er endlich nach dem Bache hüpfte, sich satt trank und mit einer fröhlichen Schwanzbewegung im Weidendickicht verschwand.

Beim Sprunge von einem Dache oder hohen Baume verläßt sich eine Katze auf die Elasticität ihrer Beine, die sie aber nicht retten kann, wenn die Höhe ein gewisses Maß übersteigt, außer wo der Boden unten weich oder abschüssig ist; ein Eichhörnchen dagegen hemmt die Plötzlichkeit eines Falles schon in der Luft, indem es seinen flachen Körper und buschigen Schwanz als Fallschirm benutzt; denn die gewöhnlichen Abarten sowol als das Flughörnchen haben zwischen den Rippen und Vorderbeinen eine sehr dehnbare Haut.

Die Gesichter der Amors-

kinder drückten mehr Enttäuschung als Verwunderung aus; für mich aber war das Resultat des Experiments in zwei Hinsichten entscheidend: es bewies mir zur Genüge, daß Eichhörnchen jeden Fall überleben können, und ebenso, daß sie im Haushalt der Natur eine wichtige Rolle spielen müssen, da ihre Erhaltung durch so umfassende Vorsichtsmaßregeln gesichert ist. Mit Ausnahme der tauchenden Seemöve, die fliegen, schwimmen und laufen und minutenlang unter Wasser leben kann, ist kein anderes Geschöpf von der sorgenden Natur so freigebig ausgerüstet wie das fächerschwänzige Nagethier, das die Gewandtheit eines Affen mit der Luftsicherheit eines Vogels verbindet, und die vorrathsammelnde Fürsorge des Menschen mit der glücklichen Gabe des Winterschlafes.

Wir ließen den Fahrweg rechtsab und kletterten durch eine Schlucht in das Flußthal hinunter und auf der andern Seite einen etwas weniger steilen Berghang hinauf, der uns etwa 10 englische Meilen vom Kloster wieder in den Piñal, die Nadelholzregion der Tierra Fria brachte. An den nordwestlichen Abhängen bemerkte ich einen leichten Eisreif, aber die Vegetation war weit weniger einförmig als die eines Breitengrades derselben Durchschnittstemperatur: Maulbeeren, Kupferbuchen, Walnußbäume und selbst Magnolien mischten sich noch unter die Urstämme des Fichtenwaldes, denn das beständige Eindringen tropischer Keime aus der benachbarten Tierra Templada hat hier viele Pflanzenformen einem norddeutschen Klima angepaßt, die durch Menschenkunst kaum in Frankreich oder Norditalien eingebürgert werden könnten. Unsere Versuche, südliche Bäume und Kräuter zu acclimatisiren, würden vielleicht erfolgreicher sein, wenn wir unsere Sämereien aus den Wäldern einer tropischen Alpengegend statt von der Grenze der gemäßigten Zone beziehen könnten.

Wir kamen an einer Venta vorbei, einer Schenke im offenen Walde, wo unser Pfad den Fahrweg der orizabaer Postkutschen kreuzte, aber der Wirth hatte uns nichts als Pulque (Aloeschnapps) und Speck zu bieten, und wir verschoben unser Mittagsessen, bis wir zwei Stunden später die Terpentinwerke des Herrn

Tacoma erreichten, wo uns der Magazinwärter ein Bündel Bananen und einen Topf frische Ziegenmilch verkaufte. Einer der Aufseher, der im Schatten des Magazins seine Siesta hielt, theilte uns mit, daß der Besitzer dieses Jahr 600 Oxhoft Terpentin nach Matamoros geschickt hätte und mit den Yankees auf amerikanischem Boden concurriren könnte. Zwei bis drei Real (1—1½ Mark) galt hier für reichliches Tagelohn.

„Es thut mir leid, daß der Majordomo nicht hier ist", sagte er, „der könnte Ihnen eine sonderbare Art Kohle zeigen, die unsere Arbeiter hier in der Nähe entdeckt haben. Sie ist pechschwarz und brennt selbst gepulvert wie Schwefel, sodaß man ein Feuer ohne alle Späne in Brand kriegen kann."

„Sie lagern doch Ihren Terpentin nicht in einem solchen feuergefährlichen Gebäude?" sagte ich, auf einen langen hölzernen Schuppen deutend.

„O nein, das ist unsere Arbeiterkaserne", sagte er, „wir haben einen prächtigen Speicher in einer natürlichen Höhle da hinten; alles, was wir zu thun brauchten, war den Boden zu ebnen und ein Thor an den Eingang zu legen. Der Majordomo hat den Schlüssel, sonst würde ich Sie hineinführen."

„Frage den Herrn, ob er je getheerte Fledermäuse in der Luft gesehen hat", sagte der Magazinwärter.

„O, richtig. Sagen Sie, meine Herren, haben Sie je eine Fledermaus geblendet und bei hellem Tage fliegen lassen?"

„Nein, wie machen Sie das?"

„Das sollen Sie sehen. — Lorenzo!" rief er einem der Arbeiter zu, „sage dem kleinen Lukas, er soll ein paar Fledermäuse holen, wenn er über das Thor klettern kann. Sage ihm, er soll zwei recht große aussuchen und den Pechtopf mitbringen. — Die Höhle ist voll davon", erklärte er, „im Winter kann man sie wie Trauben in einem Weinberge sammeln. Im Hochsommer sind sie ziemlich selten.

„So, jetzt warten Sie", sagte er, als der Knabe den Pecheimer und einen Hut voll häutiger Misgeburten herbeischleppte,

„sehen Sie die kleinen Augen dieser Bestie, nichts als schwarze Pünktchen; so“, indem er besagte Pünktchen mit Pech überschmierte, „so; ist jetzt eine irdische Möglichkeit, daß dieses Biest mit Augen sehen kann? So wenig, als ob ihm der Kopf fehlte. Jetzt aber will ich Ihnen zeigen, daß es trotz alledem noch sehen kann.“

Wir traten ins Magazin, schlossen Thüren und Fenster und man warf die Fledermaus wiederholt in die Höhe. Das dritte mal spreizte sie im Fallen die Flügel und segelte so stetig und geschickt dahin wie irgendein Flughäuter in der Dämmerung eines Sommerabends. Sie vermied die Balken sowie die Schinken und Fuchsfelle an der Decke und lenkte jedesmal um, ehe ihre Flügel mit der Wand in Berührung kamen. „Sie haben recht“, sagte ich. „Gehört habe ich davon schon früher allerhand, aber jetzt muß ich es selbst glauben. Fledermäuse können offenbar im Stockdunkeln noch sehen.“

„Ja, aber wie?“ sagte der Aufseher, „sie sehen nicht mit den Augen, so viel steht fest, es muß etwas anderes sein, vielleicht —“.

„Hexerei?“

„Das nicht, aber was ist es doch gleich — instinto, Instinct, ja, das ist es; es muß Instinct sein.“

Undefinirbare Worte sind in solchen Fällen sehr bequem, aber ich weiß nicht, ob der „sechste Sinn“, den Swammerdam den Zugvögeln und Brieftauben zuschreibt, eine viel bessere Erklärung ist. Ich stimme eher der Theorie bei, daß der verborgene Sinn oder Instinct der Fledermäuse nichts als ein hochentwickelter Gefühlssinn ist, der sie mittels des wechselnden Widerstandes der Luft von nahen Hindernissen in Kenntniß setzt. Auch feinorganisirte Menschen werden in dunkeln Gewölben durch eine Art physischer Vorahnung vor Balken und Mauern gewarnt. —

Auf der Höhe der Sierra de San-Rafael erblickten wir in der Ferne das Thal von Perote mit seinen gelben Kornfeldern und dunkeln Mangohainen. Die berühmte Festung war noch nicht sichtbar, aber auf zwei gegenüberliegenden Hügeln auf beiden Seiten der Landstraße sah ich zwei Bergruinen, La Fortaleza und

Torres Negras, die mich an die Ritterburgen Frankreichs und Süddeutschlands erinnerten. Unter den Glücksrittern, an denen es im Gefolge des Cortez und Ojeda nicht fehlte, waren einige unternehmende Hidalgos, die sich bei der ersten Gelegenheit auf den Bergen der eroberten Provinzen verschanzten, in der Hoffnung, jenseit des Oceans das Freiherrenleben des Mittelalters fortzusetzen; und gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatten sich in den Cordilleren von Neuspanien förmliche Raubritter etablirt — Cavaliere sans peur et sans approche — die hinter ihren unzugänglichen Bergmauern Gott und der Menschheit Trotz bieten konnten. Sie fanden aber bald, daß die Alcalden und Pfaffen ihre Schafe zu gründlich schoren, um für extra-officielle Mitarbeiter viel Wolle übrigzulassen.

Die letzten 10 Stunden unsers Marsches führten uns durchschnittlich 1000 Fuß per Meile bergauf und ein gelegentliches Frösteln sowie die zunehmende Beschleunigung des Athemprocesses erwahnten mich, daß wir die Region der hohen Barometer und niedrigen Thermometer erreicht hatten. Unser Indio wickelte sich seine Serape wie einen Shawl um den Hals und ich fand, daß die Oberknöpfe meines Rockes nicht ganz überflüssig waren. Dem Charakter der Baumvegetation nach zu urtheilen waren wir hier etwa 11000 Fuß über dem Golfspiegel. Die Luft solcher Höhen ist nicht eigentlich schwer zu athmen, im Gegentheil, sie erleichtert Asthma und pleuritische Beschwerden. Sie ist jedoch nicht sättigend genug, um die Bedürfnisse des organischen Laboratoriums mit gewöhnlichen Athemzügen zu befriedigen; es ist Luft mit Aether verdünnt, und enthält so wenig Wasser- und Sauerstoff, daß man die Pausen der Respiration beträchtlich abkürzen muß. Daher die Bedrängniß erkrankter Lungen, deren Functionen ohnehin schon abnorm gesteigert sind und bei weiterer Beschleunigung die Ausdauer ihres Mechanismus in kurzem erschöpfen. Das Klima der Tierra Fria erleichtert daher Verdauungsbeschwerden und alle organischen Störungen, die sich durch Arbeit und Bewegung im Freien beseitigen lassen, ebenso alle Lungenleiden im

ersten Stadium, ist aber für wirklich Schwindsüchtige ein schnell-tödtendes Gift.

„Diese Gegend hatte früher einen schlimmen Ruf“, bemerkte José am Rande einer breiten Schlucht, die in der Regenzeit einen Nebenfluß des Rio Blanco bildet. „Die Post von Orizaba wurde hier vor ein paar Jahren beraubt, und während der französischen Invasion hauste hier in der Nähe eine Bande von «Guerrillas», wie sie sich nannten. — Que novedades hay, was gibt's Neues? Alles sicher?“ rief er einem alten Manne zu, der sein Maulthier am Wege stehen hatte und sich am Fuße einer Holmeiche auszuruhen schien.

„No hay nada — nichts Besonderes“, erwiderte der Fremde. „Wo gehen Sie — Hallo!“ unterbrach er sich plötzlich, „wo hast du deine Kameraden gelassen, alter Junge?“

Der Führer blieb stehen und sah sich verwundert um. „Heilige Jungfrau“, schrie er auf, „wenn das nicht mein alter Tocayo ist, mein Namensvetter, Don José Macán! Haben Sie den Armadillobraten jetzt verdaut, Don José? Sollen wir heute Nacht wieder ein Wettessen halten?“

„Das wird sich finden, wenn Ihr in meiner Bude übernachten wollt“, lachte der Alte, „mit Hasenpfeffer kann ich dich dreimal überfressen, da wett' ich dir zehn gegen eins. Wir wollen den Herrn da zum Schiedsrichter nehmen, und ich hoffe, er wird dich todtschießen, wenn du ihn bestechen willst.“

„Was? Mi Santissima! Sie wollen doch nicht behaupten, daß Sie immer noch in demselben alten Kasten wohnen?“

„Warum denn nicht? Halte lieber keine Maulaffen feil — geh zu! oder die Wette bleibt wieder unentschieden — anda te digo — Setzen Sie den faulen Kerl doch in Trab, mein Herr. Ich hole Sie ein, ehe Sie meine Baracke erreichen; es ist nicht mehr als zwei Stunden von hier. Sie müssen mich entschuldigen, ich flicke gerade mein Sattelzeug“.

„Nur zu!“ lachte ich, „kommen Sie uns sobald wie möglich nach.“

„Aber im Trabe“, setzte der Führer hinzu, „sonst halten wir das Wettessen ohne Sie ab.“

„Wer ist das?“ fragte ich, als wir um die Ecke bogen.

„Ein Pelzjäger, ein irländischer Ketzer von Polen oder England“, sagte der Führer, dessen Ideen über europäische Geographie etwas nebelhaft waren. „Er war früher bei der Hafenpolizei in Veracruz angestellt, aber vor sechs Jahren machte er sich aus dem Staube und hat seitdem beständig in der Sierra gelebt. Es heißt, que se encaro al reves — daß er dem unrechten Mann



El Tigrero.

in den Weg lief — vielleicht einem Geheimpolizisten, aber wer weiß? Das ist nicht unsere Sache. Er lebt jetzt als Tigrero, Panther- und Bärenjäger, und versteht es wunderbar, solche Bestien lebendig zu fangen. Ich weiß, daß ihm der Arenameister in Puebla 200 Thaler in einem einzigen Jahre bezahlte. Das Wild wird nachgerade selten in dieser Nachbarschaft, aber er lebt immer noch auf dem alten Platz, wie es scheint, allein mit seinen Hunden und Schweinen, in derselben Baracke, wo ich ihn vor drei Jahren sah. La Trampa, der Käfig, nannten wir seine Bude, weil sie ursprünglich als Bärenfalle diente. Wir hätten bequemer hier im Thal campiren können, aber seine Falle ist nicht

sehr weit von hier, und vielleicht kann er uns Proviant genug verkaufen, um uns bis Perote durchzuhelfen."

Der Jäger ließ sich nicht blicken und wir blieben mehrmals stehen, etwas zweifelhaft, ob wir die Trampa in der Abwesenheit betreten dürften; als wir aber um einen Hügel bogen, dessen Boden gewisse Spuren von Anbau verrieth, sahen wir aus dem Thale eine dichte schwarze Rauchwolke emporsteigen.

„Jetzt aber schnell!" sagte José, „da ist jemand im Hause oder die Trampa hat Feuer gefangen!"

„Mich soll der Böse holen, wenn das nicht der Alte selber ist", flüsterte er, als wir eine Lichtung im Thal erreichten. Das Maulthier, mit dem Sattel noch auf dem Rücken, graste vor der Hütte, deren Eigenthümer auf der Schwelle saß und in aller Seelenruhe Kaffee mahlte.

„Wie in der Welt oder Unterwelt sind Sie uns vorausgekommen?" lachte der Führer und prallte zurück, als ob er einen Geist gesehen hätte.

Der Alte schob seine Kaffeemühle zur Seite und bog sich nach vorn, um mir die Hand zu schütteln. „Sie sind gewiß bei der alten Kalkgrube vorbeigekommen", sagte er, ohne die Frage seines Namensvetters zu beantworten.

„Natürlich; ist das nicht der rechte Weg?" fragte der Führer.

„Habe ich mir's doch gedacht! Der Nase nach, wie ein Maulthier, das immer den alten Weg geht. Hast du nicht gesehen, daß die peroter Fuhrleute eine neue Straße über den Berg gemacht haben? Da hättet Ihr wenigstens eine halbe Stunde sparen können. Bien, machen Sie sich's bequem", sagte er, „und entschuldigen Sie mich einen Augenblick; ich glaube, ich höre meine Milchkuh da unten am Bache."

Wir hingen unser Gepäck an verschiedene Sattelhaken neben der Thür und steckten unsern Köter unter eine Hühnerstülpe, um das wüthende Gebell der Haushunde zu beschwichtigen.

„Er sagt, wir hätten den rechten Weg verfehlt, José?"

„Unsinn", brummte der Führer, „die Wahrheit ist, daß er selbst einen Umweg gemacht hat und uns vorausgalopirt ist."

„Wozu das?"

„Ich weiß nicht, aber ich glaube, der alte Junge sieht's nicht gern, wenn Fremde hier ankommen, ehe er sein Nest ein bischen in Ordnung hat. In manchen Dingen scheint er ziemlich gebildet,



La Trampa.

aber wenn er je von Seife und Scheuerbürsten gehört hat, so muß er das rein vergessen haben."

„War er je verheirathet?"

„Nein, das ist gerade, was ihm fehlt, denn was kann man am Ende von einem alten Junggesellen erwarten, der mit halbwilden Säuen haushält? Die Bergleute von San-Carlos erzählten tolle Geschichten über seine Hauswirthschaft und sagten, daß einer seiner Jagdhunde an gebrochenem Herzen starb, weil er in einem solchen Schweinestall leben mußte. Er ist aber ein guter

Zimmermann; seine Veranda hat er bedeutend vergrößert und hat jetzt ein neues Dach, wie ich sehe."

Die „Trampa" war eine rohe Holzhütte und mit der Hinterwand in einen Kalkfelsen gebaut, dessen Spalten als Wandschränke und Schornsteine dienten, während eine Höhle in der Seite des Felsens den Keller bildete. Der Keller war ungepflastert, aber mit einer Art Gitter versehen.

„Das ist seine Speisekammer", sagte José, „und selten leer. Für einen Einsiedler lebt er gar nicht schlecht."

„Was für ein Wettessen war das, womit du ihn immer neckst?"

„O, weil er damals den kürzern zog; aber es ging nicht ehrlich dabei zu; sie hatten ihm einen Kerl hergebracht, der einen unnatürlichen Appetit hatte, eine förmliche Hungerkrankheit, die ihn zwang wie ein Tapir zu fressen. Mein Tocayo hier hatte zwanzig Thaler gewettet, daß er jeden geborenen Mexicaner mit jeder Art von Getränk oder Gericht aus dem Sattel stechen könnte; und vor drei Jahren hörten die Bergleute zufällig im Pintado-Wigwam unten am Fluß von einem fremden Indianer, den man seines Heißhungers wegen aus seinem Heimatsdorfe vertrieben hatte. Er fraß, was ihm vorkam, von einer Metze wilder Kastanien bis zu einem gebratenen Alligator; und als sie hörten, daß er sogar ein geschmortes Armadillo (Gürtelthier) verdauen könnte, schien es ihnen, daß sich mit einem solchen Matador schon zwanzig Thaler riskiren ließen, denn wenn ein Mensch in seinem natürlichen Zustand ist, wirkt Armadillofleisch gerade wie eine Dosis Aroxana (nux vomica). Sie verschafften sich also eine Metze Roßkastanien und ein fettes Gürtelthier, und luden ihren Landsmann hier zu einem Entscheidungsfressen von zwei Couverten ein.

„Er sagte ihnen, daß er im Gürtelthieressen nicht viel Uebung hätte, vermaß sich aber, alles zu leisten, was ein geborener Mexicaner mitmachen könnte. Kastanien hatte er oft genug gegessen und war seines Sieges gewiß, bestand aber darauf, die ganze Menage selbst zu kochen, um allem Betrug vorzubeugen. Sie ließen

ihm seinen Willen, und gegen Abend waren etwa sechzig Indianer hier an der Trampa, und einige zwanzig Weiße; der Maschinist vom Hohofen fungirte als Schiedsrichter und ich als einer der Secundanten. Fleisch und Beispeisen wurden sorgfältig gewogen und auf verschiedenen Schüsseln aufgetischt, und anfangs glaubte ich, der Indianer könnte nicht Schritt halten; als aber mein Namensvetter eine neue Portion Braten in Angriff nahm, wurde er plötzlich blaß und bat mich, einen Trunk kaltes Wasser von der Quelle zu holen. Was zunächst geschah, kann ich nicht genau sagen, denn gerade als ich die Quelle erreichte, hörte ich ein betäubendes Hurrah und gleich darauf kam der Alte wie ein Kurierpferd die Straße heruntergesprengt und die Bande hier oben schrie und lachte wie unsinnig. Der Tumult war zu groß, um über die Schlußscene etwas Vernünftiges zu erfahren; ich weiß nur, daß der Indianer die zwanzig Thaler gewonnen hatte. Am nächsten Morgen kam ich hier vorbei und fand die Thür verschlossen, aber mein Tocayo war im Bett, denn ich hörte ihn grunzen wie einen Vierfüßler.“ —

Als der Alte mit seinem Eimer zurückkehrte, soupirten wir auf der Veranda; gegen Abend jedoch schien der Wind stracks vom Orizabagletscher zu kommen und trieb uns der Reihe nach ins Innere der Falle. Der enge Kamin hatte den Vortheil, die Atmosphäre der Baracke in eine heiße und gemäßigte Zone zu theilen, sodaß sich unter den verschiedenen Landeskindern jeder sein Lieblingsklima wählen konnte.

Don José M'Cann, der Raubthierjäger des Rio Blanco, war ein Landsmann des schlangenvertilgenden Heiligen*, hatte aber mehr als sechzehn Jahre in der westlichen Hemisphäre gelebt und während dieser Zeit fast jede Republik in Nord- und Mittelamerika durchwandert; in Aussehen und Manieren war er zu einem völligen Mexicaner geworden und hatte beinahe seine Muttersprache

* Sanct-Patrick, dessen Jagdwunderthaten die Irländer die Abwesenheit aller Giftschlangen von ihrer Heimatsinsel zuschreiben.

vergessen. Er war in Texas und Obercalifornien gewesen und zog das westliche Arkansas jedem Theile der Vereinigten Staaten, nicht aber dem südlichen Mexico vor. „Ein selbständiger Kerl ist hier freier als irgend sonstwo in der Welt“, sagte er, „und als Jäger oder Farmer kann sich keiner über Concurrenz beklagen. Auch ein besseres Klima läßt sich nicht wünschen — zu weit nach Süden zum Frieren und zu hoch zum Schwitzen.“

„Würden Ihnen aber die Vorberge nicht noch besser gefallen?“ fragte ich, „wo es weniger Schnee gibt und mehr wilde Baumfrüchte?“

„Ich wüßte nicht warum“, sagte er, „die Nächte sind etwas kühl, aber das Tagwetter gefällt mir ausgezeichnet, und man hat einen großen Vortheil: man kann hier Fleisch verdauen, und das ist mehr, als die Küstenbewohner sagen können, wenn sie sich nicht mit Mauserationen begnügen wollen. Ich könnte jeden Freitag ein gebratenes Ferkel essen und vor Ende der Woche wieder Heißhunger kriegen. Die Leute hier nennen mich einen Völler und Söffer, aber seitdem ich hier oben wohne, bin ich nie länger als zehn oder zwölf Stunden krank gewesen. Wer Gesundheitsregeln beobachten wollte, könnte hier wie Methusalem in die blitzblaue Ewigkeit leben. Man weiß freilich nicht, was der nächste Tag bringt, aber wenn ich morgen ernstlich krank werden sollte, würde ich einfach die Fenster öffnen und die Thür schließen, und das übrige der Bergluft überlassen, ohne daß mir Pfaffen oder Doctoren ums Bett schnüffelten.“

„Sie sind in allem selbständig, wie es scheint, aber finden Sie es nicht ein bischen einsam; in den langen Winternächten besonders?“

Der Einsiedler scharrte eine Kohle aus der Asche und steckte sich die Pfeife an. „No, Señor“, sagte er, „Sie würden das nicht denken, wenn Sie es ein paar Winter versucht hätten. Aber ein alter Mexicaner fragte mich, ob ich nicht b a n g e wäre, so allein zu leben, und das kommt der Sache näher, wenn es auch eine dumme Frage scheint an einen Kerl, der kein Geld hat und vier

bissige Hunde hält. Seinen eigenen Gedanken Audienz zu geben, ist aber manchmal wie ein indianisches Fest, man kann dabei unerwartete Dinge erfahren, Dinge, die sich nie sehen lassen, bis man allein ist. Hat man sich aber daran gewöhnt, so unterhält man sich dabei besser als sonstwo."

„Man kann sich vielleicht an die Einsamkeit wie an alles Andere gewöhnen."

„Ja, aber das ist's nicht, was ich meine: man kann sich so daran gewöhnen, daß es einem sehr leid thut, nicht früher angefangen zu haben. Haben Sie je in der Armee gedient, Señor?"

„Warum?"

„Ein alter Soldat würde aus Erfahrung wissen, daß ich recht habe. Wenn man nachts auf Wache soll, ärgert's einen oft, aus dem besten Schlaf geweckt zu werden; ist man aber erst ein paar Stunden draußen, besonders auf Vorposten in einer dunkeln Nacht, wo man mit offenen Augen träumen kann, so ist es zehn gegen eins, daß man sich noch mehr ärgert, wenn die Ablösung kommt; es ist gerade, als ob man in einer interessanten Unterhaltung gestört würde. Beim Nachtwachen geht die Zeit, man weiß nicht wie, vorbei; viel schneller als nach Sonnenaufgang, denn am Tage kann man nie recht allein sein."

„Demzufolge wäre es Ihnen gerade recht, auf Lebenszeit in ein dunkles Loch gesperrt zu werden?"

„Nicht ganz, Señor; ich ziehe frische Luft und gebratene Forellen vor. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll, zur Gemüthlichkeit gehört sonst noch etwas: irgendein Schoßthierchen. Es wäre den Leuten gut, wenn sie das alle wüßten, besonders wenn sie wüßten, daß es kein zweibeiniges Thierchen zu sein braucht. Ich bin besser mit meinen Hunden daran."

„Wenigstens wenn Sie auf Dankbarkeit rechnen."

„Ja, und auch zur Unterhaltung. Sie glauben gar nicht, wie man sich an sein Vieh gewöhnen kann, wenn man wochenlang mit ihm allein lebt. Das Schlimmste dabei ist, daß es einem nachher so schrecklich hart ankommt, ein solches Biest zu verlieren.

Im Jahre 1866 kaufte ich in Baltimore einen schottischen Hirschhund und hatte ihn fast acht Jahre, und ich kann Ihnen sagen, ich hätte mich todtschießen mögen, als er mir draufging. Die Greasers* vergifteten ihn, weil er sie bei Nacht nicht an meinen Keller ließ. Nicht einmal ein rechtschaffenes Gift war es, denn das arme Vieh lag drei Wochen am Sterben; es ging mir gerade wie ein Messer durch den Kopf, wenn ich ihn winseln hörte, und ich hätte ihn aus der Welt schaffen sollen; aber ich dachte an alles, was wir zusammen durchgemacht hatten; über ganz Texas und Californien hatten wir zusammen gefroren und gehungert, und ich konnte ihn nicht umbringen, solange noch ein Schatten von Hoffnung war."

Die Stimme des alten Bärenhäuters versagte bei der Erinnerung. Er hatte den Hund zu Füßen seines Schemels gebettet und streichelte sein zottiges Fell, bis er still und fast regungslos dalag; aber spät in der Nacht, als die Kohlen im Kamin allmählich verglimmten, hob der Hund seinen Kopf, legte ihn auf seines Herrn Knie, blickte ihm in die Augen und sank todt zurück — wie der letzte Druck einer Menschenhand, „a farewell, mutely spoken, but not easy to forget"; ein stummes, aber unvergeßliches Lebewohl.

Meine Gefährten hatten es sich in der Kaminecke bequem gemacht und schnarchten ein Quartett mit zwei asthmatischen Schweinen unter dem Breterboden, und ich schwankte zwischen meinem nationalen Nachtluft-Aberglauben und einem Privatvorurtheil gegen geheizte Schlafzimmer; aber nach einem Blick auf den ungefegten und nicht ganz trockenen Fußboden schnallte ich eine gerollte Decke auf und bereitete mir mein Lager auf der monderhellten Veranda. Das Rauschen des Nachtwindes wechselte mit dem Echo eines fernen Wasserfalles, und in längern Zwischenräumen unterbrach

---

* „Schmierlappen" — ein Scherzname, mit dem die Yankees ihre spanisch-amerikanischen Nachbarn beehren. Die Canadier nennen sie Bluenoses („Blaunasen") und die Irländer Bogtrotters („Morasttrampler").

die Stille des Waldgebirges ein plötzlicher Schrei; es war die Stunde, wo die Pantherkatze aus ihrem Versteck im Gipfel der Bergceder herabsteigt und der Tannenmarder sein Nest verläßt, um den schlummernden Vogel im Dickicht zu beschleichen. Unsere Hunde ignorirten solche Töne, bewährten aber ihre Wachsamkeit durch ein halblautes Knurren, als der Hufschlag eines galopirenden Pferdes aus dem Thal heraufklang, wo vielleicht ein verspäteter Romeo aus der Hütte seiner kupferbraunen Julie zurückkehrte.

Am nächsten Morgen war das Gebirge von einem beharrlichen Nebel verhüllt und unser Wirth begleitete uns über eine Alpenweide an den Rand eines Thales, wo wir seiner Erwartung gemäß aus den Wolken in das Sonnenlicht des östlichen Berghanges heraustraten. „So, Kameraden", jetzt könnt ihr euern Weg nicht mehr verfehlen", sagte er; „wenn ihr euch an diesem Bach entlang haltet, so kommt ihr unten am Fluß auf die Landstraße. In vier Stunden könnt ihr im Thal von Perote sein und bei Don Martin zu Mittag essen. Apropos, Señor: Bei dem können Sie den Segen der Bergluft sehen; er ist selber ein ziemlich alter Bock, aber sein Vater lebt im selben Hause, und wenn Sie in den Hof gehen, können Sie seinen Großvater Holz spalten sehen. Das thut er jeden Abend und gibt niemand seine Axt in die Hand. Sein Sohn ist im 62. Jahre und er muß wenigstens 20 Jahr älter sein, aber er verdient sein Futter jeden Tag und zeigt, daß er es weiß, wenn's Erbsen zu Mittag gibt. — Und auf die Art möchte ich auch ein paar Jahrhunderte leben", setzte er hinzu. „In jungen Jahren hatte ich einen andern Plan, aber Gesundheit geht über alles; man muß allerlei Gerichte versuchen, bis man weiß, was einem wirklich bekommt."

„Dann werden Sie wol keine Gürtelthiere mehr braten?" meinte sein Namensvetter.

„Halt deinen Mund, du dürrer Sumpfaffe!" lachte der Alte, „ich könnte dich mit einem einzigen Tritt in Galop setzen. — Adios, Señor", sagte er, „und vergessen Sie nicht, daß es in

der Tierra Fria noch Freiheit gibt, wenn Ihnen die Kreuzfahrer in Potosi in die Haare gerathen."

Die Freiheit der meisten Bergländer von physischen und politischen Krankheiten läßt sich auf dieselbe Ursache zurückführen: die Rauheit ihres Terrains, die sie wie die alten Thrazier vor persischen Heeren und persischer Weichlichkeit bewahrt. Auf ebenem Boden müssen Fußtouren weit gehen, um den Heilzweck der Gymnastik zu erfüllen, im Gebirge aber ersetzen sie in dieser Beziehung Vater Jahn's sämmtliches Rüstzeug und sind der wirksamste Exorcismus gegen den Dämon der Unverdaulichkeit.

Das östliche Mexico ist, wie der Osten der Vereinigten Staaten, durch ein feuchtes Seeklima begünstigt, das sich in dem Formenreichthum und der Ueppigkeit der Vegetation kundgibt. An der Vereinigung des Inezgebirges mit der Sierra de Perote kamen wir durch einen Theil des großen Piñal de Loreto, eine Nadelholzwildniß von 60—70 deutschen Quadratmeilen, deren Dickichte mir einen Begriff gaben, wie viel Bäume per Acker selbst ein steiniger Boden ernähren kann, wo der Nachwuchs von Jahrhunderten nie von der landverwüstenden Axt berührt worden ist. Von Schlingpflanzen und Dornen ist der Wald hier fast gänzlich frei, aber die Bäume stehen so dicht beisammen und drängen ihre Nachbarn mit einem solchen Gewirr von Unterzweigen, daß sich ihre sichtbaren Zwischenräume selten über die dritte Baumreihe erstrecken. Eine Kette junger Birkhühner, die dicht vor uns über den Weg liefen, verschwand unmittelbar wie Wachteln in einem Weizenfelde, und vom Rücken der nächsten Berghöhen aus gesehen, ließen sich die einzelnen Baumgipfel nicht mehr unterscheiden.

Das benachbarte Val de Loreto war früher die Heimat der Amozoc-Indianer, die an den Ansiedlern der Tierra Templada unmenschliche Grausamkeiten verübten, und, aus dem Unterland vertrieben, sich in die Wälder des Piñal flüchteten, von wo sie nach wie vor Raubzüge gegen die benachbarten Plantagen ausführten, und einmal sogar das Städtchen San-Augustin bei Puebla plünderten und die Einwohner massakrirten. Im Jahre 1812 ver-

ordnete der Gouverneur von Veracruz eine allgemeine Razzia gegen diese Mordgesellen, aber ein Rest des Stammes soll noch in den unzugänglichen Bergwäldern des Rio Mesillo hausen, und von den Felsen der Sierra Madre aus haben Jäger und Bergleute zuweilen den Rauch ihrer Wigwamfeuer gesehen. Kein Ingenieur hat je seinen Quadrant in diese Wildniß getragen; wie die Sümpfe des östlichen Yucatan ist der Piñal ein Pays de ninguno — herrenloses Land, in keinen Gerichtsbezirk einbegriffen, die Freistätte des Puma, der Birkhühner und des Buschpanthers.

Als wir unversehens in den Klippen des östlichen Bergabhangs erschienen, schoß uns ein Adler zwischen den Füßen auf, mit rauschenden Fittichen und einem Ton, der mich an das prustende Schnarren der texanischen Nachtschwalbe erinnerte. Zur Brutzeit war es noch viel zu früh, aber ein zwitscherndes Pfeifen im Steingerölle verleitete uns, eine Viertelstunde lang im Geklüft herumzuklettern, bis wir merkten, daß die Töne von unten aus einem Hohlweg kamen, wo eine Colonie von Marmottos oder Bergwieseln ihre Schlupfwinkel hatten. Diese kleinen Bergleute bauen sich geräumige Nester und füllen sie beim Nahen des Winters mit Nüssen und Grassamen, aber ihr häusliches Glück scheint durch chronische Familienfehden gestört, vielleicht infolge ihrer Polygamie, denn der Hauptmarmotto jeder Gemeinde treibt seine Rivalen in abgelegene Junggesellenlöcher und hält seinerseits mit dem gesammten Weibspersonal haus.

In diesen Ostgebirgen folgt auf die Tannenregion eine Zone nußreicher Bäume, besonders von der Species Juglans — Walnüsse, Pecanes und Hickory, während im Westen die entsprechenden Höhen meistens nur Dornbäume erzeugen: Mezquiten, Hackbeeren und Mimosen nebst verschiedenen dornigen Sträuchen. In Gegenden unserer Erde, deren Klima durch die Sünden der Menschheit gegen das Pflanzenreich entartet ist, scheinen nach einem eigenthümlichen Naturgesetz alle größern Pflanzen nesselartig oder stachelig zu werden, wie um sie vor der Hand ihres erbarmungslosen Zerstörers zu schützen.

Die Sonne war hinter einer Wolkenschicht des südwestlichen Himmels verschwunden, als wir am Fuße eines waldigen Abhanges das Val de Perote erreichten. Die Bollwerke der Sierra Madre erheben sich hoch und steil auf beiden Seiten, umschließen aber mit ihren wilden Klüften ein Thal, das sich mit den Gartenebenen der andalusischen Vega messen kann. Seen, Wiesen und Felsentrümmer — die Lawinen des Granitgebirges — wechseln mit Obstwäldern und schattigen Haciendas. Am westlichen Horizont ragt die Sierra de Loreto empor, einst die Freistatt der Amozocstämme, und der Pic von Perote, einer der Hauptgipfel des östlichen Mexico, erhebt sich schroff und kahl aus einem Chaos von Tannengebirgen. Die Stadt Perote im Unterthal gleicht einem böhmischen Bergmannsdorf; zerstreute und meist einstöckige Gebäude; aber der Festungsberg, der über den Felsen der südlichen Vorstadt wie eine riesige Akropolis thront, gibt dem Ort ein antikes und fast orientalisches Ansehen.

Die Festung Perote galt einst für das neuspanische Gibraltar, ein Vergleich, den allenfalls die Isolirung des Berges rechtfertigen könnte, denn der Burgfelsen ist steiler und viel höher als die Naturfeste von Ehrenbreitstein, und der Südabhang, der durch einen Treppenstieg mit dem Thale verbunden ist, ließe sich durch Menschenhand den unersteiglichen Abgründen der Nord- und Westseite gleichmachen. Aber die Vollendung der Cordillerenbahn durch die östlichen Pässe der Sierra hat Perote von den jetzigen Verkehrswegen abgeschnitten, und das Fort zu einem „Cornexal" gemacht — einer Krähenburg, einer Feste in der Wildniß. Im Jahre 1876 wurde das Arsenal und der Hauptheil der Garnison nach dem Presidio de San-Carlos verlegt, und das alte Fort dient jetzt nur als Staatsbastille für politische Gefangene und militärische Sträflinge. Es ist das Hauptquartier des gefürchteten Preboste Capitan, des Generalprofos der mexicanischen Armee; und in Anspielung auf die Haynau'schen Functionen dieses Beamten nennen die Indianer das Fort „La Matagente", die Menschenschlächterei.

Auf dem Plateau des Festungsberges haben jetzt verschiedene

Kaufleute aus Perote und Veracruz ihre Sommerwohnungen und Gärten, die den martialischen Anblick der alten Schanzen mit ihren immergrünen Laubgehegen mildern. Das Fort selbst war kenntlich an der Tricolore der mexicanischen Republik, obgleich auf einer Wiese am Fuß des Felsens eine ähnliche und größere



Val de Perote.

Fahne wehte. Diese Wiese wimmelte von Gestalten, die ich anfangs für exercirende Soldaten hielt; als wir aber näher kamen, sah ich, daß die Rothmützen der vermeinten Brigade mit Strohhüten und selbst mit den weißen Rebosos oder Kopfhauben der mexicanischen Mädchen gemischt waren.

„Was ist da los?“ fragte ich einen Soldaten, der neben uns

am Bache ein paar Pferde tränkte, „que hay? wieder eine Execution?"

„No, Señor", sagte er, „nichts als ein Wettrennen. Cardena's Circus ist in der Stadt und einer unserer Burschen hat ihren Hauptläufer und Ringkämpfer herausgefordert. Die Wette geht um 10 Unzen Gold (etwa 160 Thaler), und da unten wird jetzt eine Wiese zum Rennplatz gemäht."

Enthusiasmus ist ansteckend. Ich hatte meinen Führer am selben Abend entlassen und per Post nach Jalapa gehen wollen, aber wir blieben alle bis zum nächsten Morgen, um das Resultat des Wettkampfes mitanzusehen.

Die Gegenwart eines Musterregiments in Perote und die wöchentlichen Preisexercitien hatten den Geist des gymnastischen Wetteifers erweckt, und die Bürger hatten ihre eigenen Schützen-, Läufer- und Stierfechtervereine, die den Matadoren der Garnison verschiedene ebenbürtige Rivalen gegenüberstellen konnten. Zwei Brüder eines benachbarten Gebirgsdorfes, Luiz und Juan Vegos, hatten in diesen Wettkämpfen so viele Preise davongetragen, daß sie sich schließlich wie die Makkabäer für unüberwindlich hielten, und als ein reisender Circus die Straßenecken mit seinen Plakaten bedeckte, vermaß sich einer der Brüder, den Hauptringkämpfer, Gil Rivas, einen Athleten von nationaler Berühmtheit, herauszufordern. Der Wettkampf war dreifach: Ringen, Rennen und Speerwerfen, letzteres die gewöhnliche Abendunterhaltung der lanzenbewaffneten Dragonerregimenter. Dem Sieger in zwei dieser drei Wetten sollte der Kampfpreis zufallen, und nach einem schlauberechneten Proviso der Perotaner sollte das Spiel mit dem Wettrennen anfangen.

Der nächste Morgen war wolkig und drückend schwül, aber die Bewohner von Perote waren in Masse auf dem Platze; das Duell ihres David mit dem nationalen Goliath hatte die ganze Comarca auf die Beine gebracht. Die zwei Ringkämpfer schienen sich kaum gewachsen: Gil Rivas war ein breitschulteriger Athlet aus dem halbwilden Grenzstaat Durango gebürtig, sein Gegner

ein bloßer Mozo, ein gewandter aber schmächtiger Bursche von 18 oder 20 Jahren, aber die Perotaner hatten mit einem Comité erfahrener Strategen Rath gepflogen und der Kampfweise des Matadoren Rechnung getragen.

Die Bänke des Circus, mit Fässern und Bretern ergänzt, bildeten das Amphitheater, und nach abermaligem Vermessen der



Wettrennen.

Rennbahn legten die Rivalen ihre Schuhe an der Standbühne der Schiedsrichter ab und rannten in ziemlich gleichem Tempo davon, der Mozo baarfuß, der Athlet in seinen Circusstrümpfen. Am Halbwegposten war der letztere volle 6 Ellen voraus, dann aber verdoppelte der Mozo seine Geschwindigkeit, und als sie das Ziel erreichten, schien er seinem Gegner um einen Sprung voraus.

Das ließ sich aber aus der nachflatternden Schärpe des Athleten erklären; der Postenwärter verkündete einen Concurso, einen „Zusammenlauf“, sie waren beide im selben Augenblick angekommen. Ebenso beim zweiten Rennen, der Mozo blieb anfangs zurück und überholte dann seinen Vorläufer ohne sichtbare Anstrengung. Das dritte mal nahm er die Vorhut, mäßigte dann aber sein Tempo, bis ihm der andere ums Haar zuvorkam. Abermals Concurso.

Don Gil's Kameraden wurden unruhig und fingen an die Taktik des Mozo zu durchschauen; aber die schönen Perotanerinnen, die niemand ins Geheimniß gezogen hatte, sowie die geschminkten Circusdamen kletterten an den Bänken in die Höhe und schwenkten ihre Mantas um die Wette.

„Anda, Don Gil, viva, viva! — Anda, Juanito, por mi amor, muchacho!“ schrien sie in wilder Aufregung durcheinander. Don Gil aber that ohnehin schon sein Möglichstes, und Juanito konnte den Wünschen seiner schönen Freundinnen aus Privatgründen erst später willfahren. Seine Vertrauten kicherten hinter ihren Serapen; die zwei nächsten Rennen endigten genau wieder in Concursos. Das konnte nicht so fort gehen; die weiße Jacke des Athleten färbte sich von Schweiß und Staub, aber seine Kameraden hielten jetzt eine Privatberathung und drängten sich gerade nach der Bühne des Schiedsrichters, als Juanito's Secundant diesem ein Wörtchen ins Ohr flüsterte. Das nächste mal ließ der Mozo seinen Gegner vorankommen, bis das Spiel verloren schien, riß sich dann aber plötzlich die Mütze vom Kopfe und fegte wie der Wind hinterdrein und kam mit einem Vorsprung von wenigstens vier Ellen am Ziele an.

Juchzer und Vivas brachen von allen Seiten los, denn ganz Perote merkte jetzt, was die Altmeister schon lange wußten: daß nämlich ihr Matador die Sache absichtlich in die Länge zog, um seinen Rivalen vor Beginn des gefährlichen Ringkampfes zu ermüden.

Don Gil aber gab seine Partie noch keineswegs verloren. Nach einer kurzen Rast und ein paar Glas Pulque helado traten

sich die Gegner vor dem Stand des Schiedsrichters gegenüber, und mit einem plötzlichen Griff hatte der Athlet seinen Mann um die Hüfte und wollte ihn eben rückwärts niederzwingen, als die Perotaner von allen Seiten losschrien: „No espero el señal“, er hätte das vorgeschriebene Signal nicht erwartet. Don Gil lächelte spöttisch, ließ aber den Mozo fahren und erwartete das Signal mit untergeschlagenen Armen. Doch Juanito war diesmal auf seiner Hut, vermied den Hüftengriff und befreite seinen Hals, indem er sein Kinn als Hebel und seinen Hinterkopf als bewegliches Fulcrum benutzte. Don Rivas änderte dann seine Taktik und complicirte seine Manöver durch Scheinangriffe und plötzliche Kniestöße, aber Juanito bewahrte auch jetzt noch sein Gleichgewicht und vergalt die Püffe durch Stöße mit dem Kopfe. Während der ersten vier Gänge hatte der Athlet wenig Chance, seine überlegene Kraft ins Spiel zu bringen; der Mozo ließ sich den Kopf nicht niederhalten und vereitelte alle Hüftenangriffe durch ein Manöver, das französische Ringkämpfer garde à coude, Ellenbogenabwehr, nennen. Sein Kinn- und Nackenkniff schien ihm aus allen Klemmen zu helfen, und er hätte vielleicht den Ringkampf über die Maximal-Zeit von vierzig Minuten verlängern und dadurch unentschieden machen können, wenn ihn nicht der Applaus seiner Freunde zu gelegentlicher Offensivtaktik verleitet hätte. Vor dem siebenten Gange änderte er seine Stellung, und beim Worte „Va!“ hatte er seinen Mann ums Bein und versuchte ihn nach einem Kniestoß durch einen plötzlichen Riß über den Haufen zu werfen. Packt euch wie ihr wollt, aber tretet und boxt euch nicht, sagt der Codex der spanischen Ringkämpfer. Don Gil gab scheinbar nach; aber im Vorwärtsfallen zerrte er seinen Angreifer auf eine Art, die ihn zwang, seinen Arm zu packen, um sich seinerseits vor dem Stolpern zu bewahren. Im nächsten Augenblick hatte ihn der Athlet um die Taille, befreite seinen Arm mit einem plötzlichen Ruck, und trotz der verzweifeltsten Windungen und Wendungen wurde Junker Juan vor den Augen seiner holden Inamoratas kopfüber zu Boden geworfen.

Das machte sie quitt, und der Besitz der 10 Goldunzen hing jetzt vom Resultat des dritten Wettkampfes ab: Echar Lanzas oder Speerwerfen, ein Volksspiel, das die sechs Regimenter Lanzenreiter der regulären Armee und der Gebrauch des Jagdspeers unter den wilden Halbindianern in Mexico sehr populär gemacht haben. Als Scheibe diente ein Ziegenschädel auf einem Pfahle, Distanz 50 Schritt. Nach Uebereinkunft der Secundanten bediente sich der Athlet eines kurzen Speers aus schwerem Eschenholz, während der Mozo die Armeelanze vorzog, eine Waffe, die ihm auf dem Paradeplatz des Castillo allwöchentliche Siege errungen hatte. Ihre Fertigkeit im Gebrauch dieser anachronistischen Kriegsgeräthe hätte den Beifall eines turkomanischen Raubritters errungen und Vater Jahn in Ekstase versetzt.

Die Freunde des Mozo waren seines Sieges gewiß, und selbst seine frühern Rivalen, die Soldaten der Garnison jauchzten ihren Applaus, als er die Scheibe auf den ersten Wurf zu Boden brachte. Aber Meister Rivas bewies, daß auch er nicht umsonst unter den Comanchen gelebt hatte, denn am Ende der ersten zwei Gänge hatte jeder der beiden Lanzeros das Ziel einmal getroffen und einmal berührt, und als die Chulos (Bahnwärter) die Wurfgeschosse zurückbrachten, sprangen die Soldaten von ihren Sitzen und drängten sich ohne Rücksicht auf Bürger- und Frauenrechte nach vorn; galante Junker hoben ihre Damen auf die Bankbreter und selbst Pfaffen und wohlgekleidete Beamte kletterten an dem Circusgerüst in die Höhe. Juanito lehnte den ersten Wurf ab, sein Rivale desgleichen, aber während die Secundanten ihre Würfelbecher suchten, hatte sich Don Rivas eines bessern besonnen und trat mit der Kaltblütigkeit eines Bühnenveteranen vor die Front. Sein Spieß berührte die Scheibe ohne sie umzuwerfen, und die Stille wurde athemlos, als sich der Mozo zum Entscheidungswurf anschickte. Er hörte seinen Namen rufen und wandte sich um; einer der Secundanten hatte seine Hand zittern gesehen und drängte sich durch die Volkshaufen, um ihm ein Glas Aguardiente zu holen. Aber statt seine Rückkehr abzuwarten, drehte sich Juanito

mit plötzlichem Entschluß herum, hob die Lanze und schleuderte zu, ehe sich seine Freunde ins Mittel legen konnten. Der Spieß sauste hörbar durch die Luft; ein wenig zu hoch, wie es anfangs schien, aber kurz vor dem Ziel senkte sich die Wurflinie und die Lanzenspitze traf wuchtig gegen die Mitte der wunderlichen Scheibe. Der Schädel fuhr in der Luft wie ein Kreisel herum, und als er niederfiel, warfen sich die Perotaner wie ein Piratenschwarm über ihren Helden hin, rissen ihn in die Höhe, schleppten ihn fort, und aller Proteste ungeachtet im Sturm nach dem Circuszelt, wo der Entrepresario einen prächtigen Apfelschimmel als Unterpfand angebunden hatte; und unter Vivas, die das Echo der Sierra weckten, hoben sie ihn empor und auf den Gaul, der in dem Gedränge trotz seines Schreckens kein Glied rühren konnte. Gefiel ihm das Pferd? Würde er es dem Geldpreise vorziehen? — Der Eigenthümer taxirte es auf 25 Unzen, aber Beiträge flogen in Silber und Gold herbei, und die Menge wogte zurück und schleifte Pferd und Reiter nach der Bühne, wo sie ihren Gefangenen dem tollen Mädchenschwarm überließ.

Die Gesammtbevölkerung von Perote und Tresmontes umdrängte die Bühne, Kaufleute, Maulthiertreiber, Pfaffen und Soldaten, schreiend und gesticulirend wie dubliner Demagogen, bis sie allen Verwandten, Freunden und Bekannten des Siegers die Hand geschüttelt hatten. Ein Trupp zerlumpter Indianer von der Grenze der Comarca stand im Hintergrunde beisammen, und der Enthusiasmus der armen Teufel gab mir einen Begriff von der Macht des gymnastischen Wetteifers in einem Lande, wo jeder Mann ein Athlet war, und zu einer Zeit, wo es noch nicht für nöthig galt, die Erde um des Himmels willen zu verachten.

Die Weisen jener Zeit glaubten, daß die Welt um ihrer selbst willen geschaffen sei, und daß wir die Freuden des Paradieses schon diesseit des Grabes genießen könnten — und die Glaubenswärter unserer jetzigen Ethik schaudern bei bloßer Erwähnung solcher Ketzereien, aber wir haben endlich eine Wahrheit wieder entdeckt, die von der heidnischen Vorwelt nie bezweifelt

wurde: daß nämlich das höchste moralische und physische Glück nie getrennt erreicht werden können, sondern wie Gedanke und That, oder Wille und Kraft, zusammengehen müssen; und ich hoffe, daß die Zeit nicht fern ist, wo unsere Gymnasien dem alten Sinne des Wortes entsprechen und jedes Dorf seine gymnastische Arena hat. Denn dann erst können wir unsere wahre Befreiung von der Sklaverei des Mittelalters feiern, unsere Genesung von dem Siechthum der Pest, die unsere schönsten Wälder in Wüsten verwandelt hat und die edelsten Volksstämme der Erde in Pfaffenknechte. Die alten Griechen datirten ihre Zeitrechnung vom Beginn der Olympischen Spiele, und ihr Wiederbeginn wäre in der That der Morgen einer neuen Aera in der Geschichte einer Welt, die so lange vergaß, daß Gott der Schöpfer unsers Körpers sowol als unserer Seele ist.

Wird der Turnbund der Erde diesen neuen Tag bringen?

Siebentes Kapitel.

Das Hochthal von Oaxaca.

Tehuántepec. — Die Wolken der Regenzeit. — Wolkenfreie Höhen. — Llanos ventosos, die „Windebenen". — Nebelbilder. — Anblick der Küste. — Stürmische Landung. — Der Hafen von Tehuántepec. — Fremdenführer. — Reisegefährten. — Eine Regenbelagerung. — Blokadebrecher. — Entsetzliche Straßen. — Im Sumpfwalde. — Wilde Früchte. — Eilmarsch bei Nacht. — Mosquitenjammer. — Ein Zufluchtsort. — Nachtstimmen. — Das Glück des Contrastes. — Vogelreveille. — Morgenroth in den Vorbergen. — Air de mille fleurs. — Urwalddüfte. — Morgenconcert. — Im Thale des Rio Verde. — Harmlose Schlangen. — Verleumdete Thiere. — Skorpion, Tarantel, Tausendfuß. — Das amerikanische Daphne. — Val de Morillo. — Cypressenwälder. — Vegetabilische Wunder. — Die Cypresse von Maria de Tule. — Orangengärten. — Mexicanische Insektenwelt. — Schmetterlingshändler. — Neu-Bern. — Eine Schweizercolonie. — Beneidenswerthe Wohnstätten. — Das Klima der Llanos ventosos. — Pastor Wenk's Wetterregister. — Wohlfeile Lebensmittel. — Waldobst. — Wildprethandel. — Ein Wintercurort. — Marktpreise. — Ressourcen der Tierra Caliente. — Jägerparadies. — Wilde Hunde. — Falkenjäger. — Seidenraupenzucht. — Las Cascabas. — Cicutagift. — Ein seltsames Berauschungsmittel. — Kann jedes Gift zur „zweiten Natur" werden? — Ein Privatthiergarten. — Zahme Raubthiere und Reptilien. — Ihre komische Zudringlichkeit. — Ein Recept für Hundedresseure. — Eine Freundschaftsprobe. — Kapuzineraffen, unzähmbare Bestien. — Angebliche Wasserscheu eines Spinnenaffen. — Die Kalksteinhöhlen der Sierra Honda. — Las Tunas. — Ein Klosterfest. — Tolerante Mönche. — Fête champêtre. — „La Virgen del Pilar." — Ein spanischer Hercules. — Tropisches Mondlicht. — Ein Guitarrenvirtuos. — Nächtliche Tänze. — Ein Curort für Pessimisten.

Wer auf diesen Bergen stand,
Der vergißt sein Vaterland.
Tasso, L' orto d' Armida.

Die beneidenswertheste Wohnstätte auf Erden ist der vorherrschenden Meinung nach etwa der Landsitz eines europäischen

Magnaten in der Nähe einer großen Hauptstadt, deren Vorstädte alle Vortheile eines Weltmarktes mit dem Frieden und dem Laubgrün eines Walddörfchens verbinden, wie die Berggärten von Castellamare bei Neapel oder das Val d'Arno, das Châteaubriand eine „Arkadische Vorstadt, und zum Wohnplatze eines freien Weltbürgers die wünschenswertheste Gegend" nennt.

Diesen Anspruch aber könnte in der Neuen Welt manche Berggegend geltend machen, die den Reichthum der Tropen mit den Vortheilen der höhern Breitengrade vereint, und ihre Bewohner für den Mangel einiger Luxusartikel durch unentgeltliche Befriedigung aller Naturbedürfnisse entschädigt. Die glücklichste Lage dieser Art hat vielleicht das Tropenland, das die Maximilianische Regierung in den Hochalpen von Oaxaca zum Wohnbezirke einer Schweizercolonie aussuchte. Der Rio Verde, der in diesen Bergen entspringt, mündet unweit der Landenge von Tehuántepec in den Stillen Ocean. Achthundert Meilen nordwestlich vom heißen Panama verengt sich hier der amerikanische Continent bis auf ein Funfzigstel seiner Breite zwischen Baltimore und San-Francisco, und der Reisende, der in Alvarado an der mexicanischen Golfküste sein Schiff verläßt, kann nach einem bequemen Ritt von zwei bis drei Tagen das Westufer des Welttheils erreichen. Dieser Landstrich genießt daher eine Art von Inselklima, die Sonne Mexicos von den Winden der beiden Welttheile gemäßigt, während der Feuchtigkeit der Tropenwälder die Höhe des Centralplateau entgegenwirkt. Westlich und südwestlich von diesem Plateau zieht das Flachland von Tehuántepec seine Sümpfe am Ufer hin, und die untern 40 Meilen des Rio Verde führen durch die Tiefen einer Waldregion, deren jährlicher Regenfall 70 Zoll übersteigt, und deren Reichthum an Thier- und Pflanzenformen sie zum amerikanischen Avalon machen würde, wenn sich Mosquitos und ewige Regengüsse mit einem Garten der Seligen vertrügen; aber in nächster Nähe dieses Wunderlandes tropischer Geheimnisse und Schätze machen die Llanos ventosos oder „Windebenen" der Sierra de San-Miguel den Seealpen ihren klimatischen Rang streitig und

beziehen ihren Wasserbedarf weniger aus Regenwolken als aus den nimmer versiegenden Quellen des Hochgebirges.

Ich sah diese Gegend im Spätsommer des Jahres 1876 in-

Fälle des Rio Verde.

mitten der Regenzeit* und staunte über den Contrast der wolkenlosen Höhen mit der triefenden Atmosphäre der Tierra Caliente, deren Nebel und Regenschauer selbst jetzt noch auf die Ebene und die untern Regionen der Vorberge beschränkt waren. Weiter oben war alles hell und trocken wie ein Octobertag in den südlichen Apenninen.

* Die Bemerkung verschiedener Naturforscher, daß die tropische Regenzeit unserm Winter entspricht, hat manche unserer Landsleute und selbst an-



Von den Klippen der Llanos ventosos blickt der Wanderer auf einen Ocean wogender Dunstmassen, die aus tausend Thälern und den unabsehbaren Küstenwäldern emporwallen und oft die inselartigen Gipfel der Vorberge mit ihrer Regenbrandung überfluten, wenn aber der Gischt des Wolkenmeeres die Felsen zu seinen Füßen bespritzen sollte, kann er sich auf die trockenen Höhen zurückziehen wie ein Strandläufer zur Flutzeit auf die obern Klippen. Weiße Nebelwölkchen ziehen über die Dunstschicht dahin, düstere Schwaden steigen wie Rauch aus den Thälern oder thürmen sich alpenartig am Horizont; und im August und September dehnt sich das Wolkenmeer fast so endlos wie das blaue Himmelszelt in die Ferne; aber seine obern Grenzen sind immer scharf umschrieben, und solange die Sonne am Himmel steht, werden die Gipfel der Sierra de San-Miguel selten von einem Schatten verdunkelt.

Unser Dampfer verließ Acapulco in einem heftigen Regensturm und die ganze Küste entlang von Cap Lopez bis Punta Piedra war das Land von einem Wolkenschleier verhüllt, der sich erst kurz vor Sonnenuntergang lüftete. Zwischen den graugrünen Küstenhügeln hindurch konnten wir den Nebel wie den Dampf unsers Maschinenkessels emporsteigen sehen, aber jenseit der Küste, hoch über allen Wolken und scheinbar jenseit des Horizonts, standen die blauen Höhen der Sierra Madre wie Luftgebilde einer andern Welt, und als die untersinkende Sonne ihre Gipfel vergoldete, war der Anblick wahrhaft wunderbar, eine langgestreckte, düstere Wolkenschicht von leuchtenden Zinnen überragt; bergumgebene Wolken statt wolkenumgebener Berge. Nach einer schwülen Nacht erreichten wir den Vorhafen von Tehuántepec gegen 10 Uhr morgens, und

geblich Reisende zu dem Irrthume veranlaßt, daß die langen Tropenregen der Zeit nach mit dem nordischen Winter zusammenträfen. In den nördlichen Tropen (nördlich vom Aequator) ist aber der Winter die Zeit der kühlen und trockenen Tage. Die Regenzeit beginnt mit der Sonnenwende, Mitte oder Ende Juni, und dauert bis zum September; in Cayenne und Venezuela oft bis Ende October.

da das Postboot unsers Dampfers ohnehin schon überladen war, blieb ich vorläufig zurück und bat den Bootsmann, mir eine Chalupa, einen Segelkahn, vom Ufer zu schicken. Die Schwüle des Wetters kühlte sich mit einem plötzlichen Windstoß ab, und zwischen dem Schnauben unsers Dampfkessels hörten wir das Grollen eines nahenden Gewitters. Als das Segelboot endlich anlangte, fielen schon die ersten Tropfen, aber mein Gepäck wurde ins Boot geschafft und ich mußte folgen, denn zwei Minuten später blies der Dampfer seine Signalpfeife zur Abfahrt. Ehe wir das Ufer erreichten, brach der Platzregen wie eine Sündflut über uns aus, unser Focksegel wurde vom Mast gerissen, die Bootsleute drückten sich fluchend und lachend unter die Sitzbänke und zehn Minuten lang trieb unser Boot wie eine Tonne im Kreise herum. Sobald der schlimmste Sturm nachließ, reften wir die Fetzen unsers Segels, ruderten dem Ufer zu und erreichten endlich die Hafentreppe, naß als ob wir aus dem Grunde des Meeres heraufkämen. Ich begab mich zuerst nach der Agentur der tabascaner Postkutschen, fand aber Thür und Fenster geschlossen, und erkundigte mich nach der Alcalderia, dem Stadtrathhaus. Der Zweck meiner Reise war halb officiell, und der Stellvertreter des Alcalden stellte mir „Haus und Hof" zur Verfügung, machte mich jedoch auf einen mehrtägigen Aufenthalt gefaßt, da keinerlei Fuhrwerk sich seit den letzten zehn Tagen in die überschwemmte Tierra Caliente gewagt hatte, und die Posthalterei schwerlich vor Ende des Monats mobil werden dürfte. Auf weiteres Nachfragen erfuhr ich jedoch, daß die „Isthmus-Transportcompagnie" noch eine wöchentliche Post vom Golf nach San-Miguel beförderte, einem Gebirgsstädtchen, das möglicherweise zu Fuß mit Gepäckträgern erreicht werden konnte. An welchem Tage die Post von San-Miguel abging, konnte ich nicht erfahren, zog aber vor, statt hier, lieber in der Sierra zu warten, wo ich die Gelegenheit zu einem Flankenmarsche nach der Schweizercolonie benutzen konnte. In den meisten Hafenstädten gibt es professionelle „Wegemacher" (Caminadores), die den Reisenden ins Innere

des Landes begleiten, zumal nach Gebirgsgegenden, die nicht mit der Post erreicht werden können. Die Hauptstraßen nach der Sierra waren aber jetzt unwegsam, und kein Caminador wußte bessern Rath als mit dem Boot nach dem Fischerdörfchen Guatalco zu fahren und von dort durch die Hügel nach San-Miguel zu gehen. Genau wußte keiner von ihnen, ob die Flüsse nicht auch bei Guatalco schon übergetreten waren, und die Bürger riethen mir, lieber ein paar Wochen zu warten, als mich zu solcher Zeit in die pfadlosen Sümpfe zu wagen.

Ich hatte mich schon ins Unvermeidliche ergeben und wollte gerade ein Wochenzimmer miethen, als ich hörte, daß ein Mann aus der Schweizercolonie hier die Entscheidung eines Rechtsstreites erwarte und sich mittlerweile in eine der Hafenkneipen einquartiert habe. Er war selbst über Guatalco gekommen und erbot sich mit Freuden, mir den Weg ins Gebirge zu zeigen, wenn ich ihm irgendwie aus seiner gegenwärtigen Klemme helfen könnte. Dann klagte er mir seine Noth. Vor einem Jahre hatte einer der Schweizercolonisten seinen Sohn zu einem Sattler in die Lehre gegeben, und nach dem Tode seines Vaters schickte seine Witwe einen Nachbar nach Tehuántepec, um den Jungen wieder heimzuholen. Der Sattler aber bestand auf seinem Contract und wollte ihn nicht gehen lassen. Nach einer Privatconferenz mit dem Künstler in Leder und Eisen ging ich aufs Stadtgericht, und der alte Schweizer verrenkte mir fast das Handgelenk, als ich ihm die Genehmigung des Alcalden übermittelte.

Es hatte seit den letzten 48 Stunden unaufhörlich geregnet, aber wir mietheten unser Boot noch am selben Tage und kamen vor Dämmerung nach Guatalco, einem verlassenen Fischerdörfchen an einem frühern Landungsplatze, wo wir in einem leeren Schuppen campirten und unsere Kleider vor einem prasselnden Feuer von Schindelholz und Pechtöpfen trockneten. Bei einbrechender Dunkelheit sahen wir den Widerschein unsers Feuers auf dem triefenden Nebel draußen wie auf einem weißen Vorhange, aber unser mexicanischer Packträger versicherte uns, daß sich solches

Wetter selbst in der ärgsten Woche der Regenzeit nicht lange mehr halten könnte. Drei Tage stetiger Regen wäre etwa das Maximum, sagte er, und diese Nacht würde der Jammer sein Ende erreichen. Der nächste Morgen aber brach naßkalt und trübe an und unser Dach tropfte nach wie vor.

Sollten wir bleiben und wieder Feuer machen? Nein, sagte der Schweizer, wenn uns der Regen nicht verlassen wollte, könnten wir den Regen verlassen, ein vierstündiger Eilmarsch landeinwärts und aufwärts mußte uns in ein anderes Klima bringen. Vorwärts! Unser Mexicaner hatte aber doch recht gehabt. Bevor wir unser Frühstück beendigten, stahl sich ein schüchterner Sonnenstrahl durch den Nebel, und als wir ins Dickicht der Wildniß eindrangen, zeigten die gelegentlichen Lücken unsers Laubdaches größere und größere Streifen des ersehnten Himmelsblau. Der Camino, unser sogenannter Weg, jedoch, war entsetzlicher als alles, was ich je von holländischen oder texanischen Synonymen solcher Worte gesehen und gehört hatte: trübe Lagunen und tiefer Schlamm, so schwarz und zäh wie Schusterpech. Ich hielt mich auf den Fersen des Mexicaners, der die Lagunen vorzog, und mit einer Art von Instinct die seichten Plätze zu finden schien, und dem Schweizer halfen seine riesigen Wasserstiefel durch Dick und Dünn; sein Junge aber verlor seine Schuhe alle Augenblicke, bis er sie endlich über die Schulter hängte und mit nackten Füßen darauf los watete.

Zuerst kamen wir durch einen vergleichsweise offenen Wald von Magnolien und Tulpenbäumen, der sich nach links in ein Röhricht senkte, wo der Rio Verde seine trägen Schlammfluten durchs Tiefland wälzte. In diesen Küstenwäldern sieht man Riesenbäume, deren Früchte nur den geflügelten und vierhändigen Bewohnern der Wildniß zugänglich scheinen, aber weiter aufwärts sind die Flußufer meilenweit mit wilden Bananen bewachsen, von denen man hier zahlreiche, meist nur nach den indianischen Namen unterschiedene Varietäten unterscheidet. Die Frucht der größten Abart, der Cuernavacas (Kuhhörner), erreicht ein Gewicht von

7 Pfund und gleicht der Form nach mehr den krummen Tamarindenschoten als den kleinen, gurkenartigen italienischen Bananen, die dann und wann auf dem Markt unserer Großstädte erscheinen. Die Cuernavacas reifen sehr langsam und faulen oft am Stamm, ehe sie genießbar werden, die Eingeborenen aber dämpfen sie über einem langsamen Feuer von Gras und Strauchwerk und bewahren sie dann monatelang wie geräucherte Schinken auf. Palmen mischen sich hier unter die mächtigen Stämme der Tulpenbäume; Kohlpalmen, und die Palma prieta, deren Frucht unserer Haselnuß gleicht und massenhaft nach den Vereinigten Staaten verschickt wird. Die Eierpflaumen des Mangobaumes kann nur ein verwegener Kletterer erreichen, da sich der Stamm oft 60 Fuß hoch glatt und strack wie ein Mastbaum erhebt, sodaß auch hier die Papagaien und Eichhornsaffen die Hauptkostgänger bleiben. Weiter landeinwärts aber wird Pomona herablassender, und die alten Gymnosophisten, deren Religion die Nahrung der Rechtgläubigen auf Waldobst beschränkte, hätten in dem untern Terrassenlande des Rio Verde ihr Paradies finden können. Pflaumenbüsche reifen ihre mannichfarbige Frucht von Juni bis September, der Moro oder wilde Maulbeerbaum bedeckt im wörtlichen Sinne den Boden mit seinen honigsüßen Beeren; Guavas, Alligatorbirnen, Mamayos, Chirimoyas und wilde Orangen tragen Blüten und Früchte zu gleicher Zeit und liefern unter dem wechselnden Einfluß der Wärme und Feuchtigkeit eine nie versagende Ernte, der Gipfel der Piñopalme ist mit traubenartigen Fruchtbüscheln behangen, die, von einem Knüppel getroffen, einen Hagel brauner Nüsse herabsenden, die Algarobe (Mimosa silica) trägt das wohlbekannte Johannisbrot; die Feigen der Adansonie liefern einen aromatischen Syrup, am Stamme der Robinia viridis schwitzt ein eßbares Harz aus, und vom grünen Dache des Waldes hängen zahllose verschiedene Arten von Trauben herab, manche davon an Wohlgeschmack unserm Muskateller überlegen, während die bernsteinfarbige Uva real den besten damascener Rosinentrauben den Rang streitig macht.

Ein zehnstündiger Gewaltmarsch durch Farrngestrüpp und schweigende Urwälder brachte uns endlich in die Hügelregion; die Ebene wurde wellenförmig und das Gewässer der Sumpfbäche etwas schnellflüssiger. Die Hügelflächen zeigten Spuren von Feldbau; wir sahen Dämme und Gräben und hier und da eine verwilderte Hecke mit einem Rankendickicht von Waldtrauben und Lianen überwuchert. Ein Trupp Kapuzineraffen fuhr dicht vor uns aus einem niedrigen Maulbeerbaum heraus, und zwei halbwüchsige Affen, die in der Flucht nach dem Hochwalde nicht recht Schritt halten konnten, hätten uns zu einer Hetzjagd verleitet, wenn uns nicht die Nacht zu dicht auf den Fersen gewesen wäre. Die Nachbarschaft der Küstenlagunen verrieth sich noch durch den eigenthümlichen miasmatischen Geruch, der sich aus stagnirenden Marschen entwickelt, und im Dunkel des Waldes flatterte die schieferfarbige Sumpfmotte, der gefürchtete Vorbote der Mosquitos. Die nächtlichen Heerscharen erwachten; ihre Plänkler, die Sancudos und Moscas negras hatten schon den Feldzug eröffnet und machten sich trotz unsers Eilschrittes sowol fühlbar als hörbar. Eine dieser Dämmerungsplagen, die Mosca delgada, eine strohfarbige Zwergmücke, sticht wie eine Feuerbremse — ein muthwilliges und scheinbar nutzloses Naturspiel, da die erschreckende Fühlbarkeit seines Bisses einem blutsaugenden Insekte ein bedeutendes Geschäftshinderniß sein muß.

„Hallo! hier ist der Knüppeldamm! jetzt kommen wir bald an die Casa Morena“, rief der junge Bursche, der uns vorauslief, wo das Buschwerk nicht zu grausam dornig war.

„Eine Plantage? Können wir sie vor Nacht erreichen?“

„Ja; ein hübscher Gutshof, Don Lacerdo's Farm“, sagte der ältere Schweizer; „all diese Felder und zwei Gärten im Oberland gehören dazu; aber ich will Ihnen rathen, dem Neste weit aus dem Wege zu gehen. Der Gutsherr pfeift auf dem letzten Loch, wassersüchtig und bettlägerig, und zwei Giftkröten von Weibsleuten sind jetzt Herren im Hause. Die alte Hexe war letztes Jahr mit ihrer Tochter oben in unserm Dorfe, und mein Onkel

Fritz quartierte sie in seine Wohnstube und gab ihr von allem das Beste, verlangte ihr jedenfalls keinen rothen Pfennig ab, und was denken Sie, wie sie uns heimzahlten? Machten sich bei den Nachbarn über unsere Jacken lustig und verklatschten unsere armen Mädchen, weil sie keine Rebosas (spanische Kopfhauben) tragen wollen. Verwünschte Klatschbasen! Nein, ich möchte lieber im Morast campiren als bei den bissigen Kröten. Warten Sie nur", setzte er hinzu, „ich bringe Sie in ein besseres Nachtquartier, eine hübsche Remolina (Baumwollenmühle) mit einem guten Dache und gehobeltem Fußboden. Die hat ein Mann aus Texas gebaut, der vor zwölf Jahren hier Land kaufte, aber fortging, ehe wir herkamen. Den «verrückten Amerikaner» nannten ihn die Nachbarn, weil er sich mit niemand vertragen konnte. Es heißt, daß er sein ganzes Land einzäunte und jeden todtschießen wollte, der ihm ins Gehege kam. Wenn man den Mann selber hören könnte, würde die Geschichte wol anders klingen. Die Mühle steht jetzt leer."

„Keine Mosquitos da, hoffe ich?"

„Nein, nicht auf dem obersten Boden. Das ist das Beste dabei; in einem hohen, offenen Gebäude lassen einen die Mücken in Ruhe, außer wenn sehr hohe Laubbäume in der Nähe sind. Das macht die Zugluft, wissen Sie; ein guter Wind bläst das Viehzeug wie Dampf um die Ecke. Die Mexicaner glauben, daß sie nie höher als 30 Fuß über den Erdboden gehen; die Luft weiter oben gehört Sanct-Hubert, sagen sie, der sich alle Hexen und Mücken vom Leibe hält."

Der Nachtnebel stieg aus dem Gebüsch und der Wald fing an zu dunkeln. „Mein Gott", grunzte der Mexicaner und griff sich links und rechts an den Hals, „ya vienen, da kommen sie schon; jetzt geht's los."

Ja, sie waren uns auf dem Nacken; das Heer des Fliegengottes war im Felde und eine summende Wolke unsichtbarer Quälgeister verfolgte uns wie das Gespenst eines Bluthundes. Vorwärts durch Büsche und Dornen, über Ameisenhaufen und gefallene

Baumstämme stolperten wir in die Nacht hinein, bis sich der Junge fußwund und außer Athem lief; aber wenn wir uns einen Augenblick niedersetzten, steigerte sich das winselnde Falsetto der kleinen Quälgeister zu einem dröhnenden Summen, das uns bald wieder auf die Beine brachte. Unser Führer, der anfangs in schweigender Hast vorwärts drang, blickte sich jetzt auf eine Art um, die mich etwas beunruhigte, bis wir eine volle Stunde nach Sonnenuntergang über eine Hecke stolperten und ein offenes Feld erreichten, wo sich die Freude des Schweizers in einem regelrechten appenzeller Juchzer Luft machte.

„J' Gott, Herr Landsmann, wir sind am rechten Platze, jetzt nach der Remolina!"

Jenseit des Feldes dämmerte ein dunkles Gebäude auf, und ein Wettrennen über Erdhaufen und zerstreute Zaunpfähle brachte uns ans Erdgeschoß der Mühle, die wir in Ermangelung einer Leiter vermittelst der Rundspeichen des Triebelwerkes erkletterten. Im ersten Stockwerke war die Luft moderig beengt, wie im Lumpenspeicher einer Papiermühle, im Bodenraume aber fanden wir einen erfrischenden Luftzug, und, Sanct-Hubert sei Dank, nicht eine Spur von Mosquitos. Der Mexicaner warf sich mit einem Seufzer der Erleichterung auf seinen Packen nieder, und wir kauerten uns an die offene Bodenluke, um uns vor Eröffnung des Menagekorbes etwas abzukühlen. Von den Hügeln zu unserer Rechten kamen die Blumendüfte eines Tamarindenwaldes, von der Küste her kühle Seelüfte und dann und wann die seltsamen Stimmen der Wildniß, das heisere Krächzen des Kaimans, wie eine Antwort auf das Geschrei der Sumpfvögel im Röhricht des Rio Verde, und zu zeiten ein sonderbares Rauschen, als ob ein Laubbaum von einem plötzlichen Stoß erschüttert würde. Fledermäuse kreisten uns im Mondlichte um den Kopf, und unsere Ankunft schien die Neugier einer Familie von Flughörnchen erregt zu haben, hüpfende und flatternde Rättchen, die ihren quiekenden Pfiff bald auf dem Dache, bald in den Zweigen einer nahestehenden Korkeiche ertönen ließen.

Ich scharrte ein Häufchen Baumwollensamen zusammen, breitete meine Decke auf einer Unterlage von Zeitungspapier aus und machte mir's für die Nacht bequem. Meine Fußsohlen glühten bis ich Schuhe und Strümpfe herunterhatte, aber das Resultat unsers Parforcemarsches söhnte mich mit allen Strapazen aus. Der Mexicaner lag mitten auf dem Fußboden, wo der Nachtwind mit seinen langen Haaren spielte, während unser Junge auf dem Mantel seines Landsmannes schlief, der an der offenen Luke seine Pfeife in behaglichster Ruhe rauchte. Die Nachtluft war lieblich kühl, und nach unserm Spießruthenlauf durch die Mückenarmee war schon das Gefühl der Sicherheit ein mehr als negativer Genuß.

Baron Savarin hätte seinem Buche über den Lebensgenuß ein Kapitel über das Glück des Contrastes beifügen sollen. Ein behagliches Häuschen in stürmischer Winternacht, einen Schattenbaum in der Libyschen Wüste, die Stille der Felsengebirge nach einem heulenden Methodistencongreß im Thale, ein Bad in den Hundstagen, könnte man allen Genüssen von Stambul und Paris zur Seite stellen, wenn sich die Stadtmode je mit wohlfeilen Dingen befaßte.

Der Mond ging bald nach Mitternacht unter, aber wir schnürten unsere Packen beim Schein geölter Papierstreifen, und betraten die Schwelle der Vorberge, ehe noch der Eulenruf vor der Reveille der Iriskrähen verstummt war. Ein scharfer Bergwind jagte die Nebelhaufen dem Meere zu, und die Kühle der Morgenluft verhieß einen schönen Tag. Welche seltsamen Düfte braut der Morgenwind aus der Atmosphäre eines feuchten Tropenwaldes! Düfte, die wie der Nachklang einer wunderlichen Melodie im Gedächtnisse haften. Keine Nase der Neuzeit könnte ein solches Parfum analysiren und die verschiedenen Gerüche auf ihren Ursprung zurückführen, aber, ohne Hoffnung auf weitere Classification, ließen sie sich en masse in süße und scharfaromatische Düfte eintheilen, von denen die letztern in den Küstensümpfen, die ersten in den Bergwäldern vorherrschen. Gewisse Blumen-

aromas sind freilich so eigenthümlich, daß sie sich, einmal erkannt, nie wieder verwechseln lassen, wie das prägnante Parfum der Moschusliane, das, wie ein Diapason des Geruchssinnes, selbst in der air de mille fleurs eines mexicanischen Urwaldes durchdringt.



Uferwälder.

Sobald die weißen Streifen im Osten einen röthlichen Schimmer gewannen, schrien uns die Loripapagaien aus den Gipfeln der Palmenwälder einen schrillen Morgengruß zu, von der Küste herauf kam der vielstimmige Ruf einer Krähenschar; zwei und zwei und in einer Reihe von Paaren flogen die Arrasschwärme am Himmel hin, und dicht vor unsern Füßen erhob sich der Chachalaca oder schwarze Haubenfasan mit plötzlichem Auf-

schrei. Leise präludirend, dann lauter und lauter, stimmte die Calanda oder Weberdrossel ihr Morgenlied an, und die trillernde Oriole stieg wie eine Heidelerche aus dem Gebüsch; aber der erfreulichste Ton war unserm Ohr das Plätschern eines nahen Bergbaches, wir hatten die Region der Felsen und Quellen erreicht.

Reptilien wie rothen Republikanern kann man nachsagen, daß sie von ihren nächsten Bekannten am wenigsten gefürchtet werden. Während eine neuyorker Nähjungfer beim Anblick einer Blindschleiche in Krämpfe fällt, umgeben sich die jungen Mexicanas mit allerlei kriechenden und hüpfenden Schoßthierchen und sehen eine gefleckte Baumschlange und einen bunten Schmetterling mit demselben Vergnügen oder derselben Gleichgültigkeit. Ein kleines Mädchen, das uns, mit dem Eimer in der Hand, auf dem Wege nach dem Bache begegnete, streichelte mit seinen nackten Füßen eine grün und weiß gesprenkelte Vivora mansa, die vor uns her über die Straße kroch, und unser nacktbeiniger Lastträger trieb Dutzende von dicken Buschschlangen aus dem Wege, als er sah, daß sie unsern jungen Reisegefährten beunruhigten. Mehr als 90 Procent aller südamerikanischen Schlangen sind so harmlos wie Eidechsen, und die vier oder fünf giftigen Varietäten sind schnell zu erkennen und leicht zu vermeiden.

Ich will hier ein Wort über die berüchtigten Giftinsekten der Tropenländer beifügen. Ameisen und Mosquitos sind in den Küstenebenen eine Landplage, die sich kaum zu grell schildern läßt, aber die Gefährlichkeit ihrer größern Verwandten wird häufig und arg übertrieben. Die Hauptpopanzinsekten der Sensationsromantik und Schreibstubenreisenden sind drei: der Skorpion, die Tarantel und der Tausendfuß, die sich alle an menschenmörderischem Renommée mit Victor Hugo's „Octopus“ messen können. Aber ich berufe mich zuversichtlich auf das Urtheil aller persönlichen Beobachter, die ein paar Jahre in den afrikanischen oder amerikanischen Tropen verlebt, wenn ich behaupte, daß diese vermeinten Expreßboten des Todes in Wahrheit nicht viel giftiger und dabei weit weniger zudringlich sind als unsere ge-

wöhnliche europäische Pferdehornisse. Ich zweifle, ob der Stich von zwanzig Taranteln einem gesunden Kinde tödlich werden könnte, und ich bin ganz gewiß, daß der Biß der Feuerameise und die Berührung der amerikanischen Rankennessel* empfindlicher wirken als das Gift des verrufenen Tausendfußes. Eine hysterische Dame mag dem Stich einer gewöhnlichen Bremse erliegen, aber ich bin fast sicher, daß nur cooperative Insekten: Bienen, Wespen, und Termiten, den Tod eines Normalmenschen herbeiführen können.

Eine lärmende Schar von Iriskrähen zog am Himmel hin, und ehe sie vorbei waren, wurde der Wald in allen Richtungen munter. Kolibris schossen wie Bremsen vorbei, die girrenden Waldtauben lockten sich im Taxusdickicht und aus den Tiefen des Waldes kam der schnatternde Schrei eines Eichhornäffchens. Die aufgehende Sonne war von den Baumgipfeln der östlichen Thäler verdeckt, als wir auf der Höhe eines felsigen Abhanges halt machten, aber die Morgennebel hatten sich allmählich verzogen und die Aussicht nach Süden enthüllte das Thal des Rio Verde und die sonnenvergoldeten Vorberge. Eine Seilfähre überzieht hier den Fluß an seiner Vereinigung mit einem Wildbache, der ihm die Quellen des Hochthals von Morillo zuführt, und die Gewässer eines Waldgebirges, dessen blaue Höhen mir noch jetzt wie eine Vision der Ganadescha, des Berggartens in Indra's Paradies, vor der Seele stehen. Die Luft dieser Gebirgswälder ist die Antithesis unserer nordischen Werkstattatmosphäre. Ein eigenes Wohlgefühl, unsern verlorenen sechsten Sinn möchte ich es nennen, erfüllt die Lungen mehr als die Geruchsorgane beim Einathmen solcher Morgenlüfte, die das Sonnenlicht in seiner ersten Wirkung auf die aromatische Vegetation dieser Wälder mit

---

* Die deutsche Brennnessel ist in den Vereinigten Staaten unbekannt; zum Ersatz aber sind die Yankees mit einem Giftepheu (Rhus toxicodendron) und einer Gifteiche gesegnet, die bei der leisesten Berührung schmerzhafte Beulen und oft förmliche Hautentzündungen hervorbringen.

Sauerstoff und vielleicht mit Ozon geschwängert, ein Wohlgefühl, das wie der Reiz harmonischer Töne auf die Seele zurückwirkt und Regungen weckt, die seit den Tagen der Kindheit in der Seele geschlummert oder seit der Zeit, wo unsere Väter die Luft ihrer Waldheimat für den Staub unserer Miethskasernen vertauschten.

Wie die Sonne höher stieg, mischte sich das Summen der ersten Insekten mit den Vogelstimmen des Waldes. Hin und her, mit schwirrenden Flügeln schossen die glitzernden Bachlibellen und ein paar große Schmetterlinge flatterten träge durch das thaugetränkte Laubwerk. Keine Mosquitos hier oben, wohl aber Hunderte von kleinen honigsuchenden Wespen und Fliegen, und bunte Heuschrecken, die sich schnarrend emporschwangen, als die Sonnenstrahlen das feuchte Unterholz erreichten. Ameisen begannen ihr eilendes Tagewerk, und als wir den nächsten Höhezug erstiegen, sahen wir verschiedene Arten von Eidechsen über den Weg schlüpfen oder sich an den sonnigen Klippen wärmen, und eine Art moosgrüner Leguan, der sich, seiner schützenden Farbe bewußt, gemächlich langsam durchs Gras bewegte.

Bei unserm stetigen Bergaufmarsch schien die Sonne sehr rasch zu steigen, und Gipfel auf Gipfel traten die Höhen der obern Sierra zu Tage. Zempántepec, La Sireña und der Nevado von Colcoyan überragten das Hochgebirge und die Schneegrenze um mehrere tausend Fuß. Wenige Gebirge auf Erden könnten die Erhabenheit dieses Panoramas überbieten. In der Sierra de San-Miguel wiederholt sich der syrische Libanon in vergrößertem Maßstabe. Septimius Severus, dessen Wahl zwischen Rom und den elysäischen Thälern von Daphne schwankte, hätte den Thron der Welt auf immer für die Berggärten des Val de Morillo verlassen, und vor den Riesencypressen der südöstlichen Sierra würden alle Cedern von Baschan und Hebron wie Zwerge stehen. Der größte, obschon nicht der höchste dieser Bäume, die Cypresse von Maria del Tule (4 Meilen nördlich von San-Miguel), ein Baum, den Humboldt das „älteste vegetabilische Monument unserer

Erde" nennt, hat einen Durchmesser von 42 Fuß und einen Umfang von 146 Fuß und mißt 282 Fuß zwischen den Spitzen zweier gegenüberstehenden Zweige. Dieser Riese aber hat mehrere Rivalen im Thale von Morillo und an den Quellen des Rio Verde, wo Gruppen tiefgrüner Bergfichten sich wie Hügel über den umgebenden Hochwald erheben. Zur Rechten zogen sich die Orangengärten von Casa Blanca eine Stunde weit am Rande eines tiefen Bachthales hin und setzten sich auch jenseits, mit Bananen und Maulbeeren gemischt, bis an den Saum des Bergwaldes fort.



Cypresse von Maria del Tule.

Euphorbien und Heliconien waren die vorherrschenden Waldbäume, und die obere Grenze der Tropenvegetation war an dem blassen Grün der Korkeichen kenntlich, die den Abhang der eigentlichen Sierra bedecken. Im Nordosten vereinigt sich diese Sierra mit den Verzweigungen der östlichen Cordilleren und mit unsern Vorbergen durch einen dichtbewaldeten Höhenzug, der in Terrassen auf das Plateau der Llanos ventosos hinaufführt. Die Felsen zu unsern Füßen gehörten daher zu einer Bergkette, die man als eine directe Fortsetzung der Felsengebirge von Arizona und

Durango betrachten könnte. Aber welcher Unterschied in Klima und Scenerie! Dort dürre Felsen und dornige Schluchten, hier üppige Bergwälder, tiefe Flüsse, eine thaufrische Atmosphäre und zahllose Felsenquellen. Selbst die Dornen sahen hier frisch und saftgrün aus, und die Ginstergebüsche gemahnten mich an ein Gestrüpp verwilderten Spargels. Die Schluchten flammten von Blumen aller Arten und Farben. Der Agent eines londoner oder hamburger Curiositätenhändlers könnte hier mit einem gewöhnlichen Schmetterlingsnetze sein Geschäft machen. An einem einzigen Vormittage könnte ein flinker Junge ein ganzes Museum mit Papilioniden versorgen, und auf den Rhododendrongefilden des obern Rio Verde sah ich Varietäten der Nymphalis, Vanessa und Parnassusfalter, die man in Europa für 2 bis 5 Frs. per Stück verkaufen könnte.

Die Sonne stieg höher, aber nicht das Thermometer, und als wir durch ein Gehege junger Kirschbäume hinaufkletterten, war ich gewiß, daß die Temperatur im Schatten nicht über 15° R. betragen konnte. Wir hatten die Llanos ventosos erreicht, die Luftebenen von San-Miguel, den Spielplatz der vier Winde des Himmels, wo Sonnenstich unbekannt ist, obgleich die Nebel der Regenzeit hier selten den tiefblauen Himmel trüben.

Unten in den Küstenwäldern war der Wasserteufel wieder am Werke, graue Regenschauer zogen sichtbar am Ufer entlang, während die Vorberge unter den Strahlen einer verticalen Sonne dampften. Hier oben aber war die Luft ebenso trocken als kühl; der Rand der Hochebene ist wenigstens 6000 Fuß über dem Spiegel des Stillen Oceans, der hier von Punta Piedra bis an die Dünen von Tehuántepec sichtbar ist.

Wir kamen gegen 2 Uhr nachmittags in der Colonie an, und meine Begleiter führten mich nach einem hübschen Landhäuschen, dem Pfarrhofe des Dorfes, wo ich von den Kindern und dem Gärtner des Hausherrn gastfreundlich empfangen wurde. Pastor Wenk, dessen Bruder in Tehuántepec mir verschiedene Briefe und Packete anvertraut hatte, war Seelsorger und Schullehrer des

protestantischen Theiles der Gemeinde, und hätte, seiner Baumschule nach zu urtheilen, auch ein landwirthschaftliches Examen bestehen können. Der Herr Pastor war gegen Mittag mit einem Leiterwagen nach dem Flusse gefahren, um eine Ladung Baummoos und Kiessand zu holen, und auf Einladung des alten Schweizers deponirte ich mein Gepäck in der Gärtnerwohnung und ging mit den Männern ins Dorf hinunter.

Neu-Bern de San-Miguel oder Villa Cresciente, wie es nach dem halbmondförmigen Plateau zuerst genannt wurde, war im Jahre 1863 unter den glücklichsten Auspicien gegründet worden, denn die Magna Charta der Colonie garantirte Steuerfreiheit auf fünf Jahre, freie Straßen und Schulen, freies Saatkorn und Ackergeräth für dürftige Einwanderer, und lockte eine beträchtliche Zahl unternehmender Emigranten aus Tirol und den südlichen Schweizercantonen herüber. Aber nach Zusammenbruch des Kaiserreiches wurde ein abnehmender Mond das passendere Symbol der Villa Cresciente, die Privilegien wurden widerrufen und viele der bemittelten Ansiedler kehrten entmuthigt in die Heimat zurück. Immerhin aber war die Ernennung einiger halbindianischer Beamten der einzige directe Eingriff in die Rechte der Colonie, und die Vortheile des Klimas und die unvergleichliche Lage hätten selbst andere Beschwerden aufwiegen können.

In einer Entfernung von circa 16 Breitengraden vom Aequator ist hier die Wärmedifferenz zwischen Sommer und Winter geringer als die zwischen Sommer und Herbst in der südlichen Schweiz, und der Wechsel der Jahreszeiten verräth sich nur in der Atmosphäre des umgebenden Tieflandes. Während eines siebenjährigen Aufenthaltes verzeichnete der Pastor Wenk in seinem Wetterregister 22 Stürme, 4 Gewitter, 2 Nachtfröste (beide im November), einen schwülen Tag und 208 kurze Regenschauer gegen eine Bilanz von 2292 Tagen „Himmelswetter“, wie er sich ausdrückte, und ebenso viele kühle Nächte, deren Thau die Felder für die Spärlichkeit des jährlichen Regenfalls entschädigt.

Vierzig oder funfzig Arten tropischer Waldfrüchte kommen hier nicht gedörrt oder halb faul, sondern frisch vom Baume auf den Markt; der Zimmermann kann sein Baumaterial aus Wäldern von Mahagoni, Ebenholz, Euphorbien und andern Nutzhölzern der Tierra Caliente wählen; Terpentin, Gummi und Weihrauch sind aus erster Hand und um den halben Preis zu haben; und ein Ausflug von drei deutschen Meilen führt den Weidmann an den Saum einer Wildniß, wo er ohne Rücksicht auf Jahreszeiten und Forstgesetze seiner Jagdlust fröhnen mag, und wo der Naturforscher in allen Wundern einer tropischen Terra incognita schwelgen kann.

Gegen 6 Uhr abends kam der Pastor mit einem zweispännigen Fuhrwerke zu Hause und brachte außer einer Ladung Sand und Bündeln von Besenreis noch folgende Beilagen: einen Hasen, einen sechspfündigen Klumpen gelber Trauben, eine Tasche voll seltener Orchideen, einen tropischen Hirschkäfer, ein Bündel wilder Zwiebeln und zwei große Holztauben. Er hätte einen Trupp junger Fasanen schießen können, sagte er, wenn ihm nicht die Munition ausgegangen wäre, aber unten in den Vorbergen trieben seine Hunde einen Panther auf, der sich in die Bäume flüchtete und trotz eines Schnellfeuers von Schrot und Rehposten in den Hochwald entkam. Mit Wildpret, sagte mir Herr Wenk, ging es hier wie mit den Wachteln der Kinder Israel; seine indianischen Nachbarn hatten ihm oft seine Handmühle oder Tischlerwerkzeug auf ein paar Stunden abgeborgt und ihm als Gegenfälligkeit ein fettes Cimaron (Bergschaf) oder ein paar Truthähne ins Haus gebracht. Deutsche Kartoffeln müssen hier fleißig gehackt und gedüngt werden und kommen auf 4 Realen (2 Mark) per Metze, aber die meisten andern Gemüse sind wohlfeil wie Heidelbeeren im Thüringerwalde. Da mir alle europäischen Colonisten versicherten, daß Lungenleiden auf den Llanos ventosos nicht nur selten, sondern ganz und gar unbekannt sind, so dürfte für nordische Invaliden beider Weltheile die folgende Preisliste von Interesse sein:

Miethe einer unmöblirten Wohnung von vier Zimmern in Villa Cresciente per Monat	10 Realen*
Indianischer Laufbursche per Tag	3 Medios**
Reitpferd per Tag	2 Realen
Führer " "	4 "
Milch per Schoppen	1 Medio
Eier per Vintena (20 Stück)	1 Real
Butter per Pfund	3 Medios
Weizenmehl per Metze	4 Realen
Maismehl " "	1 Real
Olivenöl per Schoppen	3 Medios
Calmetöl " "	1 Medio
Hühner 1/2 Vintena (10 Stück)	4 Realen
Truthühner per Stück	3 Medios
Braune Bohnen per Metze	3 "
Linsen per Metze	5 Realen
Trauben, beste Qualität, per Metze	5 Medios
Orangen per Hundert	3 Realen
Bananen per Metze	3 Medios
Honig per Pfund	1 Medio

Das Hochthal von Oaxaca ist mit Wild fast überreich gesegnet; wilde Truthühner und Fasanen stiften ebensoviel Schaden als Nutzen; Hirsche, Pumas, Panther und drei Arten von Bären finden sich in allen Sümpfen der Tierra Caliente, und völlig verwilderte Kühe, scheuer als Hirsche, kommen gelegentlich auf die Weiden der Vorberge herab. Pürschen und Emboscados (Hüttenanstand) sind die erfolgreichsten Jagdmethoden; Spürjagen erschwert, außer der Undurchdringlichkeit der Dickichte, auch die Unmasse von „Ungeziefer", wie es ein texanischer Jäger nennen würde, die Menge von Nichtjagdthieren, die den Hund von der Fährte bringen. Pastor Wenk hatte ein paar acclimatisirte Rüden, die einem Bären durch alle Dickichte der Vorberge folgten und die Spur eines Hirsches oft tagelang einhielten, aber bei Witterung eines Kapuzineraffen geriethen sie regelmäßig von der Fährte,

* Ein Real ist beinahe genau 1/2 Mark.

** Ein Medio 1/4 Mark. Der mexicanische Thaler (8 Realen) wird in Veracruz gegen 4 Mark eingewechselt.

und auch der eigenthümliche Geruch der grauen Palmkatze scheint auf Hundenasen eine unwiderstehliche Anziehungskraft zu üben.

Eine Art starker Hühnerhabichte wird von den Gebirgsindianern wie Falken abgerichtet, und das Dörfchen Villarica bei Amatlan ist durch seine Vogelsteller berühmt, denen die „edle Kunst der Falkenbeize“ mit allen Regeln und Gebräuchen des Mittelalters vielleicht von den spanischen Raubrittern dieser Gebirge überliefert worden ist. Sie richten sie auf Fasanen und Birkhühner ab, und selbst auf die Gazapos oder Springhasen der Hochebene; und Herr Wenk erzählte mir von einem Vogelsteller aus Las Tunas, der einem seiner Kunden 12 Papagaien abliefern sollte, und mit Hülfe von 2 abgerichteten Stoßhabichten die gewünschte Anzahl an einem einzigen Vormittage auftrieb. Seine Stößer fingen 9 Stück Arras und 22 Paroquets, von denen 19 „verstoßen“, d. h. beim Fangen in Stücke gerissen wurden, von den übrigen aber waren 7 scheinbar und 5 nur unerheblich verletzt.

Meine knapp bemessene Zeit nöthigte mich, das Anerbieten eines amerikanischen Speculanten abzulehnen, der in der Sierra eine Silbermine gekauft hatte und mir einen hydraulischen Sprengapparat zeigen wollte; aber Pastor Wenk rieth mir dringend, meine Abreise wenigstens um einen Tag zu verschieben, um das Jahresfest der heiligen Lucia im benachbarten Dominicanerkloster von Las Tunas mit anzusehen. Am nächsten Morgen borgte mir unser alter Schweizer sein Reitpferd und der Pastor bepackte seinen heugepolsterten Leiterwagen mit vier eigenen und drei Nachbarkindern, nebst zahlreichen Körben und Töpfen. Ein ziemlich gut gehaltener Fahrweg führte uns aus dem Dorfe über die Hochebene, wo wir links den Abgrund des Rio Verde beständig in Sicht behielten, während die ansteigenden Hügel zur Rechten mit Obstgärten und Hochwald bestanden waren. So oft wir an einer Lichtung vorbeikamen, sahen wir rechts im Nordosten die schneeigen Kuppen der Sierra Madre, und dann und wann, etwas weiter südlich, einen

lichtblauen Doppelpic im Hochgebirge von Guatemala. Nach einer Stunde langsamen Fahrens und muntern Gespräches hielt der Pastor am Westabhange des Plateau, wo die Straße linksab und bergunter führte.

„Wenn mein ältester Sohn irgendwie Geschäftstalent zeigt", sagte er, „so will ich ihm hier unten einen Seidenhof bauen. In den Thälern wachsen wilde Maulbeeren zu Tausenden, und mit dem Sommerklima des südlichen Frankreichs müßte es sonderbar zugehen, wenn wir nicht Seidenraupen in jeder gewünschten



Indianischer Falkenjäger.

Menge ziehen könnten. Die Arbeit ist hier billiger als in Languedoc, wo Futter und Winterhäuser noch bedeutende Extrakosten verursachen. In Neuorleans kommt rohe Seide auf fünf Thaler per Pfund; hier glaube ich nicht, daß sich die Productionskosten nebst Transport nach Veracruz auf einen halben Thaler belaufen würden. Ich hätte fast Lust, es selbst zu versuchen, wenn ich je meine Schule aufgebe."

„Sie haben also Ihr Vertrauen in die Zukunft der Colonie noch keineswegs verloren?"

„Nein", sagte er, „aber ich würde meinerseits auf alle Fälle bleiben. Meine Verwandten in Luzern möchten mich gern wieder

haben, aber selbst im Oberengadin würde ich mich zeitlebens nach diesem Alpenlande der Tropen zurücksehnen."

Wir hielten gegen Mittag bei Las Cascadas, dem Landsitze des Kapitäns Remeli, eines Kaufmanns aus Tehuántepec von deutscher Abkunft. Das Haus wurde im Jahre 1810 als Villa des spanischen Gouverneurs von Oaxaca erbaut, ist reizend an den Stromschnellen (Cascadas) des Rio Verde gelegen, und der gegenwärtige Besitzer hat einen Theil der alten Baumschule in einen zoologischen Privatgarten verwandelt, dessen Bewohner mit wenig Ausnahmen wie Hausthiere frei herumlaufen. Die mannichfarbigen Gruppen tropischer Laubbäume und Zierpflanzen erinnerten mich an den alten Baumpark des Jardin des Plantes zu Paris. Die hohen Aeste riesiger Taxusbäume dienten einer Schar von Papagaien zu Nestern und Schlupfwinkeln, in der Orangerie konnten sich Waschbären und Eichhornsaffen zu jeder Zeit einen Imbiß holen, und viele Arten von Fruchtpalmen konnte mein schweizer Cicerone nur nach den spanischen Localnamen unterscheiden. Der Stamm eines hohen Cocosbaumes war fast überladen mit Weintrauben, deren Rankenlaub wie ein grüner Mantel aus einer Höhe von 60 Fuß auf den Boden herabhing, und es schien mir, daß sich hier Weinbau ebenso gut als Seidenraupenzucht bezahlt machen müßte.

„Es ist meines Wissens hier nie versucht worden", sagte Herr Wenk, „die Eingeborenen können frische Trauben aus dem Walde holen und sind nur selten unternehmend genug, sie als Rosinen zu verkaufen. Sie machen sich ohnehin nicht viel aus Weintrauben."

„Trinken sie keinen Wein?"

„Nicht oft; sie haben andere Getränke. Hier in den Sümpfen wächst ein widerliches Giftkraut, Cicuta, wie man es hier nennt, eine Art von Wasserschierling, und die Brühe der frischen Blätter kann den zähesten Säufer berauschen. Wenn man es zum ersten male versucht, kann man von einem Löffel voll seekrank werden, die Indianer aber gewöhnen sich daran und ziehen es allen geistigen Getränken vor. Es will mir manchmal scheinen, als ob

jedes Gift zur «zweiten Natur» werden könnte, und wenn sich ein Kerl durchaus betrinken muß, sollte er sich seinen Rausch lieber im nächsten Sumpfe als im Schnapsladen holen."

Immerhin eine wohlfeile Art, sich aus der Welt zu schaffen, aber wie Opium hat Cicuta den weitern Vortheil, nur die Sinne zu betäuben, während Alkohol die Leidenschaften sowol als die Nerven aufregt.



Don Karl's Schoßthierchen.

Die zoologische Abtheilung des Gartens enthält die meisten Vierhänder und Katzenarten des nördlichen Mexico, außer Vögeln und einer Anzahl von Amphibien und kleinen Nagethieren. Wenn Kapitän Remeli's Gefangene sich hier nicht wohl fühlten, verriethen sie einen sonderbaren Mangel an Unternehmungsgeist, denn das Breterstacket, das den Park auf drei Seiten umgab, war niedrig und voller Lücken; aber ich vermuthe, daß reichliches Futter und ein mildes Klima wilde Thiere mit einem kleinern und weniger angenehmen Gefängnisse aussöhnen könnte als einem

40 Acker großen Stück Wald- und Obstlande. Sie schienen sich in der That ganz in ihrem Elemente zu fühlen, unbehülfliche Wasserschweine und wehrlose Affen sowol wie die großen Fleischfresser. Eine Coyotenwölfin säugte ihre schwarzschnäuzigen Jungen unter einem Busche dicht am Hauptwege, und die Kapuzineraffen hatten sich vermehrt, bis viele der kleinen wie junge Katzen ersäuft werden mußten. Herrn Remeli's Sohn, ein armer Krüppel von 19 oder 20 Jahren, war nebst einem deutschen Gärtner gegenwärtig der einzige kaukasische Bewohner der Casa, und konnte sich bei Tageslicht kaum in den Garten wagen, ohne von einer zudringlichen Schar von Vierhändern und Reptilien umringt zu werden. Sie wanden sich um seine Krücke, klammerten sich an seine Beine und drangen ihm oft so zu Leibe, daß er sich auf Gnade oder Ungnade ergab und auf der nächsten Gartenbank wartete, bis ihm die Affen die letzte Nuß aus der Tasche gefischt und der Bär sich überzeugt hatte, daß es heute kein Fleisch zum Abendessen gab. Als er mir den Bärenstall zeigte, wand sich ihm eine junge Boa um die Hüfte und schien sich an der Wärme seiner Unterjacke wie ein Eichhörnchen zu ergötzen. Ein altes Gürtelthier in der Ecke wandte uns aber mismuthig den Rücken und rollte sich mit der Zähigkeit eines Zaunigels zusammen.

„Wir haben diesen Burschen jetzt vier Jahre", sagte Don Karl, „aber ich weiß nicht, ob Sie mir glauben werden, wenn ich versichere, daß ihn noch keiner von uns beim Essen erwischt hat. Die Rüben, die wir ihm hinlegen, nehmen ab und sein Dünger nimmt zu, sodaß wir seinen gesunden Appetit nicht bezweifeln können; mit seinen Mahlzeiten aber hält er es so geheim wie der Großbrahmane. Ich glaube, er frißt nur um Mitternacht, und würde verhungern, wenn man ihm bei Lampenlicht aufpassen wollte."

Außer den Kapuziner- und Eichhornsaffen und ein paar jungen Sapajous (Ateles paniscus) hatten sie einen großen Coaita oder Spinnenaffen, der augenscheinlich die Gesellschaft der Menschheit der seiner behaarten Darwin'schen Mitbrüder vorzog.

Er kam uns wie ein Bettler mit ausgestreckten Armen entgegen; der Gärtner, sagte mir Don Karl, hatte ihm das Händegeben gelehrt, und seine Begriffe von der Wirksamkeit dieser Function waren etwas überspannter Natur. In seinen heimatlichen Küstenwäldern sinkt das Thermometer selten unter 17° R., und an kalten Regentagen setzte er sich oft an die Gartenpforte und schüttelte allen Vorübergehenden die Hand, um sie zum Einschreiten gegen das meteorologische Aergerniß zu bewegen. Auf dem Dache eines Gartenhauses fanden wir einen jungen Aï, ein gutmüthiges kleines Faulthierchen, das sich am Halse kitzeln ließ und sich wie ein Hund auf den Rücken legte und meine Finger spielend mit seinen Krallen abwehrte. Der Aï ist in der That eher unbeholfen als träge; die eigenthümliche Stellung seiner Beine macht sein Fortschreiten auf ebenem Boden freilich lächerlich langsam, auf den Bäumen aber weiß er sich recht gut zu behelfen, und ein alter Höhlenbär (Ursus nubilus) ist ein weit passenderes Symbol der Faulheit. Der in Kapitän Remeli's Garten setzte sich an den Fuß einer Korkeiche nieder, preßte die Stirn gegen die Rinde und verharrte in dieser Stellung oft stundenlang, in träumender Erinnerung an die Tierra Fria, in deren Klima ein solches Schläfchen vom Herbst bis zum Frühjahr dauern konnte.

Don Karl's Gärtner zeigte mir ein interessantes Schoßthierchen, einen grauen Luchs, mit unsteten gelben Augen und einem offenbaren Hang zu Schelmenstreichen. Er lag in einem offenen Wagenschuppen, und als wir eintraten, wandte er den Kopf und schnüffelte mit anscheinendem Interesse am Hinterrade eines kleinen Stellwagens herum. Als ich aber näher kam, schob sich seine Pfote langsam aus dem Heu hervor, sein Rücken bog sich zu einem Katzenbuckel und mit einem Satze war er mir auf der Brust und hatte beide Pfoten um meinen Hals herum. Das wiehernde Gelächter des alten Gärtners verbürgte mir die friedlichen Absichten meines neuen Bekannten, der den Kopf auf die Seite legte und mir so ernst-komisch in die Augen blickte, daß ich vor Lachen fast erstickte, ehe ich ihn los werden konnte.

„Es wundert mich, daß Ihnen dieser kleine Hopser nicht über die Hühner geräth", sagte ich, als ich wieder zu Athem kam; „lassen Sie die Thür immer offen?"

„Gott soll der Bestie gnädig sein, die mir an die Hühner geht", lachte der Gärtner, ein alter Schlesier, der mit der Fremdenlegion herübergekommen war. „Nein, Señor, in der Hinsicht bin ich sicher; die Kerle wissen, daß ich ihnen die Haut vom Leibe ziehen würde. Wir hatten einen jungen Hühnerhund, der mir dann und wann in den Garten kam und die Fasanen hetzte, aber den habe ich in 24 Stunden curirt."

„Was haben Sie ihm angethan?"

„O, er würgte mir einen alten Fasanenhahn vor den Augen, und anstatt ihn zu prügeln, riß ich ihm die Schnauze auf, und stopfte ihm den Hahn in den Rachen, band ihm dann das Gebiß und die Beine mit ein paar Ellen Hanfstrick zusammen und legte mein Hündchen aufs Gras, wo die Sonne am heißesten schien. Beißen und Kauen machte die Sache nur schlimmer, denn er biß sich in die Gedärme hinein, und mit dem Brei im Maule ließ ich ihn den ganzen Tag, die ganze Nacht und bis zum nächsten Mittag liegen. Ich glaube, daß er den Tag im Kalender nicht vergessen wird. Wenn er jetzt nur ein Huhn vor Augen sieht, kneift er aus, als ob der Teufel hinter ihm wäre. Unsern grauen Bär erwischte ich auch einmal dabei, daß er in den Schweinepferch einbrechen wollte, aber dem habe ich's mit der Mistgabel heimgezahlt, bis er vor Angst in den Keller kroch. Der ist auch curirt."

„Kein Wunder, wenn Sie solche Recepte anwenden!"

„Ja, Señor, man kann die verrücktesten Bestien zur Vernunft bringen, wenn man sie merken läßt, wo der Spaß aufhört. Ich war keine zwei Wochen hier, bis sie spürten, wer an diesem Posten Platzmajor war. Ich kann sie von all ihren Narrheiten curiren, mit einer einzigen Ausnahme: Keine menschliche Gewalt oder menschliche Vernunft kann einem Kapuzineraffen das Kreischen abgewöhnen, wenn man das Vieh in die Hand nimmt. Ich

hab's versucht und aufgegeben, nachdem ich funfzehn dabei umgebracht habe."

„So? Ja, da haben die Kerls freilich Grund zum Kreischen."

„O, ich hab's auch auf gutem Wege probirt. Geschmeichelt und gestreichelt habe ich sie, oder habe sie hungern lassen und kam dann mit beiden Händen voll Futter; alles umsonst, sie leckten sich die Schnauzen vor Gier, aber in dem Augenblick, als ich sie anfaßte, ging das Geheul wieder los. Ich habe sie manchmal gepackt und gewürgt, bis ihnen die Augen zum Kopfe heraustraten, aber sobald ich nachließ, brauchten sie die erste Luft zum Kreischen anstatt zum Athmen. Ich bin seelensgewiß, daß die Hunde wußten, weshalb ich sie würgte, aber sie wollten lieber sterben als leben und nicht kreischen."

„Glauben Sie nicht, daß der Biß eines solchen Thiers gefährlich wird, wenn man es auf die Art quält?"

„Nicht bei den Affen, Señor, aber das Raubgezücht kann einem das Blut mit einem bloßen Kratz vergiften; wahrscheinlich wegen des faulen Fleisches und Krams, das ihnen an den Krallen haften bleibt. Aber Affen, glaube ich, können wasserscheu werden. Wir hatten voriges Jahr einen Fall derart mit dem Weibchen von unserm großen Spinnenaffen. Das war das gutmüthigste Thier hier im Garten, aber eines Morgens sah ich es wie eine wilde Katze im Gebüsch herumfahren. Ich dachte erst, es wäre eine Art von Krampfanfall, aber als wir alle beim Essen saßen, sprang es auf einmal in die Stube und auf einen kleinen Pudelhund los und biß ihn todt, ehe wir uns umdrehten. Wir merkten dann, daß es toll sein mußte, und ich kann Ihnen sagen, ich wünschte, die Stube hätte mehr als eine Thür gehabt oder keine Gitter vor dem Fenster. Die Bestie kauerte auf der Schwelle, als ob sie jeden Augenblick auf uns einspringen wollte, und wir hatten keine Flinte bei der Hand und wußten wirklich nicht, was wir thun sollten. Don Karl wurde so weiß wie das Tischtuch, aber er sprach kein Wort, und mir war das recht, solange er mich nur nicht bitten wollte, den Affen fortzujagen. Da sahen wir

aber, daß die Mexicaner doch nicht alle Feiglinge sind. Der alte Mestize, unser Holzhauer, stand ruhig auf und holte einen Wasserkrug aus der Ecke, schwang ihn in die Höhe und ging mit zusammengebissenen Zähnen auf die Thür zu. Dem Affen schien das nicht besonders zu gefallen, und er hockte sich zusammen, vielleicht um gerade loszuspringen, aber im nächsten Augenblicke traf ihn der Krug wie ein Beil vor den Schädel und überzeugte uns, daß die Tollwuth am Ende doch nicht unheilbar ist. Don Karl mußte sich ohne die Schädelknochen behelfen, als er die Bestie ausstopfen wollte."

Der Gärtner zeigte mir einen vergitterten Stall mit vier halbwüchsigen Panthern und drei ganz jungen Pumas, die der Holzhauer alle in den Felsen der Sierra Honda gefangen hatte, ein Gebirge, in dessen Kalksteinhöhlen, wie es scheint, die Raubthierweibchen des ganzen Hochlandes ihr Wochenbett abmachen. Dieser Höhlenkalk tritt an den Quellen des Rio Tehuántepec in mächtigen Schichten zu Tage und begleitet die Sierra bis zu ihrer Vereinigung mit den östlichen Cordilleren. Im zwischenliegenden Hochlande gibt es unerforschte Höhlen, die sich einer indianischen Tradition zufolge von Amatlan bis Villalta an der Golfküste erstrecken, und die zur Zeit der ersten spanischen Invasion von den Satrapen Montezuma's als Schatzkammer benutzt wurden.

Gegen 4 Uhr nachmittags machten wir uns wieder auf den Weg und erreichten das Kloster von Las Tunas eine Stunde vor Sonnenuntergang. Wenigstens 200 angezäumte Pferde standen vor der Mauer unter den Bäumen herum, Herr Wenk aber fuhr durch das Thor, in der Hoffnung, drinnen Bekannte zu treffen oder für seine Pferde im Klosterstalle Platz zu finden. Die Thorpforten, die Veranda und die meisten Bäume waren mit Fahnen und riesigen Bouquets verziert, zu Ehren der heiligen Lucia, der Schutzpatronin des Klosters und aller orthodoxen Nachbarn. Ihr Namensfest wurde jährlich mit großem Pomp gefeiert, und man hoffte, daß diesmal die Freigebigkeit der Be-

sucher die Kosten einer Ampel und einer neuen Krone decken würde, deren die Heilige, laut der Inschrift an der Almosenbüchse, in hohem Grade bedürftig war. Ein unablässiges langsames Läuten der Klosterglocken erklang als Mahnruf an alle Gläubigen, die in der That der Ladung aus allen Richtungen Folge leisteten und in Scharen, die verschiedene der benachbarten Comarcas zu repräsentiren schienen.



Kalksteinhöhlen der Sierra Honda.

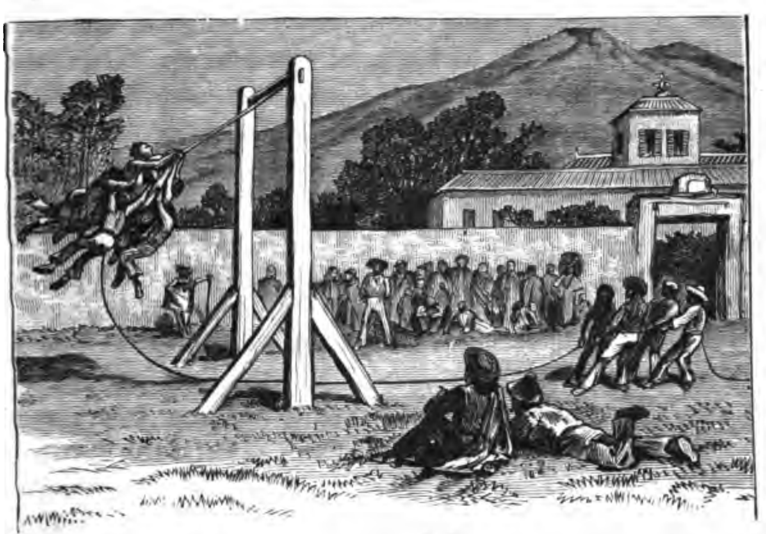
Der Klosterpark füllte sich mit Andächtigen und Schaulustigen; die Dulcineen der umliegenden Indianerdörfer erschienen in vollem Putz, und die lärmende Kinderschar auf dem Gras und in den Bäumen verlieh der Feier die Heiterkeit einer südfranzösischen fête champêtre.

Der Herr Abt hatte die Massen seiner hintern Formen in einen Gartenstuhl gezwängt, und saß gnadestrahlend unter einer Magnolie, die sich wie ein Christbaum aus dem Centrum eines runden Holztisches erhob; und der Schatten der Wiese mit ihren Haufen frischgemähten Heues und darauf herumliegenden Mönchen schien hier die Gäule des Pastors so anzusprechen, daß sie wie auf Verabredung beide plötzlich stehen blieben. Ehe wir sie wieder in

Gang bringen konnten, hatten die gastfreundlichen Dominicaner das Rückbret des Wagens entfernt, und brachten die Ladung sammt den jungen Passagieren auf der nächsten Gartenbank unter. Als ich von einem Spaziergange durch den Park zurückkehrte, berichteten die Mönche dem Herrn Pastor die Hauptereignisse des letzten amatlaner Hahnengefechtes, während der Abt den Kindern des Oberketzers ihren Menagekorb öffnete und eins der flachshaarigen Mädchen auf den Knien schaukelte. Er zollte dem Pastor seine Bewunderung über die Reinheit seiner Aussprache, „muy singular por un estranjero", bei einem Ausländer etwas nie Erlebtes; drängte ihn, der Versammlung eine Rede zu halten, lachte über seine Einwendungen und kokettirte mit der jungen Dame auf seinen Knien, bis sie ihn bei den Ohren kriegte. Als sich aber ihr kleiner Bruder, zum Jammer des Paterfamilias, den halbflüssigen Inhalt des Butternapfes auf den Schos fallen ließ, konnte sich der alte Cölibatist eines ironischen Grinzens nicht erwehren, und das Zwinkern seiner Augenwinkel ließ mich einen boshaften Witz befürchten. Die Physiognomie seiner Nase verrieth sarkastische Züge, und die Gelegenheit schien verlockend, aber das Grinzen ging in ein gutmüthiges Lächeln über, er hatte die Versuchung überwunden. Lieber schweigen, als den schönen Abend zu verderben.

Zur Feier des Festes wurde ein populärer Kanzelredner von Mitla erwartet, mittlerweile aber erlaubte sich die Versammlung eine Soirée dansante mit musikalischer Begleitung, bei der selbst die Chorknaben mitwirken durften unter der Bedingung, daß sich die Tänze auf Rondas, absolut unverfängliche Rundreigen, beschränken sollten. In der Nähe der Kapelle, die schon von Bannern und Kerzen flammte, hatte der Pater Küchenmeister eine offene Bude errichtet, wo er Kuchen und Eislimonade zu einem Centado, etwa drei Pfennige, die Portion verkaufte, während ein Haufen von Weintrauben, eigentlich nur für die Chorknaben bestimmt, auch der übrigen Jugend unentgeltlich zur Verfügung stand.

Draußen vor dem Thore feuerten die jungen Burschen ihre Trabucos ab, und als das Mondlicht durch die Baumgipfel brach, marschirte ein Trupp Indianer von Amatlan auf die Veranda und trat im Halbkreise zusammen, um für eine Gitana Platz zu machen, eine Bänkelsängerin, die gemessenen Schrittes vortrat und ein spanisches Volkslied „La Virgen del Pilar" mit heller Altstimme und mit solcher Begeisterung sang, daß schon bei der



Die Wigwamschaukel.

zweiten Strophe der Stimmenwirrwarr ringsumher verstummte und die Mönche sich aus dem Grase erhoben und sie mit Staunen und Bewunderung anstarrten. Ein discreter Pfaffe schlüpfte umher, um geräuschvollen Demonstrationen vorzubeugen, aber der Applaus ließ sich nicht ganz unterdrücken, und wenn die Gitana ihr Lied wiederholt hätte, wäre der gebenedeiten Königin des Festes vielleicht eine gefährliche Rivalin entstanden.

Eine gewöhnliche Hacha azul, eine Blaufackel mit Alaun und wohlriechendem Harz bestreut, genügte indeß, einen großen Theil

der Versammlung nach dem entgegengesetzten Ende des Gartens zu locken, und an der Hinterpforte drängten sich die jungen Burschen um eine „Wigwamschaukel", ein starkes Seil, das etwa 10 Fuß über dem Boden in einem Gehänge von Ringen endigte, und nur durch einen glücklichen Sprung erreicht werden konnte; als aber vier bis fünf Akrobaten erst festhingen, klammerten sich die Springer zweiten Ranges an ihre Beine, und das ganze Bündel jauchzender Luftschiffer wurde dann mittels eines Schleiftaues in Bewegung gesetzt. Wer zuerst losließ, mußte entweder einen Pfennig Strafe bezahlen oder sich das nächste mal am Schleifseile nützlich machen. Als endlich der ganze Menschenknäuel durch gleichzeitige Erschöpfung herabpurzelte, sprang ein junger catalonischer Hercules, der Schäfer des Klostergutes, in die Ringe, und vermaß sich zu einer Wette, daß er alles halten würde, was sich ihm an Arme und Beine anklammern könnte, mit dem einzigen Vorbehalt, daß der Pater Vicarius, ein monastischer Falstaff, seine Hand aus dem Spiele lassen wollte.

Das Kloster steht dicht am Südrande des Plateau, und vom Häuschen des Thorwärters konnten wir die Lichter der Stadt Oaxaca sehen, und etwas weiter westlich das weite Wolkenland der Tierra Caliente, dann und wann von einem matten Wetterleuchten durchzuckt. Aber die Alpen von Colula zu unserer Linken glänzten klar und kalt im weißen Mondlichte, und der Zenith unserer eigenen Hochebene war so wolkenlos wie immer. In den Zwischenpausen der Küstenblitze verrieth nur ein leiser Waldduft des Nachtwindes die Nähe eines Oceans von tropischer Vegetation.

Fackeln und chinesische Laternen blinkten jetzt durch den Park und vor dem Hauptgebäude, auf dem Versammlungsplatze der Chorknaben, die ihren Pavillon den Damen überlassen hatten. Die Gegenwart einer Anzahl wohlgekleideter Mozos von Chimaltepec bewies, daß sich die Verehrung der Heiligen nicht auf die Comarcagrenzen beschränkte, und dem Gedränge um die Almosenbüchse nach zu urtheilen waren Santa-Lucia's Aussichten auf einen neuen Kopfputz nicht übel. Als sich aber dem Chor ein Guitarren-

spieler von Amatlan zugesellte, wurde der Enthusiasmus der Gläubigen etwas weltlicher Natur, und wenn in dem Augenblicke der erwartete Prediger die Bühne bestiegen hätte, wäre die Eitelkeit aller irdischen Dinge ein etwas unpopulärer Text gewesen. Aber niemand störte das Vergnügen; der Abt klappte seinen Teller wie ein Castagnett im Takte, und drückte lächelnd ein Auge zu, wenn die jungen Burschen im Eifer des Tanzes die Grenze zwischen Ronda und Fandango ein wenig überschritten.

Die echte semitische Ascese verträgt sich nur mit einem öden Lande, wo die Idee eines bessern künftigen Lebens im Bereiche der menschlichen Einbildungskraft liegt, und wo es leichter ist, auf die Freude eines Daseins zu verzichten, das doch am Ende — unsere einzige Chance sein möchte. Hier aber schien selbst den Mönchen das Experiment zu gewagt. Die Thränenthaltheorie ist im Val de Oaxaca unhaltbar.

Achtes Kapitel.

Das Delta des Sumasintastromes.

Ein uferloser Strom. — Urwalddickicht. — Das Sumpflabyrinth. — Terra incognita. — Festungen des Chaos. — Ein Raubthierasyl. — Die Grenzen der Menschenmacht. — Ueberschwemmte Wälder. — Treibholzmassen. — Die Floßfaluca. — Gefährliche Schiffahrt. — Der Negerpilot. — Fließende Inseln. — Sumpfströmungen. — Terra firma. — Nachtlager im Walde. — Schlafversuche. — Mosquitologie. — Heroische Heilmittel. — Kann die Menschenhaut mückenfest werden? — An Bord. — Sumpfottern. — Wunderliche Bauten. — Süßwasserdelphine. — Indianischer Aberglauben. — Vogelschwärme. — Corrientes. — Im Fremdenhaus. — Wigwam der Pintoindianer. — Eine Alligatorfalle. — Ein überraschter Saurier. — Nemesis. — Die Wigwamgrazien. — Im Costüm der Nereiden. — Pepita's Kopfputz. — Ein Casus belli. — Unbekehrbare Sünder. — Pater Cristoval's Jammer. — Rio Gordo. — Aquatische Jagdgründe. — Privatleben des Jaguars. — Eine Leiche als Köder. — Mission von San-Gabriel. — Major Cásales. — Eine Sumpfoase. — Laguna de Patos. — Flußpiraten. — Ihre unzugänglichen Schlupfwinkel. — Eine Chronik der Wildniß. — Geheimnißvolle Gäste. — Seltsamer Instinct eines zahmen Affen. — Ein Pintopatriarch. — Indianische Apostaten. — Boaragout. — Gastronomische Reflectionen. — Das Delta des Sumasintastromes. — Laguna de los Terminos. — Eine Wasserwildniß. — Puerto de Carmen.

Unwirthbar, unzugänglich, wunderbar
Erhebt sich hier der Urwald aus den Wellen.
Chamisso.

An den Quellen des Bagrada im östlichen Atlasgebirge wohnt seit Jahrhunderten ein freier Araberstamm, die Beni Hammadin, die sich rühmen, daß Allah ihre Thäler mit solchen steilen Berg-

festen umgab, um ihre Freiheit gegen die Schergen des Padischa zu schützen. Vielleicht haben sie recht, denn es scheint wirklich, als ob die Vorsehung besondere Maßregeln gegen alle Weltherrschaftspläne getroffen hätte, da selbst die Macht des Menschen über das Thierreich von weiten, aber wahrscheinlich unabänderlichen Schranken begrenzt ist. Die Erde wird nie ganz unterjocht werden. Kein Taucher hat je die Tangwiesen des untersten Oceans erreicht, und kein Jäger wird je dem weißen Bären an die Ultima Thule seines Eisreviers folgen, oder seinen schwarzen Bruder in den Tiefen der tropischen Küstenwälder stören.

In den Sümpfen der Donau und des Susquehanna, deren Lagunen jährlich abwechselnd der Frost überbrückt und die Sommerhitze austrocknet, ließen sich Schlangen und Bären vielleicht auf immer ausrotten, in Florida aber würde das Werk chinesische Geduld und mehr als britische Energie erfordern, und im südlichen Mexico möchten selbst Hercules und Sanct-Hubert einen derartigen Auftrag lieber im Tagelohn als im Accord übernehmen. Reisende, die den Staat Tabasco (südwestlich von Veracruz) gesehen haben, würden zugeben, daß die Jagd nach der sprichwörtlichen Nadel im Heuhaufen ein wahres Kinderspiel im Vergleich zu der Schwierigkeit wäre, ein flüchtiges Wild in den Schilfgründen des Rio Zelades zu entdecken, oder in den Sumpfwäldern des Sumasintastromes, dessen Delta nur auf Wasserwegen erreicht werden kann, da die Uferdickichte für menschliche Bewegungsorgane oder Bewegungsmaschinen absolut undurchdringlich sind.

Der Sumasinta oder Usamasinta, der uferlose Strom, wie man ihn auf den untern vierzig Meilen seines Laufes nennen könnte, war früher der Hauptverkehrsweg zwischen den Golfländern und der Westküste von Mexico und Guatemala, aber die wöchentlichen Dampfer von Panama nach Veracruz haben jetzt einen bedeutenden Umweg billiger und, der Zeit nach, kürzer gemacht. Für Reisende von Palenque und San-Carlos nach dem südlichen Yucatan jedoch sind die alten Postbarken des Sumasinta nach wie vor das beste Beförderungsmittel, da nur wenige eine Fußtour durch die

Ufersümpfe vorziehen würden. Im Sommer von 1875 aber waren wegen des Aufstandes in Yucatan alle Regierungsschiffe und Postbarken nach der Flußmündung geschickt worden, und da kurz vor unserer Ankunft in San-Carlos eine Kaufmanns-Conducta mit allen miethbaren Ruderkähnen abgegangen war, mußten wir acht deutsche Meilen weit durch die Mosquitosümpfe waten, bis wir in Lagunas durch den Einfluß meines Reisegefährten an Bord einer Frachtfaluca Aufnahme fanden. Die Faluca, ein Flachboot mit einem breiten Focksegel, war mit Eisengeräth und Provisionen beladen und für eine Holzhauercolonie am Rio Chiatlan bestimmt, von wo wir mit der Postbarke von Corrientes oder mit dem nächsten Holzfloß weitergehen konnten. Trotz seines breiten Kiels und mehrerer Nebenboote war unser Fahrzeug etwas überladen, aber nach unserm Marsch durch die Ufersümpfe schien uns ein Kaffeesackdivan im Schatten des Mattensegels die Behaglichkeit selbst, um so mehr, als wir gewahrten, daß vier Meilen weiter unten die Sümpfe in Lagunen übergingen: der Fluß hatte sich in einen inselreichen See verwandelt. Eine Karte der Festlandufer des Stromes würde den Sumasinta als einen Monsterfluß von 8 bis 12 Meilen Breite darstellen, richtiger aber ließe er sich als die Hauptwasserader eines Lagunensystems beschreiben, dessen Baumwuchs sich einem Schlammboden und periodischen Ueberschwemmungen angepaßt hat. Hier wuchert der Mangelbaum (Rizophora chloris); Sümpfe und große Inseln sind mit dem zähen, saftgrünen Gestrüpp überwuchert, dessen Hauptstränke sich, wie der Banianenbaum, durch hängende Aeste und Luftwurzeln fortpflanzen; Palmen erheben sich aus dem Dickicht, wo sich das Alluvium zu Dämmen angehäuft hat, und hier und da verbürgt ein mächtiger Copalbaum die Stabilität einer Insel, deren Weidengestrüpp sie nicht gegen die Fluten der Regenzeit schützen würde. Der Fluß selbst, d. h. die Strömung, verliert sich oft in den Windungen des Insellabyrinthes oder in den Tiefen eines überströmten Cypressenwaldes, um weiter unten wie ein Mühlbach aus einer Bresche der Schlammdämme hervorzuschießen. Der Flußpilot vermeidet

diese Stromschnellen und hält sich lieber an die offenen Lagunen, wo sich verborgene „snags" oder Treibholzstämme leichter bemerken und umschiffen lassen.

„Fé di mi Santo!" rief unser Schiffsmeister, so oft wir uns einer Treibholzbarrikade näherten, „otro mal punto — wieder eine böse Stelle; mögen sich die Heiligen unserer Sünden erbarmen — Cuidad!" mit einem besorgten Blick auf seinen profanen Negerpiloten, „Cuidad! Jetzt vorgeschaut! um Gottes willen fluche jetzt nicht, das bringt kein Glück, amigo!"



Die Floßfaluca.

„Zum Henker mit solchen Narren! Starbord, sage ich! Nieder mit dem Ruder! Tenga! zurück jetzt — zurück!! soll euch doch alle der —"

„Still, um der Heiligen willen! Dein freches Maul bringt uns noch alle ins Unglück. Cuidad!" und so fort, bis der mal punto vorbei war, und Sünder und Heilige ihre Cigarren wieder ansteckten.

„Sehen Sie den Klotz da drüben im Wasser stecken?" sagte der Steuermann, als wir an der Mündung eines trägen Nebenflusses

vorbeikamen. „Nun, Herr, vor zwei Jahren war an demselben Fleck eine Insel so groß wie Morgan's Island bei Galveston, und letzten October hat sie der Strom fortgerissen, mit allen Büschen und Bäumen zum Teufel geschwemmt, obgleich es nicht viel stärker als gewöhnlich geregnet hatte. Ich habe diesen Fluß in 40 Minuten 7 Fuß steigen sehen. Wer sich auf einer dieser Inseln ansiedeln wollte, könnte eines schönen Tages mit Haus und Hof nach Campeche absegeln."

Unter den verschiedenen Theorien, durch welche die [illegible]bewohner solche plötzliche Stromfluten erklären, scheint mir die folgende der Thatsache am nächsten zu kommen: Zwischen [illegible] Elisario und der Grenze von Guatemala ziehen sich am [illegible] große Lagunen hin, die in der trockenen Jahreszeit oft zu [illegible]lichen Seen werden, d. h. zu Binnengewässern mit verschiedenen Zuflüssen, aber ohne einen sichtbaren Ausfluß. In der Regenzeit jedoch werden Bäche zu Strömen; die anschwellenden Lagunen [illegible]brechen dann plötzlich ihre Ufer und die angesammelten Gewässer wälzen sich wie die Fluten eines Wolkenbruches ins nächste [illegible]thal herab. Ganze Wälder von Büschen und Bäumen werden von solchen Wasserbrüchen mit fortgerissen und nach den [illegible]inseln geschwemmt, wo sie oft in dem Alluvium Wurzel fassen, noch öfter aber sich in Bergen von Treibholz am Flußufer ablagern.

Auch indirect tragen diese Ueberschwemmungen dazu bei, die Uferwälder des Sumasinta zu den undurchdringlichsten Dickichten auf Erden zu machen, indem sie der Buschvegetation eine Wucherkraft verleihen, die der Ueppigkeit der bestgepflegten Men[illegible] spottet. Der Mangelbaum treibt seine zähen Wurzeln in den Schlamm, und die Hiedraselva, oder Sumpfliane, überspinnt das Gestrüpp mit ihren langen Stachelranken und flicht selbst Weidenbüsche und Schilfröhricht zu dornenstrotzenden Hecken zusammen.

Trotz ihres Wildreichthums sind die Wälder des Sumasinta daher kein Jägerparadies, wohl aber das unnahbarste Raubthier-

asyl der westlichen Hemisphäre. Ein Scharfschütze mag dann und wann vom Boot aus einen am Ufer fischenden Jaguar erlegen,



Urwald am Sumasintastrome.

oder einen Bär an seinem Tränkplatz; aber weder ein texanischer Trapper noch die verwegenste Rothhaut könnte hier ein flüchtiges

Wild in seinem Waldversteck finden; an Verfolgen ist nicht zu denken, und nur selten Zeit zu einem zweiten Schuß. Die Uferbewohner halten Jagdhunde, können sie aber nur in der Nähe ihrer Lichtungen gebrauchen, denn draußen im Sumpf würden sie von den Alligatoren weggeschnappt und im Dickicht könnte ein Hund einen verwundeten Hirsch tagelang „stellen", ehe ihn der Jäger zu erreichen vermöchte. Proviantjäger müssen sich daher mit Wasservögeln begnügen, und das bloße Vergnügen, die Tiefen des Urwaldes zu durchdringen, würden die hungerigen Mosquitoschwärme selbst einem Naturforscher verleiden.

Wir landeten gegen Abend an einer der größern Inseln, und lieber als in der „Kajüte" der Faluca zu ersticken, folgten wir der Mannschaft ans Ufer, wo wir wenigstens auf kühle Nachtwinde hoffen durften. An Schlaf freilich war für Ausländer nicht zu denken. Der Negerpilot nickte über seinem Feldfeuer und stopfte sich von Zeit zu Zeit seinen Stummel mit „Rebel-Comfort"*, und mein Reisegefährte, der Pater Cristoval, wälzte und kratzte sich stundenlang, bis endlich gegen Mitternacht seine Stoßseufzer in ein ruhiges Schnarchen übergingen. Ich umwickelte meinen mexicanischen Hut mit mehrern Taschentüchern und zog ihn mir dann wie eine Stülphaube über den Kopf, aber nach langen Bemühungen, durch die Falten der Tücher zu athmen, platzten meine Geduld und die Binden meines Turbans im selben Augenblick, und ich rollte meine Decke in einen Sitz zusammen und beschloß, den Rest der Nacht der Philosophie und der Rache an meinen geflügelten Quälgeistern zu widmen. Wie ich den schnarchenden Franciscaner beneidete! Der Strom plätscherte träumerisch am Ufer, und die Nachtwinde sangen leise Schlummerlieder, aber alles umsonst; die Wollendecke drohte mich zu ersticken, und mit un-

* Die amerikanischen Tabacksfabrikanten suchen, wie unsere Kalendermacher, ihre Waare durch populäre Titel an den Mann zu bringen. „Lone Fishermen", „Free and Easy", „Rebel-Comfort" (Rebellentrost) und „Old Kentuck" haben den Wohlstand ihrer Erfinder begründet.

bedecktem Kopf hätte ich ebenso leicht in einem Ameisenhaufen einschlafen können. Selbst die Morgenkühle brachte das entsetzliche Gesumme nicht ganz zum Schweigen, aber zu meiner Freude stießen wir noch in der Dämmerung vom Ufer, und die Sonne stand fast im Zenith, als ich von einem langen Schlummer im Schatten des Kajütendaches erwachte.

Ich habe mich oft gewundert, ob die Menschenhaut je mosquitenfest werden kann, und ich glaube, daß sich die tropischen Rothhäute wenigstens gegen die Nachwirkung eines Mückenstiches abhärten — gegen das ätzende Gift, das den Stich der meisten geflügelten Insekten von dem eines Flohs unterscheidet. Durch eine vielhundertfache Wiederholung der Dosis wird das Gift ihrer Haut sozusagen eingeimpft und schützt sie gegen die Wirkung künftiger Stiche. Sie fühlen das Eindringen eines Mückenstachels nur, wie wir die Berührung der feinsten Stecknadel empfinden würden, und alte Sumpfjäger härten sich vielleicht selbst gegen diesen mechanischen Hautreiz ab, wie Hufschmiede gegen Funken und Beduinen gegen Sandstürme. Diese Anästhesie und der Pelz-, Feder- und Schuppenpanzer der wilden Thiere sind das Präservativ der Natur und vermuthlich allen künstlichen Schutzmitteln überlegen. In schwülen Nächten ist ein Mosquitenvorhang kaum das geringere Uebel, und durch stinkende Hautsalben wird die Ruhe jedenfalls zu theuer erkauft. Die Experimentalwissenschaft jedoch ist einem angenehmern, obschon leider nicht ganz unfehlbaren Auskunftsmittel auf die Spur gekommen. Mosquitos, wie Mehlthau und Miasma, halten sich in der Nähe des feuchten Bodens, der Sümpfe und Schlammgründe des Urwaldes, und erheben sich selten mehr als 30 Fuß über den nächsten Wasserspiegel. Dieser Beobachtung Rechnung tragend, baut sich der Bewohner der Tierra Caliente eine Warte auf Strebpfeilern oder bindet seine Hängematte in die Wipfel eines hohen Baumes und schläft in Frieden, über allen Aergernissen der Unterwelt erhaben — vorausgesetzt, daß ihn der Nachtwind nicht ganz und gar im Stich läßt, denn in absolut windstillen Nächten kommen die Blutsauger auf

die Spur ihres Opfers und gehen ihm selbst in der Spitze des höchsten Baumes zu Leibe.

Mosquitos vermeiden das offene Wasser, bei Tage wenigstens; sie ließen uns daher die immerwechselnde Scenerie der Flußufer in Ruhe genießen. Stunde nach Stunde trieben wir ohne Aufenthalt den geschwollenen Strom hinab, an den Wasserpforten der Bayous, moosbehangenen Riesenbäumen, Schilfwiesen, gestrandeten Baumskeleten und schwimmenden Inseln von Treibholz vorbei. Der hohe Wasserstand scheint dem Wachsthum der überschwemmten Wälder keineswegs hinderlich, und auch seine wilden Bewohner nur wenig zu belästigen. Eichhörnchen und Palmkatzen spielten in den Baumgipfeln, und als unser Fahrzeug an einem sumpfigen Maulbeerenwald vorbeitrieb, kam ein schwarzer Affe vom Geschlecht der Mycetes an den Wasserspiegel herunter, spülte den Schaum aus dem Wege, trank sich satt und kletterte gemächlich in das schützende Laubwerk zurück.

Wo die Strömung gegen die Breitseite einer Insel anschwemmte, hatten sich Hügel von Treibholz gesammelt, und auf einem dieser Haufen, an sich schon eine ziemliche Insel, sah ich ein Thier, das ich zuerst für einen Biber hielt, dann aber als eine Sumpfotter (Lutra palustris) erkannte: oben hellbraun mit schneeweißem Bauch, und schnurrbartartigen Borsten ums Maul. Beim Anblick des Bootes erhob sie sich auf die Hinterbeine, äugte uns neugierig an und verschwand im Handumdrehen im Innern ihrer Festung, wo sie vermuthlich ihr Nest hatte und sicherer als der Fuchs in seinem unterirdischen Kämmerchen leben konnte. Keine Menschenhand, keine Axt hätte sich durch sechzehn Acker zusammengekeilte Holzmassen den Weg bahnen können, und schwerlich auch nur durch das Schlingpflanzengeflecht, das, aus den Tiefen des Schlammbodens hervorsprießend, den Holzberg mit einem Mantel hellen Laubgrüns übersponnen hatte. Unser Segel trieb uns an zahlreichen schwimmenden Baumstämmen vorbei, zuweilen von Vögeln behockt, oder von Schildkröten, die an den Sandbänken des obern Flußthales ihre Eier abgesetzt hatten und sich jetzt dem Strome

überließen, der sie früher oder später nach ihrem Fischrevier in der Bai von Campeche zurückführen mußte.

Die tiefen Gewässer der Küstenflüsse wimmeln von fliegenden Fischen, die in Schwärmen emporflatterten, wol von dem Rauschen unsers Kiels aufgeschreckt, oder vom Erscheinen einiger Flußdelphine, die uns mit lustigem Radschlagen umspielten, aber sich stets außer Bereich der Harpune hielten. Unser Bootsmann betrachtete ihre Begleitung als ein günstiges Omen — „si no saltan el timon“ — solange sie nicht über das Stuerruder springen — was unausbleibliches Unheil verkünden würde; und es schien wirklich, als ob sie uns gutes Wetter gebracht hätten, denn die drohenden Wolken hatten sich gegen Mittag wieder verzogen. Ein beständiges Entengeschnatter mischte sich in das Geschwätz unserer Matrosen, breitflügelige Pelikane segelten mit grunzendem Schrei vorüber, und bei Umschiffung der Inseln geriethen wir mehrmals unversehens zwischen einen Conventikel von Wasservögeln, die sich rauschend in wilder Flucht erhoben. Ein prächtiger schwarzer Reiher kam uns bei solcher Gelegenheit dicht über den Kopf geflogen, mit raschem Flügelschlag, der wie Händeklatschen in der Luft erklang.

In einer seeartigen Erweiterung des Stromes sahen wir gegen Abend eine seltsame Schilfwiese. Sie zog sich wie eine Insel am Ufer hin, ein flaches und dichtes Gewebe von Schilftang, blaßgrün mit dottergelben Blumen, auf denen sich ein Schwarm kleiner gelber Schmetterlinge ergötzte. Am Rande dieser Wasserau fanden wir jedoch 16 Fuß Fadentiefe, und die Blumen, eine Art von Teichranken (Nymphaea capillaris), mußten ihre Wurzeln am Ende eines ebenso langen Stengels haben. Das wunderliche Blumenbeet maß etwa eine halbe englische Meile im Umfang, und in seinem Centrum, in einer kleinen offenen Wasserenclave, sahen wir eine Moorhenne mit ihrer schwarzköpfigen Brut herumschwimmen. Hier war dieselbe ganz sicher; nur ein geflügelter Verfolger hätte ihr Wasserasyl erreichen können; an Waten war nicht zu denken, und das dichte Rankengeflecht hätte ein Boot sowol wie den besten Schwimmer aufgehalten.

Nach zwölf Stunden abwechselnden Ruderns und Segelns erreichten wir gegen 4 Uhr abends unsern Landungsplatz, den Wigwam von Corrientes an der Mündung des Rio Negro, wo wir die Rückkehr der Faluca von der Holzhauercolonie abwarten mußten. Corrientes wäre von Rechts wegen ein Landungsplatz der Postbarken gewesen, die durch Machtspruch des Gouverneurs nach der Flußmündung beordert waren, aber wir hatten jetzt nur noch 20 englische Meilen nach der Mission de San-Gabriel, von wo wir unser Ziel mit den Segelbooten von Chiatlan erreichen konnten. Ein militärischer Kurier, der in Lagunas an Bord kam, brummte entsetzlich über den Aufenthalt, aber unter den Effecten des Pater Cristoval befand sich ein Maulthier und eine große Kiste, und ich hätte auch mein eigenes Gepäck lieber keinem Ruderkahn anvertraut, sodaß uns nichts übrigblieb, als die Rückkehr der Faluca abzuwarten.

Das Stationsgebäude war eine elende Baracke, aber weiter oben fanden wir ein „Fremdenhaus", d. h. eine wasserdichte Blockhütte, und ein indianisches Dörfchen, wo wir Hühnereier und halbgetrocknete Trauben kauften. Der Hühnerbesitzer hielt auch Schweine, klagte uns aber, daß er sie gegenwärtig mit Alligatorfleisch füttern müsse, da die letztjährige Ueberschwemmung die Nuß- und Eichelmast des Südufers ruinirt hätte.

„Meine Schweine würden vor Hunger über den Fluß schwimmen, wenn ich sie nicht einsperrte", sagte er, „da muß ich sie aber entweder mit Kaimanfleisch füttern oder den Kaimans meinen Speck überlassen."

„Schießt Ihr diese mit Büchsenkugeln?" fragten wir.

„Leider nicht, Caballeros; die Zeiten sind hart, und Pulver und Blei kommen hier schrecklich theuer zu stehen; ich harpunire sie."

„Das möchten wir mit ansehen, aber in den kleinen Ruderkähnen muß das ein riskantes Geschäft sein?"

„No, no, ich harpunire sie am Ufer", sagte er, „ich riskire weiter nichts als meinen Speer zu verlieren. Der Platz ist nur

ein halb Stündchen stromaufwärts, und wir können bald wieder hier sein — por otra cena — zu einem zweiten Abendessen."

„Gibt es hier auch Pferdediebe?" fragte der vorsichtige Franciscaner.

„No hay cuidado — Euer Ehrwürden können unbesorgt sein", lachte der alte Indianer. „Meine Töchter und ihre Cousine werden kein Maulthier stehlen, und sonst ist niemand hier, unsere Jungen sind oben am Rio Negro auf der Schildkrötenjagd."

Besagte Jungens und unser Kaimanjäger gehörten zum Stamme der Pintos, einer Horde freier Fischer und Jäger, die früher das ganze Hügelland zwischen Yucatan und Guatemala durchstreiften, sich jetzt aber immer weiter in die Küstenwälder des östlichen Tabasco zurückziehen, wo sie allen Civilisirungs- und Bekehrungsversuchen Trotz bieten können. Ihre Nachbarn von der soi-disant weißen Rasse bezichtigen sie des Kannibalismus, eine Beschuldigung, die jedoch zu regelmäßig allen unbekehrten Indianern aufgebürdet wird, um irgendwelches authentische Gewicht zu haben. Meiner Ansicht nach sind die Pintos ebenso moralisch und weit intelligenter als die christlichen Bananenesser der nördlichen Tierra Caliente.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang begleiteten wir unsern Führer ans Ufer, wo er eine Harpune und einen schweren Knüppel aus dem Schuppen des Stationsgebäudes holte und uns dann stromaufwärts durch die Lagunen und Dickichte des Uferwaldes voranging. In einem sackartigen Stück Bastleinwand trug er einen aufgerollten Strick und ein kleines Ferkel, dessen Grunzen sich zu einem lauten Angstgeschrei steigerte, so oft der Sackträger stolperte oder über eine Pfütze sprang. Eine Art Sumpfnebel hatte sich über den Wald gelagert, als wir hinter einem Taxusgebüsch in der Nähe einer halbinselförmigen Sandbank halt machten.

Der Pinto warf einen prüfenden Blick über das Wasser und wies uns dann mit einer Handbewegung zurück, deponirte sein Bündel im Gebüsch und ging unverzüglich ans Werk. Etwa sechs

Schritt vom Ufer suchte er sich einen starken Busch aus, band dem Quieker den Strick um die Hinterbeine und hing ihn vier Fuß über dem Boden in die Gabel des Bäumchens auf. Dann zog er einen längern und stärkern Strick aus dem Sack, befestigte das eine Ende an den Stock der Harpune und das andere an die Wurzel eines zähen Taxusbusches. Ein unbeschreiblich widriger Geruch hielt uns von näherer Untersuchung einer kleinen Büchse ab, die er neben seinen Poncho ins Gras geworfen hatte. Er öffnete sie, nahm eine Schnur von Bombaxwolle aus dem Gürtel und beschmierte sie mit einer klebrigen Substanz, über deren Bestandtheile er jede nähere Erklärung vermied. „Es gehört dem Stationswärter“, sagte er endlich, „ich weiß nicht, wo der es herkriegt.“

Dem Geruche nach schien es eine Mischung von Moschus, faulem Fleisch und Salmiak oder Hirschhorngeist. Der Indianer band dann ein Ende der Schnur an den nächsten Busch, beschwerte das andere mit einem Steinchen und warf es weit ins Wasser.

„Was soll das bedeuten?“ fragten wir, „ein Köder?“

„Ja, ein Nasenköder“, sagte er, „das Ferkel für die Augen und Ohren, und jetzt kommt der Maulköder“, indem er aus dem Boden des Sackes das letzte Päckchen, einen Lappen mit drei halbgekochten Fleischstücken hervorholte. „Das wird ihn über die Barera locken“, sagte er.

Die Barera (Barrikade) zwischen dem Ufer und dem Taxuswäldchen war ein langer Sanddamm, mit einer Reihe knorriger Wurzelklötze gekrönt. Nach dem Wasser zu senkte sich der Damm sehr allmählich, auf der Landseite aber fiel er steil genug ab, um den Rückzug des plumpen Reptils etwas zu verzögern. Der Jäger legte dann seine drei Leckerbissen ans Ufer, an den Fuß und auf den Oberrand der Barera, gab seinem Ferkelchen einen Hieb, der seine musikalische Mitwirkung auf die nächsten zehn Minuten verbürgte, und trat mit dem Speer in der Hand hinter die Büsche zurück.

Die Sonne war schon untergegangen, aber die Luft war noch drückend schwül, und die Bai hinter der Halbinsel lag spiegelglatt da, außer wo hier oder dort ein Fischchen aus dem Wasser sprang oder ein lauteres Plätschern die Ankunft des vielgeköderten Kaimans vermuthen ließ.

„Es wird bald dunkel sein", unterbrach endlich einer meiner Gefährten das Schweigen, „dies scheint mir ein trauriger Platz zum Kaimanfischen."

Der Pinto hob warnend die Hand und blickte unbeweglich nach derselben Richtung.

„Siehst du was?" fragte der Pater.

„Es sind drei oder vier unterwegs", flüsterte der Jäger, „einer war schon ganz nahe, als der Herr da zu sprechen anfing."

„Wo im Namen des —"

„Still! da kommt er wieder."

Am untern Ende des Dammes hob sich langsam ein dunkler Gegenstand aus dem Wasser, bis sich die untern Umrisse der formlosen Masse offenbarten. Der Pinto hatte recht, das war der Kopf eines alten Kaimans oder Küstenalligators, der sich von der nördlichen Abart durch seinen flachen Schwanz und kürzern Unterkiefer unterscheidet. Er stieg dem untern Ende der Barera gegenüber aus dem Wasser, watschelte um den Damm herum und hob von Zeit zu Zeit den Kopf empor, um die nächsten Büsche zu recognosciren. Er hatte entweder das Ferkel noch nicht gesehen oder wollte es von der Landseite beschleichen.

„Mala suërte", murmelte der Pinto, „verwünschtes Malheur! Er wird uns sehen, wenn er durch den Busch kriecht. Kommt er näher, so muß ich ihn auf gut Glück zu treffen suchen."

Der Kaiman arbeitete sich über einen gestürzten Baumstamm hin und die Harpune hob sich — beim nächsten Schritt mußte er unserer ansichtig werden; aber nein, er blieb stehen und lauschte, und, als ob ihm sein Schutzgeist ein Wort ins Ohr geflüstert hätte, machte er plötzlich kehrt, brach durchs Gebüsch und watschelte in sein sicheres Element zurück.

„Verlorenes Spiel“, sagte der Kurier; „der hat uns gesehen.“

„Still!“ flüsterte der Jäger. „Nein, nein, der ist noch nicht verloren, er hat das Ferkel gesehen, aber der Baum muß ihn genirt haben. Er wird es jetzt von der andern Seite probiren, gerade wo ich ihn haben will.“

Doch Minute nach Minute verstrich, ohne daß sich unser abgeschiedener Gast wieder blicken ließ. Aber während wir lauschten, hörten wir stromaufwärts einen dreifachen Platsch ins Wasser.

„Hören Sie das?“ flüsterte der Pinto, „es sind jetzt ihrer drei oder vier in der kleinen Bucht da oben. Pura terquedad — reiner Eigensinn der elenden Dickschädel — aber nur ruhig, ich werde es einem oder dem andern noch heimzahlen.“

„Lassen Sie uns lieber jetzt da hinaufgehen“, bemerkte ich; „es wird in zehn Minuten dunkel sein.“

Der Pinto duckte sich und warf mir einen warnenden Blick zu. „Still! da kommt er wieder; ich habe mir es gedacht“, kicherte er, „er leckt sich die Kiefern; der alte Schweinedieb denkt, daß er diesmal einen freien Wurstladen gefunden hat. Nur Geduld, dem soll die Mahlzeit gepfeffert werden.“

Der Kaiman war diesmal gegen das Centrum der Barrikade vorgerückt, und durch die Zweige des Gestrüpps hindurch konnten wir ihn flach auf dem Sande liegen und mit erhobenen Kiefern den ersten Bissen verarbeiten sehen.

„Der Bursche kommt mir bekannt vor“, flüsterte mir der Pinto ins Ohr. „Ja, das ist er, derselbe einäugige alte Sünder. Der ist mir zwei Schweine schuldig, aber jetzt soll er seine Rechnung bezahlen. Dem klopfe ich die Zinsen aus seinem Hirnkasten, ehe der Fluß hundert Schritt weiter fließt. Aber still jetzt, kein Wort, Caballeros! Wir kriegen ihn diesmal sicher!“

Das Ferkelchen war plötzlich verstummt, und das allgemeine Schweigen wurde nur vom monotonen Quaken einer Baumkröte unterbrochen. Der Kaiman hatte indeß den zweiten Bissen verschluckt und rückte gegen den Damm vor, wo er alsbald den dritten

gewahrte. Er drehte den Kopf auf die Seite und sein Einauge gewann einen grübelnden Ausdruck. Ging das mit rechten Dingen zu? Alles still; nur das Quaken der Baumkröte beantwortete das stumme Räthsel. Köder Nr. 3 folgte seinen Vorgängern. Oben auf dem Damm jedoch machte der Kaiman noch einmal halt und starrte das Ferkel staunend und in plötzlichem Mistrauen seiner eigenen Sinne an. Aber unglaublich wie es auch schien — da hing es, ein wirkliches, strampelndes Ferkel in Lebensgröße, selbst für einen einäugigen Kaiman unverkennbar. Wie ließ sich das erklären? — Er schielte seitwärts und rückwärts und warf einen scheuen Blick ins Gebüsch. Alles ruhig; nur die Strömung plätscherte leise und die Baumkröte quakte ihr gleichförmiges Lied. Aber, er schien drauf und dran, zurückzugleiten, doch in dem Moment wurde das Ferkel seiner ansichtig, quiekte laut auf und der Kaiman rutschte kurz entschlossen den Damm herunter.

Der Pinto sprang vor und der Alligator fuhr wie der Blitz herum und auf den Damm zu, aber die Klötze hielten ihn einen Augenblick auf, und in dem Augenblick fuhr ihm der Speer krachend durch den Schuppenpanzer und der Triumph des Pinto machte sich in einem wilden Jubelschrei Luft: Die Harpune saß fest. „Mil caraxos! Dich habe ich endlich. Aufgeschaut! meine Herren. Da kommt er!“

Von der plötzlichen Spannung des Seiles zurückgerissen, kam der Gefangene mit grimmigen Schwanzschlägen durch die Büsche und warf sich mehrmals mit einer Wucht vorwärts, die den Strick wie eine Angelschnur gesprengt hätte, wenn nicht die Elasticität des Bäumchens die Gewalt seines Sprunges gehemmt hätte. Der Pinto packte seine Keule, einen dicken Knüppel von Hackbeerenholz, und umtanzte seinen Gefangenen mit Anathemen, vor denen jedes andere Herz erstarrt wäre, aber der alte Saurier verdoppelte nur seine Anstrengungen, bis sich das Seil in der Wurzel eines Busches fing und die Schwierigkeiten seiner Lage auf einen hoffnungslosen Grad complicirte. Er hatte sein ne plus ultra erreicht, und, die Gelegenheit schnell benutzend, traf ihn der Pinto mit dem

Knüppel über den Kopf, daß er sich strampelnd auf den Rücken wälzte. Beim zweiten Hieb bäumte er sich wie ein scheues Pferd in die Höhe, aber beim dritten und vierten spritzte ihm eine Mi-



Heimzahlung alter Schulden.

schung von Blut und Gehirn aus den Nasenlöchern. Der Kaiman hatte seine Rechnung bezahlt. —

Wir schliefen die nächste Nacht in Frieden, denn die gepflasterten

Wände und engen Fenster unsers Häuschens begünstigten den Erfolg des Fumarolexperiments, ein Räucherproceß mittels eines Topfes voll glimmender Blätter, deren Qualm die geflügelten Mitbewohner eines Zimmers aus dem Fenster treibt, das freilich gleich darauf geschlossen oder mit einem Tüllnetz verhangen werden muß. Gewöhnliches Moos oder trockene Blätter erfüllen denselben Zweck, aber die Creolen der Tierra Caliente benutzen mit Vorliebe die sobras oder Abfälle der Tabacksspeicher, und athmen die dichtesten Nicotinwolken mit dem Behagen eines alten Zechers in der Alkoholatmosphäre eines Weinkellers.

Ich glaube, daß sich die Gabe des Schlafes durch bloße Uebung und ohne Beihülfe betäubender Symposien oder Mischtränkchen ausbilden läßt. Am nächsten Morgen erfuhr ich, daß unsere Faluca nicht vor Mittag erwartet wurde, und schlenderte nach der Blockhütte zurück, um den Franciscaner zu einem Spaziergang in der frischen Morgenluft einzuladen, fand ihn aber schnarchend auf seinem Lager, wo er zwischen den Resten seines frugalen Frühstücks wieder eingeschlafen war. Am Flußufer aber begegnete ich dem Pinto mit einem Hinterviertel seiner Jagdbeute beladen, die er an Ort und Stelle, wie einen Baumstamm, in Stücke geschlagen hatte; und bei meiner Rückkehr nach dem Stationsgebäude fand ich unsern Kurier in Gesellschaft der Wigwamgrazien, die ihm aus einer benachbarten Hütte einen Krug voll Ananasbier herbeigeschleppt hatten. Es waren ihrer drei, eine untersetzte Dirne von 18—20 Jahren, mit einer sackartigen Dalmatica behangen, die mir im ganzen vernünftiger schien als die Zwangsjacken der nordmexicanischen Landmädchen, und die Zwillingstöchter des Stationsmeisters, etwas größer als ihre dicke Cousine, obschon vielleicht jünger an Jahren, ihrem Aussehen und noch mehr ihren Manieren nach zu urtheilen. Eine von ihnen, die mir mit dem Nachdruck einer alten Bekannten die Hand schüttelte, war „barfuß bis an den Hals“, wie Bischof Heber die Toilette der Bajaderen von Pondichery beschrieb, trug aber als Kopfputz eine Haube aus Segeltuch, die sie ringsum mit kupfernen Nägeln, und oben mit

dem Triebel eines mexicanischen Reitersporns verbrämt hatte. Ihre etwas kleinere Schwester bewahrte ihre Kaltblütigkeit im Costüm der Nereiden. Sie machten mich unverweilt mit allen Neuigkeiten der Saison bekannt. Pepita, die Jungfer mit der Spornenhaube, erzählte mir, daß ihre Tante, Inez, sich nach reiflicher Ueberlegung zum Ankauf einer Milchziege entschlossen habe, und daß ihr Bruder, Pancho, aller Wahrscheinlichkeit nach in der nächsten Wettfahrt einen Preis als Rudermeister davontragen würde; und sie beschrieb mir gerade den Besuch einer amerikanischen Holzhauertruppe während der letzten Ueberschwemmung, als sie die Ankunft des Pater Cristoval mit Neugier und Staunen erfüllte. Weshalb ging er so langsam? War das ein hoher Geistlicher? aber wo war sein Kreuz und die Processionsfahne? Wollte er predigen, wie der Missionar von Campeche — und vielleicht auch Bilder und Rosenkränze vertheilen?

„Ihr Barbaren, was treibt ihr hier?“ lachte der Pater, „coquetando con las peladas canibales, macht den sansculotten Kannibalen den Hof? — Und du, Niña, weißt du nicht, daß es Hoffahrt ist, einen solchen Kopfputz zu tragen? Wie soll ein armer Fremder einer rothgefütterten Haube mit vierzig Spangen widerstehen?“

Pepita kicherte.

„Sie haben ganz recht, Señor“, nahm die untersetzte Dirne das Wort, „sie sollte sich schämen, mit einer solchen Haube zu kokettiren; eine Person in ihren Umständen, ohne Hemd und Strümpfe.“

Pepita lächelte.

„Y mira“, fuhr die Dirne fort, „schauen Sie her, sie stopft sich ihre Zöpfe mit Sauborsten, um sie aufzubauschen.“

„Santissima! Was der Neid nicht alles thut!“ bemerkte der Kurier.

„Neid? wegen was?“ fragte die Dirne, „wegen der Haube da? Da kann ich nichts Beneidenswerthes daran sehen; die Nägel hat sie aus einem alten Maulthiersattel und das rothe Futter ist reiner

Schwindel. Mira, sie hat den Rand mit ein paar rothen Faden vernäht, damit es wie rothes Unterfutter aussehen soll. Unsinn — sehen Sie hier, nichts darin als schmierige Leinwand!"

Pepita riß ihr die Haube aus der Hand und — Paradoxen des weiblichen Gemüthes! — dieselbe Jungfrau, deren Gleichmuth sich im gewagtesten Négligé bewährt hatte, erröthete jetzt durch alle Schattirungen ihres Teints bei Entdeckung eines kleinen Putzdeficits. „Ay, que seas maldita, Cabrona — Gott strafe dich, du boshafte Kröte", schrie sie und fegte um die Ecke mit ihrer noch nacktern Schwester auf den Fersen.

Der Pater schüttelte den Kopf. „Schöne Zustände für eine christliche Republik! Der Gouverneur von Tabasco sollte sich mit allen seinen nackten Affen an den Pranger stellen. Da soll mich doch wirklich der Himmel vor den afrikanischen Wilden bewahren, wenn die schlimmer sind als unsere Pintos. Unglückliches Gethier!"

„Könnte sie Ihr heiliger Orden nicht zu Menschen erziehen?" fragte ich.

„An Versuchen hat es nicht gefehlt", sagte der Franciscaner, „aber die Bestien wollen keine Vernunft annehmen, und mit Gewalt ist erst recht nichts auszurichten. Für einen Weißen ist es unmöglich, solchen Nomaden auf allen ihren Streifzügen zu folgen, und die gelegentlichen Proselyten werden in der Wildniß bald wieder zu Heiden. Pintos werden sie genannt, weil sie sich gern wie Barbierschilder bemalen, und einer unserer Missionare bekehrte oben am Rio Chiatlan ein ganzes Dorf und glaubte sie von allen solchen Thorheiten curirt zu haben, als er sie aber nach ein paar Jahren wieder besuchte, erwischte er sie bei einem heidnischen Götzenfest, und einer der ehemaligen Kirchenvorsteher tanzte in einem dicken Anstrich von Safran und Copalfirniß."

Als ich mein Gepäck wieder zusammenrollte, kam der Kurier herein und borgte mein Taschenmesser, um ein Stück rothes Zeug aus dem Futter seines Poncho zu schneiden. In einem Brombeerfelde hinter dem Wigwam hatte er die Zwillinge im Grase liegen

sehen, den Boden mit Thränen erweichend, die ihm die Ritterpflicht zu trocknen gebot. Kurz ehe die Faluca den Landungsplatz erreichte, schlüpften die Schwestern in die Blockhütte, um ihren Dank abzustatten und uns um ein bischen Nähzwirn zu bitten. Sie hatten die Anfertigung einer Haube beschlossen, an der die dicke Cousine vor Neid ersticken sollte. —

Unterhalb Corrientes wird der Sumasinta breiter und tiefer, und dehnt sich oft in einen weiten See aus, in dessen Spiegel die wechselnden Farben des Firmaments und die Urwaldschatten sich wiedermalen. Die Muschelbänke an der Mündung des Rio Gordo glitzerten wie Schnee und schienen sich weit nördlich und landeinwärts zu erstrecken. Das obere Thal dieses Stromes ist mit zahlreichen Seen umgeben, und einer seiner Nebenflüsse, der Rio Pinto, fließt meilenweit durch eine fast unnahbare Sumpfwildniß. Schildkrötenjäger, die den Rio Gordo in ihren kleinen Segelbooten befahren, werden oft durch den bodenlosen Uferschlamm am Landen verhindert, und die Raubthiere dieser Morastwildniß leben fast ganz auf den Bäumen, selbst wenn der Frühling die Sümpfe des Binnenlandes austrocknet. Unser Bootsmann, der diese Gegend besucht hatte, sprach mit Schauern von einem Nachtlager in einem Cypressensumpfe, in dessen Bäumen die Panther wie Nachtvögel heulten und sich nur durch Schießen und fortwährendes Kesselpauken abhalten ließen. Der Jaguar überfällt hier oft die schlafenden Indianer an ihrem Lagerfeuer, und wird von den Pintos zuweilen durch einen Leichnam in die Falle gelockt. Unsere Mannschaft erzählte von einem halbindianischen Jäger, der auf diese Art den Tod seines Bruders rächte, aber seinerseits durch einen Krallenhieb des gefangenen Menschenfressers verwundet wurde, und an der Entzündung gestorben wäre, wenn ihm seine Kameraden den Arm nicht dicht an der Schulter amputirt hätten.

Das Wetter hatte uns bisjetzt auffallend begünstigt, aber zwölf Meilen unterhalb unserer letzten Landung wurden wir von einem Platzregen überfallen, der uns Hals über Kopf in die

Breterkajüte jagte, während die nackten Ruderknechte ihre Arbeit mit ungestörter Gemüthsruhe fortsetzten. Der Pater suchte, wie gewöhnlich, im Lande der Träume Zuflucht, und der Kurier in einer Tabackswolke.

„Nur Geduld", sagte er, „in drei Stunden sind wir in San-Gabriel, wo uns der Major mit Kaffee und Butterpfannkuchen trösten wird."

„Der Major? vermuthlich Commandant eines militärischen Postens?"



Mission von San-Gabriel.

„Das nicht; er ist ein Mann des Friedens und ein wenig buckelig, aber Commandant en chef trotz alledem. Er hält seit vielen Jahren eine Schifferherberge nebst einem Kaufladen und der Bootstation. Seine Familie sind die einzigen weißen Einwohner der Station, aber er hat drei erwachsene Söhne, die besten Schützen am Sumasinta, und die Rothhäute können da selbstverständlich nicht die Herren spielen."

„Ist es je eine wirkliche «Mission» gewesen?"

„O gewiß; die Pfaffen hatten da eine Schule und Kapelle, aber im Jahre 1858 während der indianischen Rebellion kniffen

ihnen ihre Beichtkinder und Arbeiter aus, und aus Gebeten kann man heutzutage keine Bratwürste machen. Die Herren Patres gingen daher nach Campeche zurück, wo ihr Orden ein großes Kloster hat. Die Mission selbst ist eine curiose alte Baracke und wächst wie ein Mangelwald aus dem Wasser heraus. Wir werden wol erst nach Dunkelheit ankommen, aber Sie können sich den Platz betrachten, wenn die Bootsleute ihre Pechfackeln anstecken."

Wie viele seiner Landsleute freute sich Major Casales über die Ankunft eines Reisenden, wie ein Hinterwäldler über das Eintreffen der monatlichen Zeitungspost. Als er erfuhr, daß zwei von uns von jenseits der Staatsgrenze kamen, ließ uns seine Aufregung keinen Zweifel, daß wir wirklich willkommen waren; er überzuckerte unsern Kaffee und versalzte unsere Pfannkuchen im Eifer des Gesprächs.

Hatte sich die Armee für Diaz erklärt? War Präsident Lerdo abermals durchgebrannt? Was war aus General Cortina geworden? — Herein und heraus rannte er mit leeren Töpfen, verkehrten Schüsseln und halbgekochten Gerichten — ermahnte seine Gäste, sich selbst zu bedienen, und ließ ihnen nichts übrig, als diese Erlaubniß in vollem Maße zu benutzen.

Als unser Vorrath von Neuigkeiten gründlich erschöpft war, erfuhren wir, daß sich unser Kurier seine Ungeduld hätte ersparen können, das Boot von Chiatlan wurde erst gegen Abend des nächsten Tages erwartet. Der Aufstand in Yucatan griff wie Lauffeuer um sich, sagte uns der Major, und die Regierungsbeamten hätten alle Hände voll zu thun; sein eigenes Geschäft aber ging etwas flau; vom obern Sumasinta war seit Wochen kein größeres Boot heruntergekommen, und selbst die Schildkrötenjäger ließen sich selten blicken aus Angst vor den Rekrutenjägern der „Freiwilligenarmee", wie die Staatsgouverneure ihre Zwangslandwehr zu nennen beliebten. Auch in landwirthschaftlicher Beziehung waren die Aussichten trübe; die Bananenernte verfaulte an den Bäumen und der fortgesetzte Regen ließ eine abermalige

Ueberschwemmung befürchten. Aber Don Casales hatte allem Anschein nach verschiedene Schäfchen ins Trockene gebracht. Sein Privattisch war gut gedeckt, und die Möbel seiner Wohnstube waren offenbar nicht am Sumasinta gezimmert.

Nach Beendigung unserer politischen Soirée traten wir auf die Veranda hinaus, wo ein unabläßliches Wetterleuchten die Nacht erhellte; und die Unterhaltungsgabe unsers Wirthes bewies, daß sich geistige Talente auch außerhalb des Schulzimmers ausbilden lassen. Don Casales mußte seinen Namen durch fremde Hand unterzeichnen, drückte sich aber mit großer Geläufigkeit aus, und schien in abstracten Thematen so gut wie in allen Tagesfragen bewandert.

„Wo ich aufwuchs", sagte er, „waren Bücher nur aus Hörensagen bekannt, und ich gestehe, daß ich mich keineswegs nach einer nähern Bekanntschaft sehnte; aber ich habe es später auf meine Kosten erfahren, daß Bildung fliegen kann, wo der angeborene Menschenverstand zu Fuße läuft. — Das predige ich meinen Jungens jeden Tag", seufzte er, „aber wie gewöhnlich, folgen sie meinem Beispiel mehr als meinem Rathe. Die wissen auch nicht, wozu Papier gut ist, außer zu Flintenpropfen; Jagen und Fischen ist ihre einzige Passion."

Die Umgebungen von San-Gabriel machten jedoch Liebhabereien derart ziemlich erklärlich.

Der Wellenschwall gegen die Grundpfeiler des Gebäudes verkündete die Nähe der Golfküste, und vom untern Strom hörten wir zum ersten mal den stöhnenden Schrei der Becerros oder Seekälber, die sich des Nachts in die Flußmündungen wagen. Im Südwesten schien sich die offene Bucht zu einem Meere zu erweitern, im Osten aber beleuchteten die elektrischen Streiflichter eine Reihe bewaldeter Inseln, dunkle Hügel mit den gerundeten Contouren der Palmenvegetation. So oft auf einen hellern Blitz ein ferner Donner folgte, wurde das Echo von dem Geschrei der Nachtreiher beantwortet, und dann und wann von den Stimmen eines Flamingoschwarmes in den Schilfwiesen einer nebelverhüllten

Lagune im Nordwesten, der Laguna de Patos, am Rande der großen Rio Gordo-Sümpfe.

Diese Sümpfe, sagte uns Don Casales, galten für den Zufluchtsort der Küstenpiraten, die den Archipelagus der Bahia de Carmen unsicher machten und das offene Meer durch einen nördlichen Ausfluß des Rio Gordo erreichen konnten. Farbholzhauer, die diesen Strom mit ihren Flößen beschiffen, hatten oft den Rauch ihrer Wachtfeuer aus dem Herzen der nördlichen Sumpfwildniß aufsteigen sehen, oder in der Stille der Winternächte ferne Flintenschüsse aus derselben Richtung gehört. Die Laguna de Patos steht im Osten mit einem schilfreichen Waldsee in Verbindung, dessen Inseln werthvolles Farbholz in unerschöpflichen Massen liefern würden, wenn die Verbindungsgewässer erweitert oder durch einen Kanal umgangen werden könnten. Der Luftzug aus der Richtung dieses Sees, obgleich feucht und mit einem gewissen Sumpfgeruch behaftet, war angenehm kühl und versprach uns eine erfrischende Nacht. Ein kleiner Garten zu unserer Linken versüßte die Luft mit dem Aroma blühender Weinranken und Citronellen, an denen sich eine Schar nächtlicher Honigsucher vergnügten; Käfer, Schnarrfliegen und Nachtfalter aller Art umschwirrten das Fenster oder strichen mit dumpfem Schnurren vorbei. Drüben im Röhricht musicirten die Schilfcicaden, und wo sich der Garten im Uferwald verlor, flackerten zwei Irrlichter mit dem eigenthümlichen kaltbleichen Glanz, der sich von Feuer wie Mondlicht von Sonnenschein unterscheidet. Hier waren sie die einzigen Lichter der Nacht; keine Mastlaternen, keine sprühenden Fabrikessen, keine Hafensignale nah und fern. Der Horizont in der Runde war so dunkel wie der Saum des Uferwaldes, aber diese Wildniß hatte einen eigenen Reiz, und ihre Kinder hätten ihre wilde Freiheit vielleicht ungern für die Bequemlichkeiten der zahmen Culturländer vertauscht.

Señor Casales hatte hier die letzten elf Jahre verlebt. Er hatte auf seine Weise die physischen und moralischen Phänomene der Natur beobachtet, und obgleich er sich selten über die Grenzen

des Missionsbezirkes wagte, hätten seine Memoiren des letzten Jahrzehnts das Material zu einer seltsamen Chronik der Wildniß liefern können. Eines Nachts, gegen das Ende der Regenzeit, wurde er durch das wüthende Geheul seines Wachtelhundes erweckt, und entdeckte unten im Hofe einen schwarzen Wolf, der den Fluß durchschwommen und sich mit seiner großen Kettenhündin mésalliirt hatte. Der Hausherr schlich sich die Treppe hinauf, holte seine Flinte und erschoß den zottigen Leander, ehe sich das vereinte Pärchen trennen konnte. Unten am Flusse hatte er oft Bärenspuren gesehen, und am Fuß des nächsten Baumes eine schwere Springfalle angebunden, vor ein paar Monaten aber verschwand die Falle. Die Kette war dicht am Baume gesprengt, und die Baumwurzeln sowol als die nächsten Büsche waren wie von einem schweren Thiere zerstampft. Alle Jäger der Umgegend versicherten ihn, daß kein Bär eine solche Kette zerreißen vermöchte. Was konnte es dann aber gewesen sein?

Ebenso mysteriöse zweibeinige Gäste hatten sich zuweilen in der Mission gezeigt; haarige Strolche, die keine Fragen beantworteten und sich nur lakonisch nach dem Preise von Taback und Flanellhemden erkundigten und nach kurzem Tauschhandel wieder aus dem Staube machten; oder flüchtige Indianer, die im Namen des Allvaters Beistand erflehten und erhielten. Eines Morgens, während der Regen wie ein Sturzbach herabströmte, suchte ein Kahn voll bewaffneter Männer in seinem Boothause Schutz. Die Kerls erkletterten die Werfte von der Seite, aber weigerten sich das Haus zu betreten. Sie kauften einen Sack Schiffszwieback und ein paar Speckseiten und bezahlten der Hausfrau ein Mittagsmahl, dessen Zubereitung sie im Bootshause abwarten wollten. Ein Gericht Hammelfleisch mit süßen Kartoffeln schmorte auf dem Herde und war beinahe fertig, als die Gäste in ihr Boot sprangen und aus Leibeskräften davonruderten. Sie waren schon um die Ecke, als der Major auf die Werfte heraustrat, aber unten vom Fluß sah er eine Barke mit dem weißrothen Segel der Regierungsschiffe heraufkommen.

Die Flußpiraten, deren Erscheinen die Ansiedler des Deltas von Zeit zu Zeit beunruhigte, hatten ihn nie beschädigt, wie Füchse gewöhnlich die Hühnerställe in der Nähe ihres Schlupfwinkels verschonen; und nur einmal hatte er Grund zu vermuthen, daß sich jemand der Mission mit bösen Absichten genaht hatte und vielleicht das Haus beraubt hätte, wenn nicht ein unerwarteter Zufall den Plan vereitelt hätte. Auf einem hohen Wandschrank hinter dem Ladentisch stand ein Käfig mit einer mehr oder weniger glücklichen Familie von Eichhörnchen und Beutelratten, selbst zwei Affen, einem Kapuziner und einem jungen Cebou (Ateles paniscus), und eines Nachts, zwischen 2 und 3 Uhr morgens, hörte er das gellende Angstgeschrei des letztern Thierchens, und gleich darauf eilige Fußtritte auf der Veranda. Der indianische Hausknecht stürzte aus einem Nebenzimmer herein, und die gesammte männliche Besatzung der Mission rückte mit Flinten und Laternen aus, aber der nächtliche Gast war verschwunden. Die Ladenthür jedoch stand weit offen, obgleich der Besitzer den Schlüssel hinter sein Bett gehängt hatte. Der Einbrecher hatte zwischen der Thür und der Werfte schlammige Fußspuren hinterlassen, von denen aber an oder auf dem Ladentisch durchaus nichts zu sehen war. Den Affen konnte er also nichts Leides gethan noch ihren Käfig berührt haben, und das Alarmgeschrei des kleinen Cebou ist daher bei einem Vierhänder eine sonderbare Kundgebung eines Instincts, der sich im allgemeinen nur auf eine Art von Säugethieren und eine einzige Species von Vögeln — dem Hundegeschlecht mit seinen Verwandten und der Hausgans — beschränkt. Alle andern Hausthiere sehen die Beschädigung ihres Herrn in großer Seelenruhe mit an, und selbst das verständige Pferd kann von nächtlichen Dieben entführt werden, ohne seine Misbilligung durch den geringsten Laut zu verrathen.

Wir badeten am nächsten Morgen in einer erträglich klaren Bayou am obern Ende des Gartens. Das Wasser war so unerwartet kühl, daß ich mein Thermometer herbeiholte, und es um 7° R. kühler fand als die Luft im Schatten eines benach-

barten Cauchowäldchens. Ein grauweißer Nebel lagerte über dem Flusse, und der Morgenwind war mit einem Sumpfgeruch geschwängert, der am untern Mississippi als ein Symptom des tödlichsten Miasmas gelten würde. Am Delta des Sumasintastromes jedoch sind klimatische Krankheiten fast unbekannt. Der Major führte uns nach der Hütte eines Pintopatriarchen, der sich an den mexicanischen Aufstand von 1798 erinnerte, und dessen Vater am obern Sumasinta Yamswurzeln gepflanzt hatte, ehe noch das Hoch-



Indianischer Patriarch.

land von Tabasco vom Fuß eines Weißen betreten wurde. Er flickte die Verbrämungen eines vorweltlichen Ledersattels, und hinter der Hütte war ein junger Indianer mit Abhäuten einer Boa beschäftigt, die sein Großvater mit einem gewöhnlichen Knüppel erschlagen hatte. Der alte Bursche beantwortete unsern Gruß mit einem muntern: „Buëna suërte á mis Caballeros“, klagte uns aber die schamlose Raubgier einer Bande von Palmeneichhörnchen, die allnächtlich durch ein bisjetzt unentdecktes Loch in seine Vorrathskammer drangen. Eins davon, sagte er, hätte er vor ein paar Tagen mit eigenen Händen gefangen und eigenhändig mit

Terpentinfett beschmiert und in Brand gesteckt — por enseñarles crianza — als eine heilsame Warnung; aber sie wollten keine Vernunft annehmen.

Die Pintos dieser Gegend sind meistens Apostaten und haben die Geduld der Klerisei durch passiven Widerstand systematisch ermüdet, durch beharrliche Vernachlässigung der Feiertage, der Kirchengebräuche und der Missionsfelder. Die „Missionsindianer" wußten ihre Söhne in früher Jugend fortzuschmuggeln, ließen aber ihre Töchter im Kloster auffüttern, bis sie groß genug waren, ihre Hände zum Kochen zu gebrauchen und ihre Beine zur Flucht. Als endlich die Mönche die Mission verließen, kehrten diese Flüchtlinge in Scharen zurück und bethätigten ihren Triumph durch Festfeuer, die den nächtlichen Himmel meilenweit in der Runde erleuchteten.

Die Franciscaner mußten sie schließlich ihrem Schicksale überlassen. Bei ihren Wigwamcongressen vermeiden die Häuptlinge geflissentlich den Gebrauch der spanischen Sprache, und die meisten tonangebenden Dorfschönheiten ziehen selbstgemischte Oelfarben dem besten importirten Kattun vor. Sie feiern den Sabbat en burlesque, mit Processionen und Purzelbäumen, und die Pallisaden hinter der Mission sind mit Hieroglyphen verziert, deren Symbole sehr an die gemeißelten Extravaganzen im Museo Borbonico in Neapel erinnern. Eine Statue des heiligen Gabriel, die auf unerklärliche Weise aus der Missionskapelle verschwand, wurde schließlich in der Hütte eines indianischen Jägers entdeckt, der sie augenscheinlich mehrere Jahre als Wetzstein benutzt hatte.

Aber die Pintos hätten im Interesse ihrer zeitlichen Wohlfahrt die landwirthschaftlichen Lectionen der Missionare nicht so schnell vergessen sollen. Die Missionsfelder sind jetzt mit Unkraut überwuchert und die Abzugsgräben mit Schlamm und Treibholz verschwemmt. Die Wigwame des obern Flußthales ziehen hier und da ein paar Acker Maniocwurzeln oder Bananen; die Pintos im Delta aber halten sich fast ausschließlich an Fleischnahrung. Wir trafen ein paar junge Burschen, die im Palmsumpf eine fette

Wasserschlange erlegt hatten — por guiso de Domingo, Señores — zu einem kleinen Sonntagsragout. Boafleisch ist ölig, in dünnen Scheiben halbdurchsichtig und hat eine Art Moschusgeruch, ist aber vielleicht nicht unverdaulicher als unsere Schweinsbraten



Guter Appetit.

und Aalpasteten. Liebig demonstrirt mit meisterhafter Logik, daß sich die Hindus aller Fleischnahrung enthalten müssen, daß sie nur durch Pflanzenkost Krankheiten und physische Entartung vermeiden können; aber in einem noch heißern Klima verschlingen die Senegambier und südamerikanischen Sumpfindianer alles, was

ihnen von Fleisch in den Weg kommt, und, physisch wenigstens, ohne sichtlichen Nachtheil. Niemand dagegen kann die heillose Wirkung des Fuselgiftes in den Tropengegenden bezweifeln. Weder Bewegung in freier Luft noch die zäheste Constitution kann die Bewohner eines heißen Küstenklimas vor den Folgen der Trunksucht retten, und mit den seltensten Ausnahmen leben daher die spanischen Creolen nüchterner als die Mitglieder unserer meisten verschiedenen Mäßigkeitsvereine. Wein und Liqueure brauchen sie weder als Berauschungsmittel noch zu „medicinischen Zwecken", sondern eher als eine Art flüssiges Gewürz, als Magentropfen, die wie Ingwer und Pfeffersaucen die Verdauung von Fettsubstanzen in einem warmen Klima erleichtern. —

Unsere Bootsmannschaft schleppte alle Fracht nach dem Landungsplatz, und gegen 6 Uhr abends setzten wir unsere Reise an Bord der Regierungsbarke „Rio Gordo" nach dem Hafen von Carmen fort. Unterhalb von San-Gabriel verliert sich der Sumasinta in der Laguna de los Terminos — einer schilfreichen Meerenge, deren Inseln alle vierundzwanzig Stunden von der Hochflut der Karaïbischen See überschwemmt werden. Die Ufer treten hier in nebelgraue Ferne zurück und die feuchten Urwälder der Küstensümpfe sind beinahe oder gänzlich unbewohnt, ein Paradies für Bären und Wasserschlangen. Kein Jäger stört sie hier, oder wird sie je stören; es lohnt sich nicht, eines Otterfelles halber den Gefahren einer solchen Wildniß zu trotzen.

Nach Mitternacht verzog sich das Gewölk und ein abnehmender Mond blickte trübselig auf die weite Ebene von Wasser und grauen Sandbänken herab. Niedrige Nebelwolken zogen der Küste zu, und Ketten von Wasservögeln flogen rauschend über uns hin, aber schweigend, als ob auch sie das Gefühl der trostlosen Oede beklommen hätte. Nur der Nachtreiher kreischte im fernen Sumpf und von nah und weit, aus den Seetangwiesen auf beiden Seiten, wie aus den nebelverhüllten Marschen der Golfinseln kam das heisere Gestöhn der Küstenalligatoren. In der Nacht tönt einem ihr hungeriges Krächzen mit einem häßlichen Nachklang ins Ohr, und

ich glaube, daß selbst die rohen Schiffsknechte unser Gefühl der Erleichterung theilten, als endlich die Lichter von Carmen durch den Morgennebel schimmerten und das Krähen eines Hahnes die Nähe menschlicher Wohnungen verkündete. Eine unbewohnte Wildniß kann erhaben und selbst anziehend sein, eine unbewohnbare bleibt immer trostlos.

Puerto de Carmen an der Mündung des Sumasinta ist eine Seestadt im wörtlichsten Sinne; ein Breterneſt, das sich auf Brückenpfeilern, Pallisaden und abgetakelten Flößen aus dem Wasser erhebt, und der träge Kanal, der hier die Hauptstraße bildet,



Puerto de Carmen.

erinnerte mich an Tasso's Beschreibung des Porto di Brondolo mit seinem düstern Fluß:

Corre la Brenta al mar, tacita e bruna,

eine Stadt der schwimmenden Werfte und Seefischgerüche. Der Hafen dient jetzt als Kriegsschiffstation und als Halbwegslandung der Dampfer zwischen Sisal und Veracruz. Unser Kapitän befürchtete, daß uns die Flut ein paar Stunden aufhalten würde, aber eine Privatconferenz mit seinem Kassirer schien den Zorn der Wogen wie Oel gelindert zu haben, denn wir erreichten die Werfte eine volle Stunde vor Ankunft des Postdampfers.

Trotz aller Mückenschwärme und Bärensümpfe, langer Verzögerungen und lakonischer Mahlzeiten möchte sich die Stromfahrt

von San-Carlos nach Carmen für einen Reisenden lohnen, der die Nebenwege des Westens nicht nach Herrn Baedeker's Kriterien beurtheilt. Die Uferwälder des obern Flußthales sind nicht wesentlich von denen der nördlichen Golfküste verschieden, an den untern Landungsplätzen aber zeigt sich die Natur dem Forscher in ihren wunderbarsten Formen, und die unerreichbaren Tiefen des Sumpfwaldes können ihn eine oft vergessene Wahrheit lehren — daß nämlich die Erde nicht ausschließlich um des Menschen willen erschaffen ist.

Neuntes Kapitel.

Yucatan.

Alte Culturländer. — Das amerikanische Hindostan. — Unzerstörbare Wälder. — Nomadische Indianerstämme. — Eine kriegerische Halbinsel. — Ethnologisches Problem. — San-Joaquin. — Tropische Früchte im Hochwinter. — Der Fuhrmann von Tennessee. — Eine Wassercur. — El Arenál. — Immergrüne Wälder. — Das Sommerland. — Baumthiere. — Der Nasenbär. — Zigeunerlager. — Die Tabascaner. — Fledermausjäger. — Guter Geschmack. — Macoba. — Weihnachtsabend. — Ein Waldsymposium. — Ungebetene Gäste. — Vendetta. — Weihnachtsnacht. — Kesselpauken. — Indianische Confirmanden. — Der Franciscanerbund. — Schwerbewaffnete Missionare. — Hunde als Steuereinnehmer. — Wiederfang eines Apostaten. — Die Gefahren des Unglaubens. — Schlagende und schießende Argumente. — Don Pedro Santo. — Das Plateau von Macoba. — Spuren alter Cultur. — Sommerdiät. — Frugale Kost. — Weihnachtsfest im Grünen. — Arkadische Amusements. — Norden und Süden. — Mittagsträume. — Papagaien. — Wetterpropheten. — Ominöse Klänge. — Auf der Flucht vor dem Platzregen. — Das Thurmhaus. — Zur rechten Zeit. — Ein tropischer Gewittersturm. — Der Donnergott. — Haller's Vermuthung. — Ein Wunder der Baukunst. — Affenfallen. — Ein verunglücktes Schoßthierchen. — Blutdürstige Eichhörnchen. — In der Bananenzone. — Waldobstgärten. — Eine Todtenstadt. — Naturglück der Tropenländer. — Unsere verlorene Gartenheimat.

Wer trieb sie aus dem Sonnenland
Ins Nebelreich des Nordens?
Silvio Pellico.

Reisende, die mit dem französischen Postdampfer von Mexico nach Europa absegeln, bekommen 40 deutsche Meilen von Veracruz wieder Land in Sicht, zuerst die schroffen Umrisse eines Küstengebirges, das sich im Nordosten aus dem Meere erhebt, und bald

nachher im Süden die zackigen Gipfel einer Alpenkette, fern land-einwärts hinter den blaugrünen Wellenlinien eines waldigen Tief-landes. Aus einer genügenden Höhe gesehen würde die östliche Einfahrt des mexicanischen Golfes der Seepforte eines befestigten Hafens gleichen, und die Scenerie des Binnenlandes möchte es schwer machen, die Gebirge Cubas von den Cordilleren im Westen der Halbinsel Yucatan zu unterscheiden. Die gegenüberliegenden Küsten aber würden den grellen Contrast eines Felsenufers mit dem Waldsaume eines sumpfigen Flachlandes darbieten, und dieser Contrast hat wahrscheinlich das historische Los der beiden Länder entschieden. Die Insel mit ihren einladenden Häfen hat einen beständigen Schwarm spanischer Eroberer und Colonisten herbei-gezogen, während die sumpfige Halbinsel verschont blieb und sich wie Siam seine Urwälder und Urstämme in selten gestörtem Frieden bewahrt hat.

Die fanatischen Bilderstürmer, die den Westen Neuspaniens nach dem Bilde des Mutterlandes umschufen, haben sich nie an den Monumenten von Uxmal vergriffen, und die Pueblos oder Haupt-horden der kriegerischen Maceguals gehören zu den wenigen Stämmen der Urbevölkerung, deren Menschenrechte von den kau-kasischen Eroberern einigermaßen respectirt wurden. Seit Ver-treibung der Spanier im Jahre 1821 haben sich diese Pueblos dreimal von der mexicanischen Conföderation losgesagt, und das letzte mal (1846—52) ihre Unabhängigkeit volle sechs Jahre lang behauptet, und sich nur auf Garantien hin ergeben, die keiner der mexicanischen Dictatoren zu verletzen wagte. Der Schrecken der europäischen Waffen hielt sie ein paar Jahre im Zaume, nach Abzug der Franzosen aber jagten sie den mexicanischen Gouverneur über die Grenze; und im Jahre 1874 ging ich im Auftrage der Regierung nach Campeche, als Mitglied der Mision de Reforma, einer Friedenscommission, die sich mit den Deputirten der ver-schiedenen Pueblos ins Vernehmen setzen sollte, in der Hoffnung, den Ursachen der ewigen Unruhen auf den Grund zu kommen. Auf Vorschlag des neuen Gouverneurs wurde die Commission auf

zwei Bezirke vertheilt, und mein College, dessen Rassenvorurtheile ihm den Erfolg der Expedition völlig gleichgültig machten, ließ mir die Wahl zwischen dem östlichen Hochlande und den Tiefebenen der westlichen Tierra Caliente.

Ich wählte den westlichen, den Unterlandsbezirk, theils der berühmten Ruinen wegen, die ich auf einem kurzen Abstecher erreichen konnte, hauptsächlich aber in der Hoffnung, Beiträge zur Lösung eines Problems zu sammeln, das mir die Ethnologie der tropischen Tiefländer zu einem Lieblingsstudium machte, nämlich das Mysterium der fast allgemeinen Entartung aller südlichen Nationen. Eine so oft wiederholte Erscheinung sollte sich auf irgendeine Nothwendigkeit gründen lassen; aber auf welche? Sind Schneestürme und lange Winternächte unerlaßliche Bedingungen unsers Wohlseins? Ist Menschenglück wirklich mit Südfrüchten und immergrünen Wäldern unvereinbar? Trotz aller ex-post-facto-Argumente empört sich unser Instinct gegen eine solche Annahme. Die Analogie der ältesten und jüngsten, höchsten und niedrigsten Formen der belebten Natur nöthigt uns, Licht und Wärme als die Hauptbedingungen aller organischen Entwickelung zu betrachten. In den Tropen finden wir die nordischen Gräser als Palmen wieder, die Farrnkräuter als Farrnbäume; die Wildkatze wird zum Tiger, die Natter zur Boa, die Eidechse zum Krokodil, die Sandspinne zur Tarantel; die Größe, Stärke, Schönheit und Lebensdauer aller lebenden Wesen nimmt zu, je mehr wir uns dem Aequator nähern, und nimmt ab, je länger sie ihre Existenzmittel dem Schnee abringen müssen.

Macht der Mensch hiervon die einzige Ausnahme? Oder dürfen wir das Räthsel durch die Mitwirkung abnormer Umstände erklären — widernatürlicher Gewohnheiten, die des Einflusses der Kälte als eines Gegengiftes bedürfen? Diese Fragen scheinen mir einen Theil der Aufmerksamkeit zu verdienen, die noch immer an archäologische Wortklaubereien verschwendet wird; denn ihre Beantwortung würde das älteste und dunkelste aller biologischen Probleme lösen. Vorläufig müssen wir zugeben, daß die herr-

schenden Volksstämme ihre südliche Gartenheimat verloren, oder sogar freiwillig verlassen haben, obgleich das Klima des Südens dem Gedeihen der Künste und Industrien nicht immer ungünstig war. Uxmal ist das amerikanische Ninive, und in Yucatan wenigstens läßt sich der Untergang einer frühern Civilisation nicht durch die Erschöpfung des Bodens erklären. Die Vegetation der Küstenwälder ist verschwenderisch, unverwüstbar üppig, die Ruinen des Hügellandes sind mit Schlinggewächsen bedeckt, wie die Denkmäler Syriens mit Sand, und an Baumobst ist jahraus jahrein und selbst im Spätwinter Ueberfluß.

Auf unserer Rückkehr von Merida fütterten wir unsere Pferde bei Baños de San-Joaquin, und der Gasthalter tractirte uns mit Aprikosen und Datiles frescos, frischen Datteln, um die ihn der Emir von Bileduljerid beneidet hätte. Die Hecken hingen noch voll reifer Orangen und die Hökerweiber des Badeplatzes hielten Feigen, Apfelsinen und frische Bananen feil, zu einer Jahreszeit, wo der Obstvorrath des nordamerikanischen Farmers auf ein paar Metzen gefrorene Holzäpfel zusammenschrumpft. Yucatan ist wegen seiner halbjährlichen Bananenernten berühmt, und die zweite oder Winterernte ist oft ergiebiger als die erste, wenn die Regenzeit vor Anfang November endigt.

Drei Stunden südlich von San-Joaquin trennten sich die Wege unserer Reisegesellschaft; Lieutenant Perez und ein amerikanischer Fuhrmann, der Vorreiter unserer Cavalcade, begleiteten mich nach Uxmal, während die übrigen ihre Reise nach Campeche fortsetzten, wo sie sich bis zur Rückkehr unserer Collegen aus dem Ostbezirke mit Weihnachts- und Neujahrsvergnügungen die Zeit vertrieben. Lieutenant Perez, der Adjutant der militärischen Commission, war ein cubanischer Flüchtling, der, wie es schien, die Fehden der Isla heroica trotz der Säbelnarben auf seinem Gesicht vergeben und vergessen hatte, wogegen Nick Fisher, unser Führer, noch immer sehr bitter auf die Abolitionisten zu sprechen war. Bei Murfreesborough in Tennessee hatte er einen Neger und ein Gespann Maulesel verloren und war

dann mit Kirby Smith nach Matamoras geflüchtet, wo er in einer amerikanischen Restauration Beschäftigung fand. Nach verschiedenen Gastrollen in den südamerikanischen Küstenstädten hatte ihn das Geschick nach Sisal geführt, wo er seinen Bratspieß für einen Maulthierstachel vertauschte. Im Laufe der letzten fünf Jahre hatte er die persönliche Bekanntschaft jedes Fuhrmanns und Schnapswirthes im westlichen Yucatan gemacht und war dreimal in Uxmal und sechzehnmal in Macoba gewesen, meistens als Führer europäischer oder nordamerikanischer Touristen. El Pecador, „der Sünder", nannten ihn seine Kameraden, ein Bonmot, das sich von seinem eigenen misglückten Versuche, seinen Zunamen (Pescador) zu übersetzen, ableitet, im Munde der katholischen Landeskinder sich aber auch auf seine hartnäckige und unverhohlene Skepsis beziehen mochte.

Nordöstlich von San-Joaquin zieht sich die Hügelkette des Arenál durch das Land, kalte Sanddünen, die wir in der Kühle des Vormittags zu passiren hofften; aber an der Furt des Rio Becal, eine halbe Meile von dem erwähnten Kreuzwege, wurden wir fast zwei Stunden durch die sinnlose Widerspenstigkeit eines Maulthieres aufgehalten, das unsern kleinen Lieutenant durch den tiefsten Theil des Flusses trug und dann vor dem seichten Wasser am jenseitigen Ufer zurückschreckte. Wir mußten alle wieder kehrt machen und Don Perez mit seinem Gepäck unter die verständigern Vierfüßler vertheilen; aber selbst abgeladen und abgesattelt verweigerte das halsstarrige Thier jedes Zugeständniß, bis der Pecador die Geduld verlor und die Sache mit mexicanischen Gewaltmaßregeln beendigte. Er band dem Meister Langohr die Beine zusammen, warf ihn mit einem Fußtritt zu Boden, und ließ ihn dann durch seine Vettern wie ein Schlachtvieh ans andere Ufer schleifen. Prießnitz, der Gründer der Hydropathie, empfiehlt uns, die stärkende Wirkung eines Bades durch einen mechanischen Hautreiz zu erhöhen, und seine Theorie bewährte sich glanzvoll, als unser Patient am andern Ufer mit dem Lederende einer geflochtenen Juchtenpeitsche Bekanntschaft machte. Der zuvorkommende

Diensteifer des lieblichen Thierchens ließ von diesem Tage an gar nichts zu wünschen übrig. Mit unserm Marsch durch den Arenál kamen wir jetzt freilich in die heißen Nachmittagsstunden, aber die „Sandgegend" zeigte sich besser als ihr Name: die Hügel waren mit Mimosen und Tamarisken bewachsen, und in den tiefern Schluchten ließen Weiden und Federschilf auf fließendes Wasser schließen. Die jenseitige Senkung brachte uns in drei Stunden auf die Waldebene der Vega zurück, wo unsere Straße oft halbe Meilen weit von dunkelgrünen Euphorbien, Feigenbäumen und Algodoneras (Hibiscus) beschattet waren. Die wolligen Knospen der Algodoneras glänzten hier und da auf den untern Zweigen, und in allen Baumgipfeln prangten die entfalteten Blüten von hundert Schlinggewächsen, gelbe Bromelias, blaßrothe Ampeliden und die grellen Scharlachfarben der Mistel-Orchis.

In Cuba und den Küstengegenden des nördlichen Mexico färbt die Regenzeit den Urwald mit einem frischen Grün, dem sich aber erst nach Monaten das Bunt der rankenden Blumengewächse zugesellt; in Yucatan dagegen wechseln selbst die Septemberstürme mit wochenlangem Sonnenscheine, und die kühle Jahreszeit, von October bis Neujahr, verdient ihren Namen nur vergleichsweise, da selbst gegen Weihnachten die Mittagsglut auf 32° R. steigt. Wie das Klima der Cordilleren einem ewigen Frühling gleicht, so könnte man das von Yucatan einen permanenten Hochsommer nennen; sonnige, angenehme Morgenstunden und schwüle oder wolkenlose aber dabei drückendheiße Nachmittage. Den fremden Kaufleuten der Hafenstädte muß man ihre Wetterjeremiaden freilich zugute halten; für die Fauna und Flora des Binnenlandes aber könnte man sich kein günstigeres Klima wünschen. Die ersten spanischen Colonisten entwaldeten auf den Hochebenen große Landstrecken und erschöpften den Boden durch Miscultur, d. h. eine ununterbrochene Reihenfolge gleichartiger Saaten, bis sich schließlich weder Landbau noch Viehzucht mehr lohnte. Auf solchen verlassenen Plantagen, jetzt meistens staubigen Kalksteinfeldern, wird die Mittagshitze oft völlig unerträglich, die

Flußthäler aber sowie die breiten Küstenebenen prangen noch im ewiggrünen Waldschmuck und widerlegen so die weitverbreitete Meinung, daß ein heißes Klima an sich die Sterilität eines Landstriches begründet. Die Hochebenen der nördlichen Tatarei und der „Große Westen" der Vereinigten Staaten können sich an Oede mit den Sandgefilden der Sahara messen, während der Aequator selbst in zwei Welttheilen und drei großen Inseln nicht eine Wüste oder auch nur eine wasserarme Gegend berührt. Ebenso wenig wird die Fruchtbarkeit eines Waldlandes durch den Einfluß einer benachbarten Sandwüste beeinträchtigt; im Gegentheil, die Wälder mildern das Klima einer angrenzenden Steppe, und wenn Asien und Afrika von ihren zweibeinigen Waldverwüstern befreit und der heilenden Hand der Natur überlassen blieben, so bin ich überzeugt, daß im Laufe eines Jahrtausends das Umsichgreifen der Baumvegetation das verlorene Paradies des Orients in all seiner frühern Herrlichkeit wiederherstellen würde. Im heißen Yucatan haben sich Hunderte von Quadratmeilen auf solche Art vom Verderben gerettet, und die Arenále von Belonchen und Macoba, die vor zwei Jahrhunderten als werthlose Brachfelder verlassen wurden, sind jetzt mit üppigen Gebüschen und theilweise sogar mit Hochwald bedeckt.

Mit Ausnahme der nomadischen Tabascaner leben die Einwohner Yucatans meistens von Feldfrüchten, und ihre Fleischkostverachtung zeigt sich in der auffallenden Zahmheit aller Vögel und kleinen Vierfüßler. Prairiehühner und Wachteln gingen uns kaum aus dem Wege, und nur die langbeinigen Abutardas, eine Art von Trappen (Otis tarda), rannten beim Anblick unserer Karavane truppweise wie scheue Schafe davon. Ein zierlicher Reiher putzte sein perlgraues Gefieder im Wasser, als wir unsere Maulthiere an einem kleinen Waldbache tränkten, und schwarze Eichhörnchen jagten einander um den Stamm eines hohlen Feigenbaumes, dessen mächtige Aeste das kleine Bachthal von Ufer zu Ufer überschatteten. Hoch oben in den Zweigen flatterte ein Papagaienpärchen mit Angstgeschrei auf und ab, aber nicht unsert-

wegen; eine Baumschlange hatte sich ihrem Neste genaht, und die junge Brut suchte sich mit schwachen Flügeln in den Gipfel zu retten.

„Was ist das?“ sagte der Lieutenant, „sehen Sie das schwarze Ding in der Astgabel da oben? Für ein Eichhörnchen sieht mir das zu groß aus; es muß ein Geier oder ein Baumhuhn sein.“



Papagaienfamilie in Angst.

Ich trat zurück und sah einen rundlichen Auswuchs zwischen dem Baumstamme und der Unterseite des Gabelzweiges. Mit Ausnahme der Papagaien und Spechte klammert sich kein Vogel an den Hauptstamm eines Baumes. War das ein Vierfüßler oder eine tropische Fledermaus?

„Ich sehe es jetzt deutlich“, sagte der Führer, „das ist ein Tamandua (kleiner Ameisenbär), der sucht sich Käfer oder Ameisen in den Baumritzen.“

„Nein, nein, das sieht mir wie ein Vogel aus“, beharrte der

Lieutenant, „ein Tamandua ist größer und würde seinen langen Schwanz sehen lassen.“

„Den sollen Sie ganz geschwind sehen, wenn Sie mir Ihre Büchse einen Augenblick leihen wollen — danke Ihnen. Quedo, Paquita!“

Das Maulthier stand unbeweglich, aber der Schuß ging eine handbreit zu hoch und die Kugel schlug sichtbar unter der Nase des problematischen Baumthieres in die Rinde des Astes ein.

„Ja, Sie haben recht“, sagte Don Perez, „ich sehe jetzt seinen langen Schwanz. Es scheint, der ist mit dem Schrecken davongekommen.“

Der Ameisenbär hatte sich mit plötzlich gespreizten Beinen an den Ast geklammert, wol mehr im Schreck der Ueberraschung als der Furcht. Keines Vergehens gegen die Menschheit im allgemeinen oder ihre gegenwärtigen Repräsentanten im besondern sich bewußt, schien er die Bedeutung des Phänomens noch nicht zu fassen, und nach wiederholter Beschnüffelung des Kugelloches blickte er wie fragend zu uns nieder, gleichsam um nähere Auskunft bittend. Hatten wir uns blos einen schlechten Witz erlaubt? oder ihm etwa bei Untersuchung der Baumrinde behülflich sein wollen? Der nächste Augenblick hätte seine Zweifel vielleicht gelöst, aber der Pecador ließ Gnade für Unrecht ergehen, und überließ den armen Kerl seinem arglosen Erstaunen.

Wir ritten langsam am Rande einer Schlucht entlang, in der Hoffnung, einen passenden Lagerplatz zu finden, als wir von einem Taxuswalde, eine halbe Stunde weiter unten, einen gelblichen Rauch aufsteigen sahen und das eigenthümliche heulende Gebell eines indianischen Hundes hörten.

„Farmer wohnen hier nicht“, sagte der Führer, „da müssen wilde Indianer campiren, Tabascaner, wie man sie hier nennt. Ich wollte mein Maulthier verwetten, daß wir in dem Grunde da unten eine Quelle finden, die Kerle haben eine gute Nase für Trinkwasser.“

Unsere Hoffnungen wurden im angenehmsten Sinne des

Wortes zu Wasser; wir fanden einen quellenreichen Grund und wählten unsern Lagerplatz ein paar hundert Schritt weiter unten, wo uns ein Wäldchen von Wildfeigen (Adonsonia) gegen möglichen Regen und jedenfalls gegen allen Thau sicherte. Wie die Ulme im Norden, so ist hier die Wildfeige der Schattenbaum par excellence und kann den Schönheitspreis den stolzesten Palmen streitig machen. Die Feigen der Adansonie sind lederartig trocken und geschmacklos, eignen sich aber zur Mast besser als Eicheln, und ein einziger vollwüchsiger Higuero trägt jährlich 8—1200 Metzen Frucht, die oft den Boden wie Träbern bedecken und die Luft mit einem süßlichen Gärungsgeruche schwängern.

Wir hatten Decken genug, um uns ohne Feuer zu behelfen, und konnten uns allmählich und behaglich abkühlen, als sich der Nachtwind von einem leisen Hauche zu einer frischen Brise steigerte. Fledermäuse, Nachtkäfer und Motten umschwirrten uns im Mondscheine, aber keine Mosquitos; die Mittelgebirge Yucatans gewähren den miasmaliebenden Teufelchen keine passenden Brutstätten; Hitze allein kann Mücken ebenso wenig als Wolken erzeugen. Die Mosquitos beschränken sich keineswegs auf besondere Brutplätze; sie sind daheim, wo die Sonne auf eine Mischung von stagnirendem Wasser und Pflanzenmoder scheint. Wie Badeärzte müssen die Schnaken der nordischen Sümpfe ihr Geschäft im Winter einstellen; sie wissen aber das Versäumte nachzuholen: der Sommerpalast des Fliegengottes, der Massenversammlungsplatz seiner summenden Legionen ist nicht in den Sümpfen des Punjab oder am untern Senegal, sondern in den Waldmorästen von Sault Sainte-Marie, am Lake Superior, wo Jäger und Holzhauer im Juli Schleiermützen tragen müssen, obgleich die Winterkälte* den großen See oft mit einer 8 Fuß dicken Eisschicht bedeckt.

* In Nordmichigan, unter den Breitengraden der Lombardei, hält sich die Wintertemperatur oft wochenlang unter — 20° R., und sinkt in manchen Jahren auf —30 und —35°. Der kurze Sommer ist dafür drückend heiß.

„Wir sollten uns beim Schlafen ablösen“, hörte ich den Lieutenant sagen, als sich meine Augen schon im Halbschlummer geschlossen hatten, „einer von uns muß wach bleiben, die rothen Strolche da schleichen sich an unsere Maulthiere heran, wenn ich mich nicht sehr irre. Ja, da sind jetzt zwei hinter dem Baume da drüben“, hob er nach einer Weile wieder an, „still! Ich kann sie sprechen hören und ich sehe jetzt einen davon ganz deutlich mit einem langen Stock oder Spieß in der Hand.“

„Ich will sehen, was los ist“, sagte der Führer, „aber wegen des Viehes brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen; die Tabascaner würden kein Reitpferd geschenkt nehmen; sie laufen zu Fuß wie Handwerksburschen. Ich möchte wetten, daß sie in ihren fünf Horden keine fünf Reiter haben.“

Die Recognoscirung war kurz und befriedigend. „Gerade, was ich mir dachte“, sagte der Führer, „die armen Teufel sind auf der Fledermausjagd; die Cachiporras (fruchtfressende Flugratzen) schwärmen im Mondscheine um die Feigenbäume; einer von den Kerlen hat schon sechs erreicht und würde seinen Sack voll haben, sagt er, wenn er nicht bange wäre, die Caballeros zu stören. Mit zehn Stück per Mann werden sie genug haben, denke ich; deshalb haben sie auch blos das große Feuer gemacht.“

„Doch nicht um sie zu essen?“

„Gewiß! Tabascaner fressen Raupen und Engerlinge und ziehen sie dem besten Obst in ganz Amerika vor. Sie haben für die übrigen Indianer einen Spottnamen: Mono-Mozos (Affenjungen), weil sie von «Affenfutter» leben, wie sie alle frugale Kost nennen.“

Ehe wir am nächsten Morgen aufbrachen, marschirten die Tabascaner in langer Reihe an uns vorbei, schwerbepackt mit gedörrtem Fleisch und Hausgeräth, wahrscheinlich auf dem Wege nach den Jagdgründen des Rio Belize. Männer sowol als Frauen trugen ihr Haar in langen Zöpfen, die ihnen im Winde wie ein türkisches Banner nachflatterten. Von Vorurtheil abgesehen, nimmt es sich gar nicht übel aus, und ist in einem

Tropenklima vielleicht die vernünftigste Kopftracht, da ein dichter Haarwuchs den Schädel gegen den Einfluß der Sonnenglut schützt, ohne dabei wie ein Hut die Ausdünstung zu hindern.

Nach einem steilen Anstieg hielt sich unser Weg mehrere Stunden auf dem Bergrücken des Cerro de Macoba, eines Höhenzuges



Tabascaner.

von porösem Kalk, mit tiefen Waldthälern auf beiden Seiten. Auf der Höhe des Plateau wechselten Kalkfelsen mit kahlen Arenáls, und lange vor Mittag wurde die Luft zitterhaft vor Hitze, die Umrisse des Horizonts verschwammen, und die Kalkfelder vor uns glitzerten dann und wann wie die Wasserlinien einer täuschenden Fata-Morgana.

Der Pecador hatte die Vorhut genommen und ritt schweigend seines Weges, als er plötzlich im schwankenden Schatten einer Mimose anhielt und sich halb im Sattel wandte.

„Ich glaube, wir haben heute Ostwind“, sagte er, „riechen Sie nichts, Herr Doctor?“

„Wie so?“

„Riechen Sie keinen Plumpudding? Wissen Sie, welcher Tag heute ist?“

„Welcher Tag? Letzten Montag war der 21. O! Sie haben recht, heute ist der 24. December; Weihnachtsabend und Plumpuddingtag*. Aber was läßt sich dabei thun?“

„Ich will Ihnen sagen, was wir thun können: Am Rio Belonchen, etwa sechs Stunden von hier, weiß ich ein Ranchodörfchen, wo wir alles nöthige Material zu einem famosen Abendessen kaufen können: Hühner, Bohnen, Speck, Eier und was wir wollen. Unten am Fluß ist eine Quelle mit den schönsten Schattenbäumen, wo wir uns einen lustigen Abend machen können, wenn die Herren aufs Mittagsessen verzichten wollen. Wenn wir unsere Kracken in Trab setzen, werden wir bis 4 Uhr dort sein.“

Der Antrag wurde einstimmig angenommen und unsere Maulthiere trabten darauf los, als ob sie den Rio von ferne witterten, während Simoncito, unser Reitbursche, beim Gedanken an Garbanzas und geschmorte Bohnen beseligt vor sich hin grinzte. Unser Küchenprogramm war schon gründlich erörtert, als wir gegen Abend am Flußufer absattelten. Don Perez sollte mich als Brennholzcommissar begleiten, der Pecador die Einkäufe besorgen und der Mozo im Dorfe bei einem seiner Bekannten eine Olla oder irdenen Topf borgen. Der Pecador kehrte zuletzt zurück, aber seine Mission hatte sich sehr erfolgreich bewiesen, zu

* Plumpuddingtag. Ein Pflaumenpudding als Weihnachtsbescherung ist dem erwachsenen Engländer und Amerikaner so unentbehrlich wie dem deutschen Kinde sein Osterei.

sehr fast für den Raumgehalt der Olla, die außerdem für ein prasselndes Feuer etwas zu flach schien. Eine Dosis von zwei Gallonen Bohnensuppe mit Kartoffeln, Butter und Eiern entsprach jedoch allen momentanen Bedürfnissen, und eine verzückte Stimmung hatte uns mit der Unvollkommenheit aller irdenen und irdischen Dinge ausgesöhnt, als wir endlich den dampfenden Topf vom Feuer hoben.

Bis sich das Gericht abkühlte, beschlossen wir, in den Uferbäumen einen Sack voll Trauben zu pflücken, und drei von uns machten sich mit Hafersäcken auf den Weg, während der Mozo zurückblieb, um das Palladium zu bewachen. Ich hatte meinen Beutel mit den Beiträgen einer einzigen Sykomore schon halb gefüllt, als ich aus der Richtung von der Quelle her einen Schrei hörte, bei dem mir das Blut in einer gefährlichen Ahnung erstarrte, noch ehe ich die Bedeutung des Schreckensrufes begriff, der sich bald vom untern Ende des Wäldchens wiederholte:

„El Cochino! Das Schwein, das Schwein! Es hat den Topf umgeschmissen, transo la Olla, da liegt die Bescherung!"

Sic transit gloria! Ueberwältigend tragisch, aber wahr! Der Duft unserer Mahlzeit hatte eine fette Sau vom Flußufer heraufgelockt, und während der arglose Mozo mit seinem Eimer nach der Quelle ging, war sie über den heißen Brei hergefallen, hatte den Topf umgestürzt und den Inhalt in die Asche verschüttet.

Wir standen am Grabe unserer Habe in dem tiefsten Schmerz, der in Worten keinen Trost mehr findet, als der Lieutenant mit schreckensbleichem Gesicht vom obern Ende des Wäldchens anlangte, aber die Größe des Unglücks nicht gleich auf den ersten Blick fassen konnte.

„O das Scheusal! Was!" beim Anblick des leeren Topfes, „nichts übrig? gar nichts übrig? das ganze Abendessen zum Teufel? Quarenta mil Caraxos del vivo —" ich muß den Schluß des Anathemas unerwähnt lassen.

„Hören Sie das, Doctor?" lachte der Pecador, „hierzulande kann man ohne richtiges Spanisch doch wirklich nicht fertig werden!

Ich möchte wissen, in welcher andern Sprache der Welt man einem solchen Vorfall gerecht werden könnte —"

„Um aller Heiligen willen, Don Felix, borgen Sie mir Ihre Schrotflinte", winselte der Mozo, „das müssen wir dem Vieh vergelten — danke Ihnen, ich hole sie ein und wenn ich die ganze Nacht laufen muß. Hier —"

Im nächsten Augenblick aber hatte ihn der Pecador bei der Schulter. „Laß die Flinte los, mein Junge! Es soll keiner von uns den nächsten Weihnachtsabend gesund erleben, wenn die Bestie mit einem Löffel voll Vogeldunst davonkommt. Nein, Señor, die soll das Abendessen theuer bezahlen!"

„Was wollen Sie thun? Sie lebendig braten?"

„Laßt mich nur gewähren. Dem Biest will ich's heißer machen als irgendein Feuer zwischen hier und Halifax. Gib mir die Peitsche da drüben!"

Er drückte sich den Hut auf den Kopf, zäumte seinen Gaul mit dem Tüderstrick und galopirte hinter der flüchtigen Sau drein, die mismuthig grünzelnd nach dem Fluß zu trabte. Sie ließ ihn bis auf hundert Schritt herankommen, ehe sie sich umwandte, raffte sich dann aber auf und rannte aus Leibeskräften am Ufer entlang. Er holte sie an der Mündung eines kleinen Baches ein, und wenn Jammer wirklich auf den Magen zurückwirkt, so glaube ich nicht, daß die Sau ihr bestes Abendessen je verdaut hat.

Im Grunde hatten wir nur einen Zeitverlust zu beklagen; Bohnen, Butter und Eier waren noch genug übrig, um den Topf zum zweiten mal zu füllen, und der Erfolg unserer Traubenjagd konnte uns über den Mangel an Kartoffeln trösten.

Bald nach Sonnenuntergang dröhnte der Schall einer Kesselpauke über das Thal, die Indianer der Flußdörfer feierten die Heilige Nacht mit einer gran funcion, Feuerwerk, Musik und Rundgesängen, vielleicht ein Echo der altmexicanischen Feier der Sonnenwende, zu der sich im Winter und Hochsommer die Priester versammelten, ehe das goldene Astrum der Teocallis durch das hölzerne Kreuz verdrängt wurde. Aber die ursprüngliche Be-

deutung des Festes ist wie die unserer Osterfeuer schon längst ver=
gessen, denn was die Kürassiere Grijalva's und Balboa's ver=
geblich versuchten, haben die Legionen des heiligen Benedict



Nemesis.

gründlich vollbracht. Von Sisal bis Cap Vigia haben sich die ackerbauenden Indianer unter das Joch des Kreuzes gebeugt, und ihre Intoleranz gegen die heidnischen Azteken und Tabascaner gibt häufigen Anlaß zu Indianerfehden, die den schlauen Kaukasiern die Hegemonie in die Hände spielen. Die Ungläubigen sind gegenwärtig in hoffnungsloser Minorität, und Localaufstände werden gewöhnlich ohne Beihülfe der Regierung von den orthodoxen Nachbarn unterdrückt. Im Gerichtsbezirk von Izamal und Valladolid gibt es indianische Kaplane und indianische Ketzerjäger, die ihr Amt mit dem sprichwörtlichen Eifer aller Neubekehrten verwalten und sich den Missionaren durch Uebersetzung der Katechismen in die verschiedenen Stammsprachen nützlich machen, obgleich der angebliche Zweck des Evangeliums durch die barbarischen Maßregeln ihrer Propaganda schwerlich gefördert wird. In den meisten größern Pueblos ist das Zinsrecht der Kirchen und Schulen an indianische Einnehmer verpachtet, die sich nicht scheuen, das Hausgeräth hartnäckiger Skeptiker zu sequestriren, und sich die Gunst der Kirchenbehörden sichern, indem sie flüchtige Apostaten umsonst wieder einfangen.

Am obern Rio Belize flüchteten sich die Azteken oft rottenweise in den Urwald, um dem Zorn ihrer Glaubenswächter zu entgehen, aber seit sich ihr Generalsteuerpächter ein Dutzend cubanische Bluthunde angeschafft, lassen sich die Gefahren des Unglaubens nicht länger bezweifeln. Die „Voz de Mexico“, das officielle Organ der Kirchenpartei, erwähnt einen „Colector“ in El Cayo, der sich als Ketzerfänger einen solchen Ruf erwarb, daß er im Jahre 1875 nach dem östlichen Theile des Staates geschickt wurde, um einem indianischen Aufstand am Rio Zelades entgegenzuwirken. Die Indios hatten ihre Klerisei an die Luft gesetzt und sich im Laufe der letzten Monate verschiedene Civilehen und ähnliche Sacrilegien erlaubt, aber der Colector rückte ihnen mit einer Meute vierbeiniger Propagandisten zu Leibe und bewirkte „copia de conversiones exemplares“, eine Reihe der erbaulichsten Bekehrungen.

Auf dem Marktplatze des Dörfchens sahen wir am nächsten Morgen ein charakteristisches Exemplar des „schwarzen Curators“ (Cura priëto), wie die Yucataner ihre Volksgeistlichen nennen,



Gefahren des Unglaubens.

einen stämmigen, wohlbeleibten Mestizen, der an der Spitze der Procession unter einem mächtigen Schirm einherschritt, den er sich von einem seiner Acolyten nachtragen ließ. Er selbst trug ein Gebetbuch und ein Bündelchen Schilfgras, wahrscheinlich eine Art

von Sprenkelbesen. Unser Mozo kannte ihn persönlich und beschrieb ihn als einen gestrengen Functionär, der sich für die Taufe eines illegitimen Rothhäutchens oft einen Strafzins von „cien fanegas", etwa 60 Metzen Maiskorn, bezahlen ließ. Er hatte sich mit dem Amte auch den Namen seines spanischen Vorgängers, Pedro Santerra, beigelegt, und spickte seine Landessprache gern mit hispanischen Fremdwörtern. Don Pedro Santo nannten ihn seine gottlosen Nachbarn.

Eine halbe Meile östlich von der Rancheria erreichten wir die Hauptstraße von Campeche nach Uxmal und folgten ihr auf die Höhen des Cerro de Macoba, die Wasserscheide zwischen dem Golf und der Karaibischen See. Fern im Südwesten sahen wir dann und wann die Küstensümpfe von Belize, eine blaugrüne Ebene mit wasserhellen Streifen und Punkten; näher nach oben das Thal des Rio Bacála zwischen dichtbewaldeten Hügeln, und zur Linken die Höhen von Izamal, mit dem berühmten Plateau, dessen Ruinen aus dem Morgen der amerikanischen Vorzeit stammen. Auch auf dem Tafellande unsers eigenen Cerro glaubten wir hier und da die Spuren früherer Cultur zu erkennen. Lange, gerade Furchen, obschon jetzt theilweise mit Büschen überwachsen, glichen Grenzgräben und Erdwällen auf beiden Seiten; ein Steinhaufen am Rande einer tiefen Schlucht erinnerte uns, und vielleicht nicht ohne Grund, an den Unterbau eines Brückenkopfs, und die allmähliche Senkung des Berghanges schien zu regelmäßig für ein Werk des Zufalls.

Mit Baumländern auf beiden Seiten war der Rücken unsers Höhenzuges sehr spärlich bewaldet; das Plateau schien von Natur etwas steil, und die spanischen Maulthiertreiber hatten die Sache noch verschlimmert durch ihre verwünschte Gewohnheit, die Schattenbäume am Wege zu Brennholz abzuschlagen; an den Landstraßen Neuspaniens sieht man auf Schritt und Tritt Baumstümpfe und die verkohlten Ueberbleibsel eines Lagerfeuers.

In mancher Beziehung sind uns die lateinischen Rassen an hygienischem Instinct überlegen, dieser Instinct aber ist mehr sub-

jectiver als objectiver Natur. In seinen persönlichen Gewohnheiten ziemlich reinlich, tolerirt der spanische Creole den unglaublichsten Unflat in und um seinen Rancho; er läßt sein Land zu einem miasmatischen Pestsumpf werden, aber entgeht den Folgen durch diätetische Vorsichtsmaßregeln.



Don Pedro Santo.

Frugal im eigentlichen Sinne des Wortes bedeutete ganz eigentlich von Baumobst leben, im Gegensatz zu Fleischkost, die von den Stammvölkern Italiens als eine diätetische Verirrung betrachtet wurde; und diese buchstäbliche Art von Frugalität ist in den Tropen gar kein übler Plan. Wir hatten einen Umweg von mehrern tausend Schritt nach einer Wegschenke gemacht, und fanden zu unserm Schrecken, daß der Wirth nichts als Brot=

kuchen und Orangen feil hatte, sahen aber später keinen Grund, unsere Fastenkost zu bereuen; der Sonnenbrand hatte diesen Morgen scheinbar alle Macht über uns verloren, umglühte uns ohne unsern innern Frieden zu stören; das Orangenfrühstück hatte uns feuerfest gemacht. Außer ihrer Leichtverdaulichkeit empfehlen sich die Früchte durch ihre erfrischende Wirkung; sie scheinen die Temperatur des Blutes zu mildern, wie diese ohne Zweifel durch Fleisch- und Fettnahrung erhöht wird, und ich habe oft den Saft einer frischgepflückten Pfirsiche oder Ananas um 6—8° R. kühler als die umgebende Luft gefunden. Dem ganzen Pflanzenkörper scheint diese Refrigerationskraft eigen, und inmitten einer brennenden Wüste zieht oft die kühle Ausdünstung eines isolirten Wäldchens aus den vorbeiziehenden Wolken Regentropfen, die der durstigen Ebene in der Runde vorenthalten bleiben.

Auch Insekten wissen sich in der Hitze auf eine oder die andere Weise eine behagliche Temperatur zu bewahren. Gegen 10 Uhr morgens glühten die Steinklippen unsers Cerros wie Ofenplatten, und die Geckoeidechsen lungerten regungslos mit aufgesperrtem Maule im Schatten, aber die Insektenwelt schien einen Feiertag zu begehen; die Mannamimosen summten von Käfern und Wespen, und an den Blumendolden der staubig-grünen Cassiabüsche ergötzte sich eine Schar bunter Tagfalter.

Der Marsch durch ein schluchtartiges Thal brachte uns gegen Mittag in die Ebene des Rio Bacála, wo wir in verschiedenen Ranchos vorsprachen, bis wir den rechten Platz fanden und unsere Fourragesäcke mit Kuchen und Bananen stopften. An Trinkwasser war hier nirgends Mangel, aber wir sehnten uns nach einem Waldhügel, dessen hohe Schattenbäume uns seit Morgen aus der Ferne gewinkt hatten, und jetzt nur noch ein paar englische Meilen weit vor uns lagen. Unsere Ausdauer fand ihren Lohn: kein Trunk Quellwasser konnte erfrischender sein als die Luft, die uns am Rande des Wäldchens entgegenwehte, der plötzliche Wechsel gleich dem Wärmecontrast am Eingange einer tiefen Höhle.

Eine arme Rancherofamilie aß im Schatten einer Riesenfeige

ihr Weihnachtsmahl und begrüßte uns mit lautem Zurufe: „Buenas dias de Dios, Caballeros! Glück zum Feiertage! Was Sie uns für schönes Wetter bringen! Steigt ab, amigos, hay campo por dos pueblos, hier ist Platz für eine ganze Stadt voll!“

Wir ließen uns nicht lange nöthigen, und ehe wir unsere Pferde abzäumten, wärmte die gute Ranchera unsere Maiskuchen mit einer Sauce von Zwiebeln und frischer Butter auf. Sie lehnten unsere Einladung ab, halfen uns aber beim Dessert, und die Bananenschalen im Centrum des festlichen Kreises wuchsen in kurzem zu einem stattlichen Häufchen an. Während wir unsere Weihnachtssiesta genossen, kletterten die Buben des Ranchero den großen Schmetterlingen nach, die an den Blütendolden der Mimosen wie Bienen schwärmten. Das Haus ihres Vaters lag an der Hauptstraße nach Uxmal, und Fremde aus dem wunderlichen Lande, das die Spanier Inglaterra nennen, hatten oft einen Viertelthaler für einen einzigen Tagfalter bezahlt, das Tagelohn eines fleißigen Arbeiters für ein dürres, ungenießbares Insekt!

Aber nur brotloser Zeitvertreib ist wirklich belustigend, und unsere kleinen Naturforscher verfielen alsbald auf einen bessern Spaß. In einem Distelgestrüpp am jenseitigen Rande einer tiefen Schlucht graste ein Trupp junger Maulthiere, geführt oder vielmehr verführt von einem alten Grauschimmel, der den Abend seines Lebens auf den sonnigen Triften des Cerros genoß. Nicht weit von ihrem Weideplatze, aber über dem Rande der Schlucht, hing ein großes Hornissennest, ein weißgraues Sphäroid, etwa 18 Zoll lang und 10 Zoll im Durchmesser. Ein gewöhnlicher Stein hätte kaum hinüber gereicht, aber nach verschiedenen vergeblichen Versuchen traf einer der Jungen das Nest mit einem flachen Schieferstück und zwei Minuten später überschlugen sich die Maulthiere wie die Purzelbaumponies einer Kunstreiterbude. Der alte Ranchero lachte, bis er dem Ersticken nahe war, und wir bemächtigten uns noch zur rechten Zeit unserer eigenen Vierfüßler, die dem Treiben ihrer Verwandten mit wachsendem In-

teresse zuschauten, als die Vorstellung mit einer donnernden Galopade durch das Distelgestrüpp endigte. Als die Jungen



Weihnachtsfest in Yucatan.

zurückkehrten, kramte ihr Erzeuger ein Päckchen Cigaretten aus der Tasche, und die Versammlung lagerte sich zu einem gemüthlichen Tabackscongresse.

Unsere Festgenossen waren Peones de rotura, Pachttagelöhner, die für ihr Ackerrecht und ein paar Thaler per Monat arbeiteten, zu arm, um sich Taback und Garbanzas an Wochentagen zu erlauben; sie hatten aber keinerlei Grund, das Mittagsmahl eines amerikanischen Fabrikarbeiters mit seinen 10 Dollars die Woche und 10 täglichen Arbeitsstunden zu beneiden. Wer anders denkt, hat schwerlich einen pittsburger Hammerschmied in seinem Schlotwinkel gesehen, wo er zwischen den Funken der Esse und der Zugluft des Fabrikthores seine Mahlzeit aus einem Menagekörbchen löffelt, während sein Sohn oder der Laufbursche der Kosthalterei ihm fröstelnd zur Seite steht und auf die leeren Schüsseln wartet — o Dios del Sur!

Sonnenwärme wäre oft lästiger als Winterkälte, wenn man ihrem Uebermaß nicht soviel leichter abhelfen könnte. Selbst die schlimme Nachmittagsstunde läßt sich im Süden ganz behaglich zubringen, ohne weitere Mühe, als ein Spaziergang nach den nächsten Schattenbäumen erfordert. Nach einer frugalen Mahlzeit, ohne überflüssige Kleidungsstücke, kann man auf einem schattigen Abhange allen Tücken des Mittagsteufels Trotz bieten. Bei verständiger Wahl eines solchen Siestalagers kann sich seine träumende Ruhe mit dem Comfort des Graham'schen Zauberbettes messen, wenn man auch in den Tropen mit offenen Augen träumen muß. In der geschäftigsten Werkstunde der organischen Kräfte flieht der Schlaf die Augenlider; wie die Luft mit Licht, scheint die Erde mit Lebensstoff geschwängert; man fühlt sein Weben und Wirken, den Athem der Dea Genetrix; der Geist Vischnu's ist fast sichtbar gegenwärtig; die Tagfeen mögen einem Träume bringen, aber es sind Träume, die einen nicht schlafen lassen.

Nach einer zweistündigen Rast setzten wir unsern Weg wieder fort, obgleich der Tag noch drückend heiß war. Dunkelgraue Wolken waren im Osten aufgestiegen, hatten aber die Sonne nicht eingeholt, und wir beneideten die Papagaien, die in Schwärmen aus den Feldern nach ihrem Horste im Hochwalde zurückkehrten.

Eine Arrasschar in einem waldigen Grunde zu unserer Linken lockte sich zusammen und strich in doppelter Reihe ab, oder vielmehr zu zwei und zwei; denn hoch oben in der Luft trennten sie sich paarweise und flogen in verschiedenen Richtungen ihren Nestern zu. Ihre rauhen Stimmen tönten klar und melodisch aus der Ferne, aus einer wirklich erstaunlichen Ferne, denn die Stimme der größern Papagaien zeichnet sich durch ihre Stärke ebenso sehr als durch ihre mannichfachen Modulationen aus; der rothe Haubenarras ruft seine Vettern von jenseits der breitesten Ströme der amerikanischen Tropen zusammen.

„Das erinnert mich an meine Heimat“, sagte der Cubaner, „im Bezirke von Bayamo sind das unsere Wetterpropheten, und wenn sie vor Sonnenuntergang abziehen, macht sich auch der Bauer auf den Heimweg; es ist ein unfehlbares Regenzeichen.“

„Nicht hier“, sagte der Führer, „aber ich glaube, daß wir vor Nacht einen Südsturm bekommen; es gibt hierzulande trockene Wirbelwinde, die schlimmer sind als jedes Gewitter; denn es ist mir oft vorgekommen, als ob der Wind nicht so viel Gewalt hätte, wenn die Luft voll Wasser ist.“

„Sehen Sie den Blitz da?“

„Ja, das ändert die Sache“, sagte er, „jetzt kriegen wir einen Platzregen über den Hals. Also darauf los, meine Herren, ich möchte Sie womöglich nach Don Cortina's Thurmhaus durchbringen; wir sind da besser aufgehoben als in irgendeinem Wirthshaus, das wir vor Nacht erreichen könnten.“

Wenn man Thieren nicht eigentliche Ueberlegungskraft zuschreiben kann, so muß es eine Art künstlichen Instincts geben, der Pferde und Maulthiere über ihr eigenes Interesse an der Beschleunigung des Marschtempos belehrt. Unser Maulthier trabte munter darauf los und bedurfte keines weitern Antriebes als der warnenden Donnerechos und eines plötzlichen Windstoßes, der die Luft um 10—20 Grad abkühlte. Am nächsten Bach störten wir einen Trupp Mayarros oder Zwergpeccaris auf, die im Schilfe zusammengedrängt standen, und ich sah, daß eins der jungen

Ferkel sich so in Tang und Schilfgras verwickelt hatte, daß wir es ohne Mühe hätten fangen können. Für zoologische Abenteuer war aber keine Zeit; ein Staubwind trieb uns einen Wirbel von Sand und trockenen Blättern um den Kopf, als wir das jenseitige Bachufer erreichten.

„Hier! linksab, vorwärts!" schrie der Führer, „jetzt darauf los, Caballeros, wenn Sie nicht wasserdicht sind!"

Wir trabten durch einen felsigen Hohlweg und dann in gestrecktem Galop über die Ebene in der Richtung eines Baumgartens am Fuße einer bewaldeten Hügelreihe. „Ist das Cortina's Platz?"

„Nein, weiter unten, das nächste große Haus rechts."

„Zu spät!" schrie der Cubaner, „umgeschaut! es kommt wie ein Gießbach hinter uns her!"

„Wir dürfen uns nicht einholen lassen, alza arriba! Der Teufel hole den Hintermann!"

„Mich dann aber wahrhaftig nicht", rief der Lieutenant, „laß sehen, was sie bei dir zu Hause Reiten nennen, Don Fisher! Santos de Cuba! Adelante!"

Seine schmächtige Statur und langen Armeesporen gaben ihm einen entschiedenen Vortheil und vor Ende des Wettrennens nahm das wasserscheue Maulthier die Vorhut. Wir brauchten uns gar nicht umzuschauen, der Sturm brauste wie ein Wasserfall hinter uns drein und Wirbel von trockenen Blättern und abgerissenen Zweigen schlugen uns die Hutklappen um die Ohren. Der Rancho war fast erreicht und die Leute hatten uns gesehen, denn wir hörten ihre Zurufe und das Aufknarren der Pforte, aber im Augenblicke, wo wir durch das Hofthor sprengten, überholte uns die fliegende See,' und nassere Gäste waren Don Cortina schwerlich je über die Schwelle gekommen.

Das „Thurmhaus" hatte früher als Kloster gedient, und die Mauern waren festungsartig massiv, denn das Material war in Form von fertigbehauenen Kalksteinblöcken aus den Ruinen eines benachbarten Teocalli gebrochen, aber ich konnte den Eindruck nicht

los werden, daß ich die Windstöße sowol fühlen als hören konnte. Als wir unsere nassen Mäntel abgelegt hatten, umdrängte uns die Familie des Ranchero in lautlosem Schweigen, bis wir fast gegen unsern Willen über die Manöver eines kleinen Seidenäffchens lachen mußten, das sich in seinem Schrecken hinter die Walze eines Webstuhles zu verkriechen suchte und das rollende Ding nicht zum Stehen kriegen konnte. Das Tageslicht war fast erloschen, aber das elektrische Feuer schien von allen Seiten zugleich aufzublitzen, und die Stimme des Donnergottes stieg zu einem stetigen Brüllen. Eigentlicher Furcht waren wir uns nicht bewußt, die Kinder am wenigsten, wenn sich Seelenregungen im Gesicht lesen lassen; die Angst macht in solchem Augenblick einem andern Gefühle Platz, einer Aufregung, vor der weder stoische Entschlüsse noch angeborenes Phlegma Stich halten können. Sie mag sich in der erhabensten Stimmung der Andacht oder in ausgelassenem Muthwillen geltend machen, aber nur der Opiumstumpfsinn eines Türken kann Donnerschlägen widerstehen, die hinter bombenfesten Mauern die Luft erschüttern, und Blitzen, die durch den Schleier eines Wolkenbruchs dringen. Und außerdem, glaube ich, würden die Empfindungen eines Taubstummen während eines tropischen Gewittersturmes die Ansicht Professor Haller's bestätigen, der im Organ der menschlichen Seele einen elektromagnetischen Apparat vermuthete.

„Das wird das Wetter auf ein paar Tage abkühlen", sagte der Hausherr, „aber es kommt eine Woche zu früh, um mir recht in meinen Kram zu passen; mein türkischer Weizen ist noch nicht geschnitten, und ich bin bange, es ist nicht viel davon stehen geblieben."

„Das wird Ihren langschwänzigen Nachbarn einen Strich durch die Rechnung machen", lachte der Führer, „schneiden Sie es lieber wie es ist, oder die holen sich's zum Weihnachtspräsent wie letztes Jahr."

„O, ich gönn's ihnen", sagte der Farmer, „die haben ihr Kostgeld bezahlt; letzten Sommer habe ich 14 Affen gefangen und alle bis auf 3 verkauft."

„Geht der Fang auch im Winter?"

„Morgen vielleicht, wenn sich das Wetter aufklärt; aber die beste Gelegenheit hat man in der eigentlichen Regenzeit (vom Juni bis November); wenn das Buschwerk durch und durch naß wird, können sie es nicht länger aushalten und kommen beim ersten Sonnenschein in die offenen Felder."

„Sie verkaufen sie wol nach Campeche?"

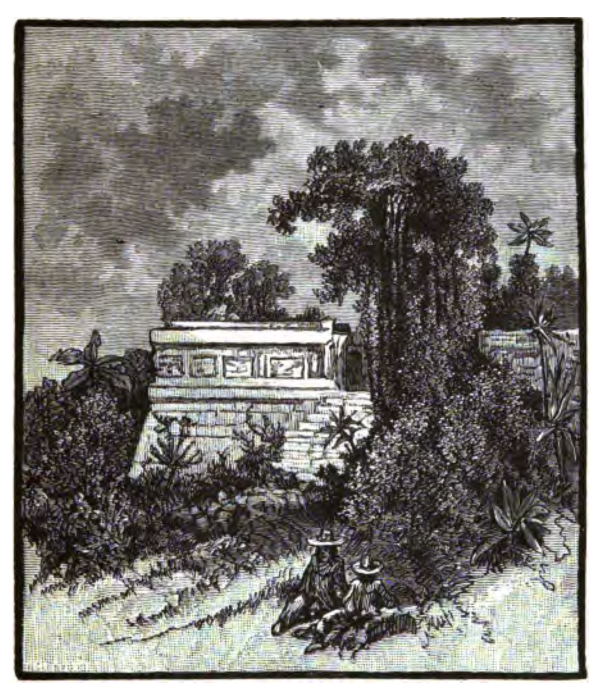
„Manchmal, Señor, aber die Fremden, die hier vorbeikommen, bezahlen sie besser; Sie wissen, wir sind hier nur acht Meilen von Uxmal, und Reisende sprechen fast jede Woche hier vor. Einer meiner Nachbarn hält eine förmliche Curiositätenbude von Thieren und Reliquien."

„Was ist der Durchschnittspreis der hiesigen Affen?"

„Das ist unbestimmt; 4 Real (2 Mark) bis 4 Thaler. Eine amerikanische Dame gab mir thatsächlich 4 Thaler für einen alten Mono vasteco (Sapajou), die bissigste Bestie, die ich je gefangen hatte. Die meisten Fremden scheinen die alten Affen vorzuziehen, vielleicht weil sie ausgewachsen sind und ein schöneres Pelzwerk haben; wenn sie mich aber um Rath frügen, so würde ich ihnen offen sagen, daß sie ihr Geld zum Fenster hinauswerfen, wenn sie 4 Pfennige für den schönsten alten Mono in Yucatan geben, außer wenn sie ihn braten oder ausstopfen wollen. Wer einen solchen Schuft zur Unterhaltung kauft, ist angeführt; ein alter Dachs oder ein Peccari-Eber ist nicht halb so störrisch wie ein alter Affe; der Regel nach dauert ihre Liebenswürdigkeit nur bis zum dritten Jahre."

Der Regen ließ gegen Morgen nach, aber die Luft war noch feucht und schwül, und unser Führer rieth uns, ein besseres Wetterzeichen abzuwarten, einen Wind- oder Temperaturwechsel. Während der Farmer sein Maisfeld inspicirte, erstiegen wir eine kleine Anhöhe hinter dem Hause, um uns die Ruinen des Teocallis, des alten Opfertempels, anzusehen, der vom Thale aus fast wie eine stark verschanzte Bergfestung aussah. Ich konnte nichts über die ursprüngliche Höhe der Pyramide erfahren, oder wie oft

die Ruinen zu anderweitigen Bauzwecken geplündert worden sind; aber auch nur den gegenwärtigen Dimensionen nach zu urtheilen, mußte ich den Bau für das Werk verschiedener Generationen halten, wenn nicht etwa das Gebot eines Autokraten hier eine Armee von Architekten versammelte. Das Kloster von Sacrificios



Die Ruinen von Sacrificios.

oder das „Thurmhaus“ (Casa torrada), wie es die benachbarten Bauern nennen, wurde im Jahre 1812 vom Franciscanerorden im Bezirke von Valladolid erbaut, aber die ursprünglich gewählte Lage war zwei deutsche Meilen weiter stromaufwärts, an dem Zusammenflusse des Rio Macoba mit einem kleinern Nebenflusse. Die Arbeiter scheinen ihren Holzbedarf aus den Wäldern des untern Flußthales geholt zu haben, und bei solcher Gelegenheit entdeckte

ein mexicanischer Holzhauer den Teocalli von Sacrificios, einen riesigen Steinhaufen mit Buschwerk und Schlingpflanzen ganz überwuchert. Da sich die Bausteine mit dem besten Meißelwerk seiner Kameraden messen konnten, berichtete er den Fund dem Architekten, der sich nach Besichtigung der Ruinen erbot, das Kloster um ein Drittel des ausbedungenen Preises herzustellen, wenn man die Localität in die Nähe des Teocalli verlegen wollte. Die Franciscaner sahen eine gute Gelegenheit, einer finanziellen Klemme zu entgehen, und der Ordensrath willigte nach langem Weigern nicht nur ein, sondern erklärte den Fund sogar für ein Specialwunder des Schutzheiligen, der zur Förderung des guten Werkes die Lage des wunderlichen Steinbruches offenbart hätte.

Der Teocalli ist jedenfalls ein Wunder der Baukunst; die Grundmauern bilden eine dreifache Schicht von cyklopischen Blöcken auf einem Flächenraume von anderthalb Ackern, und könnten allein Baumaterial für ein Dutzend Klöster liefern, während die obern zwanzig Steinschichten mit Bildhauerarbeiten bedeckt sind, die jahrhundertlange Mühe gekostet haben mögen, wenn es wahr ist, daß sie mit steinernem Werkzeuge ausgeführt wurden. Zwischen hier und Uxmal ist der Boden mit Trümmern auf Schritt und Tritt bedeckt, und der vermeinte Opfertempel mag in Wirklichkeit eine Akropolis oder ein Faubourgpalais der großen Stadt gewesen sein.

„Keine Affen gefangen?“ fragte der Pecador, als wir die Familie des Farmers beim Frühstück trafen.

„Nein, aber wir haben einen verloren“, schluchzte das kleine Mädchen.

„Hallo! Was ist los? ist eins von euern Schoßthierchen durchgebrannt?“

„Schauen Sie hier“, sagte der Hausherr, indem er uns den Cadaver eines Tamarinäffchens (Midas Rosalia) zeigte, „alle wilden Affen in Yucatan und alle meine Hunde hätte ich für diesen kleinen Burschen gegeben, und letzte Nacht haben ihn die

Eichhörnchen todtgebissen. Parece que tuvo alma, ich bin gewiß, daß er eine Seele hatte", fügte er hinzu, „meine Kinder hätten sich keinen lustigern Spielkameraden wünschen können."

„Die Eichhörnchen haben es gethan, sagen Sie?"

„Ja, das Aeffchen verbrannte sich vor ein paar Wochen den Schwanz, und gestern Nacht haben die Eichhörnchen die wunde Stelle entdeckt und ihm die Haut bis ans Rückgrat abgenagt. Da hat er sich verblutet; als ihn die Kinder fanden, war er so schlaff wie ein Waschlappen und starb, ehe ich aus dem Felde zurückkam. Es ist nicht meine Schuld; ich hätte ihn nicht für 10 Thaler verkauft. Aber bitte, sehen Sie die Kinder an! sollte man nicht meinen, es wäre ein Mensch gestorben? Die würden nicht halb soviel weinen, wenn wir unsern Kaplan verloren hätten."

„Sei still, Annita", tröstete die Mutter, „der Vater wird dir ein anderes, ebenso hübsches fangen?"

„Nein, niemals, niemals", jammerte Annita, „o mi alma, mi alma chi'querida, mein Liebchen, mein armes kleines Liebchen!"

„Padrecito", sagte ihr Bruder, der den Vater am Aermel hielt, bis er sich Gehör erzwang, „Padrecito, die Mutter sagt, du willst das Eichhörnchen bei lebendigem Leibe schinden, wenn soll das losgehen?"

„Jawohl, mein Junge, sobald wir den armen Chico begraben haben."

„Vater", fuhr der Junge fort, „darf ich ihm rothen Pfeffer aufstreuen, wenn du ihm die Haut abziehst?"

„Der Junge hat recht", lachte der Pecador, „Sie sollten sich für 10 Thaler Genugthuung von der Bestie verschaffen. Wollen Sie ihn wirklich schinden?"

Der Farmer zuckte die Achseln. „Que sirve (wozu)", sagte er, „das ist so ihre Natur; ein Eichhörnchen ist ohnehin nichts als eine fuchsschwänzige Ratte."

Unser freundlicher Wirth begleitete uns nach dem obern Ende

des Rancho, von wo wir unser Ziel auf einem Fußpfade über die Bergweiden erreichen konnten, da die Straße durch das Flußthal bei schwerem Regen fast unwegsam wurde. Der Wind war nach Nordwesten umgeschlagen, und zwischen dem langsam abziehenden Gewölk am südlichen Himmel glitzerte die Sonne auf einer hellgrünen Ebene, von noch hellern, beinahe canariengelben Streifen durchschnitten, die sich strahlenförmig flußaufwärts in das dunkle Hügelland zu unsern Füßen zogen. Die hellen Linien bezeichneten die Grenze der untern Palmettosümpfe, die Heimat zahlloser Arten von Wasservögeln und die Lieblingsjagdgründe der nomadischen Tabascaner, während sich die ackerbauenden Yucatecos an die Thäler des Oberlandes halten, wo sie bei Misernten von Beeren und Waldobst leben können. Die Ufer des Rio Macoba sind mit Wildfeigen und Kohlpalmen bedeckt, um deren Stamm sich die Reben der Uva real bis zum Gipfel winden und die Aeste mit ihren süßen, wachsgelben Trauben behängen; Wälder von Butternußpalmen, Johannisbrot, Mangos und wilden Maulbeeren bilden immer grüne und immer fruchtreiche Obstgärten, und im Gebüsch ist Ueberfluß an Beeren, Strauchnüssen und wilden Leguminosen, deren Bohnen oft mit denen der Faba campestris gemischt werden. Von allen nichteinheimischen Obstbäumen hat die Banane allein Pflege und künstliche Nachpflanzung nöthig, lohnt aber den Anbau so reichlich, daß sich hier ein volkreiches Dorf mit derselben Arbeit ernähren ließe, die im Norden kaum einer kleinen Familie das Leben fristen würde. Eine Mahlzeit von braunen Bohnen, Maiskuchen, Milch und Bananen bedarf nur weniger Zwischengerichte; Trauben vielleicht, ein wenig Honig oder Butter dann und wann, oder gelegentlich ein Stückchen Speck; von den zuerst genannten Producten aber kann sich der Yucateco einen reichlichen Vorrath mit einer Arbeitsstunde per Tag sichern, und das ohne Beihülfe der Ackermaschinen, die unsere nördlichen Oekonomien fast zu Dampffabriken gemacht haben.

Am Saume eines niedrigen Taxuswäldchens stieß unser Weg

auf ein sonderbares Hinderniß, einem langen Wall von Laubwerk zu vergleichen, eine gerade, gleichmäßig hohe Hecke von Dornen und Schlingpflanzen; bei näherer Untersuchung aber fanden wir ein Substratum von rohbehauenen Kalksteinen; eine domartige Laubmasse auf einem benachbarten Hügel verbarg vermuthlich einen ähnlichen Kern, und auf Schritt und Tritt stolperten unsere Maulthiere über Trümmer und zerstreute Felsblöcke unter einer Grasdecke. Ein guter Theil dieses Baumaterials schien aus einem Steinbruche in nächster Nähe zu stammen, denn die Felsenufer eines engen Thales weiter unten waren eine englische Meile weit am Bache entlang in Terrassen und Polygone gehauen. Als wir langsam am Ufer hinritten, hielt unser Führer plötzlich vor einem massiven Brückenkopfe, und wir stiegen ab, um unsere Maulthiere über eine Barrikade aufgehäufter Quadersteine zu führen: wir hatten die Vorstadt von Uxmal erreicht.

Der Wald schien buchstäblich aus einer begrabenen Stadt emporzuwachsen, überall war der Boden mit Steintrümmern bedeckt, unter Lauben und Baumgruppen schimmerten Mauerreste hervor, die wuchernden Lianen rankten sich um zahlreiche gestürzte Säulen, und als wir unsere Thiere unter einer blühenden Tamarinde abzäumten, fanden wir, daß die Wurzeln einen gemeißelten Eckstein aus der Basis einer verschütteten Terrasse gesprengt hatten.

Was könnte ein Wohnplatz der Lebenden sein, wo sich eine Todtenstadt mit solcher Zierde bekleiden konnte?

Die Terrasse war mit einem Teppich blühender Geranien bedeckt, Lianen und riesige Weinreben rankten sich von Mauer zu Mauer, und die grünen Schweife des Frauenhaares (Adiantum capillaris) wehten wie Fahnen von der Wölbung eines gesprengten Thorweges. Als die Sonne höher stieg, schüttelten sich die flatternden Heliconien den Regen aus den Locken und öffneten die lichtblauen Augen ihrer Kelchblumen, und sobald sich die Wolken verzogen, blickte die Sonne selbst durch die Lianenranken und kokettirte mit dem tanzenden Bache zu unsern Füßen. Jeder

Winkel, jeder Mauerspalt hatte seine Bewohner; Eidechsen lugten aus den engen Fensterscharten, Schmetterlinge und Kolibris trugen ihren Morgengruß von Blume zu Blume, oder besuchten die schattigen Arcaden, wo ein Eichhornsaffe in seinem Blattverdeck schnatterte, und die Bogengänge des grünen Laubdaches widerhallten vom Jubel der Weberdrossel.

Wie billig ist das Lebensglück in den Tropen! und wie theuer in den Breitengraden, wo Licht und Wärme nicht mehr zu den freien Naturgaben gehören! Unsere Lippen dürfen sich nur zu vorschriftsmäßigen Dankworten öffnen, aber in wie vielen Herzen Nordamerikas und Europas mag Rückert's Winterklage nachklingen und sein Gebet an die Sonne:

Nimm mich von der kalten Erde,
Ewige, zu dir hinauf!

Wir rühmen uns einer fortgeschrittenen Civilisation; unserer Dampfmühlen und Nähmaschinen, Petroleumöfen und gaserhellten Städte, mildthätiger Vereine und Federbetten; aber alles das beweist nur, daß das Leben zwischen vier Wänden viel Mühe erfordert, und daß die Abwesenheit der erhaltenden Naturgaben zur Erfindung sinnreicher Ersatzmittel geführt hat. Doch auf die Hauptfrage reducirt, ist das Problem nur dies: können wir uns eines Nettoprofits an Lebensglück rühmen? können wir den Natursegen des Südens aufwiegen, wenn wir von unsern Ersatzmitteln die *Herstellungskosten* abziehen? Oder haben wir die Lebenslast so erleichtert, daß sich die Wage des Glückes zu unsern Gunsten neigt? Sind Hunger und Kälte geringere Quellen des Elendes als Indolenz? Wo ist der Lohn tagtäglicher Arbeit, wenn ihre Früchte von so unersättlichen Harpyien verschlungen werden? Unsere Ethik, eine Mischung puritanischer und mercantiler Principien, läßt uns oft vergessen, daß Arbeit nur als Mittel zu einem höhern Zweck, nicht als Selbstzweck ein Segen ist, und daß die Versuchungen der Muße ihre goldenen Gelegenheiten überleben können. Zehn oder zwölf Stunden Sklavendienst

in der Baumwollenfabrik, nebst schwerer Hausarbeit, läßt freilich nicht viel Zeit zur Fröhnung eines häßlichen Lasters übrig, noch viel weniger aber zur Pflege eines schönen Talents, denn Unkraut kann noch gedeihen, wo edlere Pflanzen hoffnungslos darben.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Welthegemonie mehr und mehr in die Hände der nordischen Volksstämme übergeht, aber die Theorie, welche die geistigen und leiblichen Mängel der Südvölker ihrem Klima zuschreibt, läßt sich schwer mit der physischen Heldenkraft der alten Griechen und heutigen Circassier und Abessinier vereinigen, und ebenso wenig mit den Denkmälern einer Cultur, die im Süden zu einer nie wieder erreichten Blüte gelangte. Die gegenwärtige Entartung der edelsten südlichen Nationen ist vielmehr eine Folge der verderblichen Gewohnheiten, die das leibliche Leben der Menschheit wie ein Krebsschaden behaften, dessen Umsichgreifen nur durch ein mächtiges Gegengift gehemmt werden kann. Dieses Gegengift haben wir im Einfluß eines kalten Klimas gefunden. Kälte wirkt wie Salz und Chinin, thut der Fäulniß und dem Fieber Einhalt, und läßt uns ungestraft manchen widernatürlichen Gewohnheiten nachhängen, die unsere südlichen Nachbarn mit ihrer Freiheit und Energie bezahlt haben. Die Bitterkeit des Heilmittels mag die Bedingung seiner Wirksamkeit sein, aber ist das Uebel selbst ein nothwendiges?

Ein californisches Wochenblatt erwähnte vor kurzem die Entdeckung eines Opiumrauchers, der sich im tiefsten Rausche mit einer heroischen Dosis Arsenik ernüchtern konnte, und vor mehr als 300 Jahren fand Paracelsus, daß sich die Ausartung einer gefährlichen und bis dahin unheilbaren Krankheit durch Mercurialsalben verhindern ließ. Auch diese Gegenmittel mögen unfehlbar, und unter Umständen das geringere Uebel sein, aber das würde kaum die Behauptung rechtfertigen, daß Keuschheit und Mäßigkeit nur auf einer Grundlage von Rattengift und Quecksilber gedeihen können, und doch ist es auf genau dieselbe

Weise, daß ein kaltes Klima der Tendenz zu leiblicher und geistiger Trägheit entgegenwirkt und die Folgen diätetischer Misbräuche hindert.

Bei naturgemäßer Lebensweise würden die Hochlande der Tropen an Glücksmitteln die Schneezone um ebenso viel überbieten, als Sonnenlicht rectificirtes Kohlenwasserstoffgas, und der Botanische Garten von Lima das schönste Treibhaus des Nordens übertrifft.

Zehntes Kapitel.

Das amerikanische Pompeji.

Ruinen der Neuen Welt. — Die Wiege der Menschheit. — Ein sonderbarer Contrast. — Gerettete Wüsten. — Vorgeschichtliche Städte. — Die Entdeckung von Uxmal. — Baron Waldeck's Forschungen. — Archäologische Schatzgräber. — Don Yegro's Gast. — Ein glücklicher Zufall. — Ankunft in Uxmal. — Der Majordomo. — Unser Cicerone. — Gewaltige Ruinen. — Spanische Nomenclatur. — Das „Haus des Gouverneurs". — Das „Nonnenkloster". — Ein Basrelief-Colosseum. — Das „Taubenhaus". — Das Zwergenhaus. — Der „Marktschreier". — Riesige Terrassen. — Hieroglyphen. — Indianische Legende. — Die Sphinx. — Gemeißelte Rondescripte. — „Abraham's Altar." — Ursprung der Ruinenstadt. — Der älteste Einwohner. — Ein räthselhafter Vierfüßler. — Nachtlager in einem Palast unbekannter Könige. — Kaminfeuergeschichten. — Indianische Traditionen. — Ein enttäuschter Schatzgräber. — Legenden des „Nonnenklosters". — Nächtliche Tänzer. — Lichtscheue Hexen. — La Rebosada. — Ein überlistetes Gespenst. — Gerettete Ruinen. — Das Siechthum der Civilisation. — Historische Räthsel.

Schlafend unterm Blätterdach
Zwischen luft'gem Epheugitter.
Shenstone.

„Jedes Grab ist eine Wiege", sagt Jean Paul, und mit Recht, wo das Walten der Naturkräfte ungestört seine ewigen Kreise vollzieht. Das Leben beerbt den Tod; jede Pflanze düngt ihre eigenen Keime, und wenn die Völker der Erde einander wie die Bäume des Waldes ersetzten, so könnte ein höherer Geist dem Fall einer Eiche und einer Nation mit gleicher Ruhe entgegensehen. Die welkenden Blumen

des alten Jahres können uns mit der Hoffnung auf den kommenden Frühling trösten, aber unsere Klage um die untergegangenen Reiche der Alten Welt hat eine tiefere Bedeutung; die sterbenden Völker des Ostens haben ihre Gärten und Wälder mit ins Grab genommen, die Länder, in denen sich ihr Geschick vollzog, sind selbst verwelkt, und einer Wüste kehrt der Frühling vergebens wieder.

Von Persien bis an die Westküste von Marokko ist so die Erde zu einem Todtenland geworden, Vischnu ist vor Siva entwichen, und die buddhistische Nirvana, die Dämmerung der ewigen Nacht, ist schon angebrochen für viele der schönsten Länder, die der Morgen des Schöpfungstages in drei Welttheilen beschien. Auch die Westküsten des Atlantischen Meeres haben das Entstehen und Verschwinden mächtiger Reiche gesehen; die Ruinen von Uxmal können sich an Umfang sowol als an hoffnungslosem Verfall mit denen von Ninive messen; aber der Boden von Yucatan hat seine Tyrannen überlebt. Im Kampfe des Kosmos mit dem Chaos haben hier die organischen Mächte gesiegt; die Pflanzenwelt ist neuerstanden und die Waldgötter sind wieder in ihre alten Rechte getreten.

In den Gebirgen des westlichen Yucatan treten Schichten von Muschelkalk zu Tage, die das Centralplateau von den bewaldeten Niederungen der Westküste trennen, und die Ruinen von Uxmal, Chichen, Izamal und Macoba sind sämmtlich in der westlichen Waldregion entdeckt worden, haben aber nirgends ihr Dasein durch die verminderte Ueppigkeit der Vegetation verrathen. Ihre Trümmer sind mit Bäumen umgeben, bedeckt und durchwachsen, und während der orientalische Alterthumsforscher in dem Flugsand trostloser Wüsten graben muß, kann sein transatlantischer College seinen Studien im Schatten einer Waldregion nachgehen, deren lebendige Wunder oft sein Interesse mit den Räthseln der Vorwelt theilen. Vor achtzig Jahren war die Umgegend von Macoba und Belonchen noch eine unerforschte Wildniß. Die Jesuitenmissionare von Valladolid erinnerten sich einer alten indianischen Tradition von den Trümmern einer Riesenstadt in der Nähe von

Merida, aber ihre vagen Beschreibungen wurden auf den Tempelberg von Sacrificios bezogen, und die Entdeckung der Casas Grandes kam den Einwohnern von Merida so unerwartet wie die Entstehung Pompejis den Bürgern von Nola und Castellamare.

Die archäologischen Offenbarungen des Jahres 1829 werden oft unserm Halblandsmann, dem Baron Jean Frédéric de Waldeck* zugeschrieben; seit Veröffentlichung seiner Memoiren kann aber Europa diese Ehre nur theilweise beanspruchen. Seine spätern Forschungen machten Uxmal zum Mekka der amerikanischen Ethnologen, aber die kurzweilige Chronik der ersten Ausgrabungen, nach dem Berichte der „Voyage pittoresque“, beweist, daß die Alterthumskunde, wie andere Wissenschaften, die wichtigsten Entdeckungen dem reinen Zufall verdankt.

Don Pancho Yegros, ein yucataner Pflanzer, und sein Gast, Dr. Lewis Mitchel, der Hospitalarzt vom Puerto de Sisal, kehrten am Abend des 1. November 1828 von einem Ausflug in die Sierra Marina zurück und wollten trotz des drohenden Gewölks im Freien übernachten, als sie einen indianischen Holzknecht trafen, der sie nach einer Sacristia, einem alten Heidentempel in den Tiefen des Urwaldes, geleitete. Beim Schein des Lagerfeuers gewahrte der schottische Arzt über der Tempelthür eine Reihe wunderlicher Arabesken und machte sich mit Spänen und Papierstreifen ein paar kleine Fackeln, um das Innere des Gebäudes zu untersuchen. Das Mauerwerk war mit Spinnegeweben bedeckt, bei deren Entfernung sich aber eine dreifache Reihe gemeißelter Verzierungen zeigte, die in gleichen Zwischenräumen an der Wand entlang liefen, und sich über den Thüren und Fensterscharten vereinigten. Ueber dem Haupteingang war eine Steintafel mit eigenthümlichen Basreliefs und Symbolen, die für Zierathe zu unregelmäßig schienen, und aller Wahrscheinlichkeit nach Hieroglyphen sein mußten. Bei Tagesanbruch durchstöberte der Schotte einen

* Baron de Waldeck, Maler, Schriftsteller und Archäolog, starb 1875 zu Paris in seinem 109. Lebensjahre.

Steinhaufen hinter dem Tempel und fand den Torso einer kleinen Statue, die er mit einem Enthusiasmus einsackte, den der spanische Pflanzer so wenig als sein indianischer Holzknecht begreifen konnte. Ueber den Ursprung des Gebäudes konnte ihm niemand Auskunft geben, als er aber vor der Hacienda sein Pferd bestieg, bat er seinen Wirth, unter den alten indianischen Einwohnern der Umgegend Erkundigungen einzuziehen, und verabschiedete sich mit dem Versprechen, seinen Besuch im Laufe des Jahres zu wiederholen.

„Ist das nicht wunderlich“, sagte Don Yegros, als er mit seinem Knechte allein war, „wir haben die alte Baracke für einen nutzlosen Schutthaufen gehalten, und der Caballero sagt mir, daß manche seiner Landsleute solche Bildersteine mit Silber aufwiegen würden!“

„Mir hat er einen halben Thaler gegeben; besser als nichts“, kicherte der Indianer. „Der sollte seine Landsleute nach dem Nordende der Sierra bringen; in dem Chapparal (Dornwald) des Rio Macoba ist eine Quadratmeile Grund mit solchen alten Gebäuden bedeckt.“

Der Hacendado drehte sich auf dem Absatz herum. „Bist du von Sinnen? Eine spanische Quadratmeile solcher Ruinen? Du meinst doch nicht Gebäude wie das, wo wir letzte Nacht schliefen?“

„Nein, Señor, ganz andere Gebäude; Häuser so hoch wie das Ihrige und vierzigmal so lang. Eins davon hat mehr Zimmer als Ziegel auf Ihrem Dach, und lange Galerien mit gemeißelten Köpfen und Figuren.“

Don Yegros stand einen Augenblick sprachlos da. „Mil demonios!“ platzte er los, als ihm das stupide Gesicht des Indio verbürgte, daß dieser im nüchternen Ernste sprach, „warum im Namen deiner fünf Sinne konntest du das nicht einen Augenblick früher sagen? Hast du nicht gesehen, wie sich der Caballero über die eine kleine Statue freute?“

„Er freute sich? Das hätte er mir sagen sollen. Vor drei Jahren fand ich an demselben Platze eine viel hübschere Figur und brachte sie unserm Dorfpriester, aber da kam ich schön an! Der

zerbrach sie mir vor der Nase und hätte mich bald wegen Götzendienst durchgeprügelt. Meine Dummheit, sagte er, wäre meine einzige Entschuldigung."

„Da hat er recht. Spring jetzt aufs nächste Pferd, und Gott sei dir gnädig, wenn du den Caballero nicht zurückbringst. Glaubst du, daß du ihn einholen kannst?"

„Con mi Santo, — mit Hülfe meines Schutzheiligen geht's vielleicht."

Der Heilige erwies sich hülfreich, und am nächsten Morgen führte der Indio eine Cavalcade nach dem Waldthal des Rio Macoba, wo sie sich durch alle Hindernisse einer pfadlosen Wildniß den Weg bahnen mußten. Am dritten Tage aber sahen sie sich inmitten eines waldüberwachsenen Pompeji und betraten verschiedene Gebäude, deren Umfang die Erwartung ihres archäologischen Gefährten so weit übertraf, daß er sich zu augenblicklicher Rückkehr entschloß, um die Nachricht nach Sisal und Campeche zu bringen. Sie hatten die Ruinen von Uxmal entdeckt, die Theben und Persepolis an Schönheit sowol als an Umfang übertreffen und unter den Alterthümern der Neuen Welt unerreicht und unvergleichbar dastehen. Während man ganze Bücher schrieb über die plumpen Hünengräber des Ohiothales und die nackten Backsteinwälle des Rio Gila, schlummerte diese Stadt der Paläste in ihrer Waldesgruft, von keinen Gästen als dem schleichenden Panther und der stummen Schar der tropischen Fledermäuse besucht, und hätte ohne den Regen jener Novembernacht noch Jahrhunderte so fortschlummern können, wie die verlorene Atlantis im Ocean.

Bald nach diesen Vorfällen kam ein französischer Reisender nach Sisal, der Baron von Waldeck, der Westindien und Panama besucht hatte und durch das Gerücht von der seltsamen Entdeckung nach Yucatan geführt wurde. Waldeck sprach seine Absicht aus, die Ruinen auf eigene Kosten von Schutt und Unkraut säubern zu lassen, und bald nach Ende der Regenzeit machte er sich in Begleitung des schottischen Arztes nach Macoba auf den Weg. Aber eine nähere Besichtigung der Hauptcasas, ihres Umfangs,

ihrer Entfernung voneinander und vom nächsten bewohnten Ort, sowie die Ueppigkeit und Riesigkeit der alles bedeckenden Urwaldvegetation überzeugten den Franzosen, daß das Werk seine Privatmittel mehr als erschöpfen würde. Er begnügte sich daher mit einer sorgfältigen Vermessung der zugänglichen Bauten und verfaßte ein Memorandum an die französische Regierung, das der Doctor auch ins Spanische übersetzen ließ und mit den Empfehlungen vieler einflußreichen Bürger und Beamten nach der Hauptstadt schickte. Die Petition wurde Don Cesar Pedraza, dem Verwandten eines Präsidentschaftscandidaten und Vorkämpfers der mexicanischen Freiheit, anvertraut; aber die Yucataner hatten sich in der Wahl ihres Deputirten verrechnet, General Pedraza mußte einem Gegencandidaten weichen, dem Dictator Santa-Anna, unter dessen Verwaltung Mexico thatsächlich zu einer absoluten Monarchie wurde. Der Dictator machte sich im Privatleben durch seine Freigebigkeit viele Freunde, begünstigte aber den unverschämtesten Nepotismus seiner Parteigänger, denen er alle einflußreichen Aemter in die Hände spielte. Er setzte den Gouverneur von Yucatan ab und ernannte statt seiner einen Satrapen, dessen Eingriffe in die Municipalrechte der Provinz einen bittern Parteikampf hervorriefen und alle nichtpolitischen Fragen in den Hintergrund drängten. Die Entdeckungsreise der Amerikaner Stephens und Catherwood erneute aber die Sensation, und im Sommer des Jahres 1845 schickte der Alcalde von Merida einen Ingenieur nach Uxmal, um die entsetzliche Wildniß etwas wegsam zu machen; im selben Jahre jedoch mußte der Alcalde mit verschiedenen Meinungsgenossen vor der Rache des Satrapen nach Neuorleans flüchten, während ihre zurückgebliebene Habe par ordre du Mufti confiscirt wurde. Nach dem Tode des Mufti kehrten die Verbannten zurück, mußten aber die Trümmer ihres Vermögens retten, und die von Uxmal wurden ihrem Schicksal überlassen.

Im Jahre nach dem Amtsantritt des Präsidenten Juarez machte sein Staatssecretär Lerdo de Tejada eine Winterreise nach Yucatan und beauftragte einen amerikanischen Ingenieur, eine Poststraße

von Merida nach Uxmal zu vermessen und ihm einen Anschlag der muthmaßlichen Kosten zu übermitteln. Der folgende Sommer aber brachte eine europäische Armada und ein französisches Occupationscorps mit Torpedos, Belagerungsgeschützen und anderm Geräth, das die Ruinen von Mexico zu vermehren drohte, und abermals mußte die begrabene Stadt den Thieren des Urwalds überlassen werden. Dann kam die Komödie des Kaiserreiches, die Tragödie von Queretaro und der Carneval des Chaos im Jahre 1867. Als Benito Juarez das Werk der Restauration übernahm, sah sich der arme Indio von Problemen bedrängt, vor denen sich seine Seele noch im selben Jahre in die ewigen Jagdgründe rettete, aber sein Nachfolger Tejada überstand die Krisis und hielt sich nach einem Jahre schwerer Arbeit durch eine Vergnügungsreise in die südlichen Provinzen schadlos. In Merida hatte er eine lange Conferenz mit dem Sohne des Pancho Yegros und einem erfahrenen Ingenieur, und bei seiner Rückkehr in die Hauptstadt empfahl er eine Staatsunterstützung von 50000 Pesos (etwa 210000 Mark); die Hälfte zur Vollendung der Poststraße nach Merida und zu gründlicher Säuberung der Ruinen, die Zinsen des übrigen für Reparaturen u. s. w., und zum Gehalt eines Mayorals oder Regierungsaufsehers.

Im Winter von 1872 wurden die Geldmittel gewährt, und das langversäumte Werk nahm endlich seinen Anfang. Es zeigte sich dann, daß die Ausdehnung der alten Stadt die Muthmaßungen der ersten Entdecker bedeutend übertraf. Die Trümmer der Muralla oder Ringmauer setzten sich südlich bis jenseit des Rio Macoba fort, und östlich bis an die Vorberge der Sierra de Belonchen, und mußten einen Flächenraum von wenigstens 12 englischen Quadratmeilen umschlossen haben. Einen solchen Landstrich vom Baumwuchs und Pflanzenmoder eines Jahrtausends zu säubern, hätte die geringen Mittel bald erschöpft, und die Commissare begnügten sich damit, die Hauptgebäude zu reinigen und durch Fahrwege miteinander und mit dem städtischen San-Lorenzo zu verbinden, von wo eine alte Heerstraße nach Merida und Sisal führt. Selbst so gelang das

Unternehmen nur durch Beistand der benachbarten Pflanzer, welche indianische Holzknechte in Masse umsonst stellten, solange die Commissare dieselben mit Nahrung und dem nöthigen Werkzeug versehen konnten.

Dasselbe Werk der Verwüstung, das die Feuerlavine des Vesuvs in einer einzigen Nacht vollendete, hat hier der stille Fortschritt der Vegetation auf eine Art bewerkstelligt, die beweist, daß dynamisch Zeit und Kraft vertauschbare Factoren sind. Die Mischung von Asche und poröser Lava, mit der der Vulkan die Stadt des Pompejus überschüttete, läßt sich in der That viel leichter beseitigen als der Wust von Moder, Wurzelgeflechten und verworrenen Schlingpflanzen, der die Ruinen von Uxmal von innen und außen bedeckt. Wie die Ringe von einer Boa Constrictor winden sich die zähen Arme der Lianen und Corderoranken um Säulen und Mauersteine und zwängen sich oft durch die engsten Spalten, um sich im Innern des Gebäudes wieder auszubreiten, sodaß man das Geflecht kaum sprengen kann, ohne das Mauerwerk selbst in Gefahr zu bringen. Man fand Bäume, die sich mit einer einzelnen Säule oder einer Fensternische verkörpert hatten und sie dann entweder aus den Fugen hoben, oder mit Holz und Rinde bedeckten; und man vermuthet, daß sich die auffallende Abwesenheit aller kleinern Gebäude dieser Ursache zuschreiben läßt. Alles leichte Mauerwerk wurde von den schwellenden Keimen der Vegetation stückweise zersprengt, und nur das enorme Gewicht der größern Casas konnte ihre Grundmauern vor gleichem Schicksal bewahren. Ob auf immer, wäre auch noch die Frage gewesen, aber die Gebäude, die sich bisjetzt erhalten haben, sind für die Zukunft vermuthlich sicher. Zwei Jahre nach Beginn des Werkes wurde die Fahrstraße nach San-Lorenzo beendigt, und die Ruinen können jetzt von Sisal mit Privatfuhrwerk in 24 Stunden erreicht werden, oder mit der Post über Merida in zwei Tagen. In gerader Linie beträgt die Distanz bis zur Küste etwa 90 englische Meilen. —

Fünf Stunden südwestlich von Don Cortina's Thurmhaus

passirten wir einen Nebenfluß des Rio Macoba und kamen in Sicht einer breiten Terrasse, von der man das Flußthal und das jenseitige Hügelland überblickt. Oberst Rochez, der Mayoral oder Superintendent en chef, hat hier alle einzelnen Statuen und Hieroglyphentafeln gesammelt, die seine Schuttgräber im Laufe ihrer Arbeit zu Tage förderten. Das Steinwerk ist in Pyramiden und Polygonen gruppirt, anscheinend mehr mit Rücksicht auf grotesken Effect als im Interesse archäologischer Besucher, da viele der Hieroglyphensteine wie die Tafeln eines Schieferbruches aufgehäuft liegen und die Inschrift dadurch theilweise oder ganz verdecken. Die Straße lenkt dann wieder in den Wald, und das wuchernde Flechtwerk der Corderodickichte gab mir einen Begriff vom Zustand dieser Gegend zu Baron Waldeck's Zeit, und der Herculesarbeit, Quadratmeilen solchen Gestrüpps auszurotten.

„Ist Kapitän Luiz zu Hause?“ fragte der Pecador, als wir am untern Ende der Terrasse einen der Arbeiter trafen.

„Weiß nicht; ich kann Ihnen aber sagen, wo Sie den Mayoral selbst finden können: er ist auf der Wachteljagd in der Schlucht hinter dem «Nonnenkloster» da drüben. Ich kann Sie hinführen, wenn Sie wünschen.“

„Nicht nöthig; ich weiß den Weg. — Der Kerl meint den Superintendenten“, erklärte der Pecador, „den alten Oberst Rochez, der hierher geschickt wurde, als die neue Straße fertig war. Der wahre Mayoral aber ist sein Sohn, Kapitän Luiz; ich glaube, der versteht mehr von den Gebäuden als alle andern Menschen in Yucatan.“

„Kapitän Luiz Rochez? War der nicht vor ein paar Monaten in Campeche?“ fragte der Lieutenant.

„Ja, letzten Mai wollte er noch ein paar Steinhauer miethen, aber der Regierungscommissar wollte sich auf nichts einlassen. Der alte Oberst hätte selbst gehen sollen.“

„Die haben sich alle mit militärischen Titeln versorgt, wie es scheint?“

„Sie haben sie ausnahmsweise ehrlich verdient“, sagte der

Lieutenant. „Der alte Oberst war Platzmajor in Fort Miguel bei Acapulco, bis er seiner Schwerhörigkeit wegen verabschiedet wurde, und sein Sohn gehörte zum zweiten Artillereregiment und galt für den besten Ingenieur an der Grenze. In Matamoras wurde er irgendwie in die Escobedo'sche Emeute verwickelt und relegirt, wahrscheinlich weil er das Kriegsgericht nicht bestechen wollte. Ein Mann wie der paßte ohnehin nicht an den Grenzdienst; hier hätte er sein rechtes Element gefunden, wenn der Gehalt nicht so verwünscht knapp wäre."

„Er muß es wol mit seinem Vater theilen?"

„Nein, die Regierung enthält ihn ganz und gar vor, drückt aber ein Auge zu, weil der Alte einen Gehülfen nöthig hat. Wenn Fremde kommen, muß sein Sohn den Cicerone spielen, und ist der gefälligste und bescheidenste junge Bursche, den Sie in Mexico finden können, wenn ihm auch seine Umstände nicht immer erlauben, ein Präsent abzulehnen."

„Warten Sie", sagte der Pecador, als wir eine der großen Casas erreichten, „ich will sehen, ob jemand beim Mayoral zu Hause ist, und ob sie irgendwelche Provisionen an Bord haben. Wir können hier zu Mittag essen und im obern Stockwerk schlafen; es ist hier luftiger und viel gemüthlicher als in den engen Fremdenstuben."

„Der Kapitän wird gleich hier sein", sagte er, als er mit einem Korbe voll süßer Kartoffeln und Maisbrot zurückkehrte; „er macht unten am Bach einen Abzugsgraben und ist beinahe fertig."

Das Erdgeschoß unserer Casa war ein leeres Mauerviereck, durch einen Schutthaufen von einer Art Vorzimmer getrennt, wo wir uns auf einem Herd von Sand und flachen Steinen unser Mittagsmahl wärmten. Wir hatten eben unser Maisbrot in Maiszwieback verwandelt, als draußen ein lustiges „Hallo!" die Ankunft des Kapitäns verkündete.

„Lassen Sie sich nicht stören, Caballeros", sagte er, indem er durch die Fensterscharte hineinkletterte, „Sie sind durch den Rauch schon genug gestört, wie ich sehe; aber — Oho! wie geht's, Don

Nicolas?" unterbrach er sich, als er den Führer erkannte, „du bist doch in ganz Yucatan gewesen, hast du je eine Spur von Schornstein an einer der alten Casas gesehen? Ich nie; die Kerls zu der Zeit müssen ihr Futter roh verschluckt haben."

„Vielleicht haben sie es in der Sonne gebraten", sagte der Pecador. „Warum zum Teufel halten Sie kein Eis, Don Luiz? Das könnte Ihr Hotel im Sommer populär machen."

„Es thut mir leid, daß du das nicht früher sagtest", lachte der Kapitän. „Unsere Gäste, siehst du, sind meistens Yankees, und nach allem, was du mir von amerikanischen Erfindungen erzählt hast, habe ich nie bezweifelt, daß Ihr Eis in der Bratpfanne machen könntet. — Diesen Nachmittag können wir uns aber nicht über das Wetter beklagen", sagte er, als wir unser Dessert beendigten, „wenn's den Herren recht ist, können wir jetzt mit den Hauptcasas anfangen und die Vorstädte auf morgen verschieben; nach dem starken Regen ist das Gebüsch noch ein wenig naß."

Wir ließen unser Gepäck im Vorzimmer und brachten unsere Maulthiere an der Nordseite des Gebäudes in einer Art Burggraben voller Gras und Unkraut unter. Aus der Ferne gesehen glich die Casa einem spanischen Wirthshause mit einem Hofraum im Erdgeschoß und kleinen Schlafstuben im zweiten Stockwerk; in ihrer ursprünglichen Ausdehnung schien sie sich jedoch weit nach Süden erstreckt zu haben; wenigstens bis ans Ende des Grabens, der 60 Schritt weit die Trümmer der alten Grundmauer begrenzte. Im rechten Winkel mit dem Burggraben zieht sich eine ähnliche Mauerlinie nach Westen und erhebt sich hier und da mehr als 20 Fuß über das Dornengestrüpp. „El Quartel (die Kaserne) nennen wir dieses Gebäude", sagte der Kapitän; „die große Halle unten soll den Exercirplatz vorstellen."

Hier waren keine weitern Ruinen in Sicht; aber am Rande eines felsigen Abhangs öffnet sich der Wald vor einem grauen Steinhaufen, der sich, mehr einem Hügel als einem Bauwerk ähnlich, aus einem Chaos von Unkraut und Schutt erhebt und erst bei nahem Augenschein irgendwie symmetrische Umrisse zeigt. Eine

viereckige Esplanade mit breiten Steintreppen führt auf eine Terrasse, die das Fundament des cyklopischen Mauerwerks bildet. Der ganze Bau mit seinen felsenähnlichen Säulen und grottenartigen Nischen erhebt sich zu einer Höhe von 84 Fuß mit einer Façade von 320 und einem Umfang von 800 Fuß, plump und riesig wie ein antediluvianisches Skelet — „La Casa del Gobernador, das massivste, obgleich nicht das höchste der Hauptgebäude“, sagte der Führer.

In Uxmal haben die Spanier dasselbe Talent für Nomenclatur bewährt, das sie im Strom- und Berglabyrinth der Neuen Welt zu so nützlichen Pionnieren machte; alle Casas, Tempel, Höhlen und selbst einzelne Statuen haben hier ihre Namen, meistens sehr passende sowol als hübsche Namen. Wenn Yucatan eine Provinz des alten Mexico und Uxmal die Hauptstadt war, so muß das Haus auf der doppelten Terrasse die Residenz des Gouverneurs gewesen sein. Solche hohe Portale mit gemeißelten Säulen und verzierten Mauern wären bei einem Speicher oder einer Festung zwecklos gewesen, und würden eher zu einem Tempel passen, welcher Ansicht jedoch der Stil der Basrelifs und die Abwesenheit aller Statuen und Altäre widerspricht.

Von der obern Terrasse bis ans dritte Stockwerk sind die Mauern mit Verzierungen bedeckt, die ich als Mosaiksculpturen beschreiben könnte, indem jede größere Figur aus einer Gruppe gemeißelter Mauersteine besteht. Viele dieser Sculpturen stellen Menschenköpfe vor, andere kolossale Figuren, fabelhafte Vögel und Vierfüßler, und jede Art von Arabesken, die aus einer gewissen Richtung gesehen den Mauern das Aussehen der rauhbehauenen Granitsteine geben, die unsere Architekten gern über dem Eingang eines Tunnels oder massiven Thorwegs anbringen. Die untern Hallen sind theilweise verschüttet, denn die alte Steintreppe nach dem zweiten Stockwerk ist zusammengebrochen und durch eine Leiter ersetzt worden. Die interessantesten Gemächer sind im zweiten und dritten Stock, wo sich auch balkonartige Freigalerien mit steinernen Balustraden erhalten haben. Nach den Vermessungen des Señor

Devegas repräsentiren die Mauern dieser zwei Stockwerke 3400 Ellen oder fast zwei englische Meilen von Basreliefs, die sich meistens in einer Höhe von 3—4 Fuß über dem Fußboden an den Wänden hinziehen und über den Thüren mit einer zweiten, d. h. obern Reihe zusammenlaufen. Diese Schnitzwerke sind im Entwurfe oft roh, und in den Details der Ausführung sehr mangelhaft, aber der Gesammteindruck ist nichtsdestoweniger recht gefällig. Man sieht da lange Processionen mannichfach bewaffneter Männer, Gruppen von Thieren und Sternen — die letztern vielleicht astrologische Symbole — und zahllose Köpfe (Porträts, nannte sie unser Führer) en profil, einige davon durch einen turbanartigen Kopfputz unterschieden. Auf einer der Hauptwände promenirt ein Krieger auf einer Reihe ausgestreckter Körper, vielleicht ein Symbol der Königswürde, wenn nicht das Memento eines Triumphzuges. Eine andere Sculptur zeigt eine Reihe verstümmelter Figuren, einarmig, einbeinig oder gänzlich entgliedert; ein Trupp Veteranen aus dem Kriege zurückkehrend, wie unser Cicerone sagte, obgleich das Ganze eine allegorische Bedeutung haben mag. In einer Stube des dritten Stockwerks ist ein Theil des Fußbodens mit rohem Mosaik gepflastert, der eine Schlacht zwischen nackten Riesen und schwerbewaffneten kleinen Figuren darstellt. Die Physiognomien und Stellungen der Gegner sind gut unterschieden, und dem Ganzen mag ein historisches Motiv zu Grunde liegen, vielleicht ein Treffen zwischen der Landwehr des alten Reiches und den wilden Kriegern irgendeines nordischen Indianerstammes. Man hat bemerkt, daß der schwarze Marmor dieser und anderer Mosaike nirgendwo in Yucatan gefunden wird, und aus dem Innern von Mexico oder aus Cuba stammen muß.

Vor Ankunft des gegenwärtigen Superintendenten war dieses Gebäude mit allen möglichen Schlingpflanzen überwachsen; im Erdgeschoß hatte der Mangel an Licht ihr Gedeihen einigermaßen gehindert, aber in den obern Stockwerken bildeten sie förmliche Wandvorhänge, und Spuren dieser unliebsamen Verzierungen trotzen noch immer allen Messern und Heckenscheren. Der Arm eines

Götzen oder die Schnauze einer langköpfigen Bestie ist wie ein Thyrsusstab mit Blattwerk umgeben, und die rohen Arabesken an den Fensternischen sind hier und da mit den Ranken einer zierlichen Grenadilla verflochten. Mit einer Art von vegetabilischem Instinct haben sich diese Eindringlinge durch die Mauerspalten gezwängt, wo eine Säule oder Nische ihren Ranken einen Anhaltepunkt bietet.

Die nächste Biegung der Straße führt uns auf die Plaza, den „Stadtplatz", ein theilweise entwaldetes Feld von sechzig Ackern, zwischen den größten und interessantesten Gebäuden in Uxmal. Das größte von diesen, und in der That das größte archäologische Denkmal des westlichen Welttheils, ist die Casa de las Monjas, das „Nonnenkloster", dessen Name sich von seinen zahllosen kleinen zellenartigen Gemächern ableitet. Selbst in seinem gegenwärtigen Verfall enthält es noch 87 große und 50 kleinere Kammern, nebst endlosen Galerien und verschiedenen Hallen, in einem dreistöckigen Gebäude von vier Flügeln vertheilt, deren Hofraum jetzt einem arg vernachlässigten Garten gleicht. Von Norden eintretend, kommt man durch ein Portal mit massiven Ecksäulen und einen Thorweg, der auf einen breiten Porticus im Erdgeschoß führt, wo Kellergewölbe und dunkle Hallen eine angenehm-grottenartige Kühle verbreiten. Den Erbauern dieser Stadt war das eigentliche Ecksteingewölbe unbekannt, und ihre Bogengänge bestehen aus vorragenden Mauersteinen mit einer breiten Tafel gedeckt und durch die Wucht des Oberbaues zusammengehalten. Vom Fuß der ersten Treppe aufwärts sind die Wände mit grellen Bildern verziert, wechselnd und farbenreich wie eine Schmetterlingssammlung, obgleich ein blasses Karmin und ein glänzendes Goldgelb im Ganzen vorherrschen. Retratos (Frescos) nannte sie der Kapitän, obgleich der Herstellungsproceß anscheinend mit einem brauen Grundanstrich begann und mit einem Ueberstrich von Firniß endigte, was den eigenthümlichen Wachsglanz der hellern Farben erklären würde. In der Beletage fangen die Zellen an und laufen durch alle vier Flügel dieses und der zwei obern Stockwerke. Wenige haben mehr

als eine Oeffnung, entweder eine Thür nach dem Corridor oder ein Fenster nach der Außengalerie. Die Durchschnittsdimensionen



Südmauer der Casa de las Monjas.

sind fünf Ellen im Quadrat und acht Fuß Höhe. Viele Zellen des zweiten Stockwerks sind mit bunten Mosaiktafeln gepflastert, während die Wände dem Eingang gegenüber mit Bildern bedeckt

sind; und wenn die Casa de las Monjas wirklich von Nonnen bewohnt war, so können die Klosterregeln nicht sehr streng gewesen sein. Die Fresken sind nämlich der Mehrzahl nach weltlicher Natur, und das oft in solchem Grade, daß sie Robert Southey unbedingt einem Künstler der „Satanischen Schule“ zugeschrieben hätte. An der Sonnenseite sind viele der Fensterluken mit Steinepheu und rothblühenden Grenadillas umrankt, und in einem der untern Zimmer ist ein Abetobusch, eine Art von Bergwachholder, durch den Fußboden gewachsen und preßt seine Gipfelzweige wie ein korinthischer Säulenknauf gegen die Decke. Alle Thüren und Fensternischen dieser zahllosen Kammern, die Balustraden der langen Galerien und die Erker über dem Hofraum sind mit Basreliefs verziert und bis in die kleinsten Details verschnitzt und bemalt, und wenn es wahr ist, daß ein Theil des Materials aus bedeutender Entfernung herbeigeschafft wurde, so müssen die Schätze eines großen Reiches an die Casa de las Monjas verschwendet worden sein. Señor Escalante, ein intelligenter mexicanischer Architekt, schätzt die heutigen Kosten eines solchen Gebäudes, selbst ohne den Werth des Materials, auf fünf Millionen Thaler, und glaubt, daß die Sculpturen mancher der größern Säulen einen Bildhauer über sechs Monate beschäftigen würden. Fledermäuse sind jetzt die einzigen Gäste dieses gemeißelten Colosseum, da eine Colonie von bissigen Steinmardern, die sich im Erdgeschoß angesiedelt, im Kampf mit den Schergen des Mayorals bis auf den letzten Mann unterlag.

In einem Wäldchen von Mangobäumen, die ihrer eßbaren Frucht halber verschont wurden, und kaum funfzig Schritt vom „Nonnenkloster“, steht der Palomal oder „Taubenschlag“, ein umfangreiches aber kunstloses Gebäude, das seinen Namen den zahlreichen Nischen im Steinwerk der Außenmauern verdankt. Baron Waldeck hält den Palomal für die Ruinen eines Zellengefängnisses, aber die Nachbarschaft eines Palastes macht es wahrscheinlicher, daß es eine Gesindewohnung mit kleinen Schlafkammern war.

Am Vorderthor des Palomals steht oder lehnt vielmehr ein „Obelisk“, eine große gemeißelte Säule, die von den Holzhauern in einem Dickicht von Rhexiadornen entdeckt wurde. Südlich und südwestlich vom „Taubenhaus“, ist die Ebene mit unabsehbaren Wäldern bedeckt, wo Gruppen von Wachspalmen über



Das Taubenhaus.

Dickichten von Feigen und Euphorbien wehen, die alle Unebenheiten des Bodens verbergen und sich laubenartig über das Thal des Rio Macoba wölben. Einem Bewohner der Alten Welt erscheint die Ueppigkeit der Vegetation in der Nähe solcher Ruinen wunderlich parador, wie Blumen auf einem Schneefeld oder Quellen im Wüstensand. Und dabei verrathen die Wälder von Uxmal keinerlei

Kennzeichen eines kümmerlichen Nachwuchses — Krüppelgewächse oder dürres Unkraut, sondern stehen so mächtig und dichtbelaubt da, als ob seit der Geburt der Welt nur schattenliebende Vögel hier genistet hätten.

Am Rande des Mangowaldes flatterte uns ein Vögelchen vom Geschlecht der Dorndreher um den Kopf, verfolgte uns von Zweig zu Zweig und kreischte uns in einem Tone an, der Entrüstung so deutlich wie das Bellen eines erbosten Köters ausdrückte.

„Da ist er wieder“, sagte Pecador; „als ich letzten März hier war, habe ich diesem selben Kerl eine Zwiebel an den Kopf geworfen, und ich glaube, er hat seitdem Tag und Nacht geschrien. Er scheint hier sein Nest zu haben.“



Der Marktschreier.

„Nein, ich glaube, er will sich blos wichtig machen“, sagte der Kapitän; „er verfolgt mich manchmal auf Schritt und Tritt, bis ich ihm das Maul mit Steinen stopfe. El Pregonero, der «Marktschreier», wird er von den Indianern genannt.“

Eine Viertelstunde südlich vom Palomal erreichten wir die Kuppe eines steilen Hügels und sahen jenseit des Thales ein domartiges Bauwerk von riesigen Dimensionen, das hier, sonderbar genug, und vielleicht nur in Anspielung auf das enge Eingangsthor la Casa del Enano, „das Zwergenhaus“ genannt wird. Der vermeinte Thorweg ist wahrscheinlich nur eine Mauerscharte im ehemaligen zweiten Stockwerk, da das Erdgeschoß von den Steinlawinen der Rundmauer 20—30 Fuß hoch verschüttet ist. Ein Thurm mit Galerien, die sich nach oben zu allmählich verengen, bildete den Kern der ursprünglichen Structur, aber die Galerien mit ihren Unterbaüten sind ringsumher zusammengebrochen, und

geben jetzt dem Ganzen das Ansehen eines mit Buschwerk gekrönten Bergkegels. Ziegen und selbst Kühe ergehen sich auf den Abhängen dieses Mauergebirges, und sogar auf dem Gipfel, wo Gras und Berglüfte sie für das etwas steile Wagniß belohnen.

Das Innere des Gebäudes bildet einen seltsamen Contrast gegen die struppige Außenseite. Wenn man sich (auf allen Vieren) durch die Mauerscharte arbeitet, gelangt man in den Porticus einer Thurmhalle mit einer schuttbedeckten Rotunde und amphitheaterartigen Galerien. Die Halle war ursprünglich allem Anschein nach von oben beleuchtet, aber die Südmauer ist jetzt voller Breschen und Spalten, die als Seitenfenster dienen, aber Regen sowol als Sonnenlicht einlassen, wie ein beträchtlicher Wasserpfuhl in einem Winkel der Rotunde bezeugt. Auf der Westseite erhebt sich die Mauer wie eine Terrasse oder riesige Treppe, Stufen über Stufen, die mit jeden zwölf Fuß Anstieg vier Fuß zurücktreten. Die oberste Terrasse ist mit einem Chaos von Schutt überdeckt und mit der Kuppel durch ein Flechtwerk von Lianen verbunden, die stellenweise mit den niederstürzenden Steinen losgerissen sind und wie das Seil einer Circusbude quer über die Halle hängen.

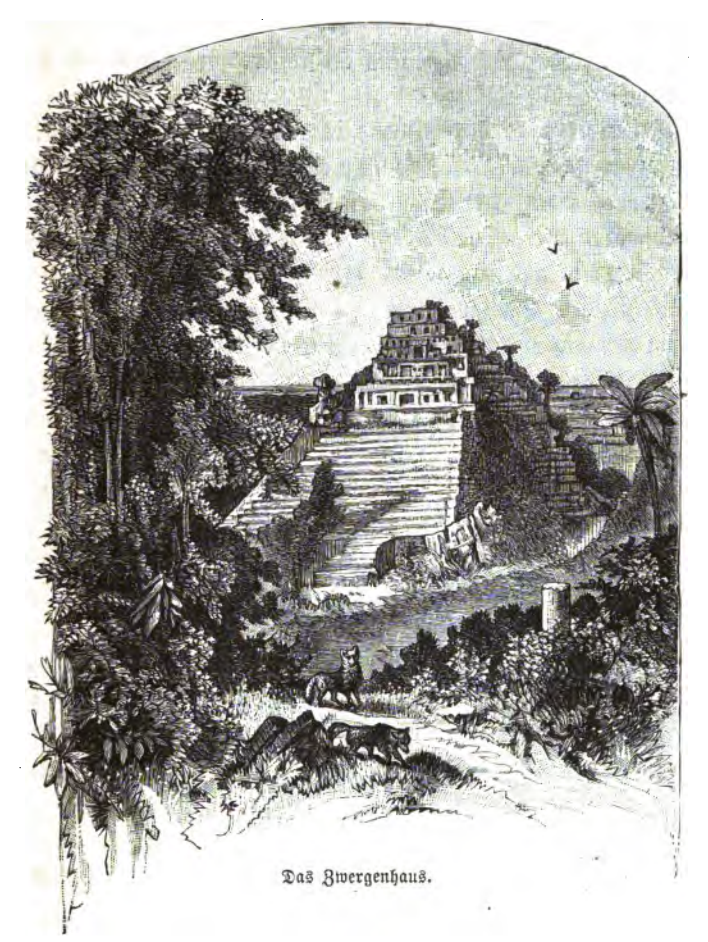
Weiter unten aber sind die verticalen Flächen der Terrassen mit Hieroglyphen bedeckt, während die horizontalen einer zahlreichen Versammlung von Statuen Standraum gewähren, „Götzenbilder", wie sie die Spanier ohne Unterschied nennen, obgleich die Mehrheit eher den Zwecken der Symmetrie zu dienen scheinen, da sie sich in gleichen Zwischenräumen vom selben Centrum aus wiederholen, und vielleicht nichts als architektonische Extravaganzen sind, wie die Greife und Karyatiden unserer gothischen Kapellen. Die menschlichen oder richtiger anthropoiden Figuren *waren* Götzen, ihren centralen Stellungen und heroischen Dimensionen nach zu urtheilen, und einige davon sind ebenso grotesk, wenn auch nicht ganz so scheußlich, wie die Gottheiten einer indischen Pagode.

Auf einem besondern Piedestal, etwa vier Fuß über dem Boden, sitzt ein vierarmiger Riese mit einem unverhältnißmäßig großen,

aber sonst regelmäßigen Kopf, und einem Corset, das an den Schuppenpanzer eines Alligators erinnert. Zwei seiner Arme sind in die Hüften gestemmt, die andern, mit offenen Händen, wie segenspendend, ausgestreckt. Gerade über ihm auf der dritten Terrasse steht der Halbtorso eines Jünglings mit einer Zackenkrone auf dem Kopfe und einer Art Kugelschnur um die Hüfte. Beide Arme sind am Ellenbogen abgebrochen, scheinen aber ein Schild emporgehalten zu haben, wie eine ähnliche, aber kleinere Figur weiter oben. Die Statue wird für ein Symbol des Chasca gehalten, der Gottheit des Abendsterns, deren Bilder in den peruvianischen Tempeln an der Strahlenkrone kenntlich waren. In der Menagerie von Thieren und thierischen Fragmenten befinden sich sechs Elefantenköpfe, in den Mauerecken von drei aufeinanderfolgenden Stockwerken vertheilt. Was sie auch darstellen mögen, die gewundenen Rüssel und Hängeohren sind nicht zu verkennen, und selbst die kleinen Schweinsaugen passen zu der Physiognomie eines Dickhäuters; von Stoßzähnen freilich ist nichts zu sehen, aber der Totaleindruck ist nichtsdestoweniger charakteristisch. Diese Köpfe haben zu allerlei gelehrten Theorien und Vermuthungen Anlaß gegeben, denn selbst die unbelesenen Yucataner wissen, daß nur importirte Elefanten je ihre Rüsselgesichter in der Neuen Welt gezeigt haben. Gehörte der Elefant zur Fauna der mexicanischen Vorzeit, oder hatten sich unter den Gründern von Uxmal Traditionen eines transatlantischen Vaterlandes — Indien, Siam oder Südafrika erhalten? Oder wäre es denkbar, daß vor Ankunft der Spanier Gäste aus dem Orient Elefanten oder die Bilder und Beschreibungen solcher Thiere nach Amerika brachten? Wer weiß — aber es wäre jedenfalls noch seltsamer, wenn die bloße Phantasie des Bildhauers auf so *consequente* Combinationen verfallen wäre.

Die Hieroglyphen, die auf den Verticalflächen mit den Bildwerken abwechseln, sind in ungleichen Zwischenräumen durch gemeißelte Kanten abgetheilt, die separate Inschriften einzuschließen scheinen. Viele dieser vorstehenden Kanten sind mit Arabesken

verziert, und die mühselig ausgeführten Schriften machen einen wunderlich bedeutsamen Eindruck. Verschiedene Reisende haben die Haupttafeln in extenso copirt, aber es steht zu befürchten,



Das Zwergenhaus.

daß sie sich vergeblich bemühten; der Schlüssel des malerischen Alphabets ist vermuthlich auf immer verloren.

Die Indianer vermeiden die Casas mit abergläubischer Angst, aber das Zwergenhaus ist der Gegenstand ihres besondern Ent-

setzens. Mezequenho, der Gute Geist, sagen sie, wurde von den Bewohnern Uxmals nicht nach Gebühr verehrt, und als das Maß seiner Langmuth zu Ende ging, verwandelte er die gesammte Bevölkerung in Stein und sperrte sie in dies Gebäude. Nach Sonnenuntergang aber erwacht das verzauberte Chor, und wehe dem Wichte, der sich der Casa del Enano in mondlosen Nächten naht!

Von Norden gesehen erinnert der Tempelberg in der That an die Zauberbauten der Volkssagen; ein erhabener Dom mit einer Buschkrone, einem kolossalen Cactus zu vergleichen, oder einem Riesenschädel mit gesträubten Haaren; während von der mittelsten Terrasse, d. h. aus einer Höhe von 65 Fuß bis zum Boden, ein Flechtwerk von Schlingpflanzen den Dom mit seinem Laubgrün umgibt wie die Mauerhecke um Dornröschens Burg.

Südwestlich von der Casa del Enano sind verschiedene kleinere Gebäude, zu sehr verfallen oder zu kunstlos, um eine besondere Beschreibung zu verdienen, obgleich ich die Casa de la Vieja erwähnen könnte — die „Wohnung der alten Frau“, ein epheuumranktes Häuschen mit einem Balcon und einer tiefen Nische, oder die Casa Cerrada, das versperrte Haus, ein massiver Mauercubus ohne irgendwelche Oeffnung, ein Wachtthurm vielleicht, oder ein Mausoleum.

Außer diesen Gebäuden haben die Ausgrabungen eine beträchtliche Zahl einzelner Statuen, Terrassen, gepflasterte Hofräume u. s. w. zu Tage gefördert, und verschiedene Gegenstände, deren ursprüngliche Bedeutung bisjetzt räthselhaft geblieben ist. Der Kapitän führte uns nach dem „Amphitheater“ und dem „Badehause“, beide tief aus dem harten Felsen gehauen, dem Peloterio oder „Ballspielplatz“, und einer namenlosen Rotunde mit einer niedrigen Mauer und Säulenfragmenten umgeben. Auf einem Erdhügel, nördlich von der Casa Cerrada, steht eine zweiköpfige Sphinx, zwölf Fuß lang und fünf hoch, und hinter ihr ein sechsseitiges Nondescript mit tafelartiger Oberfläche, etwa zehn Fuß im Durchmesser, aus einem einzigen Felsblock gehauen.

Amerikanische Kaufleute aus Sisal tauften das Ding albern genug: „The Altar of Abraham", und zum Gedächtniß ihres Besuches nennt es jetzt der Mayoral: „El Altar de Abraham Lincoln", ein jedenfalls noch crasserer Blödsinn; aber Lincoln ist in Mexico populär.

Ich habe weiter oben schon das Freimuseum erwähnt, wo der Mayoral eine Schiffsladung von Hieroglyphentafeln aufgehäuft hat. Mit der Gesammtzahl dieser Tafeln, behauptet er, könnte man das größte Hausdach in Yucatan decken, und die fortgesetzten Ausgrabungen werden seine Sammlung ohne Zweifel noch vermehren.

Weder die Abstammung des Menschengeschlechts noch der Zweck der Pyramiden ist in tieferes Dunkel gehüllt, als der Ursprung dieser Ruinenstadt. Nur das läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß sie aus der fernen Vorzeit vor der spanischen Invasion datirt, aus einer Vorzeit, zu der auch die ältesten Ueberlieferungen der amerikanischen Stammvölker nicht hinaufreichen; denn daß Uxmal nicht von den Azteken erbaut worden ist, läßt sich positiv durch architektonische und archäologische Gründe erweisen, und indirect durch die Abwesenheit aller Localtraditionen. Señor Simon Escalante in Puebla, der dem Studium der mexicanischen Alterthümer eine Lebenszeit gewidmet, widerlegt die angebliche Identität der Sculpturen und Hieroglyphen Uxmals mit denen der peruvianischen und nordamerikanischen Tempel durch eine Reihe technischer Argumente, von denen ich nur die wenigsten und vielleicht nicht die triftigsten anführen kann. Die Casa del Gobernador, das Nonnenkloster und die Casa del Enano („Zwergenhaus") enthalten Säulen, Simse und Stuccos, die sich sonst nirgends in Altamerika finden, und ein vergleichendes Studium der hiesigen und westmexicanischen Hieroglyphen hat erwiesen, daß sie untereinander so wenig als mit denen von Luxor und Ninive gemeinhaben. Und davon abgesehen, stehen alle Tempel und Paläste von Peru bis zum Rio Gila wie Zwerge vor den Riesenbauten von Yucatan. Das Nonnenkloster allein könnte behauene Steine genug

liefern, um die alte Königsburg der mexicanischen Hauptstadt wieder zu bauen, sammt allen Magazinen und Tempeln, welche letztere selten über 40 Schritt in der Länge und 20 Fuß Höhe maßen, mit Ausnahme der Teocallis oder Opferplätze, die im Grunde nichts als treppenförmige Lehmhaufen waren.

Es scheint gleichfalls gewiß, daß die Erbauer von Uxmal die Herstellung und den Gebrauch von Metallinstrumenten kannten, denn ihr Steinwerk hat nicht das gehackte Aussehen der mexicanischen Sculpturen, die mit Aexten von Obsidian und Feuerstein behauen wurden; mit so sprödem Werkzeug die feinen Bildhauereien des Zwergenhauses auszuführen, würde, wie sich der genannte Archäologe ausdrückt, „die Sehnen der menschlichen Geduld sprengen". Viele der Grundmauern und Terrassen in West-uxmal sind mit einer tiefen Pflanzenschicht bedeckt, die sich selbst in einem tropischen Urwalde kaum in einem Jahrtausend ansammeln könnte, während Bäume, die ihren Geburtsausweis in ihren Jahresringen bei sich führen, in Schutthaufen wurzeln, wo sie vor Ankunft der Spanier in Amerika oder der Sarazenen in Spanien gekeimt haben müssen.

Die Alte Welt hat freilich auch Monumente, deren Ursprungskunde nicht im Nebelland der Vorzeit, sondern in der Verwirrung vergleichsweise neuerer Kriege und Eroberungen verloren gegangen ist. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß alle solche Ruinen die rohen Denkmale eines rohen Volkes sind, wie die celtischen Cairns und die westfälischen Hünengräber, während die Monumente civilisirter Nationen uns ihre Chronik selbst durch mündliche Tradition überliefert haben. Die geschichtlichen Urkunden Mexicos datiren hier in frühe Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung zurück, aber von einer Riesenstadt im westlichen Yucatan schweigen sie, wie die Volkssagen und die Annalen der spanischen Eroberer ebenfalls schweigen. Die Ruinen selbst haben ihr Geheimniß nie verrathen.

Vor Sonnenuntergang erstiegen wir das Zwergenhaus und kramten in dem Schutt von Sand und zerbrochenen Statuen

herum, bis uns die zunehmende Abendkühle zur Rückkehr nach dem Quartel mahnte.

„Kein Wunder, daß eure Indianer an Spukgeschichten glauben", sagte der Lieutenant, als wir an einem kleinen Grashügel im offenen Walde vorbeikamen; „kein Wunder, wenn die Gespenster hier am hellen Tage umgehen!"

Auf dem Hügel graste ein Pferd — der Ueberrest eines Pferdes, sollte ich sagen, ein bewegungsfähiges Pferdegerippe mit einem Ueberzug von Fell und Haaren.



Der Ureinwohner von Uxmal.

„Ja, das ist eine unserer archäologischen Merkwürdigkeiten", sagte der Kapitän. „Niemand weiß, wo die Creatur herstammt, aber wir halten sie für denselben Streithengst, der dem General Balboa in der Schlacht von Chiapas durchbrannte; nach meines Vaters Theorie aber ist es eins der mohammedanischen Rosse, die sich im Dienste des Propheten die Unsterblichkeit erwarben. Wir betrachten ihn als den Ureinwohner von Uxmal, und er hat jedenfalls hier manches Fuder Gras gefressen, ehe der erste weiße Mann seine Kartoffeln in den Casas kochte. Da geht er hin — genau zur selben Zeit marschirt er jeden Abend nach seinem Stalle im Palomal und verträumt da die Nacht mit halb offenen Augen. Er schläft auch am Tage; in der Mittagsstunde habe ich ihn oft hier im Walde gesehen, wie er sich gegen einen Baum anlehnt und im Traume die Ohren spitzt. Da hätte ich oft wissen mögen, was der alte Kerl

hört. Was der wol von Urmal erzählen würde, wenn er sprechen könnte?"

„Wer füttert das arme Vieh?"

„O, es füttert sich selbst; es findet hier alles, was es nöthig hat, aber es ist uns allen ein Räthsel, wie es sich ohne Trinkwasser behilft. Keiner von uns hat es je unten am Bach gesehen; es muß irgendeine geheime Quelle entdeckt haben."

In der „Kaserne" fanden wir einen ziemlichen Vorrath von Brennholz in einer der obern Kammern, wo ein ausgebrochener Alkoven zum Schornstein diente, und der Kapitän versprach uns ein paar extra Wollendecken. Das Gebüsch war noch feucht und der kühle Nachtwind drohte in einen regulären „Borasso" (Nachtsturm) auszuarten, wie er hier oft auf einen schweren Regen folgt. Ein französischer Gelehrter behauptet, daß Harfentöne jedes andere akustische Begeisterungsmittel überträfen; für das Ohr eines Nordländers aber geht in der unendlichen Scala der Naturklänge kein Ton über die Musik eines guten prasselnden Holzfeuers. Sobald unser Alkoven diesen hyperboräischen Nationalhymnus anstimmte, war alle irdische Noth vorbei; wir fühlten uns daheim.

Der Mayoral schickte uns einen Korb voll Kuchen und Bananen, mit der Bitte, ihn des Wetters und seines Rheumatismus wegen zu entschuldigen; Kapitän Luiz aber hielt Wort und kam nach dem Abendessen mit ein paar großen Feldbecken an. Unten im Erdgeschoß war er unserm indianischen Mozo begegnet, und konnte sich nicht genug über die Macht des guten Beispiels wundern. „Allein hätte sich der nimmermehr her getraut", sagte er, „ich dachte früher, der Aberglaube der Kerls wäre völlig unheilbar. Als wir an den westlichen Casas arbeiteten, ließen unsere Tagelöhner lieber ihr Mittagsessen im Stich, als einen Moment nach Einbruch der Dunkelheit auf dem Platz zu bleiben. Ihre Gespensterangst überwältigt jede andere Furcht; sie würden zu gewissen Zeiten eher einen weiten Umweg durch die Panthersümpfe machen, als den verhexten Ruinen nahe zu kommen."

„Das möchte vielleicht ihre Verschwiegenheit erklären. Glauben

Sie nicht, daß die Eingeborenen schon früher etwas von Uxmal gewußt haben — vor der sogenannten Entdeckung, meine ich?"

„Ohne den geringsten Zweifel. Die Schufte haben den Platz seit Jahrhunderten gekannt und hätten das Geheimniß in alle Ewigkeit bewahrt. Und das sogar ohne alle abergläubische Motive."

„Aus welchem andern Grunde hätten sie es verheimlichen sollen?"

„Ich weiß nicht; aber die Sache ist die: Sie oder ich würden natürlich hundert Gründe sehen, es nicht zu verheimlichen; ob aber ein Indio etwas derart sehen könnte, ist eine andere Frage. Sie wissen wol, mit welchem Titel sie von den Spaniern beehrt wurden: Gente sin razon — vernunftlose Creaturen. Ihr Charakter mag sich seitdem verändert haben, aber so viel ist gewiß, daß ihnen allerlei menschliche Eigenschaften abhanden gekommen sind: Wißbegierde z. B. und Interesse an den geistigen Beschäftigungen unserer Mitmenschen. Wenn ein Indianer von Yucatan das Paradies oder den Quell der ewigen Jugend entdeckte, oder ein gefälliger Engel ihm das Geheimniß der Zukunft verriethe, so würde er weder ein Wort darüber verlieren, noch an der Sache den geringsten persönlichen Antheil nehmen. Ihre Bedürfnisse sind rein animalisch — Essen, Trinken und gehörige Ruhe. Wenn sich ihre Ideen höher versteigen, so drücken sie es jedenfalls nicht durch Worte aus. Sie müssen das selbst bemerkt haben; hat sich je ein Indianer für Ihre botanischen Sammlungen interessirt?"

„Nur für die eßbaren Varietäten. Für wissenschaftliche Curiosa haben sie nicht viel Sinn."

„Nicht soviel wie ein Hühnerhund. Davon hatte ich letztes Jahr ein auffallendes Beispiel, als ich gegen Abend mit einem unserer Peons auf die Dachsjagd ging. Zwei Meilen südwestlich vom Nonnenkloster ist ein künstlicher See, etwa eine Viertelstunde lang und vierzig Fuß tief; und als wir da vorbeigingen, hörten wir einen Platsch, als ob jemand mit einem schweren Ruder aufs Wasser schlüge. Alligatoren sind hier oben unbekannt und große

Fische sind in dem Teiche nie gesehen worden, und bis zum heutigen Tage habe ich nicht die geringste Idee, was es war oder möglicherweise hätte sein können; aber mein Erstaunen war noch viel größer, als ich mich nach meinem Indio umsah; der Kerl hatte nicht einmal den Kopf gewendet, sondern ging seines Weges mit der Gleichgültigkeit der stupidesten Bestie, denn ein Hund wäre wenigstens stehen geblieben und hätte die Ohren gespitzt."

„Es ist ein Wunder, wie die Vorfahren solcher Thiere eine Stadt wie Uxmal bauen konnten?"

„Das wunderte mich selbst", sagte der Kapitän, „aber ich habe jetzt Gründe zu vermuthen, daß ihre Vorväter damit verwünscht wenig zu thun hatten. Die Bürger von Uxmal gehörten zu einem andern Volksstamm."

„Tolteken? oder was ist Ihre Privatmeinung?"

„Ich bin kein Gelehrter, Señor, ich kann Ihnen nur sagen, wie mich die Indianer selbst auf die Idee gebracht haben. In der westlichen «Vorstadt», wie sie unsere Indios nennen, sind keine großen Ruinen, nichts als niedrige Wälle und Trümmer von roh behauenen Steinen; und wir haben herausgekriegt, daß die alten Eingeborenen der Umgegend diese Vorstadt auch das «At'acegual» — das Indianerviertel, nennen, den Osttheil aber die «Hauptstadt» — el Huasacmal, und von dem Wort ist eigentlich «Uxmal» abgeleitet. Wer diese Hauptstadt bewohnte, ist mehr als ich sagen kann, aber es scheint, daß die Vorfahren unserer Indianer in einem Ghetto, einem Pariaviertel, leben mußten. M'acegual ist in ihrer Sprache der Name eines Indianers von Yucatan. Oben in der Sierra de Macoba, wo sich Weiße selten blicken lassen, liegt ein Plateau, das sie: El Campo de rota, das «Feld der Niederlage» nennen, und in Gegenden, wo ihnen unsere Pfaffen nicht beständig auf den Fersen sitzen, feiern sie gegen Ende September ein Fest unter dem Namen der «Befreiungswoche». Soviel ich weiß, können sie nicht behaupten, sich je von uns oder den Spaniern befreit zu haben. Unten am Fluß, bei Don Cortina's Farm, haben Sie gewiß den großen Steinbruch rechts vom Wege

gesehen. Der Platz, sagt mir unser Peon, hat unter den Indianern einen Namen, der soviel wie Matanza (die Menschenschinderei) bedeutet, als ob sie da beim Steinhauen bis aufs Blut geplagt worden wären — wahrscheinlich von denselben fremden Herren, die den Huasacmal bewohnten."



Ein enttäuschter Schatzgräber.

„Glauben Sie nicht, daß die Ausgrabungen das Räthsel irgendwie lösen werden?"

„Schwerlich. Die Löcher und Keller sind schon ziemlich gründlich durchstöbert worden. Vor zwei Jahren fanden wir ein großes Skelet, und ein Herr aus England dachte, es könnte die Rassen-

frage aufklären; aber es ist jetzt schon zehn Monate unten in Sisal, und es scheint nicht, daß man viel daraus entnehmen kann, außer, daß die Knochen für einen heutigen Yucataner ausnehmend groß sein würden. Privatim ist hier viel herumgeschaufelt worden, sagen mir die Nachbarn, aber meistens von Schatzgräbern, und das Geschäft ist aus Mangel an Erfolg eingegangen. Ein armer Teufel dachte sein Glück wäre gemacht, als er in einem Keller des Palomal eine steinerne Kiste fand, als er sie aber aufbrach, fand er statt der erwarteten Kostbarkeiten nur Schädel und Knöchel und eine Art rothen Lehm. Unsere Indianer sprechen von einer Zeit, wo ihre Vorväter hier Schwerter und Lanzenspitzen ausgruben, und haben eine Tradition, daß einmal — lange ehe die Spanier kamen — ein Trupp schwerbewaffneter Fremder bei Cap Penasco, zwanzig Meilen südlich von Campeche, landete, über die Berge nach Uxmal marschirte, und eine Masse Plunder aus einer der Casas holte, wo er unter dem Boden verborgen gelegen hatte."

„Wenn Sie die Sprache verstehen oder einen spanisch sprechenden Peon haben, sollten Sie Traditionen der Art sammeln."

„Das thue ich; aber bei den meisten lohnt es sich der Mühe nicht. An Legenden ist natürlich kein Mangel, z. B. die Sage von dem indianischen Jäger, der vor Sonnenaufgang über den Rio Macoba kam, und bei der Casa de la Monjas eine seltsame Musik hörte, sich hinter einen Baum versteckte und eine Anzahl junger Männer mit Kränzen und Guitarren aus dem Gebäude kommen sah. Bei Sternenlicht konnte er nicht genau sehen, wo sie hingingen. Die hiesigen Gespenster sind nämlich merkwürdig lichtscheu; Mondschein können sie ebenso wenig als Tageslicht vertragen. Haben Sie je die Geschichte von der Rebosada gehört?"

„Ein Spuk weiblichen Geschlechts, dem Namen nach?"

„Ja, es bedeutet «die verschleierte Frau», die «Dame mit der Haube» — eine Art weiblicher Ritter Blaubart, die unerfahrene Jünglinge in einsame Gegenden lockt und nach einem kurzen

Schäferstündchen massacrirt. In der Sierra de Sacrificios, zwölf Meilen von hier, soll sich einer dieser Verführten mit Hülfe des aufgehenden Mondes gerettet haben. Er erkannte die Würgerin an ihren gleißenden Zähnen, statt aber Furcht zu verrathen, machte er ihr aufs liebenswürdigste den Hof und erzählte so viele unterhaltende Geschichten, daß seine Gefährtin in ihren chronologischen Berechnungen irre wurde. Sie gingen Arm in Arm den Berg hinauf, stracks nach Westen, zum Glück, wobei er sich dann und wann verstohlen umblickte, die Dame aber nichts merken ließ, bis sie oben auf dem Berge anlangten. Da aber blieb er plötzlich stehen und deutete nach Osten: «Miras amante, schau, mein Liebchen», sagte er, «wer kommt da auf dem weißen Pferde?» — Sie dreht sich um, sieht den aufgehenden Mond, und verschwindet mit einem gräßlichen Schrei."

Der Kapitän stand auf und ging nach der Fensterluke hinüber. „Dabei fällt mir ein, daß ich selbst verschwinden sollte", sagte er. „Der Mond ist eben aufgegangen, und ich glaube, ich kann mich ohne Laterne nach Hause finden. Der Himmel ist ganz klar; es wird heute Nacht kalt werden."

„Ja", sagte der Mozo, „wir müssen tüchtig einheizen. Wart' mal, ich will den dicken Klotz holen, den wir unten im Hause gelassen haben."

„Das ist Ihre eigene Schuld, Kapitän", lachte der Pecador, „die Gespenstergeschichte wird Ihnen einen hübschen Haufen Brennholz kosten. Sehen Sie nicht? Unser armer Indio sucht einen Vorwand, um die ganze Nacht Licht zu haben, daß ihm Ihr Spuk nicht an den Kragen kann."

Wir waren nicht die ersten Reisenden, die in diesen Palästen unbekannter Könige campirt, oder deren hexenvertreibender Rauch durchs Kamin gestiegen war; im Alkoven des Nebenzimmers fanden wir am nächsten Morgen Haufen von Holzasche und zerbrochene Flaschen, und an der Südmauer des Quartels sahen wir zwischen den Hieroglyphen die weniger interessanten aber sehr leserlichen Namen der Herren Smith, Schultze und Farina. Um

mehrere der Tafeln war der Cement wie mit einem Beil herausgehauen, aber das Gewicht des Mauerwerks schien die Bemühungen der gelehrten Vandalen vereitelt zu haben. An der Ostseite sind große Nägel in handgerechten Zwischenräumen in die Mauer getrieben, und in einem Winkel des Erdgeschosses fanden wir die Ueberbleibsel einer Knüppelleiter, die ein Besucher von Sisal zusammengenagelt hatte, um die Inschrift über dem Hauptthor zu photographiren. Zwei englische Offiziere, die hier ein paar Sommerwochen verbrachten, hatten sich die Mühe gegeben, die ganze Façade der Casa de las Monjas, eine Steinchronik von vielen Kapiteln, zu copiren; ich begnügte mich jedoch, die Vorderseite des obenerwähnten Kalkstein-Obelisken abzuzeichnen.



Der Obelisk.

Die Indianer glauben fest, daß sich die Inschriften noch entziffern lassen, und das Versteck des Tesoro del Regote offenbaren werden, des „Königsschatzes", der irgendwo in einer Steintruhe verborgen liegt und vielleicht einem glücklichen Indio zur Beute fallen wird, obgleich sie befürchten, daß ihnen die gelehrten Ausländer zuvorkommen werden.

Es ist jedoch äußerst wahrscheinlich, daß sich weder Rothhaut noch Bleichgesicht an der königlichen Schatzkammer vergreifen wird, denn die besten amerikanischen Alterthumsforscher und Philologen haben sich zu der Ueberzeugung bekannt, daß die Hieroglyphen von Uxmal bleiben werden, was sie sind: — ein Buch mit sieben Siegeln. Selbst wenn ein zweiter Champollion den Schlüssel des

Alphabets entdecken sollte, würde sich ihm eine weitere und größere Schwierigkeit entgegenstellen; denn wie Humboldt's Botocuden-papagai, reden diese Inschriften die Sprache eines erloschenen Stammes — eine Sprache, die ihre letzten Dolmetscher überlebt hat. Die Gebäude freilich selbst sind Symbole von unverkennbarer Bedeutung und erzählen von einer Zeit, wo Yucatan von einem reichen, mächtigen Culturvolk bewohnt war, einem Volk, von dem jedoch kaum der Schatten des Namens geblieben ist. Wie die versteinerten Skelete der Vorzeit haben die Mauern seiner Gebäude der Zeit getrotzt, aber was an den Werken und dem Gedächtniß einer Nation vergänglich ist: Ihr Name, ihr Ruhm, ihre Sprache und jede Spur ihres Einflusses — ist auf immer verschwunden. Die Verwüstungen, mit denen die Kriege und der Verfall eines großen Reiches das Land heimsuchen, haben in der Nähe dieser Ruinenstadt keine Spur hinterlassen; eine Baumvegetation, die sich mit den Wäldern der Urzeit messen kann, bedeckt ihre Kampfplätze und verlassenen Felder; das Siechthum der Civilisation hat sich hier heilbar erwiesen.

Auch die Gespenster sind versöhnt, die Rachegeister, die auf den Grabstätten gemordeter Nationen ihr Wesen treiben; es gibt keine Räuber in Yucatan. Die harmlosen Einwohner gehören zu einem jener Urvölker, die, wie die Autochthonen Aegyptens und Indiens, sich vor vielen Eroberern gebeugt und sie alle überlebt haben. Ihre Dränger haben in gegenseitiger Vernichtung ihr Geschick erfüllt und die Trümmer ihrer Paläste der Natur überlassen, in deren Hand ein Grab zu einem Tempel des Friedens wird.

Elftes Kapitel.

Die Waldgebirge von Guatemala.

Das amerikanische Siam. — Ein Wildpark der Natur. — Die Gebirgswälder von Verapaz. — Mein Reisegefährte. — Ein transcontinentaler Saumpfad. — Vogelconcerte. — Spinnenaffen. — Rio Moscon. — Der Werth einer Hängematte. — Excelsior. — Nachtlager im Baumgipfel. — Baumratten. — Ein räthselhafter Vorfall. — Morgennebel. — Val de Moscon. — Hund und Schlange. — Die Jagdgründe der Cascaindianer. — Waldnomaden. — Cascawigwam. — Adlerfang. — Ein altkluges Indianerkind. — Biologische Analogien. — Frühreife aller niedrigen Thiergattungen. — Eßbare Eicheln. — Im Papagaienlande. — Purpurarras. — Der Phönix der Neuen Welt. — Eine Affenhetze. — Affenbabies. — Liebe bis in den Tod. — Farbholzhauer. — Eine Waldcolonie. — Finsterniß während eines Gewitterschauers. — Regenliebende Thiere. — Mein Führer. — Vortheile einer abhärtenden Erziehung. — Natürliches Sohlenleder. — Gesundheit das vollkommenste Gut. — Blumenbäume, blühende Schlingpflanzen. — Ein thurmhoher „Blumenstrauß“. — Seltene Schmetterlinge. — Fang eines jungen Ameisenbären. — Sein grausiges Jammergeschrei. — Gusano infernal, die Zwergklapperschlange. — Wirkung ihres Bisses. — Auf Hunde. — Auf ein indianisches Kind. — Curiose Heilmittel. — Erster Anblick der Sierra Negra. — Val de Tortugas. — Schildkrötenjäger. — Erzreichthum. — Kreuzwegkrämer. — Ein primitives „Telephon“. — Der indianische Patriarch. — Zahnwechsel im hohen Alter. — Durch welche Umstände begünstigt. — Ethnologische Reflexionen.

> Ein See, deß Ufer meine Seele
> Beständig noch umschwebt.
> J. J. Rousseau.

L'art de chasse-ennui, die Kunst des Zeitvertreibens, ist von allen freien Künsten am freigebigsten belohnt und daher am

emsigsten ausgebildet worden, aber die kostspieligsten Unterhaltungen unserer Großstädte können sich nie mit den unentgeltlichen Vergnügungen messen, die das Haus der Natur ihren Lieblingen bietet. „Ich wurde im aristokratischen Stadtviertel einer großen Residenz auferzogen", sagt Victor Jacquemont, „aber seit meiner frühen Knabenzeit konnte ich nie den Gedanken los werden, daß wir von Natur für ein anderes, besonders ein weniger langweiliges Leben bestimmt wären. Ehe ich Europa verließ, konnte ich mir diese Idee nicht ganz erklären, unter den tropischen Wundern der Nerbudda fühlte ich aber, daß ich recht gehabt hatte."

Auf den Jagdgründen des obern Rio Grande wurde ich mir eines ähnlichen Gefühls bewußt, und wieder sieben Jahre später, als ich die Urwälder von Guatemala im Spätwinter durchstreifte, d. h. im Februar, der hier dem Frühling der nordischen Wälder entspricht. Ost-Guatemala ist das amerikanische Siam, das botanische Gartenland der Neuen Welt, ein Land, dessen Seeklima und reicher Waldboden sich den fruchtbarsten Gegenden der Sundainseln zur Seite stellen können. Besonders die Alturas oder Bergforste der Provinz Verapaz können nicht üppiger geblüht haben, als Avila und Pedrarias in der Bai von Belize landeten, und Neuspanien noch keine Zuckerpflanzer und Baumverwüster kannte. Südmexico kann sich vielleicht in den Wundern seiner tropischen Vegetation mit dieser Gegend messen, aber kein anderes Land der Welt in der Zahl und Verschiedenheit seiner Vögel und fliegenden Insekten. Das Bergland von Verapaz ist ein Naturmuseum lebender Vögel und Schmetterlinge, wie man das obere Flußthal des Zambesi das große Raubthierasyl unserer Erde nennen könnte.

Im letzten Jahre meines Aufenthaltes im spanischen Amerika besuchte ich die Alturas als Commissar einer Colonie belgischer Emigranten, die sich auf den Regierungsländereien der Sierra Negra de Verapaz anzusiedeln gedachten. Auf dringende Empfehlung des französischen Consuls nahm ich als meinen Reisegefährten einen alten Grenzbewohner mit, den Exmayoral oder Bergwerkaufseher Don Nicolas Ruan, der seines inpatriotismo

(Unpatriotismus) wegen seinen Abschied erhalten hatte, wie viele andere, die mit oder ohne persönliches Interesse an Politik als Beamte Maximilian's in Ungnade der Republik gefallen waren. Eine gleichfalls etwas unnationale Schwäche für Bücher und wissenschaftliche Experimente hatte ihn an Ersparniß seines Sündenlohnes verhindert, und während der letzten zehn Jahre hatte er mit spartanischer Frugalität auf einer kleinen Bananenfarm im Grenzstaate Chiapas gelebt, von wo er zuweilen die Bergwerke des nördlichen Guatemala besuchte, in der Hoffnung, vielleicht als Vermesser oder Mineralog ein paar Thaler zu verdienen. Sein topographisches Gedächtniß hätte mir meinen kostspieligen indianischen Führer ersparen können, und trotz seines vorgerückten Alters bewährte er sich als ein tüchtiger Fußgänger und höchst unterhaltender Reisegefährte.

Im Dörfchen San-Remo, wo die Heerstraße von Chiapas an einer Seilfähre endigt, traf ich den Mayoral mit einem großen Hirschhunde und einem halbindianischen Peon, die ihm beide in allen Glückswechseln treugeblieben waren, und am folgenden Morgen passirten wir die Grenze an den Stromschnellen des Rio Dolores und betraten die Urwälder von Verapaz.

Guatemala hat keine eigentliche Tierra Caliente, kein Sumpfniederland, denn an beiden Küsten fallen die Abhänge des Plateau schroff nach dem Meere ab, und die luftigen Bergwälder bilden einen angenehmen Gegensatz zu den stagnirenden Marschen des östlichen Yucatan; trotzdem aber ist die Ueppigkeit der Vegetation wahrhaft erstaunlich, die Abarten der Palme allein sind hier zahlreicher als alle Baumarten der amerikanischen Nordstaaten zusammen genommen. Es brachte mich oft zum Lachen, wenn ich mir die Confusion eines allwissenden Schulbotanikers in dem Pflanzenwirrwarr dieser Wildniß vorstellte, und mit allem Respect für Linné's sonstige Leistungen wage ich zu sagen, daß sein noch immer vorherrschendes Samen- und Staubfädensystem diese Verwirrung noch bedeutend vermehren würde. Der Plan, alle Säugethiere nach der Form ihrer Schwänze zu classificiren, Kühe

mit Löwen und Pferde mit Ameisenbären in denselben wissenschaftlichen Pferch zu sperren, könnte kaum zu wundersamern Resultaten führen. Ein Mitglied der ebenerwähnten großen Palmenfamilie z. B. läßt sich immer an gewissen äußern Merkmalen erkennen, aber die Eintheilung nach Blüten und Samenorganen würde dieselbe Familie zwischen die Gräser, Hülsenfrüchte, Coniferen und 16—20 andere Pflanzengattungen zerstreuen, die sich oft von Natur so weit wie ein Kohlkopf von einem Tannenbaum unterscheiden.

Unser Pfad folgte den Windungen des Rio Corso, eines kleinen Nebenflusses des Dolores, und solange wir uns am Ufer hielten, bildeten die Baumkronen ein fast ununterbrochenes Laubdach, ein Gewölbe von Baumzweigen und verflochtenen Schlingpflanzen, durch dessen Blattschleier das Sonnenlicht gemildert, wie durch ein mattgrünes Glasfenster schimmerte. Nach einem zweistündigen Marsche durch Farrngebüsch, über Felsblöcke und gestürzte Bäume verengte sich aber das Thal zu einer Schlucht, an deren Eingang wir Felswände erklettern mußten, über die uns kaum eins der ziegenfüßigen Sierramaulthiere gefolgt wäre. Wir merkten, daß sich weiter oben der Wald allmählich lichtete, und erstiegen die obersten Klippen der Hügelkette, die uns eine freie Aussicht über das umliegende Land nach allen Seiten gewährte, außer im Nordwesten, wo unsere Hügel von den nahen Schieferbergen des Rio Dolores überragt wurden.

Die Schluchten zu unsern Füßen lagen unter dem Zweigdache ihrer Riesenbäume versteckt, von unserer Höhe aus sahen wir jetzt aber die Oberseite und Sonnenseite des laubigen Gewölbes, das nah und fern die Flußthäler von Verapaz überschattet. Es war im Spätwinter, der Blütezeit der untern Tropen, drei Monate nach Ende der Regenzeit, und in dem sonnenvergoldeten Laubwerk mischten sich alle Arten von Grün mit bunten Blumenfarben, in denen Weiß und Blau jedoch merklich vorherrschten, während hier und da eine blühende Orchis oder einzelne Dolden der Goldmimose wie Schmetterlinge auf einer Wiese von Schneeglöckchen und Vergißmeinnicht glänzten. Im Südwesten war der lichtgrüne

Ocean von den Höhen der Sierra de San-Luiz begrenzt, einer blauen Alpenkette, mit den verschwommenen Umrissen, die nur den Waldgebirgen eigen sind, während sich das Hügelland im Osten nach dem Val de Madera senkte, dem „Bauholzthal", einer Waldschlucht, die sich wie ein dunkler Streifen in die Ebene zog, wo fern im Nordosten der Lago de Peten zwischen den Baumkronen seiner 40 Inseln* glitzerte. Von einem etwas höhern Gesichtspunkte aus hätten wir die Bai von Honduras sehen können, unser östlicher Horizont aber war von den Wellenlinien der Küstengebirge begrenzt. Die Provinz Verapaz ist der Hinterwaldstaat Guatemalas, vernachlässigt oder vielmehr verschont von den spanischen Colonisten, die sich in ihren Ansiedelungen meistens auf die goldreichen Thäler der Cordilleren beschränkten.

Vögel aller Arten jagten sich durch die Baumgipfel oder schossen über das Thal dahin; die Fauna eines tropischen Waldlandes verräth sich dem Ohr jedoch deutlicher als dem Auge. In den Tannenforsten von Nordcarolina habe ich mich oft über die Stille der Waldeinsamkeit gewundert, die stundenlang kaum von dem Rascheln eines Eichhörnchens oder dem fernen Lockrufe des Buschhahnes unterbrochen wurde. In Florida und Südtexas sind die Pausen der Vogelconcerte nach Minuten gemessen, im südlichen Mexico nach Secunden, und südlich vom 15. Breitengrade mag die Musik von einem dröhnenden Diapason zu einem monotonen Zirpen übergehen, ist aber nie ganz unterbrochen, solange die Sonne am Himmel steht. In den Wäldern des Rio Corso bildete das vielstimmige Gezwitscher der kleinen Sänger eine Art Begleitung zu den Melodien der Weberdrossel und dem gelegentlichen Contrebaß der krächzende Iguana, während die Antiphonien kreischender Papagaien und quiekender Eichhornsäffchen in längern Zwischenräumen von nah und fern erklangen, und oft plötzlich in

* Der See von Peten, „el Lago de quarenta Islas", hat einen Umfang von etwa 18 geographischen Meilen. Auf der größten seiner Inseln steht die alte Klosterstadt Flores, jetzt nur von indianischen Fischern bewohnt.

Baumgipfeln, wo kein bewegtes Blatt die Nähe eines lebenden Wesens verrathen hätte. Hier hörte ich auch zum ersten mal den Klageruf des Spinnenaffen, ein jämmerliches Geheul mit seltsam flötenartigen Variationen.

„Ich habe sie zuweilen in Chiapas (im südlichen Mexico) gehört“, bemerkte der Mayoral, „aber nur aus weiter Ferne; die Kerls sind lächerlich scheu und kneifen selbst beim Anblick eines indianischen Kindes aus, als ob sie einen Panther gesehen hätten.“

„Sie haben vielleicht auch andere Arten von Affen beobachtet“, sagte ich, „in welchen Wäldern oder Bäumen kann man sie am häufigsten finden?“

„Meistens auf der Sonnenseite der Vorberge“, sagte der Mayoral, „aber man kann nie darauf rechnen, sie irgendwo mit Gewißheit zu treffen, wie Hirsche an einer Salzlecke oder Schwarzwild im Sumpfe. Affen bauen keine Nester und sind wunderbar unstet; sie erscheinen oft scharenweise in Gegenden, wo man sie seit Jahren nicht gesehen hat, und scheinen sich auch auf keine bestimmte Nahrung zu beschränken, außer vielleicht auf Feigentamarinden zu einer Jahreszeit, wo anderes Obst rar wird. Es wäre leichter zu sagen, wo man sie nicht finden kann; sie streifen zwischen den Küstenwäldern und den Gebirgsansiedelungen ab und zu und suchen Panthern und Jägern gleichweit aus dem Wege zu gehen.“

Auf dem westlichen Abhange des Gebirges verlor sich unser Pfad zwischen den Klippen des Schiefergesteins; von Gestrüpp aber war der Boden ziemlich frei, und vor Sonnenuntergang erreichten wir das Ufer des Rio Moscon, ein Zufluß des Lago de Peten und unser Thalweg nach dem Plateau der Sierra Negra. Hier machten wir in einem Wäldchen von Magnolien halt, denn die Mücken- und Schnakentänze ermahnten uns, die Hängematten bereit zu halten, da wir vor Mitternacht kein Gebäude erreichen und das Flußthal nicht ohne Umweg verlassen konnten. Eine starke Canameña (Reisehängematte) von geflochtenem Hanfzwirn

wiegt etwa 5 Pfund; und mit einem Luftkissen oder aufgerollten Shawl und einer wollenen Decke läßt sich ein Bett bereiten, das gegen die Feuchtigkeit des Bodens schützt, und, wenn man sich die Mühe geben will, es hoch genug zu hängen, auch gegen alle Mücken der Tierra Caliente. Magnolien, Mangos- und Walnußbäume geben ihres dornenlosen, zähen Holzes wegen die besten Schlafplätze ab, und wenn man erst einmal gegen das „Hangen und Bangen in schwebender Pein“ abgehärtet ist, so steht dem Gebrauche einer Canameña nichts mehr entgegen als die Schwierigkeit, Bäume zu finden, die hoch genug und dabei nicht allzu unersteigbar sind. Ein Höhe von 20 Fuß in den Alturas und 30 Fuß im Tieflande ist etwa das Minimum; aber selbst in den gärenden Sümpfen der Küstenebene kann man aus einer Baumhöhe von 50 Fuß aller Insektenplagen der Unterwelt spotten.

Nachdem wir die Decken zwischen unsere beiden Luftbetten vertheilt hatten, holte sich der Mayoral auch noch seine Flinte und Reisetasche herauf.

„Kommen Sie mit nach oben?“ fragte er meinen Führer, der weder Matte noch Bettzeug bei sich hatte.

Der junge Bursche schüttelte lachend den Kopf. „Ich fühle mich auf den Bäumen nicht recht daheim“, sagte er, „und ich möchte mich lieber auf meine Füße verlassen, si seria novedad, wenn irgendetwas passiren sollte.“

Er hatte uns vor Mitternacht nach einem indianischen Dorfe bringen wollen und war mit unserm Lager in den Flußwäldern keineswegs einverstanden. Die Nacht ging jedoch ohne Novedad vorüber, außer, daß ich ein Packetchen topographischer Karten unter meinem Kopfkissen auf eine Art verlor, die mir bisjetzt unerklärlich geblieben ist. Der Mayoral war über, und die Indianer unter allem Verdachte, und ich mußte mein Anathema einer Schar von Baumratten widmen, von deren Quiekſen in den Zweigen mein Führer gegen Mitternacht etwas gehört oder geträumt hatte.

Als wir uns wieder auf den Weg machten, war der Boden mit einem Grasnebel (nube yerbal) bedeckt, einer weißen Dunstschicht, die das Gebüsch bis zu einer Höhe von 2 oder 3 Fuß



Excelsior.

verschleierte, während die obere Atmosphäre klar genug war, um das Glitzern der Sonnenstrahlen in dem thaugetränkten Laubwerke zu sehen. Aus einer Entfernung von zehn Schritt schien mein Führer in einer See von milchweißen Wolken zu waten, und ein

Eichhörnchen, das dicht vor uns auf einem Baumstumpf hockte, verschwand mit einem Satze, wie ein Frosch in einem trüben Teiche. Wir lagerten uns zum Frühstück am Ufer des Rio Moscon, nicht weit von der Mündung eines Baches, wo das seichte Plätschern der Strömung und ein Saumpfad am Ufer auf eine Furt zu deuten schienen.

„Das ist die Straße von San-Tomas“, sagte der Mayoral, „und Ueberlandweg von San-Tomas nach Michatoya am Stillen Ocean. Sehen Sie die Senkung im Gebirge da drüben? Wenn sich dieses Land je auf Industrie verlegt, so wird die transcontinentale Eisenbahn hier durchgehen, die Senkung in der Sierra Negra ist nur 1200 Fuß über dem Seespiegel und fast in einer Schnurlinie zwischen der Bai von Honduras und dem besten Hafen am Stillen Ocean.“

Der Bergsattel in einem mattblauen Höhenzug senkte sich fast bis zum Horizont; nach Süden zu aber erhob sich das Gebirge in der vollen Majestät der Sierra Madre, und zwischen den Schneegipfeln der Centralkette erkannten wir den Doppelpic von Amilpas, dessen westliches Horn für den höchsten Vulkan zwischen Ecuador und Mexico gilt.

Im Verhältniß zu seiner Stärke ist ein Hund ein weit kühneres Thier als sein Herr, auf dessen Geheiß er einem Bullen oder Bären blindlings zu Leibe geht, aber selbst der tapferste Hund erkennt die unwiderstehliche Ueberlegenheit gewisser Gegner an. Als wir bei der Mündung des Baches an einem Schilfgestrüpp vorbeikamen, stürzte unser Hirschhund Leoncito ventre à terre und mit eingekniffenem Schwanz aus dem Dickicht, drängte sich hinter seinen Herrn und blickte mit plötzlich gesträubten Haaren wie mit einer Art Schauder nach dem Röhricht zurück.

„Was kann das gewesen sein? Ein Panther?“

„Nein, nein“, lachte der Señor, „vor einem Panther oder selbst einem Jaguar würde dieser alte Bursche nicht so respectvoll die Segel streichen. Er hat eine Schlange gesehen — vermuthlich eine Vivora parda (Toxicophis versicolor). Wäre der einem Panther

begegnet, so würden Sie den Spectakel eine Meile weit in der Runde hören, einer Schlange aber macht er ohne Widerrede Platz, wie ein Mensch einem Gespenst oder einer geladenen Bombe."



Indianerdorf.

Jenseits des Baches erweiterte sich unser Pfad zu einem breiten Fußweg und gegen Mittag erreichten wir einen Wigwam der Cascaindianer auf einem steilen Ufer über dem Rio Moscon, der hier verschiedene Inseln umspült, sogenannte Eierinseln (Isla de Huevos) — niedere Flußdünen, an deren Strand eine Unzahl von Gruben und Sandhaufen die Thätigkeit der Schildkrötenjäger bezeugt. Der Wigwam enthielt etwa sechzehn „Wohnungen", aber zehn Squaws oder fünf handfeste Burschen hätten die ganze Ansiedelung

in einer halben Stunde vom Platze schaffen können. Die Wohnungen waren bloße Tiendas — offene Zelte aus Bombaxmatten, nebst einer größern Breterbude, deren Dach aus concentrischen Knüppeln mit einer Ueberdecke von Schilf und Grasbündeln bestand.

An einem gewissen Ausdruck der untern Gesichtszüge, besonders der untern Kinnbackenknochen, kann man mit ziemlicher Sicherheit den fleischfressenden Indianer von seinem vegetabilischen Vetter unterscheiden, und das Gesicht einer jungen Squaw im ersten Zelte sagte mir auf den ersten Blick, daß die Cascaner zu den Jagdstämmen des östlichen Guatemala gehören — den jagenden und fischenden Urwaldnomaden, die vielleicht hier und da ein paar wildwachsende Beeren oder Baumfrüchte mitnehmen, der Regel nach aber die ungewisse Beute der Jagd den sichern Früchten des Ackerbaues vorziehen, was mir, in den Tropen wenigstens, eine nicht recht natürliche Neigung scheint, den Geschmacksverirrungen unserer Vagabunden und Hazardspieler nicht ganz unähnlich.

Sie hatten nicht einmal den Abfall hinter ihren Hütten aus dem Wege geschafft und es verschmäht, einen stagnirenden Pfuhl im Centrum ihres Lagerplatzes abzuleiten, obgleich ein Graben von 20 Schritt Länge das Wasser an den Rand des Abhanges geführt hätte, und eine Fallgrube hinter dem Wigwam bewies, daß sie sich nicht mit Mangel an Grabwerkzeug entschuldigen konnten. An der Zeltstange der Haupttienda hing ein angeschnittenes Peccari und ein Bündel wilder Tauben — mit Bambuspfeilen und Bogen aus Bignoniaholz erlegt, wie mir der Mayoral versicherte —, und der Patriarch des Wigwams flocht Jagdschlingen aus dem faserigen Bast einer mir unbekannten Pflanze; die Schnuren waren gelblichgrün und anscheinend zäh genug, ein Peccari zu halten. Ein lebendiger Harpyenadler in einer Art Hühnerstülpe neben dem Zelte trug an einer seiner Krallen Fetzen dieser Schlingen, die der Schärfe seines mächtigen Schnabels widerstanden haben mußten. Ich versuchte einen Streifen des grünen Bastes zwischen den Fingern zu brechen.

„Kein Wunder, daß sich der arme Teufel da nicht losreißen konnte“, sagte ich.

Der Alte wies auf den Adler, krümmte seine fünf Finger in Form einer Klaue und zog sie kreuzweise über das Gelenk der



In der Schlinge.

andern Hand, um mir anzudeuten, daß sich der König der amerikanischen Vögel nicht ohne Gegenwehr in sein Schicksal ergeben hatte.

Trotz ihrer gefräßigen Backenknochen sind die Gesichtszüge der Cascaner nicht so raubthiermäßig-misanthropisch, wie die ihrer nordamerikanischen Vettern, und allen Berichten nach scheinen sie

auch ihre Weiber etwas rücksichtsvoller zu behandeln. Selbst die Kinder benahmen sich wie privilegirte Schosthierchen und erlaubten sich den Männern gegenüber Spielereien, die ihnen ein cherokesischer Krieger mit einem nachdrücklichen Fußtritt gelohnt hätte. Ein watschelnder kleiner Muchacho folgte mir über das ganze Lager und blickte mir neugierig aufmerksam ins Gesicht, als ich an dem Harpyenkäfig stehen blieb. In einer Bemerkung über die Schwierigkeit, solche Gäste am Leben zu erhalten, gebrauchte ich das Wort alimento (Futter), und die Modulation der vier Silben schienen meinen kleinen Gefährten so zu amusiren, daß er sie ein über das andere mal wiederholte und jeden erfolgreichen Versuch mit einem Ausbruch lustigen Gelächters begleitete. Als wir unsern Weg aber fortsetzen wollten, klammerte sich mir dasselbe Baby mit einer Bemerkung an den Arm, die mein Führer als eine Nachfrage nach dem Betrage meiner überflüssigen Scheidemünzen übersetzte — kurzum, als eine Trinkgeld-Petition.

„Für wie alt würden Sie den kleinen Kerl halten?“ fragte ich nach geleistetem Tribut, „drei oder vier Jahre?“

„Kaum drei“, sagte der Mayoral. „Wunderbar vorwitzige Affen, nicht wahr? Zu allen Schelmenstreichen fähig, ehe ein weißes Kind laufen könnte. Voriges Jahr war ich ein paar Meilen westlich von meiner Farm auf der Hühnerjagd und begegnete einem verirrten Indianerkind — just vier Jahre alt, wie ich später mit Sicherheit erfuhr. Zuerst wollte sie fortlaufen, blieb aber stehen, als sie sah, daß ich sie ohnehin einholen würde. «O, mi Señor“, schluchzte sie, „essen Sie gern gebratene Bananen, oder süße Kartoffeln mit Speck und Zwiebeln?» — «Das wollte ich meinen», sagte ich, und wunderte mich, wo das hinaus sollte. — «Pues tendra Usted muchos — dann können Sie sich satt essen», sagte sie, «wenn Sie so gut sein wollen, mich zu meiner Mutter zu bringen. Wir haben unsern Weg verloren, und das ist meines Bruders Schuld»; — und erzählte mir dann, wie sie sich verirrt hätten und daß ihre Mutter unten am Fluß nicht weit von dem Fahrwege nach Elena wohnte — aber erst, nachdem sie sich nach

meinen dietätischen Liebhabereien erkundigte — ein Kind von vier Jahren!“

„Ich will Ihnen sagen, was ich glaube“, fuhr der Mohoral fort, „mir scheint, daß die Vorwitzigkeit aller jungen Geschöpfe zu ihrer spätern Intelligenz im umgekehrten Verhältniß steht. Ist Ihnen nie die Behendigkeit junger Ferkel und die Unbehülflichkeit junger Hunde aufgefallen? Ebenso geht es bei Kindern. Mit der Verschmitztheit eines jungen Indianers würde jeder weiße Knabe desselben Alters für ein Wunderkind gelten; aber das Blättchen wendet sich nach dem zwölften oder vierzehnten Jahre, und im Vergleich zu einem alten kaukasischen Langbart ist der klügste Indianer nichts als ein schlauer Junge. Je kleiner das Hirn, je schneller seine Entwickelung. Ein junger Schweinetapir von zehn Monaten ist vollkommen ebenso intelligent wie der älteste Patriarch seiner Heerde.“

Zwei Meilen westlich von dem Cascanerdorf begegneten wir einer alten Frau mit einem großen Korb voll süßer Eicheln, der eßbaren Frucht der Quercus Ilex, deren immergrüne Haine den Fluß hier auf beiden Ufern beschatten. Entweder die Mast oder die vielen hohlen Aeste, die alten Bäumen dieser Art eigenthümlich sind, hatte eine Schar von Papagaien herbeigezogen, deren Geschrei den Neid des stolzesten englischen Krähenzüchters* erregt hätte.

Der große Purpurarras, der Macayo real, des tropischen Amerika ist unstreitig der Phönix, der polychromatische Wundervogel der Neuen Welt, in der Pracht seines Gefieders nur mit den schönsten Colibris zu vergleichen. Ich habe nie den indischen Pfau in seinen Heimatswäldern gesehen, erinnere mich aber an eine Scene in einem schweizer Geflügelpark, wo mehrere Pfauhähne mit gesträubten Federn durch die Bäume flogen; dennoch

---

* Rookeries oder Krähenzüchtereien. Die englischen Parkbesitzer legen einen seltsamen Werth auf einen starkbevölkerten Krähenbrutplatz, hegen solche Bäume wie ein Heiligthum und freuen sich des vielstimmigen Geschreis.

aber glaube ich, daß der Vogel der Juno seinen Ehrenplatz verlieren würde, wenn die Göttin den Königsarras gesehen hätte, wenn er wie ein Meteor durch die Laubgewölbe eines tropischen Urwaldes dahinzieht.

Wir ließen den Fluß eine Stunde weit links ab, und kamen trockenen Fußes durch eine Reihe von Seitenthälern, alle mit ihren höchsten Abhängen nach Westen, denn als wir endlich auf der Höhe eines offenen Plateau halt machten, sahen wir den Wigwamhügel tief unter uns, und in der Ferne jetzt zum ersten mal den Lago de Peten in seiner vollen Ausdehnung. Mit der Vegetation des Unterlandes verglichen, hatte die Anzahl von Palmenarten hier abgenommen, aber nicht die der Fruchtbäume im allgemeinen; die Luft war mit dem Honiggeruche reifer und faulender Chirimoyas (einer Art Eierpflaumen) geschwängert, und die Algaroben (Johannisbrotbaum), Tamarinden und Mimosen waren mit Samenschoten beladen, die vor dem Ende der Regenzeit geblüht haben mußten.

„Hatte ich nicht recht?" sagte der Mayoral, „ich sagte Ihnen gestern, daß sich die Affen meistens nach der Sonnenseite der Vorberge ziehen. Sie sind wieder an ihrem alten Geschäft, hören Sie das Quieksen? Die Tamarinden da drüben wimmeln von Sapajous und — Hallo!" unterbrach er sich, „was ist mit unserm Alten los? Meister Lucas (der Peon) hat auf einmal mobil gemacht; ich glaube, der ist hinter einer Wildkatze her, er hat seiner Frau ein paar Katzenfelle versprochen."

Der schweigsame alte Peon war uns seitwärts im Walde nachgegangen, auf der Pürschjagd, wie es schien; als wir uns aber umwandten, sahen wir ihn im Galop durch das Dickicht rennen, bis er plötzlich stehen blieb, die Flinte an den Kopf riß, und fast stracks in die Höhe zielte. Ein kurzer Schnapp, aber kein Rauch, der verrückte Feuersteinapparat hatte nicht einmal das Pfannenpulver entzündet, und der Indio packte seine Flinte, als ob er nicht übel Lust hätte, sie am nächsten Baum zu zerschlagen.

„Was war's?" rief der Mayoral, „eine Katze?"

„Nein, Fratres delgatos («Brüder-Langbeine», d. h. Spinnenaffen)“, schrie der Peon, „etwa sieben Stück. Der Teufel soll dies siebenmal verfluchte alte Schießeisen holen!“

Wir rannten im Doppellauf durch die Büsche und spannten unsere Flinten noch im Laufen, aber zu spät; die langbeinigen Brüder hatten ihren Beinamen gerechtfertigt und waren schon in den Baumgipfeln jenseits einer breiten Schlucht, wo sie wie Vögel durch das Zweigwerk schossen, Hand über Hand mit einem Schwung von fünf Ellen bei jedem Griff. Die deutsche Sprache hat kein einzelnes Wort für superlative Behendigkeit, aber der Spinnenaffe (Lagothrix paniscus) ist flink in einem Grade, daß man über die Bewunderung lachen möchte, die Katzen und Ratten für Leistungen dieser Art gezollt wird. Wenn sich ein Spinnenaffe wie der ostindische Jagdleopard abrichten ließe, glaube ich, daß er mit Leichtigkeit zwanzig Eichhörnchen in ebenso viel Minuten einfangen könnte.

„Sparen Sie Ihr Pulver“, sagte der Mayoral, „versuchen Sie Ihr Glück lieber mit den Monos (Sapajous), wenn Sie einen gezogenen Flintenlauf haben. Wenn ich mich nicht sehr irre, so höre ich da drüben etwas wie Babygewinsel — es ist ihre Brutzeit, wissen Sie.“

Die Feigentamarinden bildeten eine fortgesetzte Laube auf dem Rücken des Höhenzuges; Baum an Baum, und alle Aeste mit Lianen und Dornenmisteln (Viscum rubrum) verflochten. Bei unserer Annäherung zog sich das Affengeschnatter weiter zurück; sie hatten uns offenbar schon gesehen, obgleich wir ihre ungefähre Nähe nur aus der gelegentlichen Bewegung eines Zweiges errathen konnten. Dennoch aber merkten wir, daß sich der ganze Trupp in derselben allgemeinen Richtung fortzog, und in der Hoffnung, ihnen in der Verwirrung der Flucht beizukommen, beschlossen wir ihnen vorauszulaufen, während die Indianer ihrem Nachtrab mit Steinen und Knüppeln zusetzten. Die Sapajous bewiesen uns jedoch, daß sich Eile mit Umsicht verbinden läßt, und trotz der hörbar beschleunigten Hatz durch die Baumkronen bekamen wir

nichts zu sehen, was auch nur einen Schrotschuß gerechtfertigt hätte, bis die flinken Schlauköpfe eine Lücke in ihrem gedeckten Wege erreichten, eine breite Kluft, über die sich nur die äußersten Spitzen der Zweige vereinigten. Ein paar Minuten lang blieb alles still, aber das Knüppel- und Steingerassel kam immer näher, und ein kühner Blokadebrecher übersprang die Kluft mit einem fliegenden Satze und verschwand im Geflecht der gegenüberhängenden Schlingpflanzen. Hände und Gesichter kamen aus dem Laubversteck hervor und das Geschnatter ging wieder los, als ob der Erfolg ihres Anführers die Flüchtlinge ermuthigt hätte. Ein halbwüchsiger Mono sprang auf den äußersten Ast und kletterte keck am schwingenden Seil einer Liane empor, zwei Veteranen folgten, und dicht auf ihren Fersen eine säugende Mona, die sich mit ihrem kleinen Rangen hinter ihren Vorgängern durchzuschmuggeln hoffte. Unsere Flintenläufe erhoben sich zu gleicher Zeit, und beim ersten Knall krümmte sich die Mona zusammen wie ein Mensch im Magenkrampf, beim zweiten warf sie sich mit einem convulsiven Satz ins untere Laubwerk zurück.

Während wir nach dem Versteck unsers Opfers umherspähten, sah ich eine zweite Mona mit einem viel größern Baby schnell und geräuschlos hinter einen der Hauptäste schlüpfen, wo ihr brauner Kopf bald darauf hinter der Astgabel auftauchte, sich dann aber unbeweglich und genau wie ein Stück Baumschwamm an die Rinde schmiegte. Ich fing an, das Zeugniß meiner Sinne zu bezweifeln, als eine leise Bewegung des vermeinten Schwammes meine erste Beobachtung bestätigte. Hatte ich mich auch diesmal geirrt? Um die Frage kurz zu entscheiden, ließ ich mich aufs Knie sinken, lehnte den Gewehrlauf gegen den Griff meines Bergstockes und zielte vorsichtig auf den Sattel der Astgabel.

Mit dem Schuß und wie ein Schuß war der Kopf verschwunden, aber die Bewegung in den Aesten klang jetzt wie das Gestrampel eines sterbenden Thieres, bis sich die Zweige theilten und eine unserer Monas kopfüber vom Baum stürzte. Welche von beiden? ließ sich nicht unterscheiden, denn das Baby, das sich um ihren

Hals klammerte und uns vorwurfsvoll anblickte, schien an Größe zwischen dem ersten und zweiten der oben gesehenen etwa die Mitte zu halten. Ich hätte es gern als Schoßthierchen mitgenommen, und mein Führer hatte ihm in seinem Bündel schon ein Nest arrangirt, als sich bei näherer Untersuchung des Waisen-



Liebe bis in den Tod.

kindes zwei hoffnungslose Knochenbrüche herausstellten und einen Knüppelschlag zum Werk der Barmherzigkeit machten. Sobald wir unsere Flinten schulterten, machten die Affen einen Massenausfall und bezeichneten die Richtung ihrer Flucht durch einen Schauer von Blättern und Excrementen, merkten aber bald, daß

wir die Verfolgung aufgegeben, und versammelten sich im nächsten nahen Baum zu einem entrüsteten Meinungsaustausch.

Eine Pantherkatze springt vier oder fünf Fuß weiter als irgendein Affe derselben Größe, aber kein anderes Geschöpf kann sich mit den Vierhändern an Leichtigkeit und Plötzlichkeit der Bewegungen messen. Noch erstaunlicher ist die Sicherheit ihres Augenmaßes, und eine besondere Gabe, die ich ihr Augengedächtniß nennen möchte. Ein einziger Blick scheint einen flüchtigen Affen zu befähigen, die Richtung und verschiedenen Distanzen der nächsten zwölf Sätze im voraus zu berechnen, um dann wie ein Vogel, aber mit rückwärts dem Verfolger zugewandten Blicken, durch das Gewirr von Zweigen und Rankengeflechten dahinzuschießen. Und das in Wäldern, wo zahllose Bäume und Schlingpflanzen mit unnahbaren Dornen bewaffnet sind! Unter den drei Wegen, die zu wunderlich sind, während einem der vierte über den Verstand geht (Sprichwörter, XXX, 18), hätte König Salomo den Weg eines Affen durch ein Lianendickicht erwähnen sollen.

Auf dem westlichen Abhange des Bergrückens fanden wir mehrere Stücke Glasgips, und der Mayoral wäre am liebsten umgekehrt, um die obern Klippen zu untersuchen, aber mein Führer protestirte. „Nos vamos a chingar — wir kommen in die Patsche", sagte er, „sehen Sie den Himmel da drüben an — pechschwarze Wolken, und die Caprimulgas schwärmen wie Krähen."

Eine trockene Schlucht brachte uns ins Thal zurück, und ehe wir den Fluß erreichten, schien sich die Befürchtung unsers Indio erfüllen zu wollen. Rollende Donner hallten crescendo von den Thälern des Doloresgebirges herüber und die schnurrenden Nachtschwalben (Caprimulgas) durchschwärmten die Luft, als ob der Tag zur Neige ginge. Ein böser Platz, von einem Gewitter überrascht zu werden — ringsumher nichts als Wildniß, außer auf einem Höhenzuge jenseit des Flusses, wo die obern Abhänge theilweise entwaldet waren. Auf einer dieser Lichtungen glaubte ich die weißen Mauern eines Hauses oder Kalkofens zu erkennen.

Der Fluß schien ziemlich seicht; konnten wir nicht durchwaten und das Gebäude da drüben vor Nacht erreichen?

„Die Sache ist die“, sagte der Mayoral nach einem Concil mit den beiden Indios, „Ihr Führer will wissen, ob Sie einen sichern Platzregen oder eine mögliche Mosquitennacht vorziehen würden? Als ein Schlafplatz wäre das Haus da oben nicht übel, aber es ist volle drei Leguas von hier, und diesseit des Flusses haben wir nur eine halbe Stunde bis zu einem Holzhauercamp mit verschiedenen wetterdichten Hütten.“

Ein ominöses Rauschen in den Baumgipfeln brachte uns zu einem kurzen Entschluß — das nächste Obdach war das beste. In Guatemala und Südmexico finden sich an den Ufern aller größern Flüsse die zahlreichen Lagerstätten der Leñeros oder Farbholzhauer, der nützlichsten Pionniere dieser Hinterwaldungen; Wegmacher mehr als Wüstenmacher, da sich ihre Verheerungen auf eine einzige Art von Bäumen beschränken, und das weder die schönsten, noch, von ihrem Färbstoff abgesehen, die nützlichsten Bäume der reichen Tierra Caliente. Ihre Casuchas oder Wetterhäuschen sind Hütten der einfachsten Construction, ohne Fenster und oft ohne das sine qua non einer bewohnbaren nordischen Blockhütte — einen Feuerplatz; aber die Holzhauerkunst der Erbauer bewährt sich meistens an einem wasserdichten Dach. In dem Feldlager am Rio Moscon hatten wir die Wahl zwischen vier gutgeschindelten Casuchas, deren Wettertüchtigkeit noch außerdem durch das Laubdach mächtiger Cecropienbäume verbürgt war. Alle diese Hütten hatten sechs Jahre lang leer gestanden, sich aber ziemlich gut erhalten, da ein wackeliger Fußboden und durchsichtige Breterwände wol zu den ursprünglichen Mängeln gehörten.

Während wir den Boden der erwählten Casucha von trockenen Blättern und Spänen säuberten, wurden wir gewahr, daß der Wald um uns her allmählich dunkel wurde, dunkler als ein londoner Lesezimmer während eines Novembernebels, obgleich wir meiner Uhr zufolge noch zu vollen zwei Stunden Tageslicht berechtigt waren; und als endlich der Regen in Wirbeln und Sturz-

bächen herunterkam, hätte ein aus langem Schlummer Erweckter kaum entscheiden können, ob der matte Schimmer zwischen den westlichen Baumgipfeln von der Sonne oder einem abnehmenden Monde herrührte. Bei einem plötzlichen Windwechsel ließ die Wuth des Regens nach, das vorfrühe Zwielicht dauerte aber noch eine halbe Stunde; der Hund bellte wie toll am Fuße einer kleinen Magnolie, nicht mehr als vierzig Schritt von unserer Hütte, aber wir suchten vergebens mehr als die dunkeln Umrisse eines lebenden Wesens in den obern Zweigen des Baums zu unterscheiden. Für eine Iguana sah es zu rund aus, für einen Bär zu klein, und viel zu unbehülflich für eine Wildkatze.

„Es sind ihrer zwei oder drei“, sagte der Peon, der sich dem Baume trotz des triefenden Sprühregens genähert hatte, „junge Bären oder alte Waschbären, glaube ich, nach der Art, wie sie herumkriechen. Sie halten sich dicht zusammen, man könnte sie alle drei auf Einen Schuß herunterbringen.“

„Todtschießen vielleicht, aber nicht herunterbringen“, sagte der Señor, „ich möchte meine Flinte verwetten, daß ich weiß, was das ist — eine braune Tarda (Faulthierweibchen) mit ihren Jungen. Die schwarze Art ist lange nicht so träge, und keine Katzen oder Waschbären der Welt würden sich allen diesen Lärm gefallen lassen ohne auszukneifen. Wenn braune Faulthiere einen passenden Baum finden, bleiben sie todt oder lebendig auf dem Platz, denn wenn man sie erschießt, bleibt der Körper an den langen Klauen hängen bis die Füße abfaulen.“

Der Wind wurde kälter, und jetzt vor Sonnenuntergang klärte sich der westliche Himmel und erhellte den Wald mit einem röthlichen Lichtschimmer. Wir machten es uns für die Nacht bequem und identificirten unsere schweigenden Nachbarn. Don Nicolas hatte recht, es war eine Faulthierfamilie, die langsam in den Zweigen herumkroch, langsam und gleichgültig, wie Insekten mehr als Baumsäugethiere, die der Regel nach zu den beweglichsten Geschöpfen Gottes gehören.

Es ist meiner Ansicht nach kaum zu bezweifeln, daß sich wilde

Thiere beim Regen behaglich fühlen, zumal bei warmem Regen; in einer tropischen Waldgegend erweckt ein tüchtiger Schauer nach einem schwülen Tag dasselbe grunzende und krächzende Freudengeschrei, das die Entdeckung eines guten Futterplatzes begrüßt. Auch dem nackten Wilden ist der glühende Sonnenbrand vielleicht ein behaglich warmes Luftbad und ein Wolkenbruch ein angenehmes Sturzbad. Für die Kinder der Natur, glaube ich, naturalia non sunt saeva, so wenig als turpia.

Während wir unsere Hängematten an die Dachbalken banden, breitete unser Führer seine dünne Decke zwischen der Schwelle und der Wurzel des nächsten Baumes aus, unbekümmert um den feuchten Nachtwind und das noch immer tropfende Laubdach. Auf der einzigen breiten Planke des Fußbodens hatte sich der alte Peon ausgestreckt und schnarchte in tiefer Ruhe, mit einem zusammengerollten Poncho zum Kopfkissen und ohne jede Decke.

„Eine abhärtende Erziehung thut wirklich Wunder“, sagte der Mayoral; „wenn der alte Bursche da müde ist, würde er lieber auf einem Steinhaufen oder in einem hohlen Baume schlafen, als ein Viertelstündchen auf das beste Federbett in Amerika zu warten. Sie haben gesehen, wie er barfuß durch das Dickicht geht, und dasselbe that er oben in den Gebirgen von Durango im kältesten Winter. Die Pfaffen und Stadtleute bedauern immer die «armen Indianer», aber wenn mir eine Duënda (Schicksalsfee) einen Wunsch und keinen zweiten gewähren wollte, so würde ich mich stark versucht fühlen, vollkommene Gesundheit jeder andern Art von Vollkommenheit vorzuziehen.“

Die Nacht war feucht aber still, und wir konnten deutlich im nahen Sumpfwalde das Grünzeln einer Peccariheerde hören, und dann und wann aus weiterer Ferne den Klageruf des Mono espectro oder Gespensteraffen, eines kleinen Vierhänders vom Geschlecht der Lemuren, der sich nur selten bei Tage blicken läßt.

Ein großer Vortheil eines Waldlandes über eine baumlose Gegend ist die Klarheit aller Bäche und Flüsse. Die Vegetation filtrirt sozusagen das Regenwasser, ehe es die großen Ströme erreicht,

und Reisende in den Vereinigten Staaten wundern sich oft über den Contrast des blauen Susquehanna oder des klaren Ohio gegen die trüben Ströme des Westens. Das Mississippithal trennt das große ostamerikanische Sylvanien von den baumlosen Centralstaaten, wie man sie richtiger nennen sollte, denn die wahren Weststaaten, Californien und Oregon, können sich an Baumreichthum und der Klarheit ihrer Flüsse mit Westvirginien und dem Thüringerwalde messen. Der Regen jener Novembernacht hätte die Flüsse von Cansas mit einer braungelben Schlammflut überschwemmt, der Rio Moscon aber war am folgenden Morgen noch so klar und beinahe ebenso seicht wie am vorhergehenden Nachmittage: die dichte Vegetation der umgebenden Hügel hatte das Wasser wie ein Schwamm aufgesogen, um es geläutert in nimmerversiegenden Quellen ins Thal zu senden.

Sechs Meilen über unserm letzten Lagerplatze gabelte sich der Fluß; wir folgten dem südwestlichen Arm, der direct zu den Schluchten der Sierra Negra heraufführt, während sich der Nebenstrom um den Fuß der nördlichen Vorberge herumwindet. Unser Weg führte allmählich vom Flußthal ab und steil bergauf, und die zunehmende Höhe ließ sich endlich auch an der Vegetation spüren, die Palmen schrumpften zu Palmettos, und die blaugrünen Euphorbien machten Cypressen und stattlichen Pinabeten oder Bergfichten Platz. Piñales, d. h. Nadelhölzer, nennen die Spanier solche Waldungen, wie wir etwa von einem „Erdbeerplatz" im Holze sprechen, wo ein paar Erdbeerpflanzen zwischen Hunderten von andern Kräutern und Gräsern wachsen. Unvermischte Tannenwälder sieht man selten südlich vom 25. Breitengrade, denn selbst in den Höhen der Tierra Fria sind die Krüppelfichten noch mit Birken und Rosenlorber gemischt.

Auf den östlichen Abhängen des Gebirges waren die Akazien und Tamarinden noch in voller Blüte, und auf dem entgegengesetzten Ufer einer tiefen Schlucht sahen wir einen wahren Baumblumenstrauß, eine Gruppe von Federmimosen, deren süßduftende lila und weißen Blumen eine Wolke von Schmetterlingen herbei-

gelockt hatten, die, von diesseit des Thales gesehen, wie Bienen um eine neue Königin zu schwärmen schienen. Nur mit Hülfe eines Malers könnte ich die Farbenpracht der Tagfalter schildern, die sich auf den sonnigen Abhängen dieses Terrassenlandes ergötzten; ich sah Schwalbenschwänze und eine seltene Abart des Papilio phoebus, die mich in Versuchung führten, hier zu campiren und der Entomologie einen Tag zu widmen. Der Coliafalter und eine milchweiße Vanessa mit flammenfarbigem Flügelrande sind hier so häufig wie die Kohlweißlinge in einem deutschen Gemüsegarten, ebenso ein dunkelgrüner Colibrischwärmer, der hier lange vor Dämmerung erscheint und auf seinem Zickzackfluge von Busch zu Busch kaum von dem Trochilus colubris oder Smaragdkolibri des südlichen Mexico zu unterscheiden ist.

Am Waldrande des Piñals begegnete uns ein einsamer Wanderer: ein kleiner indianischer Dachshund, dessen Herr oben in der Sierra Holz spaltete und es seinem armen Köter überließ, sein Frühstück im Geklüft und Dickicht zu suchen. Ein Stück getrocknetes Rindfleisch gewann uns die Zuneigung des hungerigen Fremdlings; er suchte Leoncito's Misgunst durch die höflichste Unterwürfigkeit zu besänftigen und folgte uns dann aus der Ferne mit gelegentlichen Seitenstreifzügen durchs Gebüsch. Jagdhunde stimuliren sich gegenseitig, und Leoncito durchpürschte das Dickicht mit erneutem Eifer. Bald darauf hörten wir den Dachshund anschlagen, das Gebell kam wiederholt vom selben Platz; er mußte irgendein Wild gestellt haben und wir schlichen uns mit gespanntem Gewehr durch die Büsche. Da hatten wir sie; aber was konnte das sein? Die beiden Hunde umstanden einen niedrigen Busch; galt all dieser Lärm einer Beutelratze oder einem aufgerollten Gürtelthier? Aber nein, Leoncito wurde unserer ansichtig und sprang mit einem plötzlichen Satze vorwärts, jedoch ebenso schnell wieder zurück. Eine lange Kralle zuckte wie ein Dolch aus dem Busch, der verborgene Gegner verstand offenbar keinen Spaß.

„Hallo! ein Hormiguëro, ein Ameisenbär!“ sagte Don Nicolas,

„haben Sie seine Fänge gesehen? Geben Sie Acht! Kommen Sie lieber auf diese Seite!“

Es war ein seltsamer Anblick. Ein junger Ameisenbär (Myrmecophagus Gigas) etwa von der Größe eines ausgewachsenen Panthers lag flach auf dem Rücken mit erhobenen Krallen; seine Augen, die wie geschliffener Stahl glänzten, starr und offen, wie aus Furcht, die geringste Bewegung des Gegners zu verlieren.



Ein Ameisenbär in Nothwehr.

Mit denselben blitzenden Augen und dem Ausdruck derselben Entschlossenheit, sich keines Vortheils zu begeben, habe ich einen Soldaten mit erhobenem Säbel den Angriff eines messerbewaffneten Banditen erwarten sehen: auf kürzere Distanz wäre der Säbel nutzlos, aber sein erster Hieb könnte tödlich sein — beide wissen das, und wissen auch, daß das erste Versehen das Spiel entscheiden muß. Die steifen Tatzen des Ameisenbärs lassen sich nur mühsam nach innen oder aufwärts bewegen, mit einem Seiten=

hieb aber kann er einem Hunde das Fell vom Schwanze bis zur Gurgel aufreißen, und einem Mann das Bein bis auf den Knochen, trotz aller Gamaschen und Wasserstiefel.

Don Nicolas rief endlich seinen Hund zurück, und der Ameisenbär, der plötzlich unsere Nähe gewahrte, fuhr im ersten Schrecken herum und hätte sich jetzt gern aus dem Staube gemacht, aber die Gefahr drohte ihm von zu vielen Seiten, und während er uns im Rückzug halbseitwärts im Auge behielt, sprang ihm der Dachshund von rechts über den Hals und hatte ihn mit dem ersten Griff beim Kragen, und, vom Zuruf seines Herrn angespornt, packte ihn Leoncito im nächsten Augenblick von der andern Seite und drückte seinen Kopf auf die Erde. Der Ueberfallene wehrte sich mit den Hinterbeinen, und Leoncito erwischte ein paar garstige Kratzhiebe, aber gegen die beiden Hunde war nicht aufzukommen, und mit aller Anstrengung konnte er seinen Kopf nicht von der Stelle bewegen. Der Dachshund duckte sich plötzlich, fuhr zu und hatte ihn mit dem nächsten Griffe von unten bei der Gurgel, und der bisher stumme Hormiguëro erhob jetzt seine Stimme: ein heiseres Gekrächz, das sich schnell zu einem herz- und ohrzerreißenden Kreischen steigerte, gräßlicher als das schrillste Kreischen einer Schiefersteinsäge. Der arme Teufel that mir leid, aber sein Schicksal war schon entschieden; die Hunde waren mit Blut bedeckt und konnten jetzt nicht mehr loslassen, ohne sich der vollen Rache der langen Haken auszusetzen, die das Gras in ungeduldiger Wuth zerrissen.

„Malgasto es pecado — alle Verschwendung ist sündhaft“, sagte der sparsame Mexicaner, als ich nach meiner Flinte griff, „aber Sie haben recht, wir wollen Barmherzigkeit üben“, setzte er hinzu, näherte sich seinem Opfer von hinten mit gezogenem Jagdmesser und zeigte ihm, was Jäger Barmherzigkeit nennen, indem er ihm die Gurgel von einem Ohr bis zum andern durchschnitt.

Während unserer Abwesenheit hatten sich unsere Indianer weit nützlicher mit Ausrottung einer Schlangencolonie beschäftigt, deren

Nest sie nicht weit vom Wege entdeckt hatten. Der Gusano infernal oder Höllenwurm ist nicht viel größer als manche der größten tropischen Schmetterlingsraupen, d. h. 10—12 Zoll, etwa 16 Zoll als das Maximum; an Farbe der graugelben Klapperschlange der Vereinigten Staaten nicht unähnlich, und wie jene am Schwanzende mit verschiedenen hornigen Kapseln versehen, deren Bewegung ein schwaches Gerassel hervorbringt. Aber diese Miniaturausgabe des Crotalus horridus kann sich an der Tödlichkeit ihres Giftes ihren größten Verwandten ebenbürtig zur Seite stellen, und gerade ihre Zwerggestalt macht sie zum gefürchtetsten Reptil des tropischen Amerika. Zwischen Gräsern und niedrigem Krautwerk, wo sich die nordische Klapperschlange auf eine Entfernung von 20 Schritt verrathen würde, findet ihr südlicher Vetter einen sichern Versteckplatz, und das Gerassel der Klappern ist viel zu schwach, um als Warnungszeichen viel zu nützen.

Der alte Peon hatte ein Conventikel der kleinen Bestien unter einem Schieferfelsen entdeckt und acht von ihnen mit dem Kolben seiner Muskete zerquetscht — widriges Gewürm, das sich wie ein Klumpen Blutegel im Sande krümmte.

„Zum guten Glück sind die kleinen Scheusale merkwürdig faul", sagte der Mayoral, „sie beißen nicht, bis man ihnen fast auf den Kopf tritt; kommt man ihnen aber zu nah — und sie thun nichts, um das zu verhindern — so fahren sie wie der Blitz zu, und man kann von Glück sagen, wenn man mit 24 Stunden Fieber und 8 Tagen Kopfschmerz davonkommt. Kinder sterben meistens, und für Hunde gibt es kein Heilmittel, soviel ich weiß."

„Welche Heilmittel werden für Menschen gebraucht?"

„Aderlassen und Persico (Pfirsichschnaps), abwechselnd wiederholt, bis man das Bewußtsein verliert. Die hiesigen Indianer brauchen ein Decoct von einer Art Kraut, das wie eine Mischung von Taback und Rhabarber schmeckt und einem gastrische Fieberanfälle geben kann; und ein alter Quacksalber meiner Bekanntschaft ließ seinen Patienten zur Ader, indem er ihnen die Ohren

aufschlitzte, nach der Theorie, daß ein Mensch nicht an Gift stirbt, solange man ihm das Gehirn kühl halten kann."

Das Geheimniß der Eingeborenen, wie ich später erfuhr, ist ein Absud von Papaver nanum, oder Bastardmohn, eine Pflanze, die sich auf den offenen Halden der westlichen Cordilleren findet, und zuweilen ihrer narkotischen Wirkungen halber im Garten gezogen wird. Das Rationale aller Schlangen-Heilmittel scheint sich, nebenbei gesagt, auf den Umstand zu gründen, daß zwei verschiedene Krankheiten im menschlichen Körper nicht zu gleicher Zeit bestehen können, und daß sich die Wirkung jedes Giftes durch ein stärkeres Gegengift hintertreiben läßt. Nach demselben Princip läßt sich ein entzündetes Auge durch eine Fontenelle, d. h. durch eine künstlich hervorgebrachte Entzündung am Nacken oder Hinterkopf, heilen, und die Keime der Schwindsucht, obgleich ihre Frucht der Tod ist, verhindern jahrelang die Entwickelung jeder andern Krankheit.

Eine Stunde nach Mittag erreichten wir den Hochpaß von Esmarcada und sahen im Thale unser nächstes Ziel, den Lago de Tortugas, ein dreieckiger Gebirgssee und die Quelle des Rio Moscon. Das Thal zwischen den beiden Alpenketten mit ihren herrlichen Terrassen bildet die Grenze der Provinzen Verapaz und Chiquimula und ist mit zahllosen Seen bedeckt und auf dem Westabhange mit Dörfern und Plantagen, deren Felder von dieser Höhe aus gesehen wie hellgrüne Wiesen in einem Rahmen von Tannenforsten schimmern. Am Oberende des Tortugasees liegt ein Dörfchen desselben Namens, meistens von Schildkrötenjägern bewohnt, die hier ihr Hauptquartier haben, von wo sie die Flüsse und kleinern Seen des Gebirges viele Meilen weit in der Runde ausbeuten.

„Wenn sich Ihre Landsleute aufs Graben verstehen, so können sie ihre Abgaben in Form von Schildkröteneiern bezahlen", bemerkte Don Nicolas; „die Regierungsbeamten nehmen hundert frische Eier statt eines Peso fuerte ($4^1/_2$ Mark) in Zahlung aller Abgaben und Taxen, und kaufen sie zu jeder Zeit zu drei Vierteln

desselben Preises. Auch sachverständiger Bergbau würde sich hier fast überall lohnen, und wenn ich nicht selbst so völlig mittellos wäre, hätte ich schon längst ein Quecksilberwerk in Gang gebracht; aus dem Erz der alten Bleigruben von Itzalta ließen sich sechzig Thaler per Tonne herausschlagen, wenn man die Sache vernünftig betriebe."

Wenn man den Windungen des Val de Tortugas in südwestlicher Richtung nachgeht, tritt der See allmählich aus einem Waldschleier von Magnolien und Korkeichen zu Tage, und am Abhange seiner steilen Ufer vereinigt die Aussicht Lieblichkeit und Erhabenheit genug, um selbst ein Mitglied des londoner Traveller-Club zu überraschen — die Reize von Piemont und Pennsylvanien in einem Panorama vereinigt, die Bai von Erie mit Alpen und Apenninen umgeben oder Lago Ticino mit den alten Wäldern, deren Verlust die Seen Italiens seit Jahrhunderten beklagt haben. Ein tiefblauer See, etwa 5 geographische Meilen im Umfang, und von zahllosen Bächen ernährt, die auf der Gebirgsseite in einer Reihe schäumender Cascaden herabtanzen und auf dem Südufer ebenso viele schattige Buchten bilden — ein See, der vielleicht noch zum Lieblingsrendezvous der amerikanischen Touristen werden kann, dessen klare Gewässer aber bisjetzt noch nie der Kiel eines Segelschiffchens durchzogen hat noch das Flachboot einer prosaischen Fähre, da die unpraktischen Eingeborenen lieber einen Umweg von mehrern Meilen machen, als sich in ihren Klotzkähnen weit vom Ufer zu entfernen.

Etwa zwei Stunden südlich vom Ausfluß des Rio Moscon erreichten wir die ersten Gebäude, eine indianische Farmerhütte und einen kleinen Tendajo oder Krämerladen an einem Kreuzwege. Wir gingen auf den Laden zu, fanden aber die Thür verschlossen und blickten uns verwundert um, bis wir am Fenster eine hölzerne Trombe hängen sahen, und daneben ein Bretchen mit der folgenden Inschrift in etwas excentrischen Schriftzeichen: „Wenn Don Matias, der Kaufherr, nicht zu Hause ist, wende man sich an den nächsten Nachbar, oder *blase das Horn*."

„Don Matias ist oben in der Sierra auf der Hühnerjagd", erklärte der Nachbar, „Sie müssen gehörig tuten."

Des Spaßes halber versuchte ich mein Heil mit einem primitiven Telephon, einem Rohr aus Taxusholz mit einem Knöchelbein zum Mundstück, aber meine besten Bemühungen endigten in schnöden Mistönen, einem spuckenden Gepruhste; ich hätte ebenso gut auf einem Blaserohr musiciren können.

„Lassen Sie nur sein", lachte der Mayoral, „ich wollte ohnehin nur ein paar Pfund Zucker kaufen; aber ich denke, wir können das auch in Don Gascar's Speisehaus kriegen, wo wir heute übernachten wollen."

Man denke sich einen deutschen Dorfkrämer, der seinen Kunden zumuthet, ihn vermittelst eines Kuhhorns aus entlegenen Jagdgründen — vielleicht aus den Gipfelwäldern der Bairischen Alpen — zu entbieten!

Das Indianerdorf mit seinen elenden Hütten, von Walnußbäumen und blühenden Magnolien umschattet, bewies, daß schöne Bäume jeden Wohnort adeln können, während ihre Abwesenheit selbst eine Stadt von Palästen zur Steinwüste macht. Reisende sollten das amerikanische Savannah mit dem türkischen Damaskus vergleichen: hier eine Gartenstadt in einer Sumpfwildniß, dort eine Mauerwildniß in einem Gartenlande.

„Du, Juan!" rief der Mayoral einem der Hausknaben zu, als wir unser Gepäck im Hinterzimmer des Speisehauses deponirt hatten, „kannst du wol den alten Martin auftreiben, Martin Santiago, meine ich, wenn er noch am Leben ist?"

„O ja, Señor, er arbeitet drüben bei Don Herrera."

„Dann bring ihn her, wenn du mir den Gefallen thun willst. Sage ihm, ich wollte ihn tractiren und diesem Herrn hier vorstellen."

„Santiago?" fragte ich, „wer ist das? irgendeine locale Berühmtheit?"

„Das nicht; Localwunder, wissen Sie, finden selten an Ort und Stelle Anerkennung, aber er ist nichtsdestoweniger ein be-

trächtliches Wunderthier. Haben Sie je von einem Menschen gehört, der im hohen Alter die Zähne wechselt?"

„Gehört wol, aber nicht geglaubt."

„Nun, dann werden Sie es jetzt glauben müssen. Er fegte und scheuerte die Fußböden im Zollhause von San-José mehr als zwölf Jahre lang, und Hunderte von Personen können verbürgen, daß er damals nicht einen Zahn im Munde hatte. Als er aber später nach seinem Heimatsdorf zurückkehrte und Maisbrot und geröstete Eicheln kauen mußte, schienen sich seine Kinnbacken neu zu beleben; seine alten Stumpfen fielen aus, er hatte ein paar Wochen lang Gaumenschmerzen wie ein zahnendes Kind und kriegte dann ein neues Gebiß, so schön, wie es ihm der beste Zahnarzt nicht hätte machen können. Vor drei Jahren ging er mit einer Ladung Eier nach San-José und traf zufällig Dr. Ortez, den Quarantänearzt, der ihn fast täglich in seinem zahnlosen Zustande gesehen hatte, und seinen Augen kaum trauen konnte, als er die Anamorphose gewahrte. Als ein Mann von systematischen Geschäftsmethoden gab er dem alten Burschen ein Rendezvous, lud ein paar Dutzend gegenseitige Bekannte ein, und ließ sie die obigen Thatsachen schriftlich und förmlich beglaubigen."

Wir wollten eben zum Abendessen gehen, als Juancito zurückkehrte. „Da kommt er", flüsterte der Mayoral, indem er mich hinter die Thür zurückzog. Sr. Santiago hatte das Vorderzimmer betreten und stand jetzt vor dem Schenktisch, ein stämmiger alter Indio, gut gebaut, aber mit den Gesichtszügen eines Pavians und einem thierischen Feuer in seinen hohlen Augen, das, wie ein Licht in der Nacht, nur „die Dunkelheit sichtbar" machte. Nach einer kurzen Conversation mit dem Schenkwirth schlenderte er in unser Zimmer und kündigte sich mit einem lakonischen Grunzen an, wobei er die Hand in linkischer Nachahmung eines militärischen Grußes erhob.

„Wie geht es, Don Martin? Nehmen Sie Platz. Was ist Ihre gegenwärtige Profession, Señor?"

„Profession?“

„Ihre Beschäftigung, wollte ich sagen; wo arbeiten Sie jetzt?“

„Bei Don Herrera, Juan Herrera's Bruder, wissen Sie. Ich helfe beim Wassertragen und Bananenpflanzen.“

„Man denke!“ sagte Don Nicolas, „im Tagelohn arbeiten, wie ein junger Mann! Er ist beinahe siebzig Jahre alt.“

„Wirklich? Für Ihr Alter sind Sie noch fest auf den Beinen, Don Martin. Was ist Ihre Diät — was essen Sie gewöhnlich, wollte ich sagen?“

„Wir kriegen gewöhnlich Maisbrot und Bohnen, Señor; Weizenbrot am Sonntag.“

Der Mayoral bat mich, seine Zähne zu untersuchen, und ich fand die untere Kinnbacke und alle Vorderzähne im besten Zustand; nur die beiden obern Backenzähne waren etwas schadhaft. Seine Vorderzähne waren regelmäßig und weiß wie die eines jungen Mädchens, und dabei unverhältnißmäßig klein, im Vergleich zu den beiden Eckstummeln.

„Essen Sie Fleisch?“ fragte ich ihn.

„Ja, Señor. Aber nein“, mit plötzlich aufsteigendem Verdacht, „nicht heute, o nein, nicht am Freitag, Señor.“ — Ich konnte ein verkappter Pfaffe sein.

„Trinken Sie gern Pulque?“ (Das mexicanische Nationalgetränk, eine Art Bier aus gegorenem Aloësaft.)

„Ja, Señor“, mit plötzlich erheiterten Mienen. Der Bischof selbst würde nichts dagegen gehabt haben.

„Auch Aguardiente?“ (Pflaumenschnaps.)

„Ja, Señor. Sie wissen wohl“ (etwas kleinlaut), „ein Mensch muß sich manchmal — zafarse de su memoria — vor seinem Gedächtniß Ruhe verschaffen. Was bleibt einem schließlich übrig?“

Vor seinem Gedächtniß Ruhe verschaffen! Das ist am Ende wirklich der einzige triftige Grund, mit dem sich gewohnheits-

mäßige Selbstbetäubung entschuldigen läßt — wo aber hatte ein Barbar eine solche demüthigende Wahrheit gelernt? Wäre es möglich, daß sich die Glückseligkeit des Goldenen Zeitalters, das die Menschheit „verschmerzen, aber nie vergessen" kann — auf eine Lebensweise gründete, von deren Norm sich die unwissenden Kinder der Wildniß so weit wie die kränkelnden Stadtbewohner verirrt haben — nur in einer andern Richtung?

Zwölftes Kapitel.

Die Urwälder der Sierra Negra.

Frühlicht. — Morgenrothe Schneegebirge. — Ersteigung der Sierra Negra. — Der Wetterheilige. — Bergwälder. — „El animalote.“ — Boajagd. — Lebenszähigkeit einer Schlange. — Ameisen. — Die Bergschlucht des Rio Motagua. — Cascaden. — Ein tropischer Staubbach. — Fichtenwälder. — Eine Hochlandsfarm. — Die Zwillinge des Gil Mateo. — Zuckerahorn. — Das Jägerhäuschen. — Ein unabhängiger Hinterwäldler. — Chancen für eine Schweizercolonie. — Werth einer Büchsflinte. — Jagdgesetzloses Land. — Indianische Wildschützen. — Bescheidene Gäste. — Die Guachino-Indianer. — Indianisches Heilmittel für Liebeskranke. — Ein jugendlicher Selbstmörder. — Der Ostabhang der Sierra Negra. — Waldeinsamkeit. — Alpenweiden. — Wilde Ananas. — Artemisia alpina. — Psychischer Einfluß der Gebirgsluft. — Kolossale Fichtenbäume. — Wandernde Geschäftsleute. — Eine Posthalterei. — Eichhornsäffchen. — Ein vierhändiges Nagethier. — Die Pantaneros. — Cerberus. — Vierbeinige Flurhüter. — Affenhetze. — Der Sünde Sold. — Eine musikalische Escorte. — Der österreichische Sergeant. — Eine wechselvolle Carrière. — Port Isabel. — Die Atmosphäre der Golfküste. — Optische Täuschungen. — Die Sonne von Mexico. — Ein internationaler Seehafen. — Auf der Dampfbootwerfte. — Passagiere des amerikanischen Dampfers. — Alpenglühen in der Sierra de San-Tomas. — Abendroth. — Die Küstengebirge. — Abschiedsgrüße. — Adios.

Im Norden blüht des Reichthums Paradies,
Das der Natur im Süden.

Camoens.

Auf der Pilgerreise durchs Leben begegnen uns zuweilen Dinge, die uns seltsam an etwas schon früher Erfahrenes erinnern — nicht an die Vorahnung eines Traumes oder eines hellsehenden Augen-

blicks, sondern an etwas vor langer Zeit im wirklichen Leben Geschehenes — vor so sehr langer Zeit, daß wir uns beim Zurückdenken fast in die Theorien der Metempsychose verlieren. Das Geheimniß des Dualismus nennt Jean Paul diese Erscheinung, und erklärt sie auf seine Weise, ideal-naturalistisch.

„Solche Erinnerungen sind überlieferte Erlebnisse“, sagt er, „Ereignisse im Leben unserer Vorväter, deren Gedächtniß mit Tausenden anderer ererbten Ideen, Meinungen, Talenten und Neigungen in unserer Seele schlummerten, und von einem ähnlichen Vorfall, wie ein Schläfer vom Aussprechen seines eigenen Namens, erweckt wurden.“

Dieselbe Erklärung ließe sich vielleicht auf den wundersamen Eindruck mancher Landschaften anwenden, die uns an etwas gemahnen, was wir kaum je zuvor gesehen haben können, außer mit den Augen eines Vorfahren; mit Augen, die noch in den Symbolen der Natur ihre Geheimnisse und Verheißungen zu lesen wußten. Eine Gegend, die den Landwirth der Neuzeit durch ihre Rauheit und den Stadtmenschen durch ihre Einsamkeit entsetzen würde, kann solcher Art vielleicht auf die Naturinstincte unserer Seele anziehend wirken, und selbst einem Dandy die Urheimat der Menschheit offenbaren, wie im Stall geborene Gemsen durch den Anblick der Hochalpen verlockt werden.

In den Gebirgen von Centralamerika gibt es solche Gegenden, die alle Naturbedingungen des menschlichen Wohlseins aufs glücklichste vereinigen: ein behagliches Klima und natürliche Zufluchtsstätten mit Ueberfluß an Fruchtbäumen und Pflanzen, deren Bast und Samenwolle sich zu einfachen Geweben eignen. Die Alturas oder bewaldeten Hochthäler des östlichen Guatemala sind mit Erfordernissen dieser Art besonders reich gesegnet, und wenn die amerikanischen Indianer wirklich Autochthonen sind, so waren die Ströme der Sierra Negra de Verapaz vielleicht die Pisons und Gihons des westlichen Paradieses.

Zu den Colonieländereien der südlichen Sierra gehörten verschiedene Weideplätze und ein verlassenes Bleibergwerk mit ein paar Äckern

Gartenland, aber der Hauptheil der Reservation lag zwischen dem Val de Tortugas und den Quellen des Rio Montagua im Herzen des Waldgebirges, wo Pflug und Axt den Boden nur selten berührt hatten. Ehe sich meine Landsleute auf einen definitiven Contract einließen, wollte ich die im Berichte des Regierungsagenten erwähnten Vortheile durch Augenschein prüfen und die Behörden womöglich zur Eröffnung eines Fahrwegs nach Macultepec veranlassen.

Wir verließen Tortugas eine Stunde vor Sonnenaufgang am 3. Februar, in der Wintermitte, die hier dem texanischen Frühling oder dem Vorsommer der nördlichen Alleghanies entspricht. Nur das Mondlicht bewachte die Weingärten des kleinen Dörfchens, aber an den Zinken des Hochgebirges glänzte schon das Frühroth und eine lärmende Schar von Schilfgänsen erhob sich aus dem Nebel des untern Sees.

„Wir werden heute einen heißen Tag kriegen, Caballeros", bemerkte mein Lastträger, „schauen Sie die rothen Berge da oben, das ist Sanct-Florian sein Wetterzeichen, der heizt seine Dest'aguardiente (Schnapsbrennerei)."

„Nur unbesorgt", sagte der Mayoral, „wir werden im Hochgebirge sein, ehe der seine Maschinerie in Gang kriegt. — Sehen Sie die weißen Streifen dá drüben, Don Felix, den langen Nebelstreifen südlich von der Sierra? Das ist das Thal des Rio Montagua; wenn Ihre Landsleute bis an die Flußfähre von Macultepec kommen können, so hätten sie von da eine gute Landstraße nach Port Isabel mit zwanzig Märkten statt eines; Bergantinen gehen von da alle Tage nach Honduras, und einmal in der Woche ein Dampfer nach Sisal und Neuorleans. Port Isabel ist nur vierzehn Stunden von der Fähre."

„Lassen Sie uns hingehen; können wir nicht vor Ende der Woche wieder zurück sein?"

„O, ja, wenn wir in der Sierra nicht aufgehalten werden. Wir könnten heute bei Gil Mateo übernachten, wenn wir ihn zu Hause finden; der könnte uns so viel Auskunft geben wie alle Indianer in der Ansiedelung."

Der obere Theil des Val de Tortugas ist sehr spärlich bewohnt. Bei Plan del Monte sahen wir ein paar Indianerhütten in einem Felde, dessen Eigenthümer Maiskorn mit der Wurzel auszog, und ein paar tausend Schritt weiter oben erreichten wir ein Dickicht von Kalmia und Eisenholz, das hier die obere Grenze der Ansiedelungen zu bilden scheint. Die Vegetation des Thales erinnerte mich noch im ganzen an das Val de Moscon, die trockene Luft und die aromatischen Kräuter des Hauptgebirges aber an die regenlosen Hochlande des südlichen Californiens. Nur wenig Thau war auf dem Gras zu sehen, der Morgenwind verrieth keine Spur von Sumpfluft und die Blätter raschelten, als wären sie auf einem Hopfenboden getrocknet. Es ist schwer zu entscheiden, ob man den Rothhäuten und Bleichgesichtern ein verschiedenes „Schöpfungscentrum" zuschreiben darf, aller Wahrscheinlichkeit nach aber war die Urheimat beider eine tropische Gebirgsgegend. Trotz der unendlichen Verschiedenheit unserer jetzigen Lebensweise ziehen alle Normalmenschen ein bewaldetes Land einem baumlosen vor, ein trockenes einem sumpfigen, und eine Temperatur, die sich im ganzen über dem Gefrierpunkt hält. Vereinigt lassen sich diese Bedingungen aber nur in den Bergwäldern der untern Tropen erfüllen, im Lande der Palmen, Feigen, Mangòs und großen Nußbäume, im Lande der Menschennahrung par excellence, denn daß unsere Vorväter von süßen Baumfrüchten lebten, ist einer der wenigen Punkte, in denen die Genesis Darwin's mit der mosaischen übereinstimmt. Der Stammvater der Menschheit, ob Halbgott oder Halbgorilla, war also vermuthlich ein Montanus; Gebirgsländer wie Syrien, Griechenland, Italien, Tirol, Schottland und Circassien haben wiederholt die tüchtigsten Menschenrassen hervorgebracht; und der Garten in Eden, gepflanzt zwischen den Quellen von vier Strömen, kann schwerlich eine Unterlandplantage gewesen sein. Für Kanäle, Eisenbahnen und Dampfpflüge bieten die Ebenen Neuenglands freilich entschiedene Vortheile; wenn unsere mannichfachen Sünden aber zu einer zweiten Sündflut führen sollten und ein amerikanischer Noah hätte sich eine neue Heimat

zu gründen, so würde er sich zuerst wol für das Hochland von Verapaz entscheiden, demnächst vielleicht für die Palmenregion von Tehuantepec oder für die Heidelbeeren- und Kastanienwälder des nördlichen Alabama. In den Alpenthälern der Sierra Negra könnte man jahraus jahrein unter einer gewöhnlichen Shawldecke in freier Luft schlafen, da sich die Variationen der Tempe-



Das Hochland von Verapaz.

ratur fast ganz auf den Tag- und Nachtwechsel beschränken und sich im übrigen zwischen einem Maximum von 30° im Juni und 20° C. als Minimum im November halten.

Die obere Steinschicht, ein trachytischer Feldspat, ist mit Spalten und Höhlen durchsetzt, wo ein neuer Ansiedler eine Zeit lang Obdach finden könnte; von October bis Weihnachten z. B., auf welche zwei Monate sich die Regenzeit hier meistens beschränkt.

Am Hochpaß von Los Cumbres sah ich eine Reihe von Berghöhlen, die der Streu von Mist und abgenagten Maiskolben nach zu urtheilen erst kürzlich eine Maulthierkaravane beherbergt hatten. Der Boden der Haupthöhle war vollkommen trocken, mit keiner Spur von Feuchtigkeit an den moosbekleideten Seitenwänden. Auch an den Bachufern war hier der Waldgrund so sauber wie in einem gutgehaltenen Gebirgspark, obgleich wir zwischen Peru und Oregon keine ursprünglichere Wildniß gefunden hätten. Aus den Schluchten zu unserer Linken erhob sich der hohe Urwald Mittelamerikas: dicke Cauchobäume mit glatten Stämmen und lederartigem Laub, Lignum-vitae-Riesen, Torreyofichten, Gelbholz, Tulpenbäume mit großen wolligen Blättern drängten einander auf den Sonnenseiten und machten auf den nördlichen Abhängen Myrten und Lorberbüschen Platz. In den Torreyofichten zirpten und flatterten zahllose kurzschwänzige Meisen, und auf denselben Bäumen bemerkte ich die Netzgewebe der schwarzen Vogelspinne, einzelne Netze oft sechs Fuß im Durchmesser, ohne die Spannfäden zu rechnen, die wie das Tauwerk eines Focksegels nach den Zweigen ausliefen. Ihrer Zähigkeit nach zu urtheilen müßten sich diese Gewebe wie Seide verspinnen lassen; die Stärke der einzelnen Fäden konnte ich nicht messen; eins der größern Netze aber fing eine Anzahl wilder Citronen (etwa von der Größe eines Taubeneies) auf, die ich aus einer Entfernung von funfzehn Schritt mit aller Kraft gegen das Centrum schleuderte. Das Thierchen selbst weiß sich meisterlich zu verstecken, und ich erinnere mich, daß ich einmal eine halbe Stunde lang an einem Catalpabusche herumsuchte, ehe ich den achtbeinigen Weber entdeckte, der den Strauch von oben bis unten mit seiner klebrigen Seide umsponnen hatte.

Der Wetterheilige hielt Wort; für die Jahreszeit war der Morgen merkwürdig schwül, und am Rande der nächsten Bergschlucht löste der Mayoral eine Kürbisflasche vom Gürtel und kletterte den Abhang hinunter, um in dem waldigen Grund nach Trinkwasser zu suchen.

„Halt an, da oben“, rief er aus der Schlucht herauf, „hier muß ein Truthahnsnest sein — der Hund trieb mir die Henne fast vor den Füßen auf, und ich weiß, was das Gluckſen bedeutet.“



Schlangenjagd.

Während wir warteten, setzte sich mein Indianer auf den flachen Boden, fuhr aber plötzlich empor und war mir mit einem

Sprung zur Seite. „Mira, mira, mi Capitan, que animalote — sehen Sie das Unthier da oben!“ schrie er und deutete in die Zweige eines großen Cauchobaumes am Rande der Ravine.

Es war eine Boa de Pollos, eine „Hühner-Boa“, die sich langsam träge durch die obern Baumzweige wand, sich durch unsere Nähe aber offenbar beunruhigt fühlte. Ich spannte meine Flinte, und die Schlange bäumte sich auf, als ob sie in einen nebenstehenden und etwas höhern Baum hinüber wollte, zog sich aber zurück und schmiegte sich dicht an den Stamm des Caucho. Ihr Kopf war noch sichtbar, bewegte sich jedoch auf eine Art, die mir das Ziel beständig verrückte, und einen Kugelschuß in eine Höhe von sechzig Fuß zu einer nutzlosen Pulververschwendung gemacht hätte. Ich setzte wieder ab, fügte der Kugelpatrone eine Ladung Rehposten zu, und zielte dann möglichst genau auf die Breitseite des Kopfes, dessen Augen mich unschlüssig zu beobachten schienen.

Als sich der Rauch verzog, ließ die Schlange den Kopf hängen, als ob ihr der Hals durch einen Axthieb zerschmettert wäre, während sich ihre Ringe langsam und fest zusammenzogen. Im nächsten Augenblicke aber gingen die Convulsionen los, wie aus eigenem Antriebe schlug das Schwanzende klatschend um sich und füllte die Luft mit einem Schauer von Zweigen und Blättern; dann plötzlich lösten sich die Ringe durch eine entgegengesetzte Windung, der Körper glitt von Zweig zu Zweig und plumpte endlich unter dem Jubelrufe der beiden Indios zu Boden.

„Esta hembra y llena de huevos — das ist ein Weibchen und voller Eier“, schrie der Peon, „wart, bis Don Ruan mit seinem Jagdmesser kommt, ich wette, wir kriegen noch einen Hut voll Eier aus der Bestie.“

Er hätte sie allen Ernstes aufgeschnitten, wenn der Mayoral nicht auf meine Bitte die ekelhafte Operation verhindert hätte. Die Schlange war etwa sechzehn Fuß lang und hübsch mit schwarzen und orangegelben Flecken gezeichnet. Ihr Hals war von Schroten durchlöchert, die anscheinend mehrere Rückenwirbel

zerschmettert hatten; als wir unsere Indios aber von der Stelle trieben, wand sie sich noch immer im Grase, und konnte, nach der Behauptung meines Trägers, überhaupt nicht vor Mitternacht sterben, zu welcher Zeit el Diablo solche Seelen abzuholen pflegte.

Die eigentliche Boa findet sich nur in den Küstenwäldern, im Gebirge wird derselbe Name aber verschiedenen kleinern Baumschlangen beigelegt und selbst einem Python, der den Lachsfischern der obern Seen zuweilen ins Netz geräth. Luchse, Panther und graue Bären kommen in den Vorbergen noch ziemlich häufig vor, werden in der Nähe der Ansiedelungen aber von Jahr zur Jahr seltener, denn in den vergleichsweise offenen Wäldern des Hochgebirges können sich die Rivalen des zweibeinigen Raubthiers nicht lange halten. Mit einer Ausnahme freilich — die Ameisen und Termiten behaupten das Feld nach wie vor und spotten der Oberhoheit des göttlichen Stellvertreters auf Erden. Die Macht der Einheit bewährt sich in der That wunderbar in den Leistungen dieser verbündeten Lilliputaner, die jedem Feind in Brobdignac trotzen und den Menschen misbrauchen, wie er seine übrigen Mitgeschöpfe misbraucht. Ameisen lassen sich nicht aushungern, denn sie können von Vegetabilien sowol wie von verwesenden Thierstoffen leben, man kann sie nicht ausrotten, denn ihr Name ist Legion von Legion; sie lassen sich nicht wie Mosquitos durch Austrocknung der Lagunen vertreiben, denn sie können sich im Trocknen so gut wie im Sumpfe behelfen, und wenn man die Bäume umhaut, siedeln sie in die Häuser über. Der Ameisenbär ist ihr einziger gefährlicher Feind, aber seine Thätigkeit kann nur ihrer Uebervermehrung Einhalt thun, denn die Gesammtzahl aller Arten von Ameisen übertrifft die sämmtlicher größern Geschöpfe wenigstens 50,000 mal. Sie haben ihre Colonien über der Erde, unter der Erde und in den Felsen, und eine Abart von Termiten, die Mat'abejas oder Bienenräuber, baut ihr Nest in die Baumgipfel, und wenn sie sich wirklich ausschließlich von Honig nährt, so muß Bienenzucht in diesem Theile von Guatemala ein brotloses Ge-

schäft sein, denn ich sah Mat'abejasnester, die sich wie ein fortgesetztes Mistelgeflecht von Baum zu Baum erstreckten.

Unser Weg wandte sich allmählich von Südwesten nach Süden, und gegen 2 Uhr nachmittags kamen wir an eine tiefe Schlucht, den Cañon des Rio Montagua, der uns durch ein Chaos von Felsen und Tannenwäldern einen Durchblick nach den östlichen Thalgründen öffnete. Beim Erklettern des südlichen Abhangs sahen wir einen Wasserfall, der aus dem Wolkenland der obern Sierra zu kommen schien und, nach einer Reihe von Cascaden über die Felsen der Schlucht, in einen scheinbar bodenlosen Abgrund herabfiel. Wir mußten uns eine Felswand von 1600—1800 Fuß hinaufarbeiten, als wir aber oben anlangten, obgleich naß wie nach einem türkischen Schwitzbade, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, dem Rand des Abhanges über Felsen und Gestrüpp zu folgen, bis ich dem Fall beinahe gegenüberstand. Es war ein förmlicher Staubbach, ein Gebirgsstrom, der sich vor seiner Ankunft im Grunde des Cañons in sprühende Wolken auflöste. Das Wasser vereinigte sich unten mit dem Hauptstrom durch eine Anzahl von Rinnen zwischen dem moosigen Gestein, aber der Sturz der Regencascade schien einen starken Luftzug zu erregen, denn eine große Bergfichte in der Nähe des Falles schwankte wie im Sturm auf und ab, während die Bäume weiter oben strack und regungslos dastanden.

Etwa zwei Stunden unterhalb des Staubbaches trat unser Weg noch einmal an den Fluß heran, dessen Schlucht sich hier zu einem breiten Thal erweitert hatte, mit Strecken von flachen Wiesengründen am Wasser entlang, die sich stellenweise zu Ackerland geeignet hätten, da die abgewaschenen Ufer eine schwarze Erdschicht von mehrern Fuß Dicke zeigten. Dieses ganze Thal gehörte noch zu der Reservation; wir waren noch mehr als drei deutsche Meilen über der untern Flurgrenze. Wo sich unser Weg wieder waldeinwärts bog, zeigte der Boden Spuren von Cultur; Reisig und Scheitholz lag hier und da aufgeschichtet, und zerstreute Zaunpfähle ließen auf eine nahe Ansiedelung schließen. Vor

einer halben Stunde hatten wir eine Kuhglocke im Walde gehört, und hörten sie jetzt wieder, aber viel näher vor uns.

„Das ist Gil Mateo's Farm", sagte der Mayoral; „ich glaube, ich hörte eben seine Hunde; da werden wir ihn hoffentlich zu Hause treffen."

„Kennt er Sie?"

„O, ja, ich habe zweimal da übernachtet. Er ist ein Tragressor (Ansiedler ohne Erlaubniß*) und ein borstiger Geselle; ich würde aber Ihren Landsleuten rathen, sich mit ihm so gut wie möglich zu vertragen; er wird ihnen nichts in den Weg legen und kann sich sehr nützlich machen, wenn er Lust hat. Von Geburt ist er ein Catalonier, und ist während der Goldzeit in Californien gewesen, hat aber, glaube ich, die letzten zehn oder zwölf Jahre hier in der Sierra gelebt."

„Horch! da kommt jemand", sagte der Peon.

Zwei Knaben galopirten über den Weg, machten aber beim Anruf des Mayorals halt, und blickten uns mit unverhohlenem Staunen an. Sie sahen wie Zwillingsbrüder aus, elf oder zwölf Jahr alt, und charakteristische Exemplare des muchacho gachupin, des acclimatisirten und indianisirten jungen Spaniers. Der eine ritt einen Maulesel, der andere ein ebenso dickköpfiges Sierrapony.

„He, Pablo! kennst du mich nicht mehr?" rief der Mayoral.

Pablo starrte ihn noch erstaunter an.

„O, jetzt kenne ich ihn", schrie sein Bruder, „o ja, richtig! Das ist Don Ruan, ich habe ihn an dem großen Hund wiedererkannt."

„Wie geht es bei euch daheim?" fragte der Mayoral nach einem allgemeinen Händeschütteln, „ist euer Vater zu Hause?"

„Er war zum Essen da", sagte Pablito, „und er ist auch jetzt

* Die Regierungsländereien sind im spanischen Amerika wie in den Vereinigten Staaten zu wenigen Groschen per Acker feil; trotzdem aber siedeln sich viele Hinterwäldler ohne jede Erlaubniß an, und können in spärlich bewohnten Gegenden meistens auf die Toleranz der Behörden rechnen.

nicht sehr weit; er kocht Ahornzucker unten am Flusse, etwa anderthalb Stunden von hier. Von unserer Thür aus können Sie den Rauch aufsteigen sehen. Es thut mir leid, daß wir das nicht vorher wußten, aber wir werden bis Abend wieder da sein."

„Wo wollt ihr hin, Jungens? — Die Kuh suchen?"

„Nein, Señor; wir wollen bei Mr. Coban eine Bärenfalle borgen."

„Mr. Coban im Val Secco? Wäre da die Flußstraße nicht näher?"

„Ja, ich weiß wohl", sagte Pablito, „aber die Furt ist zu schlammig, sagte mein Vater; da wollen wir auf der alten Straße durch den Torreyopaß, wenn wir den Weg finden können. Also zu, Hermanito, sonst kommen wir vor Mitternacht nicht heim."

„Ja, wir müssen die Hundebalgerei mit ansehen", lachte der andere, „vergessen Sie nicht, was Sie uns versprochen haben, Don Ruan. Bis dahin adios."

Sie schwenkten ihre Pferdchen herum und galopirten mit lustigem Ruf ins Dickicht des pfadlosen Waldes hin.

„Arme Teufel", sagte der Mayoral, „die haben keine Schuhe an den Füßen gehabt, seit ihr Vater dies Stück Land ausrodete. Bei Ihnen zu Hause wird man die wol kaum für Kinder eines Weißen ansehen?"

Ich konnte nicht antworten; ich glaube, ich beneidete die Jungen. Sie waren beide barfüßig, ungekämmt und vielleicht seit langem ungewaschen und hatten schwerlich je ein Schulhaus mit Augen gesehen; in einer neu-englischen Landstadt, mit Musterfarmen, Bahnhöfen und Höhern Bürgerschulen wären aber dieselben Knaben vor Heimweh und Langeweile verzweifelt. „Dull times", im socialen mehr als finanziellen Sinne, treiben Tausende von amerikanischen Bauernjungen in die Einöden des wilden Westens oder in die noch gefährlichere Wildniß einer großen Stadt. Sie suchen Circenses mehr als Panem; Unterhaltung mehr als Unterhalt. Unsere jungen Städter wissen solchem Bedürfniß auf ihre eigene Art abzuhelfen; aber es ist billiger und

unvergleichlich viel sicherer, seine Kinder die Mysterien der wildesten Sierra erforschen zu lassen als die „Geheimnisse von Paris".

„Wir können uns den Umweg sparen", sagte Don Ruan, „ich sehe jetzt den Rauch; ich glaube, ich weiß, wo der Alte ist; dicht am Cañon, etwa dreiviertel Stunde von hier, es ist ein großer Ahornwald; da werden wir ihn finden."

„Er ist ein Spanier, sagen Sie? ist er ein intelligenter Kerl?"

„Seinen Manieren läßt sich nicht viel Gutes nachsagen, aber er kann Ihnen allerlei nützliche Auskunft geben; er hat alle Art von Gartenbau im Kleinen versucht und weiß so ziemlich, was sich hier am besten bezahlt. Und es wäre der Mühe werth, herauszukriegen, wie er sich gegen die Guachinos (die feindlichen Horten der Indianergrenze) solange halten konnte; wenn das eine einzelne Familie wagen durfte, so braucht einer Truppe bewaffneter Colonisten wol nicht bange zu sein."

Wir ließen den Weg rechtsab liegen und arbeiteten uns der allgemeinen Richtung nach durchs Gebüsch, bis wir an den Abhang des Flußthales zurückkamen. Zwischen Fichten und baumartigen Wachholdern wuchsen hier zahlreiche Ahornbäume, mit etwas kleinern Blättern als der echte nordische Zuckerahorn, aber offenbar zur selben Gattung gehörig. Alle größern Bäume waren angebohrt, und die kleinen Klotztröge und Hollunderröhren des „Zuckergartens" zeigten, daß Don Mateo sein Geschäft in den Vereinigten Staaten gelernt hatte. Der Rauch erhob sich aus einer Felsenspalte, wo ein kupferner Kessel über einem glimmenden Holzfeuer brodelte. Scheitholz und Späne lagen ringsherum aufgeschichtet, und neben einem der größern Haufen eine Axt und ein Hut. Wo aber war Don Mateo?

„Ich bitte Sie, sehen Sie die indianische Casucha an, die er sich da gebaut hat", lachte der Mayoral; „der ist wirklich hier halb verwildert; kommen Sie her, hier können Sie ihn sehen: liegt er da nicht wie ein grauer Bär in seinem Winterquartier?"

Dicht am Rande des Abgrundes bildete ein umgestürzter Fichtenbaum eine natürliche Laube, deren untere Zweige einfach

abgebrochen und zwischen die obern gesteckt waren und dadurch die Casucha wasserdicht und für drei bis vier liegende Gäste geräumig genug machten. Der Boden war mit Spänen und Fichtennadeln bestreut, und in dieser Streu lag Don Mateo, ein augenschein-



Ein Jägerschloß.

lich mehr als halbverwildeter Europäer. Sein Gesicht, seine Hände und Arme waren mit einer Mischung von Ruß und Sirup beschmiert, und die Farbe seiner nackten Füße glich der seiner alten Lederhose. Er schlief oder versuchte zu schlafen.

Der Mayoral reichte mir seine Flinte, kletterte über einen Haufen Scheitholz und hielt die Hände wie ein Sprachrohr vor den Mund.

„Guten Abend, Don Gil!“ schrie er in die Casucha hinein. Der Don drehte sich auf dem Ellenbogen herum und starrte zuerst uns alle und dann jeden von uns insbesondere an, ehe er zu sprechen geruhte.

„Hallo, treten Sie ein“, brummte er endlich.

„Ist dieses dein Privatlandsitz?“ fragte der Mayoral.

„Ich weiß nicht, ob es mein eigen ist oder nicht“, erwiderte der Tragressor; „die Leute da sind vermuthlich die neuen Ansiedler, von denen du mir erzählt hast, die Colonisten, die mich zum Tempel herausjagen wollen —“.

„Wer hat dir das weisgemacht?!“ rief der Mayoral, „ich wahrhaftig nicht; dieser Herr hier ist ihr Agent, und der sagt mir, daß seine Landsleute Gott danken werden, einen weißen Mann zum Nachbar zu haben. Mehrere von ihnen sind gute Zimmerleute, höre ich, die werden dir dein Haus in Ordnung bringen, Don Gil.“

„O, die brauchen sich nicht zu bemühen“, sagte der Spanier, „ich glaube, ich kann meine Hausangelegenheiten selbst besorgen.“

„Das scheint so“, bemerkte ich, „und da werden wir allerlei von Ihnen lernen können, Don Mateo. Es sind unserer achtzehn Familien, und Sie müssen uns helfen, vor der nächsten Regenzeit ein Dach über den Kopf zu haben. — Sie werden vielleicht alte Bekannte treffen, wenn Sie in Californien gewesen sind“, fügte ich hinzu.

Er blickte auf und musterte mich mit einem eigenthümlichen Blick.

„In den Altas (Obercalifornien) gewesen?“ fragte er, „wie sieht es da jetzt aus?“

„Trübe, Señor“, sagte ich, „alles voll Chinesen und Landspeculanten, und wenig Chance für einen freien Mann. Sie haben sich hier ein viel besseres Land ausgesucht. Aber etwas müssen Sie mir erklären! Wie sind Sie mit den Indianern fertig geworden? Das ist mehr, als die Regierungstruppen von sich sagen können.“

„Gott soll Ihren armen Colonisten gnaden, wenn die sich auf

die Regierung verlassen wollen", lachte der Catalonier. „Mira, Señor", sagte er, und hielt mir eine alte Büchse entgegen, „das ist, worauf ich mich bisjetzt verlassen mußte."

„Hallo, lassen Sie sehen", sagte ich, „wahrhaftig! eine amerikanische Eichhornbüchse*, was nehmen Sie dafür?"

„Mehr als Sie zu geben Lust hätten, amigo; die Büchse ist mir Haus und Hof werth. Sehen Sie die Ravine da drüben?" sagte er und deutete auf eine Schlucht jenseits des Flußthales, „da habe ich letzte Woche einen Hirsch geschossen, und von demselben Platz, wo ich hier stehe; könnte ich das mit solchen Schießprügeln thun, wie man sie hierzulande kaufen kann?"

„Nein, da haben Sie recht", sagte ich. „Gibt es noch viel Wild in dieser Gegend?"

„Buschhühner genug, Señor, und ziemlich viel Schwarzwild weiter unten. Hirsche fangen an rar zu werden; aber das ist gerade, wovon ich sprechen wollte; wenn sich ein Mann auf seine Flinte verlassen kann, so braucht er sich nicht wie ein Raubmörder zu benehmen und eine Fasanenhenne auf dem Neste zu erschießen oder eine trächtige Peccarisau, wie es die hiesigen Indianer thun. Letzten Monat erwischte ich einen der Schurken dabei, daß er einer Wildsau die ungeborenen Ferkel aus dem Leibe schnitt. Dios! dem hätte ich seine eigene Schwarte tranchirt, wenn ich ihn hätte einholen können! Im Gehege des Marquis von Figuera bei mir zu Hause hätte man einen solchen Schuft wie einen tollen Wolf niedergeschossen. Lassen Sie mich wissen, wenn Ihre Colonisten je einen Wildhüter nöthig haben, da finden sie an mir den rechten Mann; ich meine, wenn sie mir durchhelfen wollen, im Fall ich so einen Schweinsräuber zum Krüppel schieße."

Don Mateo schilderte das Klima als außerordentlich mild; in

* „Squirrel-Rifle." Eine schwere, gezogene Büchse von engem Kaliber, welche Spitzkugeln von der Größe einer Bohne mit solcher Sicherheit schießt, daß sie in den Händen eines Hinterwäldlers die tödlichste und zugleich wohlfeilste Waffe ist.

der untern Sierra hatte er nie Schnee gesehen, und die Sommertage waren nur selten drückend heiß. Im Flußthal ließen sich zwei jährliche Ernten von Maiskorn und Weizen, und Bohnen das ganze Jahr ziehen, und die sonnigen Abhänge würden sich ausgezeichnet zu Obstgärten eignen, der Menge wildwachsender Baumfrüchte nach zu urtheilen. Auch Weinbau müßte sich hier lohnen, aber für guten Wein, glaubte er, ließe sich in Guatemala kein sicherer Absatz finden, und rieth uns dringend, eine Fahrstraße nach Port Isabel zu vermessen, wo die fremden Kaufleute alle Commissionen der Art gegen ein mäßiges Procent ausführen würden.

Wir beschlossen daher, hier im Bivuak zu übernachten und bei Tagesanbruch unsern Weg nach Macultepec fortzusetzen, von wo wir die Straße nach Port Isabel auf einer Seilfähre über den Rio Montagua erreichen konnten.

„Unsere Provisionen sind etwas knapp bemessen", sagte der Catalonier, „aber ich will Ihnen alles schicken, was wir entbehren können; Sie können den Jungen bezahlen oder warten, bis Sie zurückkommen. Bitte, lassen Sie das Feuer nicht ausgehen", setzte er hinzu. „O, und was ich beinahe vergessen hätte, Sie werden heute Nacht hier Besuch haben; etwa zwei Stunden von hier lagert eine Truppe indianischer Schildkrötenjäger, die kommen jeden Abend herauf, um sich die Abfälle zu holen, das spart mir die Mühe, den Kessel selbst auszuputzen."

Nach dem Abendessen krochen wir in die Casucha und schliefen im Freien bis etwa um Mitternacht, als mich das leise Knurren unsers Hundes weckte.

„Was ist los?" sagte der Mayoral. „O, ich weiß jetzt", flüsterte er, „das sind die Indianer, die lecken jetzt den Sirup aus dem Kessel, wollt' ich wetten. Still! Was zum Teufel thun die Kerls — singen, beten oder was?"

Ich richtete mich auf und glaubte am Kessel sechs oder sieben Mann in der Runde hocken zu sehen, aber das Flackern des Holzfeuers löste diese Gestalten allmählich in Holzschichten auf — bis auf eine: dicht vor dem Kessel kauerte eine alte Hexe, eine ein-

same alte Squaw, die sich ihre knochigen Hände über der Asche wärmte und eine Melodie summte, die vielleicht in einem Zeltlager der mongolischen Steppe componirt war.

„Das ist die alte Köchin, vermuthe ich“, flüsterte Don Ruan, „die Wigwamköchin einer wandernden Guachinohorde. Es sollte mich gar nicht wundern, ob Gil Mateo denen nicht noch allerhand außer den Abfällen gibt; das sähe den Kerlen gar nicht unähnlich, einen abgelegenen Farmhof unter Tribut zu stellen, wie unsere mexicanischen Banditen, die mit der gespannten Büchse in der Faust betteln gehen.“

„Die Guachinos haben wol keine Feuerwaffen?“

„Nein, aber sie wissen ihren Feinden gewöhnlich beizukommen; in Napaluco haben sie den Commandanten der mexicanischen Garnison mit vergiftetem Taback ums Haar aus der Welt geschafft. Sie sind rachsüchtiger als Zigeuner und ein Menschenleben gilt ihnen so wenig, daß sie beim geringsten Anlaß Todtschlag oder Selbstmord begehen. Unsere Soldaten bewundern das, denn sie selbst sind so niederträchtige Feiglinge, daß sie Courage in jeder Form respectiren.“

„Sind nicht die Guachinos meistens Heiden?“

„Ja, aber das Taufen hilft da auch nicht viel. Einer meiner Nachbarn in Chiapas hatte verschiedene wildgefangene Guachinos auf seiner Plantage und unter andern einen getauften Jungen, der sich selbst und aller Welt mit Mord und Todschlag drohte, so oft man ihm eine schwere Arbeit zumuthete oder seinen vielen wunderlichen Launen nicht willfahrte. Sie hatten ihn etwa zwei Jahre, als er es sich in den Kopf setzte, der Tochter des Hacendado die Cur zu machen, und dabei noch der ältesten Tochter, die aber zu gutmüthig oder zu kokett war, um ihm kurzweg den Standpunkt klar zu machen, bis ihr Vater nach dem Pfaffen schickte, der allein über den jungen Dämon etwas Einfluß ausübte. Man hatte beschlossen, ihm eine Stelle in Soconusco zu verschaffen, um ihn auf gute Art los zu werden. Der Pfaffe sagte ihm, daß ihn sein Brotherr mit einem Fußtritt an die Luft

setzen könnte, aber auf seine Jugend und sein Getauftsein Rücksicht nehmen wollte, und versuchte dann den Burschen zur Vernunft zu bringen; er sagte ihm, daß seine Anmaßung völlig hoffnungslos wäre, und daß er einen bessern Platz in Soconusco haben sollte, wo gute Kameraden und eine neue Beschäftigung ihn nach und nach von seiner unsinnigen Leidenschaft heilen würden. Der Junge schlug die Augen nieder, gab aber keine Antwort. «Habe ich nicht recht?» fragte der Pfaffe, als er fortging. — «Allerdings», sagte Junker Guachino, «aber — me sanarè mas pronto, ich weiß ein kürzeres Heilmittel.» Den nächsten Tag fanden sie ihren Getauften mit abgeschnittener Gurgel in der Zuckermühle."

Wir brachen im Frühlicht eines wolkenlosen Morgens auf, gingen etwa eine Meile nach rechts, um den mannichfachen Windungen des Montagua aus dem Wege zu kommen, und setzten dann unsern Weg stracks östlich fort, über ein gesenktes Plateau von parkartigen Wäldern und Bergwiesen. Die östlichen Abhänge der Sierra Negra sind den atlantischen Passatwinden ausgesetzt und die Vegetation zieht daher Feuchtigkeit genug aus der Atmosphäre, um sich selbst in den regenlosen Monaten ihr frisches Grün zu bewahren. Das Gras war mit blühendem Klee und Steinwinden (Convolvulus tamis) gemischt und wimmelte von zirpenden Grashüpfern, geschäftigen Hummeln und noch geschäftigern Ichneumonwespen, den Todfeinden aller tropischen Schmetterlingsraupen. Zwischen den immer noch vorherrschenden Nadelhölzern finden sich hier Catalpas und wilde Chinabäume, Buchen und Walnüsse; in den untern Thälern aber ist die Menge nußtragender Bäume beinahe unzählbar und die Bauern der Alturas sammeln im Herbst die Mast einer kleinen Abart von wilden Kastanien, mahlen sie wie Getreide und verbacken sie in Brot von einem lebkuchenartigen, angenehm süßlichen Geschmack.

Die Berghänge sind von zahlreichen Schluchten durchschnitten, die hier meistens parallel mit dem Hauptfluß laufen und sich stellenweise zu grasigen Thälern erweitern, wo ein schweizer Geißbube sein Alpenland vergessen könnte. Da wächst die Manna-

Mesquite und der Madroño, oder Erdbeerbaum der südlichen Cordilleren, und zwischen Ginster und Rosmarin reift die wilde Ananas ihre aromatische Frucht. Mit der Atmosphäre ihrer gewürzigen Vegetation verbunden, kann ein hoher Wärmegrad nicht nur erträglich, sondern wirklich angenehm sein; in einem blumigen Thalgrunde, wo wir im Interesse des Packträgers einen kurzen Halt machten, zeigte mein Taschenthermometer 33° C., und die Sonne stand uns lothrecht über dem Kopfe, aber ihre Glut fühlte sich so eigenthümlich behaglich, daß mir der Zweck der Solaria oder Sonnenbadehäuser der römischen Epikuräer begreiflich wurde.

Während des ganzen Vormittags genossen wir das Panorama der schneebedeckten Bergketten von Chiapas und Tabasco, die wie gethürmte Riesenschlösser am nördlichen Himmel standen, bis wir die Tiefen des Val de Montagua erreichten, wo die Aussicht und die Mittagssonne vom Zweigdach der Fichtenwälder verdeckt wurden, die den Fluß von seiner Quelle in den Alturas begleitet hatten. Unter mehrern der größern Bäume war der Boden mit abgenagten Tannenzapfen bedeckt, und dann und wann sahen wir ein paar Eichhornäffchen wie Buchmarder von Ast zu Ast springen. Der amerikanische Eichhornaffe (Jacchus sciureus) bildet das Verbindungsglied zwischen den Vierhändern und Nagethieren; seine Finger sind nicht mit Nägeln, sondern mit langen Krallen versehen, und seine Nahrung besteht meistens aus Nüssen und öligen Sämereien, durch seine Bewegungen und Gewandtheit aber erinnert er sehr an den seidenhaarigen Tamarin und andere Zwergaffen Südamerikas. Die Jungen kommen paarweise zur Welt und klammern sich an die Mutter an, ohne ihre Bewegungen im geringsten zu hindern, und drücken sich ihr bei schneller Flucht so fest an den Hals, daß man die einzelnen Theile der zwölfarmigen Dreieinigkeit kaum zu unterscheiden vermag.

Wo wir unten im Thale den Rio Montagua wieder zu Gesicht bekamen, hatte sich der Wildbach zu einem stattlichen Strom erweitert, der langsam zwischen Wäldern und Wildfeigen und fächerförmigem Bambusschilf dahinfloß, und sich hier und da in

einen Cypressensumpf verlor, zwischen Bäumen, die ihre Hängezweige wie Fischernetze ins Wasser tauchten. An der Seilfähre traf mit uns zugleich eine Truppe Pantaneros (wörtlich: Sumpfläufer) ein, Gummisammler und Farbholzhauer, die in den Flußniederungen gearbeitet hatten und jetzt über Port Isabel nach Neuorleans zurückkehrten. Seit Ausrodung der großen Farbholzwälder von Campeche wandern Leute dieses Geschäfts truppweise in der Wildniß herum, wie die californischen Goldgräber nach Erschöpfung der Flußwäschereien — meistens im Solde eines Padron, eines Speculanten, der es sich zum Metier macht, geeignete Plätze aufzusuchen, und ein paar Dutzend Holzknechte entweder im Tagelohn oder für eine Tantième des wahrscheinlichen Profits miethet. Wenn das Geschäft flau geht, beköstigt der Patron seine Mannschaft auf Credit, gewöhnlich in Veracruz oder Neuorleans, wo regelmäßige Dampfbootverbindungen ihn in kürzester Zeit an einen unentdeckten Platz bringen können. Der Regel nach ist ein Farbholzknecht natürlich auf Wochen und Monate verschuldet und daher der Sklave seines Brotherrn, aber — quien sabe — ein glücklicher Fund und eine gute Dividende können ihm wieder die Taschen füllen, und solange Hoffnung und Rauchtaback ausreichen, ist der Pantanero der fidelste Bursche in Spanisch-Amerika. Unsere neuen Gefährten waren Mann für Mann, wie wandernde Curiositätenhändler, mit Affen, getrockneten Colibris und indianischen Schnurrpfeifereien beladen, die sie in Neuorleans auf eigene Rechnung verwerthen wollten, und trugen außer ihren Spaten und Aexten meistens noch schwere mexicanische Musketen. Mit Victualien waren sie nicht überreich gesegnet, aber ihr Anführer beabsichtigte, seine Proviantsäcke in der „Zapateria" zu füllen, einer Wegschenke etwa zwei Stunden weiter stromabwärts, wo er auch uns zu übernachten rieth.

Die Zapateria oder „Schusterbude", wie sie nach einem Nebengeschäft des ersten Besitzers genannt wurde, war eine Posthalterei an einer dreifachen Kreuzstraße, und mit großen Gärten und Ackerfeldern umgeben; der erste anständige Gutshof, den wir seit un-

serer Abreise von Chiapas gesehen hatten. Das Gehöfte stand dicht am Flusse, und zur Zeit unserer Ankunft war die gesammte männliche Bevölkerung mit den Pferden an der Tränke. Leoncito, unser vierbeiniger Avantkurier, trabte ohne Umstände durch das offene Hofthor, kam aber im Galop zurück, von Hundestimmen verfolgt, die dem dreiköpfigen Thorwärter des Tartarus Ehre gemacht hätten. Wir griffen nach unsern Flinten, in Erwartung eines mörderischen Ausfalles, aber niemand kam; die Hunde waren im Pferdestalle angekettet, drei aragonische Wolfshunde, die grimmigsten Bestien, die je ihre Herkunft vom Geschlechte Isegrimms ableiteten. Als wir an ihrer Höhle vorbeikamen, duckten sie sich wie Panther nieder, und sprangen dann mit solcher Gewalt in die Ketten, daß die Pfosten des Gebäudes wackelten, und machten ihrer Wuth in einem Geheul Luft, das sich vom Bellen eines gewöhnlichen Köters wie das Gebrüll eines Walrosses vom Kläffen eines Seehundes unterschied.

Der Posadero konnte sich an dem Abend nicht über Mangel an Zuspruch beklagen. Die Abendpost brachte zwei Kaufleute von Guatemala, die einen Pferdemarkt in Macultepec besuchen wollten, und kurz vor Dunkelheit traf ein Detachement Soldaten ein, die von der Indianergrenze kamen und nach ihrer Kaserne an der Boca del Rio zurückkehrten. Als Erstgekommene hatten wir das Recht, unsere Betten zu wählen, aber nach Besichtigung der innern Gemächer entschied ich mich für ein Bivuak auf der offenen Veranda, zum frohen Erstaunen der Kaufleute, deren Angst vor der Nachtluft nur von ihrer entomologischen Indifferenz übertroffen wurde.

Sie machten verschiedene Anspielungen auf die dritte Aegyptische Plage, als ich sie am nächsten Morgen beim Frühstück traf, bedauerten aber ihre Wahl hauptsächlich einer versäumten Morgenunterhaltung wegen. In der halben Stunde des ätherischen Zwielichts, das einem tropischen Sonnenaufgang vorangeht, weckte mich der Fall eiliger Fußtritte auf dem gepflasterten Hof, und erschreckt emporfahrend, sah ich verschiedene halbgekleidete Soldaten aus Leibeskräften auf den Stall zu laufen.

„Was ist los?“ fragte ich meinen Nachbar, der seit längerer Zeit wach zu sein schien, „ein Pferd gestohlen?“

„No, no; un tropo de monos vasteros — ein Trupp Cebuaffen“, erwiderte er, „einer der Soldaten hat sie im Felde beim Maisstehlen gesehen und der Hausherr will seinen großen Hund loslassen.“



Verlorener Posten.

Während er noch sprach, liefen Hausherr, Hund und Soldaten in schweigender Hast an uns vorbei, und in der Eile des Jagdeifers riß ich meine Flinte aus der Ecke und rannte in Strümpfen hinterher. Ehe wir das Thor erreichten, hatten die Maisdiebe Unheil gewittert, und auf ebenem Boden kann sich ein Mono ziemlich behende aus dem Staube machen, aber die Entfernung bis zum Hochwald war fast noch eine englische Meile, und der Hund fegte auf der frischen Spur mit solchen Sätzen hinterdrein, daß es sehr zweifelhaft schien, ob auch nur einer der ganzen Diebsbande der Vergeltung entgehen könnte, als sich eine unglückliche Mona zum Sündenbock machte und dicht vor dem Hunde abseits

sprang und auf einen Baumstumpf kletterte. Er sah sie und schwenkte sofort links ab, und gab dadurch der Hauptgruppe einen Vorsprung, der sie bald außer Bereich aller Gefahr brachte. Als sich die Hatz dem Baumstumpf zuwandte, gerieth die Mona in die wildeste Aufregung, sprang auf und ab, blickte vorwärts, rückwärts und rings im Kreis mit unbeschreiblichen Grimassen, griff sich nach dem Kopfe, wie um ihren fünf Sinnen eine schnellere Lösung der Lebensfrage zu entringen, und packte schließlich den Baumstumpf mit beiden Armen, während die Erinnerung ihrer Sünden wie ein plötzliches Abführungsmittel wirkte. Im nächsten Augenblick aber kam ihr die Nemesis in Gestalt eines fliegenden Hundes über den Hals, der Rüde verfehlte seinen ersten Griff, rieß sie aber durch die Wucht seines Satzes mit zu Boden, packte sie fast ehe sie die Erde berührte, und ein erstickter Kreisch verkündete die Vollendung des Sühnopfers.

Die Entfernung von der Zapateria bis Port Isabel ist etwa acht Stunden. Dem Ostwinde entgegen und stetig bergunter, kamen wir schnell voran, und die ausgelassene Lustigkeit unserer Gefährten hätte uns ohnehin den Weg verkürzt. Auf der Eisenbahn von Veracrüz nach Puebla ist das Rauchcoupé zugleich auch das Schrei- und Singcoupé, denn weder die Gegenwart der schönen Creolas noch der Protest des anglo-amerikanischen Conducteurs kann die Mexicaner zum Schweigen bringen, solange der Zug in Bewegung ist. Die Ortsbewegung an sich ist ihnen ein Genuß; nur in den germanischen Sprachen sind Häuslichkeit und Behaglichkeit verwandte Ausdrücke. Auch der Angelsachse ist trotz seiner Weltreisen im Grunde ein Hausmensch, der Spanier dagegen von Natur ein Nomade. Die Engländer, könnte man sagen, wandern aus, um eine neue Heimat zu erreichen, die Spanier, um der alten Heimat zu entgehen.

Das Programm unserer musikalischen Unterhaltung wechselte von Nationalhymnen und Bußpsalmen zu indianischen Kriegsgesängen und erotischen Impromptus; ein deutscher Bauer hätte uns für eine musikalische Zigeunerbande gehalten. Der einzige

Stille im Lande war der zweite Sergeant, ein breitschulteriger Hüne mit einer tiefen Baßstimme, der gelassen seines Weges ging, während der Sargento primero seinen militärischen Schritt durch häufige Toaste aus dem Takte brachte. Der schweigende Philosoph war, wie sich schließlich herausstellte, aus Temesvar im südlichen Ungarn gebürtig und mit den österreichischen Freiwilligen herübergekommen. Gegen Ende des Krieges war er mit seiner Compagnie den Feinden bei Oaxaca in die Hände gefallen, wo er auf dem Markte Steine klopfen mußte, dabei aber so viel Spanisch lernte, daß er nach dem Friedensschluß in der republikanischen Armee Dienst nehmen konnte und allmählich bis auf seinen jetzigen Rang avancirte. Gegenwärtig war er „besser daran als ein österreichischer Feldkaplan", wie er mir versicherte, „vier Thaler per Woche, wenig Arbeit und Essen die Menge", ein Mann, der das Problem des Lebens zu seiner Befriedigung gelöst hatte.

„Was führt Sie nach Port Isabel?" fragte ich, „wollen Sie da auf den mexicanischen Dampfer warten?"

„Nein, wir sind da in Garnison", sagte er, „seit dem Yucataner Vertrag hält unsere Regierung eine Besatzung an der Boca."

Der Nordostwinkel von Guatemala steht nämlich jetzt unter dem Protectorat der mexicanischen Regierung, nachdem er zwanzig Jahre lang von indianischen Ueberfällen und Grenzkriegen heimgesucht wurde, die ihn der kleinern Republik zu einem höchst unprofitabeln Besitzthum machten. Die feindlichen Indianer, wie die Comanchen und Apachen am Rio Grande, brauchten eben nur über die Grenze zu flüchten, um allen Verfolgungen Hohn zu sprechen, und nach dem Vertrage von 1862 sollte Port Isabel für gewisse Schiffe ein Freihafen sein, unter der Bedingung, daß Mexico bei drohenden Indianerkriegen Hülfstruppen schicken mußte. Die Folge war eine Tragödie der Irrungen, ein Wirrwarr von Protesten und Gegenprotesten, Märschen und Contremärschen, bis sich im Jahre 1869 der Gouverneur von Yucatan erbot, Port Isabel auf Unkosten seines Staates befestigen und vertheidigen zu

wollen, mit dem einzigen Vorbehalt, daß der Hafen mexicanischen Schiffen jeder Art freistehen sollte. Die Regierung von Guatemala war vernünftig genug, auf den Vorschlag einzugehen, und hat seitdem Jahr für Jahr eine anständige Revenu aus einem Seehafen bezogen, dessen Garnison und Reparaturen ihr seit 1870 nicht einen Pfennig gekostet haben.

Port Isabel (Itzabal oder Atzabal nannten die Karaiben die Ruinen einer ältern Stadt in der Nachbarschaft) hat als Seehafen nicht recht emporkommen wollen; hauptsächlich wol der Inselklippen wegen, die bei niedrigem Wasser die Einfahrt sperren; das Panorama seiner Umgebung aber wiederholt im großartigsten Maßstabe die Scenerie von Perth und Triest, denn die Stadt liegt an der Spitze der Bai von Honduras, die aus der Ferne gesehen einem mächtigen Fluß mit Uferterrassen und felsigen Vorgebirgen gleicht.

Wie kommt es doch, daß sich in der Atmosphäre Neuspaniens und der untern Golfküste alle Entfernungen dem Auge so trügerisch zeigen? Von dem steilen Plateau im Westen der Stadt, mehr als vier Wegstunden von der Hafeneinfahrt, sieht man die Gebäude der Festung Gonzales so deutlich wie die Landhäuser und Gartenmauern am Fuße der Klippe: die Offizierswohnungen mit ihrer Reihe von Schattenbäumen, das Boothaus, das Glacis der Batterien, alles auf der Spitze einer engen Landzunge zusammengedrängt, aber so scharf begrenzt wie das Bild im Spectrum eines Fernrohrs. Die weißen Mauern werfen das Licht zurück ohne zu glitzern, die Schatten sind dunkel aber nicht düster, die Atmosphäre selbst scheint wie ein periskopischer Hohlspiegel zu wirken, wenn nicht die Abwesenheit jeder Spur von Staub und Rauch ihre wunderbare Durchsichtigkeit erklären sollte. Das ist es, was die Mexicaner meinen, wenn sie von der Sol de Mexico sprechen, der mexicanischen Sonne, die keinem andern Lande solche lange Sommerfreuden gewährt, und deren Licht noch auf den Höhen der Cordilleren weilt, wenn es sich längst mit Schauder von den nordischen Nebelsümpfen zurückgezogen. Eben jetzt vergoldete sie die Zinken der südmexicanischen Alpen, die wie Wolken-

schlösser über die wilden Höhen von Honduras und Verapaz emporragen.

Die Ruinen von Itzabal sind etwa sechs englische Meilen nordöstlich vom Hafen, aber die Neustadt bietet nur wenig Gegenstände von Interesse, und da unsere Pantaneros ihr Boot vor



Port Isabel.

Sonnenuntergang erreichen mußten, begleiteten wir sie nach der Werfte, wo wir unsere militärische Escorte an einer Weinbude tractirten, während sich die Holzknechte an der Agentur des mexicanischen Dampfers meldeten. Die Soldaten traten dann ins Glied und marschirten mit Trommelschlag nach ihrer Kaserne ab, und nachdem wir unsere Indianer im nächsten Hafenwirthshaus

einquartiert hatten, folgten wir den Pantaneros an den Landungsplatz. Der Dampfer lag an der Barra del Padre vor Anker, an der „Pfaffenklippe", ein garstiges Felsenriff, aber ein goldenes Thor für einen Schwarm von Fährleuten, die Fracht und Passagiere in Booten jeder gewünschten Art hin und her befördern, da Schleppdampfer in der Bai von Honduras noch unbekannt sind. Die Holzknechte mietheten eins der langen Fährboote, die hier um den halben Preis zu haben sind, wenn die Passagiere das Rudern besorgen; der Dampfer hatte schon sein Partidafähnchen aufgezogen, und da wir vielleicht amerikanische Zeitungen an Bord finden konnten, ließen wir uns zum Mitgehen bewegen.

Aus der Ferne gesehen erscheint die „Pfaffenklippe" wie eine Reihe von Felseninseln, deren Zwischenräume zu einer bequemen Durchfahrt erweitert werden könnten; ihre unterseeische Ausdehnung ist aber leider viel beträchtlicher, und bei niedrigem Wasserstand wird zwischen dem Riff und dem Landungsplatz ein ganzer Archipelagus von isolirten Klippen sichtbar, und bei jedem Ruderschlag kratzte der Kiel unsers Bootes hörbar über die Serruchos („Steinsägen") eines verborgenen Riffs.

„No hay cuidado — keine Gefahr", lachte unser Pilot, „die Serruchos sind jetzt alle stumpf; die großen Boote haben ihnen die Zähne ausgebrochen."

Aber es schien mir, daß die Bai von Honduras arg mit Uferklippen („Geest-Küsten", wie sie unsere holsteiner Matrosen nennen) geplagt sein muß, wenn sich die Mexicaner keinen bessern Hafen auf eigenem Grund und Boden aussuchen konnten. Ihr Gebiet begrenzt die Bai auf einer Küstenstrecke von mehr als zwanzig geographischen Meilen, aber Port Isabel monopolisirt fast den ganzen Exporthandel von Belize und Ostyucatan.

Die Pfaffenklippe ragt etwa vier Fuß über den Wasserspiegel empor, wird aber von Sturmfluten oft gänzlich überschwemmt, und mit Ausnahme des Leuchtthurms bilden die Gebäude daher eine schwimmende Vorstadt, eine Werftboot-Colonie, die sich mit der wechselnden Flut hebt und senkt. Neben dem Dampfer lagen

ein mexicanisches Kanonenboot und ein englischer Klipper, und draußen im offenen Wasser mehrere größere Kauffahrteischiffe, die sich nicht so nahe an die Klippen heranwagen durften. Matrosen aller Nationen standen und hockten auf der Werfte herum, und zwei Minuten nach unserer Ankunft setzte sich unser Pilot mit einem spanischen Steuermann und einem halbindianischen Handlanger zu einem Hazardspielchen nieder.

„Sie sollten uns lieber helfen unser Gepäck an Bord zu schaffen", sagte der Führer der Pantaneros, „ich höre eben die Glocke zur Abfahrt läuten."

„Campaña del burro", grunzte der Spanier, „laß uns in Frieden; siehst du nicht, daß wir um Geld spielen? Ihr habt Zeit genug und mehr als genug."

„Das Boot geht präcis 6 Uhr ab", erklärte der Pilot, „bei Sonnenuntergang, amigo; Sie werden es hören, wenn man drüben am Fortin die Kanone zum Abendsingnal abfeuert."

Das Fortin de Gonzales ist auf der Spitze eines steilen Vorgebirges aus den Trümmern einer größern Festung erbaut, deren Arsenal und Pulvermagazin von den Spaniern vor ihrem Abzug demolirt wurden. Die Neubauten dienen jetzt nur als Kaserne der mexicanischen Garnison, aber auf dem Dache des Wachthauses flatterten die Fahnen von Mexico und Guatemala einträchtig nebeneinander. Die Soldaten schienen unterdessen ihr Quartier erreicht zu haben, und unter einer Gruppe von Grünröcken, die von der Schanze des Glacis ihre Bandanas schwenkten, glaubte ich unsern Landsmann, den dicken Sergeanten, zu erkennen.

Gegen Sonnenuntergang rief endlich die Bootmannspfeife „all' Mann an Deck" — tropa adelante; die ehrlichen Pantaneros wünschten uns „gut Glück und noch tausend so lustige Tage", und der Fährmann erbat sich unsere Kundschaft zur Rückfahrt. Der Leser wird sich wahrscheinlich den Heimreisenden zugesellen, aber ehe der Dampfer seine Fallbrücke aufzieht, noch einen letzten Blick nach dem Binnenlande und den luftigen Höhen der Sierra de San-Tomas, wo eben die Sonne von Mexico die

Wachtfeuer anzündet, die noch wie Gold glänzen werden, wenn die Nacht alle Thäler des Tieflandes deckt. In welchem andern Lande der Erde kann man ein solches Abendroth sehen, oder solche Lichter und Schatten, wie sie hier aus einer Entfernung von zwanzig Stunden jede Felsenklippe zurückwirft — oder die dunkelgrünen Höhen der Küstengebirge, wo sich die Tannen so klar gegen den Himmel abzeichnen, daß man auf das Flüstern des Seewindes in ihren Zweigen lauschen möchte. Doch wir müssen uns trennen. Ja, da dröhnt der Signalschuß von der Batterie, und wie sich der Dampfer langsam in Bewegung setzt, werfen die Soldaten auf der Schanze ihre Kappen in die Höhe und ihr Lebewohl hallt deutlich über das Wasser: „Adios, amigos!“ während die Pantaneros ihre Musketen abfeuern und vom Bugspriet ihre Hüte schwenken.

Da laß uns einstimmen, lieber Leser: „Adios á Mexico, Adios!“ und als Antwort strahlt das Abendroth von den Bergen: die Sonne des Südens schickt uns ihren Abschiedsgruß.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

